Digitized by Google

Ad Bibliothecam Canoniæ Regularis in Dieſſen.

Digitized by Google

<36612716610011

<36612716610011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

8° Dogm.

Mayr

647 – 2,2

Digitized by Google

P. Beda Mayrs

Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd

Vertheidigung

der

natürlichen, christlichen, und katholischen

Religion.

Nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten.

Zweyter Theil.

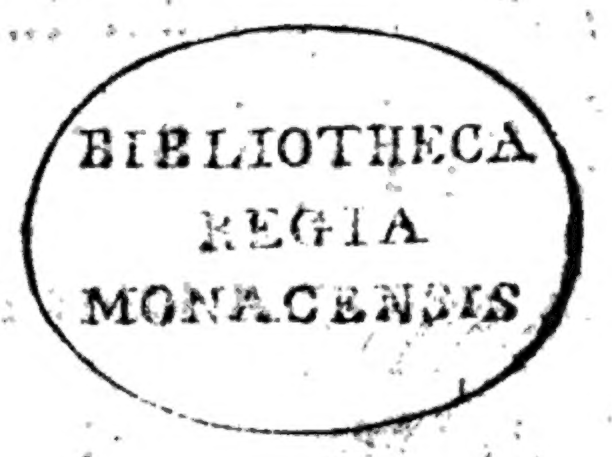
Zweyte Abtheilung.

Vertheidigung der christlichen Religion.

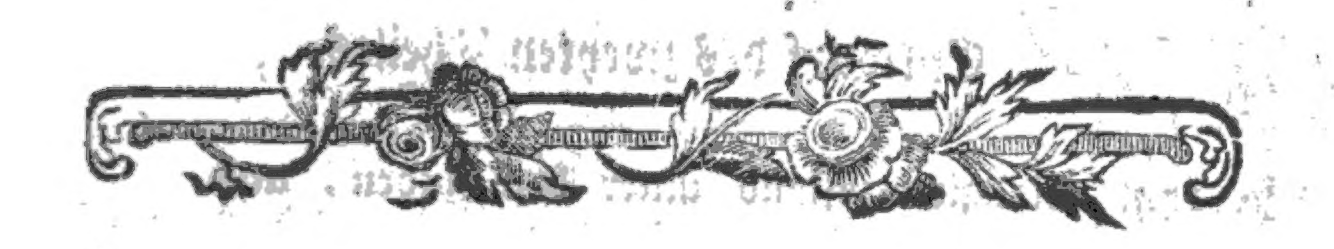
Augsburg, 1789.

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.

Digitized by Google



Digitized by Google



Entwurf des zweyten Theiles.

Er enthält den Beweis der christlichen Religion.

Zweyte Abtheilung.

Wirkliche göttliche Offenbarung durch Christum, oder Jesus von Nazareth, und seine Jünger.

Fünfter Abschnitt.

Einleitung.

§. 143. Zustand der Welt bey der Erscheinung des Jesus von Nazareth, und die damalige politische Verfassung der Jüden, und Heiden. Seite 1 u. 8

 §. 144.

§. 144. Religionszustand unter den Jüden, und Heiden. Seite 9 u. 12

§. 145. Zustand der Wissenschaften bey der Ankunft Christi. 16

§. 146. Innhalt des neuen Testamentes. Es bestättiget, erkläret, und beweiset die reine Naturreligion. 20

§. 147. Es enthält neue für die Glückseligkeit der Menschen höchst wichtige Lehren, oder Dogmata. 25

§. 148. Die nicht gegen die gesunde Vernunft sind. Vernunftmässigkeit der Lehre von der Erbsünde. 30

§. 149. Der Lehre von der Dreyeinigkeit. 38

§. 150. Der Lehre von der Menschwerdung. 47

§. 151. Der Lehre von der Genugthuung Christi für uns. 53

§. 152. Der Lehre von der Auferstehung der Leiber. 59

§. 153.

Digitized by Google

§. 153. Der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Seite 71

§. 154. Vorstellung der christlichen Moral, und Beantwortung der wichtigsten Einwürfe dagegen. 89 u. 91

§. 155. Zusammenhang des neuen Testamentes mit dem alten. 116

§. 156. Bemerkungen über eine hier einschlagende Stelle des Hr. D. Leß. 119

§. 157. Die christliche Religion, selbst wenn sie Geheimnisse lehrt, ist nicht blosse Speculation. 134

§. 158. Bekanntmachung der christlichen Religion. Vorstellungen, welche sich die Gegner davon machen. Allgemeine Anmerkungen darüber. 138

§. 159. Jesus, und die Apostel hatten keine verschiedne Lehrart. 151

Digitized by Google

§. 160. Beantwortung der Einwürfe des Fragmentisten. Seite 156

§. 161. Das Bahrdtische System hierüber wird vorgestellt, und widerlegt. 181

* * *

§. 162. Authentie des neuen Testamentes. Recension der Bücher. Der Evangelien. 191

§. 163. Der übrigen Bücher. 197

§. 164. Fortsetzung. 203

§. 165. Innere Kennzeichen ihrer Authenticität. 205

§. 166. Aeußere Kennzeichen. 210

§. 167. Zeugnisse für das Evangelium des Matthäus. 213

§. 168. Für das Evangelium des Marcus. 224

§. 169. Für das Evangelium des Lukas, und die Apostelgeschichte. 227

§. 170. Für das Evangelium Johannis. Seite 230

§. 171. Für jede der übrigen Schriften des n. T. ins besondere. 232

§. 172. Andere Art, die Authenticität des n. T. zu beweisen. 240

§. 173. Beantwortung der Einwürfe. 245

§. 174. Integrität des n. T. 256

§. 175. Beantwortung der Einwürfe. 264

§. 176. Höchste historische Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes. 274

§. 177. Die Apostel und Evangelisten sind tüchtige Zeugen, und können die Wahrheit reden, als Augenzeugen. 279

§. 178. Sie hatten Gelegenheit alles zu untersuchen, und Veranlassung. 286

§. 179. Nichts hinderte sie, sich zu informieren. 288

§. 180. Die Apostel, und Evangelisten sind aufrichtige Zeugen, und wollten die Wahrheit reden. Seite 295

§. 181. Fortsetzung. 301

§. 182. Fortsetzung. 303

§. 183. und 184. Fortsetzung. 304. u. 308

§. 185. Auch auswärtige, ganz unverdächtige Zeugen bestättigen die Wahrheit der evangelischen Geschichte. 310

§. 186. Beantwortung der Einwürfe. 326

§. 187. Wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion. Das Christenthum hat sich überall ausgebreitet. 336

§. 188. Ohne alle weltliche Macht ausgebreitet. 341

§. 189. In den aufgeklärtesten Zeiten des Alterterthumes verbreitet. 343

§. 190. Unter den gefährlichsten Störungen von innen, und den grausamsten Verfolgungen von außen. Seite 344

§. 191. Hat sich verbreitet gegen alle Empörung des menschlichen Herzens. Also muß die evangelische Geschichte wahr seyn. 352

§. 192. Beantwortung der Einwürfe. 353

§. 193. Die Ausbreitung des Mahomedismus ist mit der Ausbreitung des Christenthumes nicht zu vergleichen. 371

Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion.

§. 194. Einleitung. 375

§. 195. Die christliche Religion befördert das Wohl der Staaten. 377

§. 196. Beantwortung der Einwürfe. 389

§. 197. Beantwortung der besondern Einwürfe des Verfassers des **Horus**. Seite 404

§. 198. Die christliche Religion ist durch Wunder bestättiget worden. 423

§. 199. Erzählung der Wunder Jesu überhaupt. ebend.

§. 200. Hermeneutische Richtigkeit der Wunder Jesu. 451

§. 201. Die Erzählungen der Evangelisten, und Apostel von den Wunderwerken Jesu müssen im eigentlichen und buchstäblichen Verstande genommen worden. 452

§. 202. Beantwortung der Einwürfe. 456

§. 203. Historische Richtigkeit der Wunder Jesu. Vorläufige Erinnerungen. 457

§. 204. Erzählung der Wunder, auf welche wir unsern Beweis besonders gründen. 460

Digitized by Google

§. 205. Allgemeine Beweise für die Wahrheit dieser Wunder. Sie sind keine Erdichtung. Seite 469

§. 206. An sich möglich und glaubwürdig. 471

§. 207. Positive allgemeine Beweise. 478

§. 208. Besondere Beweise für die Wahrheit der Wunder Jesu. 489

§. 209. Besondere Beweise der Nichtchristen. Des Pilatus. 496

§. 210. Des hohen Rathes. 507

§. 211. Derjenigen, die gegen die christliche Religion geschrieben haben. 508

§. 212. Positive Zeugnisse der Jüden. 512

§. 213 Das Zeugniß des Jüden Josephs ist ächt. 515

§. 214. Beantwortung der Einwürfe. 521

§. 215. Das Zeugniß der Talmudisten. 515

§. 216. Positive Zeugnisse der Heiden. Des Celsus. 528

§. 217. Des Porphyrius. Seite 530

§. 218 Des Hierokles. 531

§. 219. Der neuern Platoniker, und der Heiden überhaupt. 533

§. 220. Allgemeiner Schluß aus diesen Zeugnissen und Gründen. 535

§. 221 Philosophische Richtigkeit der Wunder Jesu. 538.

§. 222. Beantwortung einiger Einwürfe des D. Bahrdts. 548

§. 224. Beantwortung der allgemeinen Einwürfe gegen die Wunder Jesu. 570

§. 223. Beantwortung der besonderen Einwürfe gegen die zum Beweise angeführten Religionswunder. 582

§. 225. Einwürfe gegen die Auferstehung Jesu vom Verfasser des Horus. Erstens sein System. 609

§. 226.

§. 226. Seine Einwürfe. Seite 617

§. 227. Einwürfe des **wolfenbüttelschen Fragmentisten** gegen die Erzählung des Matthäus. 625

§. 228. Desselben Einwürfe wegen den scheinbaren Widersprüchen der Evangelisten. 648

§. 229. Fortsetzung. 657

§. 230. Noch andre Einwürfe. 674

§. 231. Warum man sich mit der Auferstehung Jesu so lange aufgehalten. Ihre Wichtigkeit. 680

§. 232. Anhang von der Fortdauer der Wunder unter den Christen nach den Zeiten der Apostel. 681

§. 233. Die christliche Religion ist durch Weissagungen bestättiget worden. 688

§. 234. Weissagungen, welche die Schicksale der Religion Jesu angehen. 691

§. 235. Weissagungen, welche die Schicksale der Jüden betreffen. Seite 694

§. 236. Dieß sind wahre Weissagungen nach den oben angegebenen Kennzeichen. 699

§. 237. Wiederholung des ganzen Beweises für die Wahrheit, und Göttlichkeit der christlichen Religion, nebst Anmerkungen darüber. 710

§. 238. Nebenbeweise. 718

§. 239 Erster Nebenbeweis aus der Uebereinstimmung des alten, und neuen Testamentes. Weissagungen im alten Testamente vom Messias. 719

§. 240. Ihre Erfüllung im neuen an Jesu von Nazareth. 742

§. 241. Noch etwas von andern Nebenbeweisen 748

Anhang.

§. 1. Beweis der christlichen Religion. Seite 750

§. 2. I. Vom Beweise aus den Wundern. 753

§. 3. Worinn eigentlich die Beweiskraft der Wunder bestehe. 756

§. 4. Fortsetzung. 761

§. 5. Fortsetzung. 763

§. 6. Fortsetzung. 765

§. 7. Fortsetzung. 767

§. 8. Beantwortung der Einwürfe. 769

§. 9. II. Vom Beweise aus den Weissagungen. 777

A. Was verstund man von jeher unter Weissagungen? ebend.

§. 10. Fortsetzung. 778

§. 11. Fortsetzung. 784

§. 12. Fortsetzung. 786

§. 13. B. Was sind biblische Weissagungen, oder was für ein Verhältniß haben sie zur Offenbarung. Seite 787

§. 14. Beantwortung der Einwürfe des Verfassers des Hierokles. 789

§. 15. III. Vom Beweise aus der innerlichen Vortrefflichkeit der christlichen Religion. 798

§. 16. Einwürfe. 803

§. 17. IV. Vom Beweise aus der Ausbreitung der christlichen Religion. 808

§. 18. V. Einige Anmerkungen gegen die übrigen Behauptungen des Verfassers des Hierokles. 820

Zweyte

Zweyte Abtheilung

des

zweyten Theiles.

Fünfter Abschnitt.

Wirkliche göttliche Offenbarung durch Christum, oder Jesus von Nazareth, und seine Anhänger.

Wir werden hier I. nach einigen vorläufigen Kenntnissen über den Zustand der Welt bey der Ankunft des Jesus von Nazareth, über den Innhalt des neuen Testamentes, dessen Zusammenhang mit dem alten, und Bekanntmachung des Christenthumes, II. die Authentie, Integrität, und höchste Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes, III. die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion aus Wundern, und Weissagungen darthun. IV. einige Nebenbeweise prüfen, und endlich V. alle erhebliche allgemeine, oder besondere Einwürfe gegen dasselbe, sonderlich die neuern widerlegen.

§. 143.

Vorläufige Kenntnisse.

A. Zustand der Welt bey der Erscheinung des Jesus von Nazareth.

Wie weit die Religionskenntnisse bey den Heiden vor Christo gereichet, sowohl bey Gelehrten, als Ungelehrten,

habe ich im ersten Theile §. 121—129. gezeigt. Es wird aber doch nöthig seyn, daß ich den politischen, wissenschaftlichen, und sittlichen Zustand der Welt zur Zeit der Ankunft Christi ausführlicher beschreibe, theils damit man sehe, wie nothwendig eine neue Offenbarung damals für die Welt gewesen, theils auch, damit man die Mittel, welche zu ihrer Ausbreitung mitwirkten, und die Hindernisse, die ihr im Wege stunden, kennen lerne, und die unendliche Weisheit Gottes bewundere, welche jene veranstaltet, und diese zuließ, um unsre Ueberzeugung von der Göttlichkeit dieser Offenbarung fester zu gründen.

Politische Verfassung der Welt unter den Jüden.

Eine andere hatten die Jüden, welche in Palästina noch zusammen wohneten, eine andere diejenigen, welche in der übrigen Welt zerstreuet waren. Palästina stund damals unter der Herrschaft der Römer; hatte aber nichts destoweniger seinen eigenen König, Herodes den großen, welcher von den Römern abhängig war.

Pompejus hatte im Jahre der Welt 3921 Jerusalem eingenommen, und setzte den Hyrkanus zum Ethnarchen. Cäsar gab diesem noch den Antipater einen Idumäer an die Seite, der zugleich neben ihm Statthalter seyn sollte. Aber der letztere riß nach und nach alle Gewalt an sich, und wurde vom Cäsar zum Procurator von Judäa ernannt. Dessen Sohn Herodes erhielt endlich vom Antonius, und Octavius die jüdische Krone. Er war der erste,

ste, der über die Jüden als ihr eigener König herrschte, ohne aus dem Stammen Jakobs zu seyn. *

Herodes starb noch in eben dem Jahre, in welchem Christus gebohren worden. Sein Reich wurde unter seine drey Söhne getheilt. Archelaus erhielt die Hälfte mit dem Titel eines Ethnarchen. Die andre Hälfte fiel seinen zween Brüdern zu, so daß jeder den vierten Theil des Ganzen erhielt; darum wurden sie auch Vierfürsten, oder Tetrarchen genannt. Antipas war Vierfürst in Galiläa, und Peräa, Philippus in Batanäa, Trachonitis, Auranitis nebst andern Ländereyen. Salome Herodis Schwester hatte auch noch einen District von dessen Ländern inne. Archelaus wurde nach zehn Jahren abgesetzt, und nach Vienne in Gallien verwiesen. Von dieser Zeit wurde Judäa als eine römische Provinz zu Syrien geschlagen, und von einem besondern Procurator verwaltet, der von dem Statthalter von Syrien abhieng.

Eine viel größere Anzahl der Jüden lebte außer Palästina. Zehn Zünfte waren schon vor mehreren Jahrhunder-

* Sie stunden zwar zuvor schon unter den Königen von Babylon, Persien ꝛc. Aber diese waren nicht eigene, und besondere Könige der Jüden allein, wie es Herodes war, sie herrschten zugleich über andere Völker. Herodes war also der erste König über Juda, der nicht de femore eius gewesen. Und folglich wurde damals die Weissagung Jakobs Genes. 49. erfüllet, daß der Messias kommen würde, wann Juda, als Nation, oder Stammen genommen, einen König hätte, der kein Jüde wäre. Mich deucht, man müsse das de femore zum dux ziehen, und nicht die Nachkömmlinge Juda darunter verstehen.

hunderten in die Gefangenschaft geführt, und in verschiedne Provinzen der assyrischen Monarchie vertheilet worden, damit sie keinen Aufruhr stiften konnten. Unter dem Nabuchodonosor wurden auch die Stämme Juda, und Benjamin aus Palästina vertrieben, andere verließen selbst wegen beständigen Unruhen ihr Vaterland, und zogen nach Aegypten, wo sie sich so gar einen eigenen Tempel baueten. Auf diese Art wurden die Jüden schon lange vor der Ankunft Christi in Asien, Afrika, und Europa zerstreuet. Man hat sie in neuern Zeiten in China, sogar in Amerika gefunden, und die Urkunden der erstern beweisen, daß sie sich schon vor sehr langer Zeit daselbst müssen niedergelassen haben. *

Die Jüden außer Palästina mußten sichs freylich gefallen lassen, unter der Obrigkeit eines jeden Landes zu stehen,

* Wenn gleich diese Zerstreuung eine Strafe ihrer Sünden war, so sieht man doch daraus deutlich, daß Gott moralische Uebel zuläßt, und physische verhängt, um aus beyden nach dem Plane seiner weisesten Fürsehung Gutes zu stiften. Die Jüden brachten überall, wo sie hinkamen, die Erkenntniß des wahren Gottes hin, und ihre heiligen Bücher. Jene theilten sie den abgötterischen Heiden mit, und diese wurden bald ins Griechische übersetzt, damit sie auch von Heiden könnten gelesen werden. Nun kamen die Prediger des Evangeliums nach, und hatten einen zweyfachen Vortheil davon. Sie fanden überall Leute, welche, von jüdischen Exulanten belehret, schon an den wahren Gott glaubten, und also desto leichter weiter zu führen waren. Hernach konnten sie sich gleich auf die Schriften des alten Bundes berufen, die das nemliche vorhersagten, was sie jetzt als erfüllet verkündeten. Und da sie zugleich die Gabe Wunder zu wirken hatten, konnten sie sich der zween stärksten Beweise für das Christenthum, der Wunder, und der Weissagungen gegen Jüden, und Heiden bedienen.

stehen, wenn es ihnen nicht gestattet wurde, in politischen Dingen nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Die in Palästina hatten etwas mehr Freyheit. Nicht nur die geistliche, sondern auch die politische Gerichtsbarkeit, so weit es die Römer gestatteten, übte das Sanhedrim zu Jerusalem aus, unter welchem wieder kleinere im Lande vertheilte Untergerichte stunden. Das Sanhedrim bestund aus siebenzig Männern von den Vornehmsten des Volkes, die unter dem hohen Priester stunden. Dieß waren aber nach dem Berichte des Josephs die ruchlosesten Leute, die sich durch Geld, und Schandthaten zu dieser Würde aufgeschwungen. Und weil sie immer in Furcht lebten, wieder abgesetzt zu werden, erlaubten sie sich alle Arten von Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gegen das Volk, damit sie sich Freunde erkaufen, oder doch nach ihrer Absetzung gemächlich leben könnten. Die Beysitzer des Sanhedrims waren in die Secte der Sadducäer, und Pharisäer getheilet. Einer suchte den andern zu stürzen, und sie bekümmerten sich mehr um ihre Partey, als um das Beste der Religion, und des Volkes. Der Geiz, die Gewaltthätigkeiten der römischen Procuratoren, und ihr Haß gegen die Juden machten den politischen Zustand der Nation noch kläglicher.

Politische Verfassung der Erde unter den Heiden.

Damals stand der größte Theil der bekannten Welt unter den Römern, derer Herrschaft sich in Europa, Asien, und Afrika ausgebreitet hatte. Doch waren Welt, und römi-

römische Welt ganz verschiedne Dinge. Es gab noch große Reiche, wie China, und Japon in Asien, und große Nationen gegen Norden in Europa, u. s. w. von welchen die Römer nicht einmal etwas wußten.

Der Kaiser Augustus beherrschte dieses Reich monarchisch, ob er gleich nicht dafür angesehen seyn wollte, und dem Senat den Schatten seiner vorigen Allherrschaft überließ. So sanft, und gemässigt an sich die Regierungsart der Römer war, so drückend wurde sie doch für die untergebenen Provinzen. Die Verpachtung der öffentlichen Abgaben an die Zöllner war für diese eine Gelegenheit, die größten Ungerechtigkeiten zu begehen. Die Statthalter, Prätoren, und Proconsuln je weiter sie von der Hauptstadt entfernet, oder je mehr sie bey den Großen in Rom beliebt waren, desto größere Ausschweifungen und Erpressungen erlaubten sie sich. Auch von dem Muthwillen der Soldaten, oder auch nur durch ihre Stationen litten die Provinzen sehr viel. Am besten waren noch jene Provinzen daran, denen man ihre eigenen Könige ließ, und die nichts als Tribut nach Rom zu bezahlen hatten. *

§. 144.

* Diese Verfassung des römischen Reiches war für die Ausbreitung des Evangeliums sehr vortheilhaft. Denn 1. erleichterte sie den Zugang in alle römische Provinzen zu Wasser, und zu Land, weil die Römer Communication mit denselben unterhalten, und zu dieser Absicht Heerstrassen anlegen, und die Schiffahrt betreiben mußten. Ohne dieses würden die Apostel schwerlich das Evangelium so schnell ausbreiten, und die neuen Kirchen öfters haben besuchen können. 2. Die Einführung der lateinischen Sprache beförderte die Verkündigung des Christenthumes sehr. Nicht jeder Prediger hatte die Gabe der Sprachen.

§. 144.

Religionszustand unter den Jüden.

Ihr Gottesdienst war anders in dem Tempel zu Jerusalem, und anders in den Synagogen. In jenem allein durften Gott Opfer dargebracht werden. Alle Jüden, die erscheinen konnten, mußten des Jahres dreymal daselbst erscheinen. In den Synagogen wurden nur jeden Sabbat die heiligen Schriften verlesen, erkläret, und ein gemeinschäft=

chen. Jetzt aber konnte jeder, der lateinisch, oder griechisch sprach, im ganzen römischen Reiche verstanden werden. 3. Die Römer hatten zuvor ganz barbarische, und dumme Völker gesittet gemacht, Menschenopfer abgeschaft, und so den Weg gebahnet, daß die Prediger des Evangeliums leichter Eingang fanden, und nicht so viele Mühe mehr hatten. 4. Auch Liebe zur Weltweisheit, zu den schönen Wissenschaften, und Künsten hatten die Eroberer in den Besiegten erwecket, und da diese zuvor ihren einzigen Vorzug in der Stärke des Leibes setzten, fiengen sie jetzt auch an auf die Cultur ihrer Geisteskräfte zu denken. Ohne diese Vorbereitung würde die Predigt des Evangeliums bey bloß fleischlichen Menschen kaum etwas genützet haben. Sie wären keiner bleibenden Ueberzeugung fähig gewesen, und hätten den Glauben eben so geschwind wieder verlassen, als sie ihn angenommen. 5. Die monarchische Reichsverfassung war auch zu Gründung des Christenthumes sehr zuträglich. War ein Kaiser ein Verfolger der Christen, so war es darum nicht sogleich auch sein Nachfolger. Unter ihm konnten sich die Christen wieder erholen. Gesetze, welche der Senat, oder gar das Volk gegen die Christen gemacht hätten, würden viel länger gedauert haben. Es war auch viel leichter, einen Constantin, als den ganzen Senat zu bekehren, und wenn ein einziger Kaiser für die Christen war, so gab dieses ihnen schon einen sehr großen Vorschub. Das Volk, und der Senat durfte sie sogar nicht so ungescheut verfolgen, sobald der Kaiser nicht wieder die Christen war.

schäftliches Gebeth verrichtet. Ueber die wichtigsten Glaubenslehren waren sie nichts weniger als einig, sondern vielmehr in drey Secten getheilet, die alle grundverderbliche Irrthümer hegten. Sie stritten über den Erkenntnißgrund des Glaubens, über die Lehre vom Heilsgrunde, hatten irrige Meynungen von dem Messias, den sie erwarteten rc. Die erste, und stärkste Secte war die der Pharisäer.

Sie entstund ungefähr anderthalb hundert Jahre vor Christo, und brüstete sich mit einer besondern Reinigkeit. Ihre Lehren waren 1. Neben dem geschriebenen Gesetze Mosis giebt es noch von ihm herstammende Ueberlieferungen, nach denen man sich genau richten muß. 2. Die Schrift hat einen doppelten Sinn, den Wort, und Sachverstand. 3. Die Beobachtung der äußern Ceremonien, und Vorschriften machet das Wesentliche der Religion aus. Wer sich daran hält, ist ein vollkommener Jüde. Das Herz mag übrigens beschaffen seyn, wie es will, wenn man nur den Sabbat feyert, öffentlich lange Gebethe verrichtet, die geringsten Kleinigkeiten verzehntet rc. War dieß auch nicht ihre eigentliche Lehre, so lebten sie doch nach diesen Grundsätzen. Kein Wunder also, daß ihnen der Heiland über ihre grundverderblichen Irrthümer, und Scheinheiligkeit die bittersten Vorwürfe machte.

Die Secte der Sadducäer wurde von einem gewissen Sadok 300 Jahre vor Christo gestiftet. Sie hatte nicht so viele Anhänger; weil sie nur eine Secte für die Reichen war, derer Anzahl immer die kleinste ist. Sie verwarfen mit Recht die mündlichen Ueberlieferungen.

Aber

Aber sie leugneten auch das Daseyn aller endlichen Geister, glaubten, daß die Seele mit dem Leibe zerstöret würde, und also keine Auferstehung zu hoffen sey. Leute, die so denken, und noch einen dunkeln Begriff von Gottes Eigenschaften beybehalten, können nur die, welchen es auf dieser Welt glücklich geht, die Reichen, für Freunde Gottes ansehen, und müssen die Armen, und Unglücklichen als Auswürflinge, und solche betrachten, welche Gott hasset. Eine Folge ihrer Grundsätze war, dieses Leben so gut zu genießen, als es angehen wollte. Darum ergaben sie sich auch allen Arten der Wohllust, und Ausschweifungen. Beyde Secten haßten einander. Aber die gemeinschäftliche Gefahr, von den Römern ganz vertilget zu werden, hinderte sie, einander öffentlich zu verfolgen.

Die dritte Secte war jene der Essener, oder Essäer, die mit der pharisäischen entstund. Sie läßt sich in die theoretische, und praktische abtheilen. Von beyden wissen wir nicht viel zuverlässiges. Die ersten legten sich bloß auf das beschauliche Leben, waren übrigens Müssiggänger, und hatten bloß mit Leuten ihrer Secte Umgang. Die praktischen erzogen fremde Kinder nach ihrer Art, lebten unter einem Vorgesetzten, hatten ihre Güter gemein, übten sich im Gebethe, in Betrachtungen, und Bußwerken. Bekümmerten sich aber wenig um den vom Moses vergeschriebenen Gottesdienst, opferten zu Hause, oder schickten ihre Opfer in den Tempel. In ihre Gebräuche hatte sich sehr viel Aberglauben eingemischt. Von der Secte der Herodianer, welche einige für eine Religions-

andere

andere für eine Staats-Partey ansehen, wollen wir schweigen, so wie von der Secte der Philosophen, deren Joseph der Geschichtschreiber, und der Hemerobaptisten, deren Epiphanius Meldung thut. Beyde können nicht beträchtlich gewesen seyn.

Keine dieser Secten konnte wahre Tugend befördern, und die Menschen glücklich machen. Die pharisäische lehrte nur Scheinheiligkeit, Verachtung anderer, und Lieblosigkeit, die sadducäische untergrub den erhabensten Beweggrund der Tugend, die Unsterblichkeit der Seele, und die Belohnungen nach dem Tode, führte zu allen Ausschweifungen, oder zur Unzufriedenheit mit Gott, und zur Verzweiflung. Die essäische störte das gesellschaftliche Leben, flößte Hochmuth, und Verachtung gegen andere ein. So waren die Führer, und Lehrer des Volkes bey der Ankunft Christi beschaffen. Das gemeine Volk war also eine Heerde ohne Hirten, oder wurde einen Weg geführt, den die Lehrer selbst nicht wußten. Es gab allerdings noch fromme, und ächte Israeliten; aber ihre Anzahl war zu gering, und der Sectengeist ließ sie nicht aufkommen. Wie nothwendig war also den Jüden ein besserer Führer, und Lehrer?

Religionszustand unter den Heiden.

Die Religion überhaupt war Götzendienst. Das Daseyn Gottes glaubten zwar alle damals bekannte Völker. Aber von seiner Wesenheit herrschten durchgehends irrige Begriffe. Von einer innerlichen Verehrung und Liebe

Gottes

Gottes wuste man fast gar nichts, wenn man doch etwas wuste. Jedes Land hatte seine eigenen Götter, die man durch Ceremonien ehren, ihnen opfern, und sie versöhnen mußte. Die geringern Götter stunden unter einem, der aber selbst wieder eingeschränkt, und dem Schicksale unterworfen war. Die Griechen, und Römer glaubten theils aus Unwissenheit, theils aus Stolz, theils wegen Aehnlichkeit der Statuen und Bilder, überall ihren Jupiter, Herkules, Mars ꝛc. zu finden. Und darum gab es, Aegypten vieleicht ausgenommen, nirgends Religionskriege. Die meisten Gottheiten waren vergötterte Menschen, die nun nur an Macht, und Unsterblichkeit den Menschen überlegen, an Schwachheiten aber gleich waren. Darum wurden auch ihre Laster von ihren Verehrern fleißig nachgeahmet. Die Opfer, Gebräuche, und Ceremonien waren oft grausam, schändlich, allzeit lächerlich, und abgeschmackt. Die Priester äffeten das Volk auf die abscheulichste Art, wie ich dieß alles schon anderstwo gezeigt habe. Welche Besserung des Herzens war da möglich, wo die Religion Schandthaten vergötterte, Laster zum Gottesdienste machte, und nichts, als äußerliche Ceremonien vorschrieb. Die Beweggründe zum Guten waren ganz unzureichend. Ihre Belohnungen nach dem Tode konnten kein ehrliches Gemüth antreiben, sich der Tugend zu befleißen. Römer, und Griechen versprachen nur Wohllüste in den elysischen Feldern, und die mitternächtigen Völker kannten nichts besseres, als daß sie ewig mit dem Othin trinken würden, wenn sie hier recht viele Feinde erlegten. Die klügern unter

ter den ersten glaubten gar nichts, waren offenbare Epikuräer, und erwarteten nach dem Tode gar nichts mehr.

Was wir von der Religion andrer Völker wissen, sieht nicht besser aus. Ihre Gottheiten waren wie die Regierung, militärisch, und wie der Deutsche, Celte, und Britannier damals wild, und grausam war, so dachte er sich auch seine Götter so. Die Aegyptier verehrten fast alles, nur Gott nicht. Die Perser glaubten zwey Grundwesen, und eine Obergottheit unter dem Namen Mithra. Von andern Völkern läßt sich wenig mit Gewißheit sagen.

Die praktische Gleichgültigkeit gegen alle andre Religionen, welche der ihrigen nicht nachtheilig waren, war eine der größten Staatsmaximen der Römer.* Sie zwangen Niemand, ihre Religion anzunehmen, sondern schaften bey andern nur unmenschliche, und barbarische Religions-

* Nur die christliche, und jüdische hatten sich der Duldung unter ihnen nicht zu erfreuen, und es ist ganz unrichtig, wenn Voltaire und andre vorgeben, die christliche Religion hätte sich wegen der allgemeinen Religionstoleranz der Römer leichter verbreiten können. Sie duldeten aus Ursachen, die oben angegeben werden, jede Religion, welche die Religion des Staates nicht aufhob, neben ihr bestehen konnte, oder gar ihrer Meynung nach eines mit derselben war. Aber eine Religion, die alle ihre Gottheiten für Undinge erklärte, bey der der Kaiser nicht mehr Pontifex maximus seyn konnte, die ihre Opfer, und Gebräuche verwarf, welche mit ihrem Staatssystem selbst verflochten waren, diese konnten, und wollten sie nicht gedulden, weil sie nicht gesonnen waren, ihren Irrthümern zu entsagen. Daher die öftern von Priester und Volk, oder von Kaisern selbst erregten Verfolgungen der Christen. Auch die Juden würden selbige erfahren haben, wenn sie es gewagt hätten, die römische Religion anzugreifen, und viele Proselyten unter den Römern zu machen.

gionsgebräuche ab. Sie sahen wohl ein, daß sich ein Volk ehender sein Land, als seinen althergebrachten Gottesdienst werde nehmen lassen. Dafür trösteten sie sich auf eine andre Art, und glaubten, daß man überall ihre Götter unter andern Namen ehrete. Das verschlug ihnen auch gar nichts, wenn sie irgendwo fremde Götter antraffen. Da ihrer Meynung nach jedes Land seine eigene Gottheit hatte, fanden sie ein zweyfaches Interesse, sich mit denselben nicht abzuwerfen. Sie zählten fremde Götter den ihrigen bey, um es mit diesen selbst eben so wenig, als mit den Einwohnern des Landes zu verderben.

Die Sitten unter den Römern waren äußerst verdorben. Der natürliche Hang trieb sie zum Bösen, und die Religion anstatt diesem Hang vorzubeugen, als wozu sie kein Mittel an die Hand gab, reizte selbst noch zu Lasterthaten. Hurerey war erlaubt, und ungestraft. Sogar unnatürliche Unzucht gieng im Schwange, und wurde sogar gelehret. Die Unmenschlichkeit der Fechterspiele, und Thierkämpfe ist bekannt, wobey sich einige dazu unterhaltene und gemästete Leute zum Vergnügen der Römer erwürgen, oder zerreißen lassen mußten. Ihr unmenschliches Betragen gegen die Sklaven ist aller Verabscheuung würdig. Sie behandelten selbige, wie das Vieh, hatten Gewalt über ihr Leben, das sie ihnen aus der geringsten Ursache nahmen, und brauchten sie oft zu den schändlichsten Werkzeugen ihrer Gelüste. Einem schwächern das Seinige rauben, freye Völker unterdrücken, hieß Tapferkeit, und Heldenmuth, Stolz war löblicher Ehrgeiz.

§. 145.

§. 145.

Wissentschaftlicher Zustand auf der Erde bey der Ankunft Christi.

Man muß die Gränzen menschlicher Kenntnisse in den damaligen Zeiten nothwendig wissen, damit man beurtheilen könne, in wie ferne diese einen Einfluß auf die Verbreitung des Christenthumes haben, oder derselbigen im Wege stehen konnten. Es gab damals zweyerley Arten von Philosophie, die morgenländische, und die griechische.

Die morgenländische, wenn man sich dabey ein zusammenhängendes, und wissenschaftlich angeordnetes Lehrgebäude denkt, verdient den Namen der Philosophie nicht. Die Morgenländer sahen, daß in der Welt Gutes, und Böses durcheinander gemischt wäre; und da sie den Ursprung des letztern nicht wusten, drückten sie beydes symbolisch aus unter dem Bilde zwoer entgegen gesetzten Gottheiten, derer eine immer gegen die andre arbeitete. Nach und nach nahm man zwo solche Gottheiten als wirklich existierend an. Das Böse leitete man von der Materie her, über welche die böse Gottheit herrschte. Der Leib des Menschen war also etwas Böses, und enthielt den Keim aller Laster. Die Seele war ein Werk des guten Gottes, eingekerkert in dem Leibe, und nur durch grausame Kasteyung desselben zu befreyen, und mit ihrem Schöpfer wieder zu vereinigen. Neben diesem glaubte man, es gebe eine Menge guter, und böser Mittelgeister, welche die mensch-

menschlichen Handlungen lenkten. Daraus entstund die Meynung von Hexerey, und Zauberey. Alle diese Meynungen hatten sich unter den Chaldäern, Persern, Aegyptiern, Indiern, und cabbalistischen Jüden verbreitet, und hernach kamen sie bey den Christen wieder unter verschiednen Einkleidungen zum Vorscheine.

Die griechische Philosophie war systematischer. Die Anhänger derselben waren darinn einig, daß die Religion des Volkes nichts heiße. Sie verwarfen die Fabeln derselben, oder suchten ihnen eine allegorische Deutung zu geben. Aber ihre eigene Grundsätze der Religion waren um nichts besser. Sie zankten sich über das Wesen, die Eigenschaften, oder den Willen Gottes, konnten den Ursprung der Welt, der Menschen, des Bösen, und die Schicksale der Seele nach dem Tode niemals erklären. Sie hatten zwar manche gute Vermuthungen darüber, und bahneten in so weit dem Christenthume den Weg. Aber von der Erkenntniß einer reinen Naturreligion waren sie noch ferne, vielweniger wusten sie das, was sie wusten, mit Gewißheit.

Die erste Secte war die Platonische. Die Lehre des Plato ist im ersten Theile S. 459. vorgestellet worden. Zu dem dort gesagten kann man noch hinzusetzen, daß er die Regierung der Welt Mittelgeistern, oder Dämonen überließ, und eine Art von Dreyeinigkeit annahm. Darum fand auch bey den Heiden die christliche Lehre von der Dreyeinigkeit leichter Eingang, und hingegen die platonische Philosophie bey den Christen. Jene glaubten die

Lehre ihres Plato bey den Christen, und diese die Lehre des neuen Testamentes von der Dreyeinigkeit in dem Plato zu finden. Nebst diesem traffen die Sittenlehren beyder Parteyen etwas näher zusammen, als die Sittenlehre irgend einer andern philosophischen Secte.

Die Philosophie der Stoiker predigte eine überaus strenge Sittenlehre, und verlangte mehr von dem Menschen, als ihm möglich war, wodurch sie ihn entweder zur Verzweiflung bringen, oder eben darum, weil er es unmöglich fand, ihren Vorschriften gemäß zu handeln, zu allen Ausschweifungen verleiten konnte. Wer sollte wohl ohne alle Leidenschaften seyn, bey Glück, und Unglück, bey den heftigsten Schmerzen, und angenehmsten Empfindungen gleichgültig bleiben können, wie es die Stoiker verlangten? Und welch ein untaugliches Glied für die menschliche Gesellschaft wäre so ein nach der stoischen Philosophie ganz unempfindlicher Mensch gewesen? Ihr Gott war dem Schicksale unterworfen, und hatte eine ewige Materie über sich. Damit hätte kein Vertrauen auf dessen Fürsehung, keine Liebe zu ihm bestehen können. Die Seelen lebten nach ihrer Meynung einige Zeit nach der Trennung vom Leibe; aber nicht ewig.

Noch weniger war die **peripatetische**, und am allerwenigsten die **epikuräische** Philosophie im Stande den Menschen zu trösten, und zur Tugend zu ermuntern. Von beyden ist im ersten Theile ebenfalls gehandelt worden.

Die Secte der **Akademiker**, welche an allem zweifelten, und alle Gewißheit läugneten, zernichtete, und machte

machte alles unkräftig, was andere Secten hin und wieder Gutes über Gott, Unsterblichkeit, und Tugend gelehrt haben. Welch eine Religion, deren erste Grundsätze schon zweifelhaft waren! diese Philosophie schärfte zwar den Verstand; aber benahm dem Willen alle Beweggründe gut zu handeln. Ja es mußte sogar ungewiß werden, welche Handlung gut, oder böse wäre. Indessen diente diese Secte doch dazu, das Lächerliche der andern aufzudecken, und zu zeigen, daß die Vernunft allein niemal zur völligen Wahrheit geführt habe.

Die letzte Secte war jene der **Eklektiker**, welche aus allen andern das Beste zusammenlesen wollte; aber auch da fehlte, wo andere gefehlt hatten. Das meiste behielten ihre Anhänger vom Plato bey. Darum wurden sie auch die **neuen Platoniker** genennet. Doch diese gehören eigentlich nicht mehr hierher. Wir sehen also, daß nicht nur die Volksreligion, sondern auch jene der Philosophen zur Zeit der Ankunft Christi sehr schlecht bestellet war.

Was die schönen Künste, und Wissenschaften betrifft, waren sie eben damals in dem blühendsten Zustande. Die Freyheit zu denken, und zu schreiben gab dem menschlichen Verstande einen großen Schwung. Die Philosophie bey allen ihren Gebrechen schärfte ihn. August verschaffte den Gelehrten Unterstützung, Ruhe, und Belohnung. Wir haben aus seinem Zeitalter die scharfsinnigsten, und geschmackvollen Werke der besten Dichter, Redner, und Historiker. Es gereicht der christlichen Religion allerdings

zur Ehre, daß sie sich nicht in einem dummen Zeitalter in die Welt eingeschlichen, sondern in so aufgeklärten Zeiten Eingang gefunden, wo sie von den witzigsten Köpfen mündlich und schriftlich angegriffen, und von Leuten vertheidiget worden, die dem Scheine nach einfältig, und wenigst in der Kenntniß profaner Wissenschaften mit ihren Gegnern gar nicht zu vergleichen waren. Und doch hat sie auch Gelehrte auf ihre Seite gebracht. Sie kam in die Welt, wo sie geprüft werden konnte, und wirklich scharf genug geprüfet worden. Aber das war ja kein Wunder, möchte man sagen, daß eine vernünftige Religion bey den Weisen sogleich Eingang fand, da diese die Gebrechen ihrer Religion einsehen mußten. Aber wie viele Weise widerstrebten ihr? Eine Religion kann vernünftig seyn. Aber wenn sie eine ungewohnte Strenge der Sitten empfiehlt, wenn sie noch über die der Vernunft begreiflichen Lehren Geheimnisse enthält, wird sie doch natürlicher Weise nicht viel Beyfall finden. Und fragen kann man am Ende doch: Wo kam diese vernünftige Lehre, die bisher unbekannt war, auf einmal her?

§. 146.

B. Innhalt des neuen Testamentes.

Die innere Güte einer Religion giebt zwar nur eine wahrscheinliche Vermuthung, nicht aber einen sichern Beweis für die Göttlichkeit ihres Ursprunges. Doch ist es ungemein wichtig zu wissen, ob selbige den Bedürfnissen

abhel-

abhelfe, wegen welchen wir eine Offenbarung wünschen müssen, ob sie nichts enthalte, was der gesunden Vernunft widerspricht, ob ihr Innhalt überhaupt Gottes würdig sey. Wäre dieses nicht, so würde es sich auch der Mühe nicht lohnen, eine fernere Untersuchung über ihre Göttlichkeit anzustellen.

Es ist also nothwendig, daß wir zuvor einen kurzen Abriß der Glaubens- und Sittenlehren des neuen Testamentes geben, und zeigen, wie dadurch alle unsre Bedürfnisse befriediget werden, wie alle Lehren desselben mit der Vernunft bestehen, und überhaupt sie ganz das Gepräge einer göttlichen Religion habe.

Allein hier thut sich gleich eine wichtige Schwierigkeit hervor. Die Christen selbst sind unter sich so wenig über die Artikel des christlichen Glaubens einig. Was einige verwerfen, rechnen andere zu den wichtigsten Glaubenslehren. Soll also hier das römisch katholische, das lutherische, calvinische, Socinianische, oder ein anderes Glaubensbekenntniß vorgelegt werden? Keines von allen nach seinem ganzen Umfange. Das katholische nicht, in so weit es sich in einigen Lehren von dem protestantischen unterscheidet. Zur Vertheidigung desselben ist ohnehin der dritte Theil dieses Werkes bestimmt. Eben so wenig das lutherische, oder calvinische, weil wir eben darum, daß wir einige unsrer Lehren gegen sie behaupten, die ihrigen entgegen gesetzten verwerfen, und nicht als Lehren Christi ansehen. Mit den socinianischen und noch andern Lehrgebäuden können wir um so weniger den Grund legen, da sie

Lehren verwerfen, wie die von der Erlösung, und Genugthuung Christi, die wir zu den wesentlichen des Christenthumes zählen. Wir werden also hier nur jene Glaubens- und Sittenlehren anführen, in welchen die größten Parteyen des Christenthumes übereinstimmen, und sie für wesentlich halten. Und sollten sich auch einige finden, welche über die Nothwendigkeit einiger Glaubenslehren anders denken, als wir, so wird es genug seyn, daß wir hier das Christenthum nach unsrer Ueberzeugung vorstellen.

Wir haben im ersten Theile §.§. 53. 114. gesagt, daß es aus der Vernunft allein sich nicht unwiderleglich beweisen lasse, oder wenigst ohne Offenbarung von keinem Philosophen sey bewiesen worden, daß nur **ein Gott** sey. Und doch sollte der Mensch zu seiner Beruhigung dieses gewiß wissen. Dieser Unwissenheit hilft die Offenbarung des alten, und neuen Testamentes ab, welche in unzähligen Stellen die Einheit Gottes lehret. Wir berufen uns nur, was das a. T. betrifft, auf **Deuter.** 6, 4. 5. **Psalm.** 85, 115.* und in dem neuen **Apostelg.** 14, 15 — 17.

17,

* Nichtsdestoweniger schämen sich die Feinde der Offenbarung nicht, dem Voltaire nachzubethen, daß die Israeliten unter dem Namen Jehova nur eine Localgottheit, nur den Gott Abrahams — den Jüden Gott verehret hätten. Wer nur **einen Gott** glaubt, hält ihn eben darum für keine Localgottheit. Uebrigens konnte er gar wohl **der Gott der Israeliten** heißen, weil ihn nur diese erkannten. Sonst wird er auch der Gott aller Völker, der Gott Himmels, und der Erde, der einzige wahre Gott im alten Testamente genennet. Die Billigkeit erforderte es doch wohl, daß man eine Stelle aus der andern erklärte. Doch wenn diese Herren nur etwas gegen die Offenbarung sagen, so sind sie schon zufrieden.

17, 22 — 28. 1 Corinth. 8, 4 — 6. Ephes. 4, 6. Seit der Verkündigung des Evangeliums wissen es nun zwey Drittheile der Menschen, was zuvor nur die Jüden wußten, daß nur ein Gott sey, weil sie entweders wirklich Christen, oder doch Mahumedaner sind, welche ihre Kenntniß des einzigen Gottes nur von der Offenbarung entlehnet haben. Wie wichtig aber die gewisse Erkenntniß dieser Wahrheit für das Menschengeschlecht ist, sieht man daraus, daß, wenn nur ein Gott ist, dieser allein unsre ganze Hochschätzung, und Liebe verdient, nicht aber alles andere Erschaffene, daß wir alle Kinder des nemlichen Vater sind, und einander als solche lieben müssen.

Nach §. 115. im I. Th. belehret uns die Vernunft nicht genug über die Vollkommenheiten, und Eigenschaften Gottes. Aber die Offenbarung ersetzet diesen Mangel. Sie beschreibt uns Gott als das allervollkommenste Wesen Psalm 112. Esai. 40, 12. bis ans Ende, noch deutlicher Röm. 11, 33 — 36. I Timoth. 6, 15. 16. Er heißt Jehovah der allergetreueste, Eloah, oder Elohim der anbethungswürdigste, Elohe Zebaoth der Gott der Sonne, des Mondes, und der Sterne, El der gütige, Adonai der Allherrscher. Er ist ewig, allwissend, allmächtig, allgegenwärtig, heilig, gerecht, gütig, wahrhaftig ꝛc. Die hieher gehörigen Stellen will ich nicht auszeichnen, weil man sie in jeder Dogmatik finden kann.

Die sich selbst gelassene Vernunft kann den Ursprung des Uebels in der Welt nicht hinlänglich erklären (I Th. §. 116.) Hier stecket uns aber die Offenbarung ein helles

Licht auf. Sie lehret uns, daß durch einen Menschen die Sünde in die Welt eingegangen, und durch sie der Tod. Wie durch die Sünde Adams sein eigener Körper zerrüttet, und dem Tode unterworfen worden, wie in ihm unordentliche und böse Neigungen, Empörung gegen die Vernunft, und das Gesetz Gottes haben entstehen können, habe ich §. 127. VI dargethan. Einen eben so zerrütteten Körper mit allen daraus entstehenden schädlichen Wirkungen, und Folgen müssen alle haben, die von ihm abstammen. Und hieraus läßt sich der Ursprung aller moralischen, und sehr vieler physischen Uebel erklären. Doch von der Erbsünde reden wir noch besonders. Sie lehret uns ferner eine ins besondere gehende Fürsehung Gottes, die alle Uebel, die uns treffen, selbst über uns verhängt, oder zuläßt, und zwar nur zum Besten des Ganzen, und eines jeden insbesondere. Alles, was geschieht, steht unter seiner Aufsicht, und Regierung. Und dieß allein kann uns alle Uebel erträglich machen, und von der Verzweiflung retten. Es kommen zwar hierüber schon im alten Testamente ganz vortreffliche Zeugnisse vor, wie Psalm 102 und 103. Aber noch viel schöner wird uns diese besondere Fürsehung Gottes im neuen beschrieben Matth. 6, 1 — 4. 16 — 18. 6 — 8. 24 bis ans Ende. Matth. 10, 29. 30. Luk. 16, 21. Apostelg. 17, 24 — 29. Röm. 2, 4. II Thess. 1, 4 — 10. Hebr. 12, 4 — 12.

Die Vernunft allein giebt uns keine Gewißheit über die ewige Fortdauer der Seele nach dem Tode, noch auch über die in jenem Leben zu erwartenden Belohnungen oder

Strafen.

Strafen. (I. Th. §. 117.) Diese erhalten wir aber durch die Offenbarung. Eccles. 12, 7. Esai. 57, 1. 2. Matth. 10, 28. 2 Corinth. 5, 1 — 10. Luk. 23, 43. 2 Corinth. 4, 16. Was man gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen einwenden kann, wird unten beantwortet werden.

Aus diesem sehen wir, daß die Offenbarung alle jene Mängel ersetzet, welche die Naturreligion hat, in so weit sie durch die Vernunft allein erkannt wird. Wir haben auch im ersten Theile gezeigt, daß die Erkenntniß der Naturreligion bey allen Völkern, und Weisen unvollkommen war, die keiner besondern Offenbarung theilhaftig wurden. Nur die Jüden allein kamen nach und nach viel weiter darinn, als alle andere. Nach Christo erst verbreitete sich selbst bey den Heiden eine bessere Kenntniß derselben, und nur die Christen allein sind im Besitze einer ganz reinen, und vollkommenen Natur-Religion.

§. 147.

Aber die Offenbarung des neuen Testamentes hat nicht nur eine reine natürliche Religion gelehret, und die Mängel derselben ersetzet, Christus hat uns noch weiter geführt, und Wahrheiten geoffenbaret, die für unsre Glückseligkeit äußerst wichtig sind.

Wir haben I. Th. §. 109 — 112. bewiesen, daß der Mensch Gott beleidigen, und dieser hingegen positive Strafen über ihn verhängen kann. Nun muß uns alles daran liegen, daß wir ein sicheres Mittel wissen, diese Strafen von uns abzuwenden, und wieder Verzeihung zu erhalten.

Die Vernunft sagt uns nicht mit Gewißheit: ob, und unter welchen Bedingnissen uns Gott verzeihen wolle. Die Offenbarung des neuen Testamentes belehret uns aber, daß Gott durch seinen Sohn allen Menschen vergebe. Dieß ist die allerwichtigste Nachricht für uns. Wir wollen hier diese Wahrheit so, wie sie geoffenbaret ist, vorstellen.

Gott hat nemlich beschlossen, uns alle ewig glückselig zu machen, auch nachdem wir durch die Sünde des Adams den Zuspruch zu einer ewigen Glückseligkeit verloren hatten, die er uns freywillig, und unverdient hätte zukommen lassen, wenn jener nicht gesündiget hätte. Er beschloß uns das verlorene Recht wieder zu geben. Noch mehr, er entschloß sich auch, uns alle eigene, und wirkliche Beleidigungen zu vergeben, wenn ihm nur hinlängliche Genugthuung dafür geleistet würde. Weil aber kein Geschöpf eine Unbild wieder gut machen kann, die einem unendlichen Wesen zugefügt worden, mußte sein eingebohrner Sohn selbst die menschliche Natur annehmen, die Menschen unterrichten, was sie zu thun hätten, wenn sie das ewige Leben erlangen wollten, zugleich aber auch Gott für die Sünden der Menschen genugthun. In dieser Absicht predigte Christus selbst, und durch ausgeschickte Lehrer die Heilsordnung, litt für uns die schrecklichsten Martern, und den Tod. Jeder Mensch muß auf die Weise, welche Christus vorgeschrieben, an seinem Verdienste Theil nehmen, und es sich eigen machen, das heißt, das glauben, und thun, was er gelehret hat, und dann wird er der ewigen Glückseligkeit theilhaftig. Wer hingegen seinen Unterricht verschmähet,

wird ewig verdammet. Und eben dieß widerfährt ihm, wenn er nicht so lebet, wie es Jesus vorgeschrieben.

Dieß ist überhaupt der Innhalt der Offenbarung des neuen Testamentes, die theils aus Glaubenslehren, theils aus Sittenlehren besteht, von welchen jene das Fundament sind. Wir wollen sie nacheinander hersetzen.

I. Adam hat gesündiget, und durch seine Sünde haben alle Menschen das Recht zum Himmel verloren. Von ihm schreibt sich das Verderbniß unsrer Natur, und der Hang zum Bösen her, die Verfinsterung des Verstandes, und die Neigung des Willens zur Sünde. Zugleich sind der Tod, und andre physische Uebel eine Folge der Erbsünde.

II. Der eingebohrne Sohn Gottes hat die menschliche Natur angenommen, und gelitten, für die Sünden der Menschen genug zu thun, und ihnen das verlorne Recht zum Himmel zu erwerben, und zugleich auch die Folgen der Erbsünde, in so weit sie uns an der Erlangung der ewigen Glückseligkeit hinderlich seyn können, aufzuheben, oder Mittel darzubiethen, sie leicht zu entkräften.

III. Hieraus erkennen wir, daß Gott einen Sohn habe, der gleicher Natur, und Wesenheit mit ihm ist. Eben sowohl wird in den Schriften des neuen Testamentes öfters eines heiligen Geistes gedacht, der gleicher Gott mit Vater, und Sohn sey. Es müssen also, da doch nur ein Gott ist, und seyn kann, drey Personen in der nemlichen göttlichen Natur seyn.

IV.

IV. Damit diejenigen, welche von der Genugthuung des göttlichen Sohnes eine glaubwürdige Nachricht erhalten haben, der Früchte derselben theilhaftig werden, verlangt Gott von ihnen, daß sie ihn aus Dankbarkeit wegen dieser unendlichen Wohlthat lieben sollen. Diese Liebe soll nicht nur in einer innerlichen Neigung des Herzens gegen ihn bestehen, sondern sich auch im Werke zeigen, das heißt, sie sollen alles glauben, was er zu glauben, und thun, was er zu thun befiehlt. Aus dankbarer Liebe muß also der Christ alle Gebothe beobachten, die auf Gott, auf seinen Nächsten, und ihn selbst einen Bezug haben. Und um dieses leichter in das Werk setzen zu können, verspricht ihm Gott durch das Verdienst seines Sohnes den Beystand der innerlichen Gnade, die ihn dazu erwecket, und dabey unterstützet, und bis ans Ende verharren machet. Nebst dieser hat auch Jesus Christus noch andere Gnaden versprochen, derer wir durch gewisse äußerliche Handlungen, welche Sakramente genennet werden, theilhaftig werden. Was Gott in Ansehung derjenigen beschlossen habe, welchen die durch seinen Sohn vollbrachte Erlösung ohne ihre eigene Schuld nicht bekannt wird, die aber übrigens doch nach dem Gesetze der Natur leben, so gut sie es kennen, geht uns eigentlich gar nichts an, und wenn wirs nothwendig hätten wissen müssen, würde es uns Gott wohl auch ausdrücklich geoffenbaret haben. Soviel hat er uns wohl gesagt, daß Jesus für alle Menschen, die vor ihm gelebt haben, und nach ihm leben würden, gestorben sey. Er hat uns ferner gesagt, daß er unendlich gütig,

und

und gerecht sey, und von Niemanden etwas fordere, was er ihm nicht gegeben hat. Dabey könnten wir uns immer beruhigen, und fest versichert seyn, daß Gott auch in Ansehung derjenigen, die das Evangelium ohne ihre Schuld nicht kennen, doch nichts thun werde, was mit seiner unendlichen Güte, und Gerechtigkeit nicht bestehen könnte. Anstatt also über die Rathschlüsse Gottes zu grübeln, sollten wir vielmehr die Wohlthat, die er uns besonders erwiesen, mit Dank annehmen, und das, was er mit andern thun wird, ihm heimstellen. Was wir über das Schicksal andrer sagen können, sind nur Vermuthungen. Doch machet uns das Evangelium selbst schon eine große Hoffnung, daß er auch sie in Gnaden ansehen werde, und berechtiget uns nirgends, sie zu verdammen.

V. Denen, die an ihn glauben, d. i. thätig glauben, und thun, was er gebothen, verspricht er eine ewige Glückseligkeit, sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn auch unsre Leiber, wenn sie auch schon lange verweset sind, sollen wieder aus dem Staube erwecket werden, und an der Glorie Theil haben. Denen aber, die gegen ihre Ueberzeugung das Evangelium doch verwerfen, oder nicht darnach leben, wird eine ewige Höllenstrafe angedrohet.

Unsre Absicht kann hier nicht seyn, jede auf diese Hauptsätze sich beziehende Lehre insbesondere zu entwickeln. Dieß gehört in die eigentliche Dogmatik, und Moral. Wir werden nur zeigen, daß die Lehren, in so weit sie Geheimnisse enthalten, wenn sie gleich aus der Vernunft allein weder erkennet, noch bewiesen werden können, doch

nicht

nicht gegen die Vernunft sind. Diese Lehren sind die von der Erbsünde, von der Menschwerdung, und Genugthuung Christi, von der heiligen Dreyeinigkeit, von der Auferstehung der Leiber, und der Ewigkeit der Höllenstrafen. Dann auch, daß sie keine blosse Speculation, sondern allen Menschen, und ihren Bedürfnissen angemessen, und für die Beglückung eines Staates äußerst wichtig sind.

§. 148.
Die Lehre von der Erbsünde.

Man würde ungleich weniger Hartes in dieser Lehre finden, wenn man nicht willkührliche Erklärungen alter Schultheologen für die Lehre selbst nähme. Es ist zu bedauern, daß selbst diejenigen, welchen der Unterricht der Jugend in Glaubenssachen anvertrauet ist, so selten das Wesentliche dieser Lehre von der Vorstellungsart, welche die Schulen davon geben, unterscheiden, und dadurch zu falschen Begriffen von derselben, ja auch zu Zweifeln, und Einwürfen denen Gelegenheit geben, welche mit der Zeit über das nachdenken, was man ihnen als Glaubenslehre vorgelegt hat.

In der Lehre von der Erbsünde muß man zweyerley unterscheiden. 1. Was war diese Sünde, und was hatte sie für Wirkungen in Ansehung des Adams? 2. Was ist die Erbsünde, und was hat sie für Wirkungen in Ansehung seiner Nachkömmlinge?

In Ansehung des Adams. Der Mensch hätte kein Recht zu einer ewigen übernatürlichen Glückseligkeit, noch

noch auch zur Befreyung vom Tode des Leibes, und den Krankheiten seiner Natur nach gehabt. Die Maschine seines Körpers ist so gebauet, daß sie durch die Reibung der Theile, und den Streit entgegen gesetzter Dinge, die in ihr sind, sowohl, als durch den Einfluß verschiedner Dinge von außen abgenützet, aufgelöst, und zerstöret werden kann, wie die Maschine eines jeden thierischen Körpers. Wie nun andere Thiere Krankheiten, und dem Tode ausgesetzt sind, so wäre dieses auch das natürliche Loos des Menschen gewesen. Hätte er durch seine bloß natürliche Kräfte so gehandelt, wie es der Endzweck seines Daseyns erforderte, so wäre er auch durch eine bloß natürliche Glückseligkeit überflüssig dafür belohnet gewesen.

Gott hat aber aus purer Güte dem Adam, und allen seinen Nachkömmlingen eine ewige übernatürliche Glückseligkeit, Befreyung von dem Tode, und den Uebeln des Leibes versprochen, zugleich auch eine vollkommene Unterwerfung des sinnlichen Begehrungsvermögens unter die Herrschaft der Vernunft, und zwar unter einer leicht zu erfüllenden, und den damaligen Umständen vollkommen angemessenen Bedingniß, **wenn er von einer gewissen Frucht im Paradiese nicht essen würde.** Weil aber Adam bey dem Anblicke so vieler sinnlicher, und für ihn ganz neuer Gegenstände gar leicht hätte hingerissen werden können, hat ihn Gott, ob er gleich im Stande einer vollkommenen Unschuld war, noch dazu mit seiner Gnade ausgerüstet, und gestärket, daß er dem sinnlichen Begehrungsvermögen wider den Willen Gottes nicht nachgeben sollte.

sollte. Adam aß nichtsdestoweniger von der verbothenen Frucht. Dadurch verlor er 1. das von Gott ihm freywillig verliehene Recht zu einer übernatürlichen Glückseligkeit für sich, und seine Nachkommen. 2. Den Stand der Unschuld mit der damit verknüpften Gnade. 3. Die Frucht selbst, welche, ob sie gleich sonst, wie giftige Pflanzen, in der Schöpfung ihren Nutzen haben konnte, doch zur Nahrung der Menschen nicht bestimmt, sondern der Gesundheit desselben vielmehr äußerst schädlich war, richtete eine Zerrüttung in ihm an, welche die schlimmsten Folgen hatte. Es wurde dadurch der Samen der Krankheiten, und des daraus erfolgenden Todes in den Körper gebracht. Auf diese Art wurde also Adam auch der Befreyung von Krankheiten, und dem Tode verlurstig. 4. Noch ein größeres Uebel für ihn war, daß nun auch die Vernunft einen Theil ihrer Oberherrschaft über das sinnliche Begehrungsvermögen einbüßte. Wir wissen, daß dieses Begehrungsvermögen sich desto leichter nach den Vorschriften der Vernunft richtet, wie schwächer die Eindrücke sind, die von einem Gegenstande auf die äußern, oder den innern Sinn, oder unser Empfindungsvermögen gemacht werden. Desto weniger will es sich aber nach der Vernunft richten, je heftiger diese Eindrücke sind. Der nemliche Eindruck wird auch stärker wirken, wenn die Empfindlichkeit der Organe größer ist. Endlich hängt die Stärke einer Empfindung auch von der größern Aufmerksamkeit der Seele auf den sinnlichen Eindruck ab. Die verbothene Frucht konnte, da sie eine so große Veränderung in dem Körper hervorgebracht,

gebracht, zwar den Eindruck der Gegenstände an sich nicht schwächen, oder verstärken, wohl aber die Empfindlichkeit der Organe vermehren, daß also die Seele auf die angenehme Bewegung, die in denselben entsteht, viel aufmerksamer geworden, und das Begehrungsvermögen viel leichter das Uebergewicht über die Vernunft erhalten kann. Was Verderbung der Säfte, vermehrte Reizbarkeit der Nerven, beschleunigte Bewegung der Lebensgeister auf unser unteres Begehrungsvermögen für Wirkungen machen, wie sehr sie uns zum Bösen reizen können, ist nur zu sehr bekannt. Wenn also der Genuß der Frucht nur das Gleichgewicht im Körper aufhob, die Säfte verderbte ꝛc. so mußte es der Vernunft schon um so viel schwerer werden, dieses Begehrungsvermögen sich zu unterwerfen.

In dieser Vorstellung von der Sünde Adams ist gar nichts, was mit der gesunden Vernunft stritte, nicht die Entziehung eines aus purer Güte Gottes verliehenen Rechtes zu einer übernatürlichen Glückseligkeit, nicht die Entziehung der Befreyung vom Tode, und den Krankheiten, nicht die entstandene Rebellion des sinnlichen Begehrungsvermögens gegen die Vernunft. Allem auszuweichen stund in der Macht des Adams, und er hatte noch dazu den Beystand Gottes, in so weit er mit seiner Freyheit bestehen konnte. Was Gott dem Adam niemal schuldig war, was nicht mit der Wesenheit der menschlichen Natur unzertrennlich verbunden war, das konnte er ihm ohne alle Ungerechtigkeit wieder nehmen.

In Ansehung unsrer besteht die Erbsünde darinn, daß wir erstens jetzt auch ohne dieses Recht zum Himmel gebohren werden, und folglich in einem Zustande, welcher der göttlichen Bestimmung des Menschen zu einer übernatürlichen Seligkeit zuwider ist. Zweytens daß wir vom Adam einen eben so verdorbenen Körper ererbet, wie z. B. sonst von schwächlich, und kränkelnden Eltern erzeugte Kinder einen siechen Körper erben. Wir sind also auch, wie er, den Krankheiten, und dem Tode unterworfen. Drittens kann auch bey uns gar leicht, wie bey ihm das sinnliche Begehrungsvermögen das Joch der Vernunft abschütteln, da aus der verdorbenen Beschaffenheit des Körpers für sich selbst ein Uebergewicht zum Bösen entsteht, ob es gleich niemal so stark ist, daß es sich durch die Vernunft nicht bemeistern ließe, sobald wir sie brauchen können, und wollen, und wir die Gnade des Erlösers zu dieser Absicht haben.

Es ist also eine ganz falsche Vorstellung, daß unser Willen an den Willen Adams gebunden worden, und daß die wirkliche Sünde des Adams unsre Erbsünde sey. Nein, wir werden nur ohne die heiligmachende Gnade, ohne ein Recht zum Himmel mit einer verdorbenen Natur gebohren, dieß ist unsre Erbsünde, und vielmehr eine Wirkung der Sünde Adams, als eine eigene wirkliche Sünde. In diesem traurigen Zustande sollten wir nach unsrer ersten Bestimmung nicht seyn, und da wir darinn sind, können wir Gott nicht gefallen, weil wir nicht nur mit ihm nicht vereiniget sind, sondern gemäß der Beschaffenheit unsrer Natur,

tur, und unsrer Neigung zum Bösen, der wir, weil uns die Gnade fehlt, nicht immer widerstehen können, auf dem Sprunge stehen, uns durch wirkliche Sünden von ihm zu entfernen. Man nennet die Erbsünde eine Mackel der Seele. Aber dieser Ausdruck ist metaphorisch. Die Seele kann eigentlich keine Mackel haben. Sie ist eine Unvollkommenheit der menschlichen Natur, weil diese nicht in dem Stande ist, in dem sie Gott haben will, sondern vielmehr in einem entgegen gesetzten. Wäre sie von Gott nicht zu einer übernatürlichen Glückseligkeit bestimmet worden, so wäre der Mangel der Gnade an ihr keine Unvollkommenheit, so wenig, als die Möglichkeit zu sündigen, die von der menschlichen Natur unzertrennlich ist. Durch die Sünde Adams ist noch ein überwiegender Hang zur Sünde hinzugekommen. Sobald aber die Gnade des Erlösers dem Menschen mitgetheilet wird, erhält er wieder das vorige Recht zum Himmel, und die Begierlichkeit zum Bösen, die durch die Gnade das stärkste Gegengewicht bekommen, kann man keine Mackel der Erbsünde mehr nennen, weil sie nur noch zur Uebung im Tugendkampfe da ist.

Allein warum nennet man dann in Ansehung unsrer diese Beschaffenheit unsrer Seele, und des Körpers eine Sünde, da sie doch vielmehr eine Strafe, als eine Schuld heißen sollte? Wenn man den Begriff einer wirklichen Sünde mit dem Worte Sünde verbindet, so sollte die Erbsünde freylich nicht so genennet werden. Allein unter Erbsünde verstehen wir nur eine Unvollkommenheit, wegen welcher wir das nicht sind, was wir vermöge unsrer Bestimmung

 seyn

seyn sollten, und das, was bey dem Adam Wirkung der Sünde war, diese Unvollkommenheit, ist bey uns jezt die Sünde selbst.

Hieraus folgt, daß wir **Kinder des Zornes** sind, wie der Apostel sagt, solänge wir der ursprünglichen Gerechtigkeit, und des Rechtes zu einer übernatürlichen Glückseligkeit beraubet sind; denn so lange können wir des Himmels nicht theilhaftig werden, und Gott gefallen. Und hierinn besteht auch **die Verdammung, welche durch die Sünde eines einzigen in die Welt gekommen,** nemlich in der Entziehung der Gnade. In so ferne sind wir auch Sklaven des Teufels, weil wir durch ihn des Himmels beraubt, und ohne die Gnade noch fernern Versuchungen desselben ausgesetzt sind. Aber alle diese Ausdrücke gelten nur von dem Menschen, wenn man ihn in dem Zustande betrachtet, in welchen er durch die Sünde Adams gefallen, ohne zugleich an die Gnade zu denken, die uns durch die Erlösung wieder zugeflossen. Nach dieser, die auch zurück auf alle Menschen vor Christo wirket, sind wir weder Kinder des Zornes, weder Sklaven des Teufels, noch Verdammte. Das uns bekannt gemachte Mittel, die Verdienste Christi auf uns anzuwenden, und in die alten Rechte, derer Adam verlurstig geworden, wieder einzutretten, ist die Taufe. Wie Gott den andern zu Hülfe komme, welche ohne ihre Schuld selbige nicht empfangen, noch etwas davon wissen, hat er uns nicht ausdrücklich offenbaren wollen. So viel ist gewiß, daß wegen der Erbsünde allein Niemand verdammt wird.

Man

Man kann gegen diese Erklärung einwenden, Gott, der die Sünde des Adams vorhersah, hätte lieber ihn nicht in diese gefährliche Lage versetzen sollen. Ich habe diesen Einwurf schon öfter beantwortet. Man müßte vorher wissen, ob mehrere Menschen die ewige Glückseligkeit erlangt hätten, wenn Adam das Geboth nicht übertretten hätte. Sein eigener, und der Fall der Engel läßt uns sehr daran zweifeln. Hatte Gott ein Mittel bereit, durch welches die größte mögliche Glückseligkeit der meisten Menschen, ohne ihrer Freyheit Eintrag zu thun, bewirket werden konnte, so war es immer weiser, diesen Fall zuzulassen, als ihn zu hindern. Und dieß Mittel war die Erlösung. Und am Ende, wenn wir den Plan Gottes doch unmöglich übersehen können, wer hat das Recht ihn zu fragen: Warum hast du das gethan? Ich denke, nachdem wir erkannt haben, wie wenig wir selbst im Stande sind, uns nach dem Falle aus eigenen Kräften aufzurichten, hat uns dieses viel behutsamer gemacht. Sonst würde vieleicht der Hochmuth, und das Vertrauen auf eigene Kräfte mehrere unglücklich gemacht haben, als es jetzt durch den angebohrnen Hang zum Bösen werden, da uns die Gnade des Erlösers dagegen stärket.

Nach dieser Erklärung unsrer Lehre von der Erbsünde darf ich die Einwürfe des Rousseau gegen sie nur erzählen. Widerlegt sind sie schon. Er saget: * Die Lehre von der Erbsünde sey der Gerechtigkeit, und Güte Gottes nach-

* Lettre à M. de Beaumont pag. 19. suiv.

nachtheilig — Es sey unglaublich, daß Gott so viele unschuldige Seelen erschaffe, um sie in verdorbene Körper zu stecken, damit sie auch verdorben würden, ja damit sie sogar verdammt würden, da sie doch kein Verbrechen auf sich hätten, als daß sie mit einem solchen Leibe vereiniget worden. Ferner: Die Taufe tilgt die Erbsünde. Also kann selbige bey uns nicht mehr die Quelle wirklicher Sünden seyn. Die übrigen Einwürfe betreffen nicht so sehr die Erbsünde selbst, in so weit sie ein Geheimniß ist, sondern vielmehr ihr Daseyn. Daraus abgeleitete Folgen, oder absurda, die daraus entstehen, sollen und müssen in der Dogmatik beantwortet werden.

§. 149.

Die Lehre von der Dreyeinigkeit.

Wir glauben in der nemlichen göttlichen Wesenheit drey göttliche Personen, weil die Offenbarung des neuen Testamentes uns diese Wahrheit bekannt machet. Dieses Geheimniß ist von jeher der Stein des Anstosses sowohl für hochmüthige Philosophen gewesen, welche, da sie sonst hundert Dinge gutwillig glauben, die sie nicht begreifen, nur die Glaubensgeheimnisse verwerfen, weil sie selbige nicht begreifen, oder für grübelnde Speculanten, welche durchaus erklären wollten, was sich nicht begreifen läßt, und daher in verschiedne Irrthümer gefallen sind. Man sagt, daß durch dieses Geheimniß evidente logische, oder metaphysische Wahrheiten umgestossen würden, mit welchen

chen es im offenbaren Widerspruche stünde. Wir gedenken nichts weniger, als ein Geheimniß begreiflich zu machen, das über unsre Vernunft ist. Ein jeder Satz, in welchem wir die Verbindung des Prädicates mit dem Subject nicht einsehen, doch aber auch keinen Widerspruch zwischen beyden entdecken, ist für uns unbegreiflich, und über unsre Vernunft. In diesem Satze: **In der nemlichen göttlichen Wesenheit sind drey verschiedne Personen**, sehen wir die Verbindung des Prädicates, **drey verschiedne Personen**, mit dem Subject, **in der nemlichen göttlichen Wesenheit**, nicht ein. Entdecken aber doch auch keinen Widerspruch. Er ist also **über**, aber doch darum noch nicht **gegen die Vernunft**. Die Gegner der Offenbarung, die einen evidenten Widerspruch vorgeben, müssen ihn beweisen. Uns kömmt es nur zu, zu zeigen, daß diese Widersprüche nur scheinbare sind, nicht aber, das Geheimniß selbst zu erklären, und begreiflich zu machen; denn, wenn wir dieses thun können, ist Niemand mehr befugt, ein Geheimniß zu verwerfen, das, wie wir voraussetzen, geoffenbaret ist. Die Möglichkeit der Religionsgeheimnisse ist oben überflüssig bewiesen worden.

Die Quelle der vorgeblichen Widersprüche scheint in der von der Kirche eingeführten Terminologie bey diesem Geheimnisse zu seyn. Sie war genöthiget, um die in der Schrift enthaltene Lehre deutlich auszudrücken, sich gewisser Worte, als **Person, Wesenheit, Natur** ꝛc. zu bedienen, die alle von erschaffenen Gegenständen sonst gebraucht werden. Die Gegner der Offenbarung denken sich

nun, wenn diese Worte bey dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit gebraucht werden, eine Person in der Gottheit sey so etwas, wie eine Person in der Menschheit, stellen sich die Erzeugung des göttlichen Sohnes, und die Hervorgehung des h. Geistes viel zu sinnlich vor, da doch die Kirche diese Worte aus Abgang schicklicherer, die wir eben darum nicht haben, weil uns ganz deutliche Begriffe von Gott, und dem, was in ihm ist, fehlen, nur entlehnet hat, und sie nicht so verstanden haben will, wie wir sie verstehen, wenn von bloß menschlichen Dingen die Rede ist.

Ein Widerspruch ist, wenn das nemliche von der nemlichen Sache zugleich bejahet, und verneinet wird, oder wenn von der nemlichen Sache entgegen gesetzte Dinge behauptet werden. Das geschieht aber niemal in der Lehre von der Dreyeinigkeit; also müssen alle vorgebliche Widersprüche nur Scheinwidersprüche seyn.

Solche Widersprüche sollen seyn: **Es ist nur ein Gott, und doch nicht ein Gott, weil es drey göttliche Personen sind. Gott ist gebohren, und nicht gebohren. Der Vater ist der Sohn, und ist nicht der Sohn. Gott ist dreyfach, und nicht dreyfach.**

Wenn dieses wahre Widersprüche seyn sollen, wird vorausgesetzt, daß der Begriff der **Wesenheit** der nemliche sey mit dem Begriffe der **Person**, oder daß Wesenheit, und Person eines seyn. Wie können aber die Gegner dieses beweisen? Noch haben sie es nicht gethan. Ja wir wollen sogar zeigen, daß diese zwey Dinge verschieden sind. Gott ist der **Wesenheit** nach einfach, den **Personen**

nen nach nicht einfach. Gott, oder die göttliche Wesenheit, ist nicht gebohren. Gott, oder der göttliche Sohn als Person ist gebohren. Der Vater, oder Gott der Wesenheit nach ist der Sohn, oder Gott der Wesenheit nach. Und der Vater, oder die erste Person ist nicht der Sohn, oder die zweyte Person der Gottheit. Gott ist dreyfach den Personen nach, und nicht dreyfach der Wesenheit nach. Hier wird also nirgends das nemliche von dem nemlichen bejahet, und verneinet, nirgends werden entgegen gesetzte Dinge von der nemlichen Sache behauptet, welches zu einem eigentlichen Widerspruche gehöret. Was von der Wesenheit behauptet wird, wird von der Person, oder den Personen verneinet, und umgekehrt.

Nur darauf müssen die Philosophen ihre Meynung gründen, daß Wesenheit, und Person ganz eines sind. Das ist aber ganz falsch; denn es können mehrere verschiedne Wesenheiten nur eine Person ausmachen. Die Wesenheit der Seele in dem Menschen ist von der Wesenheit des Leibes ganz verschieden. Jene ist ein Geist, dieser Materie. Und doch diese beyde miteinander vereinigte Wesenheiten machen nur eine menschliche Person aus. Da wir also schon bey erschaffenen Dingen einen Unterschied zwischen Wesenheit, und Person wirklich sehen, wer darf sagen, daß in Gott beyde nicht verschieden seyn können? Und wenn dieses auch nur seyn kann, so ist der Widerspruch schon nicht mehr evident. Sagt nun die Of-

fenbarung gar, daß diese Verschiedenheit wirklich Platz habe, so muß er nur ein Scheinwiderspruch seyn.

Es wird also durch dieß Geheimniß der metaphysische Grundsatz des Widerspruches nicht umgestossen, weil nirgends ein wahrer Widerspruch vorkömmt. Eben so wenig leidet ein andrer Grundsatz dabey: **Wenn zwey Dinge mit einem dritten das nemliche sind, so sind sie auch selbst die nemlichen Dinge.** Es ist zwar sonst der Vernunftschluß nach diesem Grundsatze richtig: **Cäsar hat die Gallier überwunden. Cäsar war ein römischer Feldherr. Also hat ein römischer Feldherr die Gallier überwunden.** Der Vernunftschluß aber ist unrichtig in diesem Geheimnisse: **Der Vater ist Gott. Der Sohn ist Gott. Also ist der Sohn der Vater.** Und doch darf man darum jenen Grundsatz nicht aufgeben, oder für falsch halten; denn im Schlußsatze wird von ganz einem andern Dinge geredet, als in den Vordersätzen, welches in dem ersten Vernunftschluß nicht geschieht. Man darf nur jeden Satz in dem Sinne ausdrücken, in dem er allein wahr ist: **Der Vater ist** Gott der **Wesenheit nach. Der Sohn ist Gott der Wesenheit nach. Also ist der Vater eines** mit dem Sohne **der Person nach.** Jeder Anfänger der Logik weis, daß dieser Vernunftschluß falsch ist, weil in dem Schlußsatze etwas behauptet wird, wovon in den Vordersätzen keine Meldung geschieht. **Wesenheit** an sich sagt das noch nicht, was **Person** sagt.

Damit

Damit man aber noch deutlicher einsehe, daß in der nemlichen göttlichen Wesenheit drey Personen, die von einander verschieden sind, seyn können, will ich hier die Meynung der Theologen vortragen, nach welcher man wenigst sieht, daß diese Lehre von der Dreyeinigkeit nicht sogar gegen die menschliche Vernunft streite, wie die Gegner derselben vorgeben. Man glaube aber nicht, daß diese Erklärung das Geheimniß schon ganz erschöpfe, oder gar ein Beweis desselben sey. Die sich selbst überlassene Vernunft würde niemal auf diese Erklärung gefallen seyn, wenn nicht die Offenbarung das Geheimniß zuvor bekannt gemacht hätte, und auch jetzt noch bleiben unbegreifliche Dunkelheiten. Nur die vermeyntlichen Widersprüche verschwinden alle, und Uebereinstimmung der Vernunft, und Offenbarung zeigt sich.

Ich setze zwo ganz einfache Wahrheiten voraus. Die erste: **Gott kann gewiß, was wir können, und mit seiner Wesenheit nicht streitet.** Die zweyte: **Gott kann mehr, als wir können.**

Wir können denken, und wissen es, daß wir denken, erkennen, daß wir einen Verstand, Willen, und ein Gedächtniß haben. Daraus begreifen wir, daß unsre Seele ein Geist ist. Aber der Begriff von unsrer Seele bleibt doch noch unvollkommen, weil unser Verstand seine Gränzen hat. Wir können uns endlich eine Vorstellung, ein Bild von uns selbst, und unsern Gedanken machen.

Gott kann auch denken, sich selbst erkennen. Er wäre nicht Gott, wenn er nicht seine ganze göttliche Wesenheit

heit erkennete, sich ein Bild, wenn ich so sagen darf, eine Vorstellung von sich selbst machen könnte. Es giebt also in Gott, wie in dem Menschen, eine Anschauung, eine Erkenntniß, eine Vorstellung, ein Bild, einen Abdruck von sich selbst.

Weil aber Gott unendlich vollkommen ist, so muß auch diese Erkenntniß seiner selbst unendlich vollkommener seyn, als die Erkenntniß, die wir von uns haben. Weil er seine unendliche Natur begreift, so muß diese Erkenntniß auch unendlich seyn. Wie Gott ewig, vollkommen, nothwendig, so muß auch diese Erkenntniß seiner selbst ewig, vollkommen, nothwendig seyn. Was wäre das für ein Gott, der nicht von Ewigkeit her wüste, wer er sey, ders nicht vollkommen, nicht nothwendig wüste?

Wenn wir uns selbst, unsre, obgleich noch unvollkommene, gute Eigenschaften erkennen, so erfreuen wir uns darüber, wir lieben uns selbst. Gott wird sich also auch unendlich freuen, wenn er seine unendliche Vollkommenheiten deutlich einsieht. Er wird sich unendlich lieben, und sich selbst genießen. Gleichwie er aber unendlich vollkommen ist, so muß auch eben wieder diese Freude, diese Liebe, dieser Genuß seiner selbst unendlich vollkommen seyn, ewig, wie er, nothwendig, wie er.

So weit führt uns die Vernunft. Gott ist unendlich thätig. Er wird also seine eigene Natur betrachten. Er ist unendlich weise. Er wird also seine eigene Natur erkennen. Er ist unendlich liebenswürdig. Er wird sich also selbst lieben. Ein unendliches Wesen, das sich selbst erkennen

kennen kann, eine unendliche Erkenntniß seiner selbst, eine unendliche Liebe seiner selbst.

Die Offenbarung nennet uns einen göttlichen Vater, und einen göttlichen Sohn. Jedermann weis, was das ist, **ein Vater, ein Sohn** seyn. **Vater** ist, der ein Wesen hervorbringt, oder erzeuget, das gleiche Natur mit ihm hat, wie z. B. der Mensch einen Menschen. **Sohn** ist, ein Wesen, das von einem andern gleicher Natur hervorgebracht, oder erzeuget worden.

Da sich nun Gott selbst erkennet, so bringt er hervor, oder erzeugt die Erkenntniß seiner selbst, wie der Mensch, wenn er denkt, einen Gedanken hervorbringt. Und weil diese Erkenntniß unendlich seyn muß, wie Gott ist, so erzeuget Gott etwas, das gleicher Natur, und Wesenheit mit ihm selbst ist. Und in so ferne er dieses erzeuget, ist er Gott der Vater, und das, was erzeugt wird, ist Gott der Sohn. Man muß also hier an keine Erzeugung gedenken, wie ein Mensch den andern erzeugt, nicht auf einen Sohn, wie Menschensöhne sind, sondern weil Gott den Sohn auf eine uns unbegreifliche Art hervorbringt, heißt er Vater, und weil der Sohn erzeuget wird, so ist dieß der Grund, ihn Sohn zu nennen. Der Erkenner ist Vater, die Erkenntniß ist Sohn. Daß Gott sich selbst erkennen, oder die Erkenntniß seiner selbst hervorbringen kann, sagt die Vernunft. Den Selbsterkenner nennet die Offenbarung den Vater, und die Erkenntniß Sohn.

Die Offenbarung gedenket auch eines heiligen Geistes, als einer Person, und nennet ihn **die Liebe, die Freude.**

Das

Das widerspricht wieder der Vernunft nicht. Wenn sich Gott selbst erkennet, muß er sich seiner erfreuen, sich selbst unendlich lieben. Ohne dieses wäre er nicht glückselig, nicht Gott. Diese unendliche Liebe und Freude Gottes wird der h. Geist genennet, welcher vom Vater, und Sohne ausgeht, weil sich Gott ohne die unendliche Erkenntniß seiner selbst nicht lieben würde. Also entspringt die Liebe aus dem Erkennenden, und der Erkenntniß.

Der Vater also ist nicht der Sohn, weil der Erkenner nicht die Erkenntniß ist. Der h. Geist ist weder Vater noch Sohn, weil Liebe, und Freude aus der Erkenntniß erst entspringt. Es giebt nur einen Vater, weil nur ein Gott eine Kraft ist, die sich erkennen kann, nur einen Sohn, weil eine einzige unendliche Erkenntniß das ganze Wesen Gottes erschöpfet, nur einen h. Geist, weil die Liebe Gottes unendlich, und eben darum nur eine ist.

Was wird nun aus dem vorgeblichen Widerspruch, daß nicht drey verschiedne Personen in einer Natur, und Wesenheit seyn können? Die Schrift lehret nur, daß ein Vater, Sohn, und heiliger Geist sey. Sie nennet selbige nirgends Personen. Dieß ist nur ein kirchlicher Ausdruck, der nur der Bequemlichkeit halber, um sich kürzer und bestimmter zu erklären eingeführt worden. Es kömmt nur darauf an, was das Wort Person sagen will. Weil man die Bedeutung desselben nicht bestimmt denkt, will man Widersprüche finden. Sobald man höret: Drey Personen, stellt man sich selbige wohl gar, wie drey Menschen mit Leib, und Seele vor, oder wenn man durch sinn-

liche

liche Vorstellungen, an die man sich von Jugend auf gewöhnt ist, irre geleitet wird, den Vater wie einen alten Mann, den Sohn als einen jüngern, und den h. Geist als eine Taube. Und dann hält es freylich schwer, drey Personen in einem Wesen zu denken. Aber eine Person bedeutet einen vollkommen hinreichenden beständigen Grund bestimmte Handlungen hervorzubringen, und die Natur Gottes ist das, was alle göttliche Eigenschaften in sich enthält. In Gott ist die Kraft sich selbst zu erkennen, ein vollkommen hinreichender fortdauernder Grund der Selbsterkenntniß, oder die Person des Vaters, es ist in Gott die unendliche Erkenntniß seiner selbst, ein vollkommen hinreichender fortdauernder Grund sich selbst zu lieben, die Person des Sohnes, es ist in der göttlichen Natur die Liebe seiner selbst, ein vollkommen zureichender fortdauernder Grund, außer sich zu wirken, die Liebe zu offenbaren, eine Welt zu erschaffen, die Person des h. Geistes. Daß darum nicht jede göttliche Eigenschaft personificiert werden müsse, ist leicht zu zeigen, und gehört, wenn es irgendwo hingehört, in die Dogmatik.

§. 150.

Die Lehre von der Menschwerdung.

Die zweyte Person der Gottheit, wie es in dem neuen Testamente ausführlich geoffenbaret worden, hat die menschliche Natur, das ist, Leib und Seele, angenommen, und sich so damit vereiniget, daß Jesus nur eine einzige

Person

Person war, in welcher zugleich zwo Naturen, die menschliche, und die göttliche ohne Vermischung waren. Die göttliche Natur, weil sie schon unendlich vollkommen, und zugleich unveränderlich ist, konnte durch diese Vereinigung mit der menschlichen weder eine neue Vollkommenheit erhalten, noch eine verlieren, oder sonst eine Veränderung leiden. Die menschliche hingegen wurde dadurch erhoben, nicht daß sie in eine göttliche verändert wurde, und Eigenschaften erhielt, die mit einer endlichen, und beschränkten Natur, wie die menschliche in Jesu allzeit blieb, nicht bestehen konnten, sondern daß sie ganz unter der Leitung des göttlichen Sohnes stund, und keine Handlungen verrichten konnte, welche nicht des göttlichen Wortes würdig waren, und ihm zugeeignet werden konnten. Durch diese Vereinigung ist es geschehen, daß man die Handlungen der menschlichen Natur, und ihre Eigenschaften nicht der göttlichen Natur, wohl aber der göttlichen Person zuschreiben darf, und umgekehrt, daß man die Eigenschaften, und Handlungen der göttlichen Natur nicht der menschlichen, wohl aber der göttlichen Person zuschreiben darf. Von dem nemlichen Jesus kann man also Dinge behaupten, von der nemlichen Person sind Dinge wahr, die einander zu widersprechen scheinen, z. B. Jesus ist gebohren von Ewigkeit, und ist gebohren in der Zeit, kann leiden, und nicht leiden, ist allwissend, und nicht allwissend ꝛc., nachdem sie sich nemlich auf die menschliche, oder göttliche Natur beziehen. Woraus man sogleich sieht, daß dieß niemal wahre Widersprüche seyn, weil niemal widersprechende

Dinge von der nemlichen Person in Rücksicht auf die nemliche, sondern auf verschiedne Naturen behauptet werden, so wenig es ein Widerspruch ist, wenn ich sage, ein Mensch sey groß, und nicht groß. Er kann groß seyn in Vergleichung mit einem Kinde, und nicht groß in Vergleichung mit einem Riesen.

Die Hauptschwierigkeit besteht darinn, wie es möglich war, daß Leib und Seele miteinander vereiniget in Jesu nicht schon für sich selbst einen Menschen, das ist, eine menschliche Person ausmachten, wie bey allen übrigen Menschen. Der Sohn Gottes war für sich schon eine Person. Es scheint also durch die Vereinigung mit der menschlichen Natur hätten zwo Personen entstehen müssen. Kann es eine menschliche Natur geben, die nicht zugleich Person sey, keine eigene Personalität habe, sondern eine fremde?

Ich sage, ja, dieß ist möglich. Und mehr brauchen wir nicht, wenn die Offenbarung sagt, dieß sey wirklich geschehen. Gott kann zwey verschiedne Wesen, derer jedes für sich selbst bestehen, und wirken kann, so enge miteinander verbinden, daß sie nur ein Ganzes ausmachen, eines in das andere wirkt, und die Wirkungen dem Ganzen zugeschrieben werden, von welchem dann entgegen gesetzte Dinge behauptet werden können. Die Seele ist ein einfaches, geistiges, und unzerstörliches Wesen, das für sich allein handeln kann, wie sie dann wirklich nach der Trennung vom Körper allein handelt. Der Körper ist ein zusammengesetztes, materielles, und zerstörliches Wesen,

das auch für sich allein auf Art andrer Körper durch die Bewegung wirken könnte. Beyde, Seele, und Körper hat aber Gott im Menschen so enge verbunden, daß sie jetzt zusammen nur ein Ganzes ausmachen, die Seele auf den Leib, und der Leib auf die Seele, die Seele mit dem Leibe, und der Leib mit, und durch die Seele wirket. Man kann nun mit Wahrheit sagen: Der Mensch, das Ganze, ist sterblich, und unsterblich, verweslich, und unverweslich, geistig, und materiell ꝛc. Der vollkommen hinreichend, und beständige Grund, warum nun der Leib, oder die Seele so, und nicht anders wirke, ist jetzt im Ganzen, nicht in der Seele, nicht im Leibe allein, so lange die Vereinigung bleibt, das heißt, man kann weder die Seele als eine eigens für sich bestehende Person, noch den Leib als ein Suppositum betrachten, ungeachtet außer der Vereinigung die Seele eine besondere Person ausmachte. Wie also Gott zwey sonst für sich bestehende Dinge so miteinander vereinigen kann, daß sie zusammen nur eine Person sind, und aus dieser Vereinigung ein gemeinschäftliches Wirken entsteht, das dem Ganzen zugeschrieben wird, so hat er auch die menschliche Natur mit der Person des göttlichen Wortes so enge verbinden können, daß nur eine Person daraus entstanden, oder daß die menschliche Natur ihren vollkommen hinreichenden beständigen Grund zu wirken nur in der Person des göttlichen Wortes hatte. Nur darinn ist zwischen der Gemeinschaft des Leibes und der Seele, und der menschlichen Natur und der göttlichen ein Unterschied, daß bey jener der Leib auf die Seele, und

unge-

umgekehrt, einen Einfluß hat, hier aber die göttliche Natur auf die menschliche, nicht aber die menschliche auf die göttliche wirken kann, weil diese unveränderlich ist.

Nun haben alle Einwürfe gegen dieses Geheimniß nichts mehr zu bedeuten. Man sagt I.: Es wäre kein Verhältniß zwischen der göttlichen und menschlichen Natur, daß sie vereiniget werden konnten, weil jene unendlich, diese aber endlich ist. Aber werden dann hier beyde Naturen der Quantität nach verglichen? Eine unendliche, und endliche Größe lassen sich freylich nicht so miteinander vergleichen, daß man sagen könnte, um wie viel jene größer, als diese, oder wie oft diese in jener enthalten sey. Sonst bleibt noch immer ein Verhältniß. Die menschliche Natur kann den zureichenden Grund zu wirken in der göttlichen Person haben, und diese kann jene so mit sich vereinigen, daß sie diesen Grund wirklich in ihr, der Person, habe.

II. Der Sohn Gottes hat nicht Mensch werden können, ohne daß es der Vater, und h. Geist zugleich geworden wären — Die Vereinigung der menschlichen Natur geschah mit der Person des göttlichen Sohnes, welche wirklich von der Person des Vaters, und heiligen Geistes verschieden ist, nicht in der göttlichen Natur. Begreifen werden wir das niemals ganz. Aber wenn in dem Geheimniß der Dreyeinigkeit kein Widerspruch ist; wie wir gezeigt haben, so kann auch der Sohn als Person sich allein mit der menschlichen Natur vereinigen.

III. Das göttliche Wort ist durch die Menschwerdung etwas anders geworden, nemlich Fleisch, das es zuvor nicht war. Also hat es eine Veränderung erlitten, welches in Ansehung Gottes unmöglich ist — Hier ist nur eine Zweydeutigkeit in den Worten: **Etwas anders geworden.** Hieße es so viel, als das Wort ist in Fleisch verwandelt worden; dann hätte der Sohn Gottes eine Veränderung gelitten. Und so auch, wenn sie sagen wollten: Er hätte durch die Menschwerdung eine Vollkommenheit verloren, die er zuvor hatte, oder eine erhalten, die ihm zuvor mangelte. Da diese Worte aber nur so viel sagen wollen: Der göttliche Sohn hat die menschliche Natur, deren Vollkommenheiten er zuvor alle in einem unendlichen Grade schon besaß, mit sich vereiniget, so hat er weder etwas von seinen Vollkommenheiten verloren, noch eine neue erlanget. Die Veränderung gieng nur in der menschlichen Natur vor, welche neue Vollkommenheiten erhielt.

IV. **Bayle** sagt im Artikel **Pyrrhon** B. Sonst wird zu einem wirklichen, und vollkommenen Menschen, zu einer Person nichts weiter erfordert, als die Vereinigung von Leib, und Seele. Nach dem Geheimniß der Menschwerdung erklecket aber dieses nicht allzeit, weil da zwar Leib und Seele miteinander vereiniget sind, und doch keine menschliche Person da ist. Wir können also selbst nicht wissen, ob wir eine eigene Subsistenz haben, eigens bestehende Personen seyn, oder ob uns Gott nicht vieleicht unsre eigne Subsistenz genommen, und wir nur durch eine

fremde

fremde bestehen — Eine ganz unnöthige, und abgeschmackte Grillenfängerey! Eben darum, weil mich Gott durch die Offenbarung versichert, daß er in Ansehung der menschlichen Natur seines göttlichen Sohnes eine Ausnahme gemacht, bin ich gewiß, daß er sie sonst nirgends mache, folglich jeder Mensch seine eigene Subsistenz habe, wie ich versichert bin, daß er sonst den Lauf der Natur nicht unterbreche, wenn er in einem besondern Falle ihn unterbrochen hat. Ich fürchte gar nicht, daß alles Wasser Wein seyn möchte, weil er jenes bey der Hochzeit zu Kana in Wein verwandelt hat. Es ist aber auch nicht richtig, daß, sobald die Vereinigung des Leibes, und der Seele da ist, ich alsobald sagen dürfe, es sey eine Person da. Ich muß es auch empfinden, ich muß mir bewust seyn, daß ich es bin. Ich weis es, daß ich es bin, und kein anderer. Jesus wuste es auch, daß er eine göttliche, aber keine menschliche Person sey.

§. 151.

Die Lehre von der Genugthuung Christi.

Nicht nur die Feinde der Offenbarung, sondern auch einige Christen selbst leugnen, daß Christus für unsre Sünden gelitten, und Gott genuggethan habe. Sie glauben, er wäre nur gestorben, seine Lehre durch seinen Tod zu versiegeln, und uns ein Beyspiel zu geben, wie wir leiden sollen. Wir können uns hier nicht auf die Widerlegung dieses Irrthumes einlassen. Diese Lehre muß in der Dogmatik

matik erwiesen, und vertheidiget werden. Nur die Möglichkeit der Genugthuung Christi haben wir zu erweisen, und die vorgeblichen Ungereimtheiten, welche in dieser Lehre liegen sollen, zu entfernen.

Man glaubt, daß es ganz gegen die Gerechtigkeit Gottes sey, einen Unschuldigen für die Schuldigen leiden zu lassen, ja sogar, daß es der Güte Gottes widerspreche, wenn er die Sünder strafe. Er hätte vielmehr die Sünden ohne einige Strafe nachlassen sollen, u. d. gl. mehr. Laßt uns die Sache erwägen.

Einmal konnte Gott Genugthuung für die Sünde verlangen, und die Sünden bestrafen. Sieh das, was wir im I. Theile §. 110—112. gesagt haben. So viel wir Menschen über die Handlungen Gottes urtheilen können, war es seiner Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit gemässer, die Sünden der Menschen auf diese Art an seinem Sohne zu bestrafen, als sie ohne alle Genugthuung zu vergeben. Es ist seiner Güte gemässer. Wie hätte er uns wohl mehr überzeugen können, wie herzlich gut er es mit uns meynt, als da er uns aus dem Unglücke, in welches uns Adam gestürzet, und wir uns selbst noch täglich stürzen, durch Dargebung dessen, was ihm unendlich lieb ist, seines eingebohrnen Sohnes, befreyet? Eine blosse Nachlassung der Sünde hätte uns seine Güte noch lange nicht so deutlich geoffenbaret. Seine Weisheit erfordert es, daß er seinen Gesetzen allen möglichen Nachdruck geben, und ihre Beobachtung auf die strengste Art betreiben soll. Was kann aber den Sünder mehr von der Uebertrettung dersel-

derselben abschrecken, was kann selbigem bey ihm mehr Ansehen verschaffen, als wenn er einsieht, wie schwer Gott die Verletzung derselben ahndet, da er sogar seinen eingebohrnen Sohn nicht verschonet? Gäbe Gott sogleich Pardon, ohne zu strafen, so würde das den Sünder nur verwegener machen. Jetzt, wenn er gleich durch Jesum allzeit Gnade erhalten kann, weis er doch, welche fürchterliche Strafe auf ihn warte, wenn er sich nicht bessert. Auf diese Art geschieht auch seiner Gerechtigkeit ein Genügen, welche eben sowohl eine Eigenschaft Gottes ist, als die Güte, da, wenn er ohne alle Strafe die Sünde nachließe, jene gar nicht befriediget würde.

Hernach gleichwie alle Eigenschaften Gottes auf diese Art verherrlichet wurden, so begreifen wir auch leicht, daß Gott ohne einigen Nachtheil derselbigen, besonders der Gerechtigkeit einen Unschuldigen für die Schuldigen konnte sterben lassen; denn der Sohn Gottes konnte über keine Ungerechtigkeit sich beklagen; weil ihn der Vater nicht zum Tode zwang, sondern er sich freywillig erboth, für die Menschen zu sterben, und statt ihrer dem Vater genug zu thun, da kein anderes der Gerechtigkeit, und den übrigen Eigenschaften Gottes gleich entsprechendes Mittel übrig war sie zu erlösen. Der Vater konnte es ohne Grausamkeit, ohne Ungerechtigkeit geschehen lassen, daß Jesus für die Menschen stürbe. Es war um die Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes zu thun. Gott wollte doch nicht, daß eine ganze Gattung der Geschöpfe des Zweckes verfehlen sollte, wegen welchem er sie auf die Welt gesetzet,

 nemlich

nemlich der ewigen Glückseligkeit. Dieß war aber unvermeidlich, weil es sonst kein Mittel mehr gab, sie ohne Nachtheil der göttlichen Eigenschaften zu retten. Wer wollte es einem Monarchen verargen, der wider seinen Willen in die Nothwendigkeit versetzet worden, entweder alle seine Unterthanen sterben zu lassen, oder seinen eigenen Sohn, der sich freywillig anbiethet, durch seinen Tod sie alle zu retten? Ist das nicht vielmehr ein außerordentlicher Beweis seiner Liebe zu seinen Unterthanen, wenn er seinen Sohn sterben läßt? Sollte er jene großmüthige That seines Sohnes hindern? Wie würden die Feinde der Offenbarung nicht auf Christum schmähen, und vieleicht auch auf den Vater, wenn dieser seinen Sohn nicht zum Leiden angehalten, oder wenn jener den Tod ausgeschlagen hätte, vorausgesetzt, daß sie überzeugt wären, dieß einzige Mittel hätte sie ewig glücklich machen können? Gott, würden sie sagen, ist an unserm Unglücke schuldig. Er ist ein Tyrann, weil er nicht sorgte, daß wir gerettet würden. Sein Sohn muß uns nicht lieben. Sonst hätte er uns diesen Liebesdienst erwiesen. Jetzt da Gott für uns so liebreich gesorget hat, heißt er ein Ungerechter, ein Tyrann, und sein liebvoller Sohn ein Thor!

Unwahrscheinlich dünkt es freylich uns Menschen, daß Gott seinen einzigen Sohn für uns dargegeben habe, und man hat nicht ermangelt, diese Lehre des Christenthumes mit den Fabeln der Heiden zu vergleichen, welche von sehr vielen Menschwerdungen ihrer Götter reden, wie z. B. die Indier von ihrem Brama, Wischenu rc.

Aber

Aber hier ist nur die Rede **von der Möglichkeit.** Daß es möglich war, daß Gott die menschliche Natur annahm, haben wir gezeigt, und die Gegner werden niemal eine Unmöglichkeit beweisen. Es kömmt also nur darauf an, ob es genug bezeugt, und glaubwürdig gemacht ist, daß Gott wirklich Mensch geworden. Und dieß wird in der Dogmatik erwiesen. Was bekümmert es uns hernach, ob die Indier ohne alle Zeugniße auch Götterverwandlungen erzählen, oder nicht? Wird darum ein hinlänglich bezeugtes Factum nur im geringsten zweifelhaft, wenn jemand ein anderes erzählet, das diesem in etwas ähnlich, aber ohne alle Zeugnisse ist, und noch sogar alle Merkmale einer Erdichtung an sich hat? In so weit ist die Genugthuung des göttlichen Sohnes für uns wohl unwahrscheinlich, daß die menschliche Vernunft niemal so eine außerordentliche Wohlthat erwarten konnte, und ohne Offenbarung auch gewiß niemal erwartet hätte. Aber nachdem uns Gott selbst davon unterrichtet, ist sie im höchsten Grade glaubwürdig.

Es hilft also auch nichts, wenn man gleich sagt, es sey gar nicht glaubwürdig, daß der Sohn Gottes für uns Menschen gestorben, weil wir bey weitem nicht die edelste Art seiner vernünftigen Geschöpfe sind. Wir sind aber nichts destoweniger seine Geschöpfe. Sorget er für leblose Dinge, und unvernünftige Thiere, warum sollte er als **Vater** für uns nicht noch mehr sorgen? Es ist doch auch ganz natürlich, und Gott anständig, daß er unser Unglück hindere, und auf so eine Art hindere, die uns für die Zu-

kunft von der Sünde kräftig abschrecken, und zu jeder Tugend ermuntern muß. Von andern vernünftigen Geschöpfen sollten wir gar nicht reden. Wir kennen nur die Engel mit Gewißheit, und wissen, daß er nach seinem unerforschlichen Rathschluße die gefallenen unter ihnen nicht mehr zu Gnaden angenommen habe. Dieß verpflichtet uns, ihm destomehr für die Barmherzigkeit zu danken, die er uns erwiesen. Er allein weis es, warum er uns mehr gethan hat, als den gefallenen Engeln. Ist es vernünftig, eine Wohlthat auszuschlagen, und zu bestreiten, weil ein anderer sie nicht auch empfangen hat? Was Gott in Ansehung der übrigen vernünftigen Geschöpfe, die in Millionen Welten in ungeheurer Zahl leben mögen, gethan habe, oder welche Hülfe sie brauchen, und empfangen, wissen wir gar nicht. So viel ist gewiß, daß nicht einmal in den Planeten, und Trabanten unsers Sonnensystems Menschen von einer solchen Art, wie wir sind, leben könnten. Noch viel weniger wissen wir, wie die Einwohner andrer Planeten, die sich um jeden Firstern, als um ihre Sonne, bewegen, beschaffen sind. Wie wollten wir also behaupten, daß auch sie eine Erlösung durch den Sohn Gottes nöthig hätten? So viel ist gewiß, Gott ist der Vater aller seiner vernünftigen Geschöpfe, und wird sich auch überall nach dem Bedürfnisse derselben als Vater zeigen. Er hat aber nicht gewollt, daß wir von andern Welten etwas wissen sollten. Für uns Menschen gab es kein anderes Mittel, uns zu retten, als die Genugthuung des göttlichen Sohnes. Aber für Geschöpfe einer andern Art kann

Gott

Gott auch andere Rettungsmittel brauchen, wenn sie sündigen. Wir hätten auch nicht einmal gewust, daß die Menschwerdung das schicklichste Rettungsmittel für uns wäre, wenn es uns nicht Gott selbst geoffenbart hätte.

§. 152.

Die Lehre von der Auferstehung der Leiber.

Die Lehre von der Auferstehung der Leiber war seit ihrer ersten Bekanntmachung den Ungläubigen ein Stein des Anstosses. Celsus bey dem Origenes V. B. n. 14. saget, Gott selbst wäre nicht mächtig genug, einen verwesenen Körper wieder so herzustellen, wie er ehmals war, weil dieses unschicklich, und der Natur zuwider sey. Er setzt noch einen Grund bey, den er gewiß selbst nicht verstanden hat. Gott ist selbst die Ursache alles dessen, was ist. Er kann also nichts gegen sich selbst thun. Porphyrius gab ebenfalls die Wiederherstellung unsrer Leiber als etwas unmögliches an. Unsre neuern Gegner der Offenbarung haben ihnen fleißig nachgebethet. Unter diesen zeichnet sich besonders aus Simon Tyssot de Patot, welcher unter dem angenommenen Name Jaques Masse ein Werk herausgab. Er erzählet darinn erdichtete Reisen, um alles, was er gegen die Religion auf dem Herzen hatte, durch andere sagen zu lassen. * Der Verfasser läßt I. Th. VII. Kapitel sich Einwürfe gegen die Auferstehung machen, welche

* Voyages & Avantures de Jaques Massé. L'Utopie chez Jaques l'Aveugle. 1710. 8. Diese Ausgabe besitze ich. H. D. Leß citiert eine von Bourdeaux 1710. in 12.

welche den Schein einer großen Stärke haben; weil sie sich auf sichere Berechnungen gründen sollen.

Ich will gerne gestehen, daß einige Theologen uns über die Erweckung, und Gestalt der erweckten Leiber süsse Träume erzählet haben. Sie baueten auf blosse Muthmassungen, und einige biblische Stellen, denen sie nicht immer die rechte Deutung gaben. Wir müssen also zuerst die Lehre der Christen über diesen Punkt bestimmen, und von dem absöndern, was nur Schulmeynung ist. Alsdann werden die Einwürfe von sich selbst fallen.

Wir lehren, Gott werde den Leichnam eines jeden Menschen wieder herstellen, und mit eben der Seele, die ihn zuvor bewohnet hat, wieder vereinigen, damit vor dem Richterstuhle Christi ein jeder die Vergeltung desjenigen empfange, was er in seinem eigenen Leibe gethan hatte, es sey Gutes, oder Böses.

Es wird also kein ganz neuer Menschenkörper erschaffen, sondern der neue Leib muß der Wesenheit nach der nemliche seyn mit dem vorigen. Sonst würde die Absicht der Auferstehung nicht erfüllet, und nicht der Leib belohnet, oder gestrafet, der ein Werkzeug zum Guten, oder Bösen war, sondern ein neuer, der an beyden keinen Theil hatte.

Unser auferstandener Leib kann der Wesenheit nach der nemliche bleiben, wenn er gleich nicht alle jene Theilchen, aus denen er während dieses Lebens bestund, wieder an sich nimmt; denn nicht jeder Bestandtheil gehört zur Wesenheit des Körpers. Die wesentlichen Bestandtheile

eines

eines jeden Körpers sind schon in dem Leibe der Mutter, werden nur nach und nach mehr entwickelt, und durch die Verbindung mit andren Theilen, die durch die Nahrung hinzukommen, zu einem größern Körper gestaltet. Die beinichten Theile, die ersten Lineamente, die ersten plastischen Geister vergehen nach der Meynung vieler Naturlehrer niemal, noch werden sie von andern ersetzet. Vermuthlich haben auch die erstandenen Leiber eine geringere Masse von Materie, als sie im Leben hatten. Nun wollen wir die Einwürfe hören.

I. **Masse** nimmt verschiedne kleine Bestandtheile an, welche nur zur Bildung eines gewissen, nicht aber eines andern Körpers tauglich sind. Die Bestandtheile einer gewissen Frucht, oder des Kupfers sind nicht die Bestandtheile einer andern Frucht, oder des Eisens. Er erläutert dieses durch andre Beyspiele, und folgert hieraus, daß es an jedem Orte nur eine bestimmte Anzahl der Theilchen geben könne, welche zur Ausbildung eines menschlichen Körpers tauglich sind. Es muß also diese, nachdem eine gewisse Zahl der Menschen hervorgebracht worden, erschöpfet seyn. Und es giebt kein anderes Mittel, als daß die Theile, welche ehmals zu dem Leibe A gehörten, zum Leibe B gebraucht werden, und folglich, daß die Partikeln des Leibes A hernach Partikeln des Leibes B werden. Bey der Auferstehung wird es also nicht Partikeln genug geben, den ehmaligen Leib eines jeden Menschen daraus zu gestalten, weil die bestimmte Anzahl schon einen Theil mehrerer Körper ausgemacht hat. Er will diese Behauptung

dadurch

dadurch noch mehr wahrscheinlich machen, weil es sonst nicht Materie, oder Theilchen genug geben würde, die Menschenkörper für mehrere Jahrhunderte daraus zu gestalten, wenn nicht die Bestandtheile des Körpers A wieder Bestandtheile des Körpers B würden.

Ich finde diesen Einwurf in keinem meiner Bücher geradehin beantwortet, wenn er schon sonst lange beantwortet worden seyn mag. Ich würde folgende Antwort geben. Erstens ist Leibnitzens Grundsatz, daß jeder untheilbare Theil der Materie von dem andern verschieden sey, nichts weniger, als richtig. Man kann eben sowohl mit recht vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die einfachen Theile der Körper alle gleich, und von der nemlichen Natur seyn, folglich daß die nemlichen Bestandtheile, welche das Eisen ausmachen, auch das Kupfer ausmachen können. Nur sind die ersten Elemente schon seit der Schöpfung in Moleculn, wie sie die Philosophen nennen, verbunden, und es entstehen aus der ersten Zusammensetzung der Elemente, und dann aus der Zusammensetzung der daraus entsprungenen Moleculn ganz verschiedne Körper, je nachdem die Theile nach ihrer mehrern, oder mindern Entfernung besondere Kräfte äußern können. Unser Glauben hängt freylich nicht von philosophischen Systemen ab. Aber doch ist es gewiß, daß, so lange ein System nicht erwiesen, und das entgegen gesetzte nicht widerlegt ist, man das erste nicht als gewiß voraussetzen, und darum die Offenbarung verwerfen dürfe, weil jenes, wie dieses noch möglich ist. Zweytens würde ich gemäß meiner Meynung

nung leugnen, daß die Materie zur Bildung, oder Reproducierung eines menschlichen Körpers jemals ausgehen könne, wenigst nach der Ordnung, die Gott zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes gewählet hat. Niemal werden soviele Menschen existieren, oder existiert haben, daß die Anzahl der Moleculn eines jeden Landes nicht zureichte, alle Körper, die gewesen waren, sind, und seyn werden, daraus zu formieren. Die Rechnung des Z. Masse taugt nicht, wie wir gleich sehen werden. Die Erde enthält so viel Moleculn, daß der Leib eines jeden Menschen gar leicht daraus gestaltet werden kann. Und wenn er auch dazu Moleculn erhalten sollte, die ehmals schon Bestandtheile eines andern Körpers gewesen, so hat dieses nichts zu sagen. Der Keim des Menschen, oder seine wesentlichen Bestandtheile liegen schon in der Mutter verborgen. Hat die Mutter, wie einige glauben, schon Eyer, die seit der Schöpfung da sind, in sich, die immer mehr entwickelt werden, so verschwindet ohnehin alle Schwierigkeit. Erschafft, oder bildet aber Gott die ovula in der Mutter erst bey ihrer Erzeugung, so findet er allzeit so viele Materie, die noch nicht zur Zeugung der Menschen benützet worden, vorräthig, daß das individuelle Ey, aus welchem dieser Mensch gebildet werden soll, daraus gestaltet werden könne, sonderlich wenn alle Theile der Materie gleichartig sind, und ihre verschiedne Eigenschaften erst von der verschiednen Verbindung erhalten, wie jetzt die Philosophen gemeiniglich lehren. Der ganze Einwurf beruhet auf der falschen Voraussetzung, daß nicht Theilchen

genug

genug irgend in einem Lande vorräthig wären, alle Menschen, die vom Anfange der Welt bis ans Ende daselbst leben werden, so zu gestalten, daß nicht mehrere der spätern solche Theilchen bekämen, welche zuvor Bestandtheile früherer Körper gewesen. Sind alle Elemente gleichartig, so kann die Materie Menschenkörper daraus zu bilden, niemals ausgehen. Wären sie aber auch nicht gleichartig, so braucht man doch sehr wenig Materie dazu, den ersten Keim, das heißt, das Wesentliche eines Menschen daraus zu formieren. Und dieser allein individualisiert den Menschen. Das, was hernach noch hinzukömmt, ist nur Ausdehnung des Keimes in einen größeren Raum, welche durch Hinzusetzung fremder Materie geschieht. Diese hinzugekommene Materie mag nun bald den Bestandtheil des Körpers A, bald des Körpers B ausmachen. Daran liegt nichts. Der Keim, das Wesentliche des Körpers bleibt immer derselbe, und die Materie desselben war noch niemal wesentlicher Bestandtheil eines andern Keimes. Daß Gott diese Einrichtung in Ansehung der Keime, oder Eyerchen habe machen können, wird H. Masse nicht leugnen.

II. Der Mensch müßte nach der Auferstehung ein Ungeheuer werden, wenn er alle Theile, aus denen sein Körper ehmal bestand, wieder annähme. Nach jedem siebenten Jahre ist fast nichts mehr von dem Körper übrig, den wir ehmals gehabt haben. Hiermit müßte ein Mensch, der siebenzig Jahre gelebt, mit einem Körper aufstehen, der zehnmal so viel Masse an sich hätte, als der Körper, in dem er auf der Erde gelebet.

Wer

Wer behauptet aber, daß der Mensch alle jene Theilchen wieder annehmen müsse, die er jemals gehabt? Wenn es auch so gewiß wäre, als es doch nicht ist, daß wir nach jedem siebenten Jahre einen ganz neuen Körper hätten, so glaubt darum doch Niemand, daß er ein anderer, und nicht mehr der nemliche Mensch sey. Es würde also schon zureichen, wenn ersagter Mensch nur den zehnten Theil der Masse an sich nähme. Doch wir brauchen alles dieses nicht. Der erstandene Körper ist darum mit dem vorigen einer, und der nemliche, weil die ersten Bestandtheile des Körpers, der erste, unauflösliche Keim desselben da ist, wie er zuvor in dem Erdeleben da war. Man will damit nicht sagen, daß der Mensch in der Größe eines solchen Eyerchens, wie er im Leibe der Mutter bey seiner Empfängniß war, aufstehen werde. Nur der wesentliche Keim ist da; aber durch fremde hinzugekommene Materie erweitert, ausgedehnt.

III. Viele Menschen werden von Thieren, oder Menschenfressern aufgezehrt, und in die Substanz derjenigen verwandelt, die sich davon genährt haben. Bey der Auferstehung wird also zwischen dem Menschen, und dem Kanibal ein Streit entstehen, wem das Stück Fleisch gehöre, das beyde als einen Theil ihres Leibes betrachten.

Der Kanibale wird nicht durch Genuß von lauter Menschenfleisch groß, und stark. Er hat eine gewöhnliche Nahrung, wie wir, und kann er Menschenfleisch bekommen, so speist er es, als Delicatesse. Er würde also schon darum einen sehr geringen Anspruch auf einen Theil eines

andern Menschenkörpers haben; weil vieleicht kaum der hundertste Theil seines Körpers aus dem Genusse des Menschenfleisches entstanden. Hernach wird kaum der fünfzigste Theil der Nahrung, die der Mensch zu sich nimmt, in seine Substanz verwandelt, und ein Menschenfresser, der mit gutem Appetite 5 Pfund Menschenfleisch auf einmal verzehrete, würde höchstens drey Loth Zuwachs an seiner Substanz bekommen, welche nach sieben Jahre durch die Ausdünstung, und andere Wege auch wieder abgehen. Der Aufgefressene fände also alle seine Theilchen wieder, wenn er sie bey der Auferstehung nothwendig hätte, und der Menschenfresser, der schon einen Leib haben mußte, ehe er anfieng Menschenfleisch zu speisen, könnte immer mit den Theilchen zufrieden seyn, aus denen dieser Leib bestund. So, dächte ich, wäre allem Streite zwischen ihnen abgeholfen. Endlich ist der Keim des Verzehrten nicht in den Keim des Menschenfressers verwandelt worden. Dieser allein wird zur Wiederherstellung des vorigen Körpers erfordert, und die Allmacht Gottes, zu der wir doch bey diesem Wunder unsre Zuflucht nehmen müssen, wird leicht soviel Theilchen Materie finden, den Keim bis zur gehörigen Größe auszudehnen, und sollten es auch jene Theilchen seyn müssen, welche ehmals Bestandtheile seines Erdekörpers waren. Sie sind ja nicht vernichtet worden, und wenn sie auch hernach in andere Körper übergangen, machen sie doch nur einen sehr unbeträchtlichen Theil derselben aus, und können von diesen leicht entbehret werden, ohne daß sie aufhören, die nemlichen Körper zu bleiben.

IV.

IV. Nun kommen die Einwürfe, welche mehr blenden können, weil sie auf mathematische Grundsätze gebauet werden. Man sagt erstens, daß die ganze Masse der Erde nicht hinreichen würde, jedem Menschen nur einen Körper von mittelmässiger Statur zu geben. Zweytens, daß, wenn alle Menschen von den Todten aufstünden, die ganze Erdefläche nicht einmal groß genug seyn würde, daß alle Menschen, die von jeher gelebt haben, darauf stehen könnten, das Urtheil des Richters anzuhören. Den ersten Einwurf macht **Masse**, den zweyten **H. Joulain**, Ingenieur und Geograph des Königes von Frankreich.* Und schon dieser Titel könnte Jemand blenden, seine Angabe für wahr zu halten, weil sie von einem Sacheverständigen herkömmt.

Ich hätte zwar nicht Ursache mich hier auf Rechnungen einzulassen, und könnte nur das Resultat derselben hersetzen. Es trägt aber doch zur Ueberzeugung sehr viel bey, wenn man eine Rechnung selbst nachmachen, und prüfen kann. Ich will also die hierzu nöthigen Data hier angeben.

Es kömmt darauf an, daß wir 1. zur Auflösung des ersten Einwurfes den cubischen Innhalt der Erde berechnen, und dann auch, wie viele Cubikschuhe der Erde man brauchen würde, alle Menschenkörper, die vom Anfange bis ans Ende der Welt existieren, daraus zu bilden, oder wiederherzustellen. 2. Daß wir die Oberfläche der Erde berech-

* Encyclopädisches Journal Sept. 1770.

berechnen, und daraus bestimmen, ob alle Menschen zu gleicher Zeit darauf stehen können.

Wir wollen, die Rechnung zu erleichtern, voraussetzen, daß die Erde eine vollkommene Kugel sey. Hat ein Grad, wie gemeiniglich angenommen wird, fünfzehn deutsche Meilen, so beträgt die ganze Peripherie 360 × 15, oder 5400 deutsche Meilen, und der Durchmesser 1719. Da nun eine deutsche Meile auf 23.664 rheinländische Schuhe geschätzt wird, hält der Umkreis der Erde 127.785.600, und der Durchmesser 40.646.050 rheinländische Schuhe. Hieraus ergiebt sich die Oberfläche des größten Cirkels $= \frac{5400 \times 1719}{4}$ = 2,320.650 Quadratmeilen, oder 1,300.092.291.720.000 rhl. Quadratschuhe.

Die Oberfläche des größten Cirkels viermal genommen giebt die Oberfläche der Erdkugel; folglich ist sie in Quadratmeilen = 9.282.600, und in Quadratschuhen = 5,200.369.166.880.000.

Der kubische Innhalt der Kugel ist gleich dem größten Cirkel multipliciert mit $\frac{1}{3}$ des Diameters, oder in Meilen 2320650 × 1719 × $\frac{2}{3}$ = 2.659.464.900 Kubikmeilen, oder in Schuhen 35.229.067.429.243.804.000.000 rhl. Kubikschuhe.

Damit wir nun sehen, ob auf der Oberfläche der Erdkugel alle Menschen Platz haben, müssen wir auch ihre Anzahl beyläufig bestimmen. Wir wollen annehmen, die Welt dauere 6000 Jahre. Hat sie schon länger gedauert, oder wird sie noch länger dauern, so verschlägt dieß unsrer

Rechnung

Rechnung gar nichts. Wir achten einige tausend Jahre mehr gar nicht, weil sich am Schluße der Rechnung zeigen wird, daß wir bey der allerfreygebigsten Chronologie bestehen.

Wir wollen wieder annehmen, es leben 1080 Millionen zugleich auf der Erde. Diese sollen allzeit nach dreyßig Jahren vom Schauplatze abtretten, und statt ihrer andre erscheinen. Also innerhalb 6000 Jahren, wenn auch gleich im ersten Jahre die ganze Zahl von 1080 Millionen da gewesen wäre, würden in allem Menschen existieren 216.000.000.000. Giebt man jedem zween Quadratschuhe zum Stehen, worauf er gewiß überflüssig Platz hat, so brauchen alle Menschen zusammen einen Platz von 432.000.000.000 rhl. Quadratschuhen. Dividiert man mit dieser Zahl die Anzahl der Quadratschuhe der ganzen Oberfläche der Erde, so ist der Quotient $= 12037\frac{385166880000}{432000000000}$. Also könnten $12037 \times 216.000.000.000$, das ist, 2.599.992.000.000.000 Menschen auf der Oberfläche der Erde stehen. Da nun alle 30 Jahre wieder andre 1080.000.000 Menschen auf die Erde kommen, müßten 72.222.000 Jahre verfließen, bis so viel Menschen gebohren würden, daß sie die ganze Oberfläche der Erde bedeckten. Man fürchte sich also nur gar nicht, daß wir am Gerichtstage nicht mehr Platz haben werden. Die Welt mag noch Millionen Jahre stehen, so haben wir alle Raum genug. Wenn sie 6000 Jahre steht, brauchen wir nur einen Raum von 771 deutschen Quadratmeilen, oder ungefähr ein Quadrat, das 28 Meilen lang, und breit ist.

Der zweyte Einwurf hat eben so wenig Gewicht. Der Mensch ist ursprünglich aus Erde geschaffen worden, und folglich läßt sich sein verweseter Leib eben sowohl aus Staub wieder zusammensetzen. Die Frage ist nur, ob der Erdeball erklecke, alle Menschenkörper wieder daraus zu gestalten. Wir wollen jedem Menschenkörper 6 Kubikschuh körperliche Masse geben. Da so viele Kinder mitgerechnet werden, ist gewiß nicht zu wenig angenommen. Menschen existieren innerhalb 6000 Jahren 216.000.000.000. Folglich betrüge die Masse aller ihrer Körper 1.296.000.000.000 rheinländische Kubicschuhe. Die Masse der Erde hat ihrer 35.229.067.429.243.804.000.000. Also enthält sie jene Masse 2.718.369.004mal. Wollte man aber auch ohne allen Grund mit H. Masse, oder Tyssot annehmen, daß die Erde inwendig hohl sey, so gewänne man doch nichts; denn wenn die obere Rinde auch nur 6 Schuhe dick wäre, so würde doch nur $\frac{1}{150}$ von Europa erfordert werden, aller Menschen Körper wieder daraus herzustellen. Doch was wollen wir hier viel streiten? Unsre Körper müssen ja nicht nothwendig die ehmalige Masse haben, und werden doch noch die nemlichen seyn. Der Leib darf nur jene Merkmale haben, woran die Seele, und auch andere erkennen, daß es der vorige Leib ist. Uebrigens kann er viel leichter, und beweglicher seyn. Man findt diese Rechnungen auf eine andre Art ausgeführt bey Süßmilch*, und Flexier von Reval.**

§. 153.

* Die göttliche Ordnung. II Th. §. 408. S. 235. folg. Berlin 1775.

** Philosoph. Catechismus. II B. S. 319. folg. Augsb. 1781.

§. 153.

Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Man setzet der Lehre von der Hölle allerhand Schwierigkeiten entgegen, wovon die geringste ist, daß ein materielles Feuer auf die Seele nicht wirken könne; denn es ist erstens kein Glaubensartikel, daß die Seelen von einem materiellen Feuer gequält werden, und zweytens scheint es eben sowohl möglich, daß die vom Leibe getrennte Seele Schmerzen vom Feuer empfinde, wie sie selbige jetzt bey ihrer Vereinigung mit dem Leibe empfindet. Wir können eben so wenig erklären, was in dem jetzigen Zustande für eine Verbindung zwischen der Verbrennung, oder Verwundung des Leibes, und zwischen dem daraus erfolgenden Schmerz in der Seele sey. Vermuthlich bringen wir es niemals dahin, daß wir begreifen, wie äußere Gegenstände vermittelst des Leibes auf einen Geist wirken, und doch lehrt es die Erfahrung, daß sie wirken. Sollte die nemliche Wirkung nicht auch ohne die Dazwischenkunft eines Körpers möglich seyn? Können gar keine materielle Dinge auf Geister wirken, so weis ich nicht, wie wir mittelst des Leibes empfinden. Und können sie es, so ist die Wirkung des Feuers auf die Seele eben sowohl möglich.

Die größte Schwierigkeit in dieser Lehre ist nur, wie sich die ewige Dauer der Höllenstrafen mit der unendlichen Güte Gottes vereinigen lasse. Daß diese ewig dauern, setze ich hier voraus, bekenne aber auch, daß sich diese Lehre aus der Vernunft nicht strenge beweisen lasse, und

daß wir ohne Offenbarung selbige vieleicht hätten vermuthen, aber niemal gewiß davon überzeugt seyn können. Meine Sache ist es nur zu zeigen, daß diese Lehre nicht gegen die Vernunft sey.

Zum Voraus eine Erinnerung! Die Ewigkeit der Höllenstrafen kann auf hinreichende, und unüberwindliche Ursachen gegründet seyn, die in der Weisheit, Gerechtigkeit, und Heiligkeit Gottes liegen, ohne daß wir sie eben einsehen, und begreifen müßten. Wir sind nur eine einzige Gattung der Geschöpfe, und neben uns giebt es ganz sicher noch eine Menge vernünftiger Wesen, die in der Stuffenleiter ober, und unter uns stehen. Wir können nicht wissen, ob wir andern eben so unbekannt sind, wie sie uns. Der Fall der Engel, und ihre Strafe ist uns geoffenbaret worden zu unsrer Warnung. Es wäre also auch gar wohl möglich, daß das ewige Unglück der Menschen, worein sie sich selbst freywillig stürzen, wieder einer andern Art vernünftiger Geschöpfe zum warnenden Beyspiel dienen müßte. Wir wissen wieder nicht, ob nicht in Rücksicht auf den Plan des Ganzen eine ewig dauernde Züchtigung der Bösen nothwendig sey, und aus der Gerechtigkeit, ja aus der Güte Gottes selbst herfließe. So lange wir also den ganzen Plan der Schöpfung nicht übersehen, so lange deucht es mich immer verwegen, wenn man wegen einigen noch dazu leicht zu hebenden Schwierigkeiten, welche die Vernunft machet, der Offenbarung widerspricht, oder ihre klaren Worte im uneigentlichen Verstande nehmen will.

Ich will zuerst jene Einwürfe beantworten, welche erst neulich den Gründen, die H. Adam Schön * für die ewige Dauer der Höllenstrafen angeführt, entgegen gesetzt worden.

I. Eine göttliche Vorhersehung weis, und lenket wirklich auf eine geheimnißvolle Art auch selbst das moralische Uebel zum allgemeinen Besten. Da nun aber Gott bloß wegen dem allgemeinen Besten durch Strafen, die eine Ewigkeit hindurch dauern müßten, im Gegensatze unsrer Leidenschaften zu wirken suchet, so sind sie überflüssig.

Ich weis nicht, ob ich den H. Recensenten recht verstehe. Mir scheint er zu sagen: Die Vertheidiger der ewigen Höllenstrafen gründen sich darauf, weil bloß ewige Strafen unserm gewaltigen Hange zum Verbothenen das Gegengewicht halten können. Aber dieser Grund ist unzureichend; denn Gott kann das moralische Uebel zum allgemeinen Besten lenken. Also müssen auch Strafen auf das allgemeine Beste abzwecken. Ewige Strafen, da sie das allgemeine Beste verhindern, können diesen Endzweck nicht haben.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß bloß die Androhung ewiger Strafen kräftig vom Bösen abschrecken könne, und lasse es indessen dahin gestellt, ob sie mit der Güte Gottes bestehen können. Die Hoffnung, daß nach einiger

* Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung St. XXVII. Februar 1788 in der Recension des Werkes: **Philosophische, historische, und kritische Untersuchungen der natürlichen, mosaischen, und christlichen Religion.**

ger Zeit, und sollten es auch Millionen von Jahren seyn, die Höllenstrafen aufhören, und auch die Verdammten noch selig werden, vermindert das Schreckliche der Hölle gar sehr, und mich deucht, ich höre die Gottlosen sagen, was mir einst ein Dieb antwortete, dem ich sagte, er würde an den Galgen kommen. Sey es um einen traurigen Vormittag. Ich komme doch hernach in den Himmel, weil ich Zeit habe mich zum Tode zu bereiten. Der Sünder würde immer denken: Gott verdammt am Ende doch keinen Menschen für allzeit. Ich will mir also in diesem Leben wohl seyn lassen. Sey es um einige traurige Jahre. Der Himmel ist mir doch gewiß. Ob die Ewigkeit der Höllenstrafen den Sünder wirklich von der Sünde abschrecke, kann die Frage nicht seyn, sondern nur, ob dieß Mittel an sich einen vernünftigen Menschen abschrecken könne. Wahr ist es, auch die Androhung einer Strafe, die einige Zeit dauern soll, kann abschrecken. Allein sie ist doch nicht so kräftig an sich, als ewige Strafen. Mir scheint es aber, es sey der Weisheit Gottes gemässer, das kräftigste Mittel zu wählen, wodurch sie ihren Endzweck erreichen kann, wenn sie schon übrigens dem Menschen die Freyheit läßt, sich daran zu kehren, oder nicht. Ist aber schon im Mittel selbst etwas, was dessen Wirkung schwächen kann, so wäre es nicht nach den Regeln der Weisheit gewählet.

Nun zu dem Einwurfe. Das allgemeine Beste besteht nicht darinn, daß jeder für sich einzeln der glücklichste werde; sonst könnte es keine Stuffen in der Glückseligkeit

ligkeit geben, sondern darinn, daß er so glücklich werde, als er es **in der Verbindung mit dem Ganzen** werden kann. Folglich, wenn auch Gott gleich, so lange wir auf der Erde leben, die moralischen Uebel zum Besten wendet, kann man doch noch fragen, ob die Begnadigung eines Sünders, der vorsätzlich in der Sünde gestorben, für das *allgemeine* Beste zuträglich sey — ob nicht ungleich mehr Gutes unterbliebe, wenn die Lebendigen wüßten, daß die Strafen der Verdammten ein Ende hätten — ob nicht vieleicht eine andre Klasse von Geistern solche Strafexempel noch nöthiger habe, als wir, damit unter ihnen desto mehr Gutes erfolge. So lange wir die ganze Verbindung aller Geschöpfe nicht kennen, sollten wir niemal sagen: Dieß, und jenes kann nicht zum allgemeinen Besten seyn.

II. Oder will der Recensent vieleicht sagen: Gott kann moralische Uebel, und folglich auch die Sünde, in welcher der Mensch gestorben, noch zum Guten wenden. Also kann er seinen Endzweck ohne ewige Strafen erreichen? Da wäre aber wieder die Frage, ob nicht eben die ewigen Höllenstrafen das Mittel wären, wodurch Gott das allgemeine Beste befördern könnte, in so weit es sich nach der Sünde eines bereits verstorbenen Menschen noch befördern läßt? Gottes Weisheit, die Züchtigung fordert, ist in der Aeußerung untrennbar von Gottes Güte. Aber wenn man annimmt, daß die Höllenstrafen ewig dauern, zeiget sich keine Güte Gottes; denn Gerechtigkeit Gottes ist durch Weisheit geleitete Güte. Also kann sich ihre Regierung von keiner Seite mit blossen Strafen endigen.

Mich deucht, der Recensent wolle sagen: Gott könne nicht anders strafen, außer er zeige zugleich seine Güte. Wären aber die Höllenstrafen ewig, so hätte keine Güte mehr Platz; weil der Verdammte immer leiden muß, ohne daß ihn diese Strafe bessern könnte.

Ich finde diesen Einwurf fast eben so anderswo vorgetragen:* **Wenn die höchste Macht in einem Wesen mit einer unendlichen Weisheit verbunden ist, so straft sie nicht, entweder machet sie den Strafbaren vollkommener, oder sie vernichtet ihn.**

Ich gebe es zu, daß Gott nicht strafen könne, ohne dabey seine Güte zu zeigen. Aber muß er sie dann allzeit an dem Gestraften zeigen? Muß er nicht das gemeine Beste dem besondern eines Menschen vorziehen, wenn beyde zusammen nicht bestehen können? Und dieß ist hier der Fall. Gott zeigt sich gegen den Sünder unendlich gütig bis auf einen gewissen Zeitpunkt. Er verbiethet ihm gewisse Handlungen, und Sünden unter der Strafe der ewigen Verdammniß, machet ihm dieses Verboth bekannt, und läßt ihm hernach die Wahl, ob er sich lieber nach dem Verbothe richten, oder ewig verdammt werden will. Ja er thut noch mehr, er läßt seinen eigenen Sohn sterben, und durch diesen dem Sünder Gnade anbiethen, durch welche es ihm leicht wird, der Sünde auszuweichen, oder wenn er sie begangen hat, sie wieder zu bereuen. Er verdammt ihn nicht einmal, sondern der Sünder verdammt sich selbst, indem er die Verdammniß lieber wählet, als

daß

* Code de la Nat. III. P. p. 123.

daß er nach dem Willen Gottes handelte. Bis daher kann man Gott gewiß nicht vorwerfen, daß er seine Güte nicht an dem Sünder gezeigt habe, oder er hätte nur den Mißbrauch der Freyheit verhindern müssen, welches gegen seinen Plan wäre. Endlich läßt er den Sünder durch den Tod von der Welt hinwegraffen, und wie er es selbst verlangt hatte, verdammt werden, oder vollzieht das Urtheil, welches der Sünder selbst über sich gesprochen. Es ist wahr, hier höret die Güte Gottes in Ansehung des Sünders auf, und darum höret sie auf, weil es seine Weisheit nicht erlaubet, einen glücklich zu machen, der durchaus unglücklich seyn will — weil seine Güte, so unendlich sie an sich ist, sich doch niemal zum Nachtheile der gleichfalls unendlichen Gerechtigkeit äußern darf. Uebrigens zieht Gott doch wieder aus der ewigen Verdammniß des Sünders so viel Gutes, als sich ziehen läßt. Seine Güte äußert sich noch in Ansehung der Lebenden, und vieleicht auch anderer vernünftiger Geschöpfe in andern Welten. Er kann die Menschen nicht kräftig genug von der Sünde abschrecken, wenn er sie nicht ewig zu bestrafen drohet. Nun strafet er sie dann auch ewig, seine Drohungen wahr zu machen. Auch alsdann müssen also die Verdammten noch in der Hölle fortleiden, wenn die übrigen Menschen alle schon im Himmel sind, und diese abschreckende Drohungen nicht mehr nöthig haben; denn sie wären vorher nicht abschreckend gewesen, wenn sie nicht als ewig dauernd wären vorgestellet worden. Sie als ewig dauernd vorstellen, und doch hernach nicht

ewig

ewig dauern lassen wäre gegen die Wahrhaftigkeit Gottes. Den Menschen, der sündiget, vernichten kann Gott, darf es aber nach seiner Weisheit nicht thun; denn diese Vernichtung wünschet sich eben der Gottlose, und er würde hernach nur desto frecher sündigen. Ihn vollkommener machen gegen seinen eigenen Willen geht eben so wenig an. Gott kann nur ein freywilliger Dienst von vernünftigen Geschöpfen gefallen.

III. Es wird sonst die Ewigkeit der Höllenstrafen auch daraus sehr wahrscheinlich gemacht, weil der gottlose Gestrafte ewig den Willen behält in der Uebertrettung zu verharren. Und dieser Grund ist wirklich sehr stark. Der, welcher freywillig bis an den Tod in der Sünde verharret, geht mit dem Willen immerfort seine Sünde zu genießen, sein vermeyntes Glück in der Sünde ewig dauernd zu machen, mit dem Willen immerfort zu sündigen in jene Welt über. Alles verläßt ihn, nur die Neigung zur Sünde nicht. Hätte er diesen Willen nicht wirklich, so würde er der Sünde entsagen. Er hat zwar gar oft noch auch den Willen, sich mit der Zeit zu bekehren, weil er ein längeres Leben hoffet. Wirklich aber ist der Willen, die Entschließung da, sich noch nicht zu bekehren. Wenn er noch nicht stürbe, würde er noch nicht aufhören zu sündigen. Nun dieser böse Willen ändert sich in jener Welt nicht mehr. Die Veränderung müßte durch den Beystand der Gnade geschehen, die Gott zwar geben könnte, wenn wir nur von der Möglichkeit an sich reden; aber nicht geben wird, wenn er nicht einen der stärksten Beweggründe, welcher die Lebenden

benden von der Sünde abhalten kann, selbst entkräften, und die muthwillige Uebertrettung seiner Gesetze befördern will. Der Ort selbst, wo die Gottlosen leiden, ist nicht so beschaffen, daß er gute Gesinnungen gegen Gott veranlassen könnte. Wären die Verdammten da in dem Zustande der Reue, und könnte ihnen diese Reue etwas helfen, würde wohl unter tausend Gottlosen einer seyn, der seine Busse nicht in jene Welt aufschieben würde? Sie sind also da nicht in dem Stande der Hoffnung einer bessern Zukunft, nicht in dem Zustande der Reue, sondern der Verzweiflung, und werden in beständige Verwünschungen über sich selbst, in Gotteslästerungen ausbrechen, wobey gewiß keine Gesinnungen der Buße statt haben. Die Seele, wenn sie über den Punkt hinaus ist, der die Ewigkeit von der Zeit trennet, sie mag im Himmel, oder in der Hölle seyn, wird in der Heiligkeit, oder Ungerechtigkeit unveränderlich bleiben. Auf welchen Ort der Baum fallen wird, da wird er liegen. Pred. Sal. 11, 3.

Nichtsdestoweniger frägt der Recensent: Woher wir wissen, daß in dem gestraften Gottlosen der böse Willen unveränderlich bleibe? Wenn wir die Offenbarung, welche diese Frage beantwortet hat, auch beyseits setzen, können wir die Frage umkehren: Woher weis er, daß sich der Willen ändere? Von dem, was jenseits des Grabes mit uns vorgehe, lehret die Vernunft allein fast nichts. Mit dem Willen zum Bösen geht der Mensch in jene Welt über. Wir sagen, er verharre in diesem Willen, weil wir keine Ursache wissen, die ihn ändern könnte, ja sogar Grün-

de

de angeführt haben, daß er sich nicht ändern werde. Will also der Recensent eine Aenderung behaupten, so muß er sie beweisen; denn dieß ist die Pflicht des bejahenden Theiles. Doch er giebt Gründe an. Daß der Willen des Gottlosen unabänderlich sey, liegt weder **in der Natur der göttlichen Strafen**, noch **in der Natur unsers Geistes.** Nicht in der Natur der **göttlichen Strafen;** denn da in Gottes Handlungen sich Güte jederzeit äußern muß, so kann seiner Strafen Zweck und Absicht niemal eine andere, als Besserung seyn — nemlich vorausgesetzt, daß sich diese Güte an einem Individuum ohne Nachtheil der übrigen und des Ganzen äußern könne, welches hier der Fall nicht ist. Besserung ist die Absicht Gottes in Ansehung derer, die sich noch bessern können, und wollen, nicht in Ansehung dessen, der mit dem Willen fortzusündigen gestorben ist, den er gegen seinen eigenen Willen nicht zur Besserung zwingt, und nicht zwingen kann, ohne die Uebertrettung seiner Gesetze bey andern selbst zu befördern. Das wäre Güte gegen einen, und Grausamkeit gegen die übrigen, welche sich muthwillig der Gefahr aussetzen würden, auch die Höllenstrafen zu leiden, wenn noch Erlösung daraus zu hoffen wäre. Es liegt auch nicht **in der Natur unsers Geistes**, fährt der Recensent fort, daß der Willen unveränderlich bleibe; denn in diesem Leben werden wir durch Strafen vom Bösen abgezogen, wie durch Vortheile und Gutes zum Guten geneigt gemacht. Warum soll also diese in unsre Seele gelegte Kraft jenseits des Grabes aufhören, und eine so wesentliche

liche Veränderung mit ihr vorgehen? Wo sind die Spuren dieser Metamorphose, aus welchen ein Philosoph dieses schließen kann?

Ich antworte: Der Philosoph kann eben so wenig schließen, daß sich der Willen ändern werde. Und das ist genug. Wir wollen die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht aus der Vernunft **beweisen**, nur sehr wahrscheinlich machen. Das übrige muß die Offenbarung ersetzen. Und damit er den Schluß, daß sich der Willen nicht ändere, mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit machen könne, wollen wir ihm Gründe angeben. Es ist ganz falsch, daß mit dem Willen des Menschen eine **wesentliche Veränderung** vorgehen müßte, wenn er in jener Welt immerfort im Bösen verharren wollte. Wird dann in dieser Welt der Willen **wesentlich** verändert, wenn er sich an alle Androhungen der ewigen, oder meinetwegen nur auf eine Zeit fortdauern sollenden Strafen nicht kehret? Ist es wahr, daß wir in diesem Leben durch Strafen allzeit vom Bösen abgezogen werden? Läßt sich der Dieb nicht an den Pranger stellen, stäupen, und auf andere Art bestrafen, und stiehlt doch wieder, bis er am Galgen hängt? Die Kraft durch Strafen vom Bösen abgezogen zu werden — **Kraft** ist sehr uneigentlich geredet — die **Fähigkeit**, sage ich, liegt freylich in unsrer Seele. Aber wir haben doch Beyspiele genug, daß auf viele Menschen die stärksten Beweggründe, Verheißung ewiger Belohnungen, und Androhung ewiger Strafen nicht wirken. Es mag also jene Fähigkeit durch die wirkliche Empfindung

der Höllenstrafen gerührt, und bewogen zu werden immer in der Seele des Verdammten bleiben, kann er nicht doch eben sowohl ungerührt, und unbewogen verharren, wie er es in dieser Welt war? Wir brauchen hier keine wesentliche Veränderung des Willens. Möglich ists — und das allein ist genug — daß er durch die Strafen nicht gerührt, vielmehr noch verhärtet wird, wie es sehr oft in dieser Welt geschieht. Also kann der Philosoph schließen, daß die Höllenstrafen ewig dauern können. Erwägt er noch die Gründe dazu, die wir schon angeführt haben, und noch anführen werden, so muß es ihm auch sehr wahrscheinlich werden, daß sie wirklich ewig dauern, und der Willen des verdammten Geistes im Bösen unveränderlich bleibe.

IV. Auch daraus folgert man sonst die Ewigkeit der Höllenstrafen, daß die Größe der Sünde das Maaß der Größe der Strafe seyn muß. Eine Sünde wider Gott ist von einer unendlichen Bosheit in Hinsicht auf den Gegenstand, der beleidiget wird. Sie verdient also eine unendliche Strafe, und da diese Strafe nicht in der Größe der Leiden bestehen kann, die nothwendiger Weise bey einem Geschöpfe endlich ist, so muß sie von einer unendlichen Dauer seyn. Anders kann der Gottlose der beleidigten Majestät eines unendlichen Gesetzgebers nie eine hinlängliche Genugthuung leisten. Mir thut dieser Grund vollkommen genug. Allein der Recensent hat wieder vieles zu erinnern. **Erstens**, sagt er, faßt nach der Sprache der Philosophie Beleidigung einen Abbruch der Vollkom-

menhei-

menheiten des beleidigten Subjects in sich, die Genugthuung den Ersatz derselben. Wie war dieses von Seite des Gottlosen möglich? — Hat die Philosophie ihre Definition den Gegenständen nicht so angepaßt, daß sie auch von der Beleidigung Gottes gebraucht werden kann, nun so wird man doch wohl daraus keinen Einwurf gegen Glaubenslehren machen wollen? Thut sie uns nicht genug, so werfen wir sie weg. Gott beleidigen heißt nicht ihm einen Abbruch an seinen Vollkommenheiten thun. Das wäre freylich unmöglich. Es heißt gegen seinen heiligen Willen handeln, etwas thun, was er verbothen hat, etwas unterlassen, was er gebothen hat. Sieh I. Th. §. 109. Dadurch stören wir also die Ordnung, welche Gott eingeführt, oder wollen sie wenigst stören, wenn schon Gott aus unsrer Sünde wieder Gutes zu veranstalten weis. Die Bosheit zu bezeichnen bedienen wir uns des Wortes Beleidigung, weil wir kein passenderes in unsrer Sprache wissen, wenn schon die Philosophen sonst einen andern Begriff damit verbinden. Gott entgeht durch eine solche Beleidigung keine Vollkommenheit, nur äußerlich wird er nicht so verherrlichet, wie er es von jedem Menschen verlanget. Er kann also auch, damit seine Gesetze nicht ferner von andern übertretten werden, und zugleich, damit der Sünder selbst noch zur Verherrlichung Gottes, wie er kann, beytrage, Genugthuung begehren. Es liegt Gott daran, nachdem er einmal seine Ehre äußerlich befördert wissen will, daß wir neben seiner Güte, und Barmherzigkeit auch seine unendliche Gerechtigkeit erkennen. Er könnte nun freylich

keinen Menschen dazu erschaffen, um ihn ewig zu verdammen, damit er an ihm seine Gerechtigkeit offenbaren könnte, weil dieses gegen seine unendliche Güte streiten würde. Er kann aber zulassen, daß der Mensch, der ihm dienen könnte, und doch nicht will, sich selbst verdamme, und auf diese Weise seine Gerechtigkeit verherrliche, weil er seine Güte nicht verherrlichen wollte. Und dieß heißen wir genugthun, oder Gott die äußere Ehre ersetzen, die ihm entzogen worden.

Zweytens. Wie wird man, wenn die Sünde überhaupt eine Beleidigung eines unendlichen Gesetzgebers ist, und also durch eine wenigst der Dauer nach unendliche Strafe ersetzet werden muß, kleine Vergehungen von ewigen Strafen lossprechen können? — Nicht jede Vergehung ist der äußerlichen Verherrlichung Gottes gleich stark nachtheilig. Eine mehr, die andere minder, und also sind auch nicht alle unter der nemlichen Strafe verbothen. Jede ist eine Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes. Aber ein gütiger Gott straft Fehler der Schwachheit, die nicht mit dem Willen, ihm den Gehorsam ganz aufzukünden, verbunden sind, nicht so strenge, wie Fehler der Bosheit. Hierüber müssen die Dogmatiker ausführlicher sich erklären, wenn sie den Unterschied zwischen läßlichen, und schweren Sünden angeben.

V. Es ist abgeschmackt, wenn man Gott für unversöhnlich hält. Das müßte er aber seyn, wenn er die Höllenstrafen ewig dauern ließe.

Gott

Gott ist ja nicht unversöhnlich. Er will dem Menschen verzeihen, sobald dieser selbst will. Setzt er sich aber in den Stand, daß ihm alle fernere Versöhnung unmöglich wird, und er zum Ersatze der Unbilde weiter nichts mehr thun kann, als ewig leiden, so ist das seine Schuld. Und Gott kann diese Art der Genugthuung nicht ausschlagen, ohne zugleich gegen seine Weisheit, Heiligkeit, Güte, und Gerechtigkeit zu handeln.

VI. In der Welt ist alles gut. Aber die ewige Verdammung machet tausend Unglückliche.

Der Mensch verdammet sich selbst freywillig; aber da er sich selbst nicht glücklich machen will, befördert er die Glückseligkeit anderer, weil er wahr machet, was Gott den Uebertrettern seines Gesetzes androhet, und dadurch die Beobachtung des göttlichen Gesetzes nachdrücklicher eingeschärft wird, wie wir schon öfters gesagt haben.

VII. Gott hat kein Recht seinen Kreaturen mehr Böses zu thun, als er ihnen Gutes thut. Und doch ist eine unglückselige Ewigkeit ein viel größeres Uebel, als alles Gute, was einer Seele zu Theil werden kann.*

Gott thut dem Menschen nichts Böses. Er drohet ihm nur die ewige Verdammniß an, um ihn vor dem Unglücke zu warnen. Und das ist ja wahre Wohlthat. Daß sich der Mensch freywillig darein stürzet, und lieber unglücklich, als glücklich ist, davon muß er sich die Schuld selbst zuschreiben. Gott vollführt nur, was der Mensch freywillig wählet. Es

* Tindal c. 4. p. 37. Pensées Philos. n. 10, &c.

Es ist hier der Ort nicht die Ewigkeit der Höllenstrafen darzuthun. Doch will ich noch einige Gründe anführen, die selbige sehr wahrscheinlich machen. Mich überweiset davon nebst den oben angeführten noch folgendes:

Es ist gegen den Plan der Natur, daß aus Kindern auf einmal Männer werden sollen. Der Mensch muß das Knaben, und Jünglingsalter vorher durchleben, ehe er zum Manne wird. Seine Vernunft muß sich zuerst durch den Gebrauch der Sinne einen Vorrath von Begriffen sammeln, welche den Grundstoff zu vernünftigen Urtheilen abgeben können. Die Vernunft muß sich durch lange Uebung vollkommen machen, wenn sie nicht, wie die Vernunft eines unerfahrnen Kindes schließen will. Eben so verhält es sich mit dem Körper. Er muß ganz auswachsen, die Glieder ihre Festigkeit durch Nahrung, und Uebung bekommen, damit er zu den Arbeiten eines Mannes tauglich werde. Einem Kinde auf einmal dem Leibe, und der Seele nach die ganze Beschaffenheit eines Mannes zu geben erforderte ein Wunder. Wer sich in der Jugend durch Ausschweifungen den Körper schwächet, wer seine Seelenkräfte nicht übet, und vervollkommnert, der wird nicht zum körnigten, wird niemal zum vernünftigen Manne; denn Gott wirket kein Wunder, und die Natur für sich machet im physischen keinen Sprung. Eben so wenig machet diesen Sprung Gott im Moralischen. Unser Leben in dieser Welt ist ein Vorbereitungsstand zum Leben in der andern, ist die Kindheit. Wer da zurückbleibt, und sich versäumt, ja wer sogar positive Hindernisse seiner fernern Vervollkommnerung entge-

entgegen setzet, der kann nach seinem Austritt aus dieser Welt nicht anders, als durch ein Wunder die Eigenschaften eines Mannes im Moralischen erhalten. Gott müßte den gewöhnlichen Lauf der Natur verlassen, müßte ihn durch ein Wunder zu dem machen, was er bey dem Eintritte in die andere Welt schon auf dem ordentlichen Wege sollte geworden seyn. Soll nun Gott durch einen Sprung, durch ein Wunder das wieder gutmachen, was der Mensch aus eigener Schuld vernachlässiget hat? Ist es gegen seine Güte, daß er den Menschen in dem Zustande läßt, in welchen er aus eigener Schuld verfallen, und aus welchem er ohne ein Wunder nicht gerettet werden kann? Er kann nun in dieser Lage der Anschauung Gottes niemal fähig werden, welches ohne Zweifel die größte aller Höllenstrafen ist. Er hat durch muthwillige Verletzung jener Ordnung, die Gott zur Seligmachung eines jeden Menschen vorgeschrieben, Strafe verdient. Kann sich der Mensch beklagen, wenn er diese Strafe empfinden muß, so lange er diese Verletzung nicht mehr gut machet, nachdem er vorher wußte, daß er sie nicht mehr gutmachen könnte, sobald er sündigte, und doch gesündiget hat? Man könnte hier nur noch sagen, daß Gott wenigst diejenigen nicht ewig strafen dürfte, welche die Naturgesetze übertretten, und doch nicht gewust haben, daß Gott ihre Uebertrettungen ewig bestrafen würde. Und dieß ist der Zustand aller, die keine Offenbarung kennen, folglich von Millionen Menschen, die vom Anfange der Welt bis jetzt gelebt haben. Allein ich antworte, wir wüsten auch nicht, wie viele von ihnen ver-

dammt werden. Nur das wissen wir, Gott werde keinen mehr bestrafen, als er verdienet. Es ist übrigens nicht nothwendig, daß man gerade die ewige Dauer der Höllenstrafen kennen müsse, wenn man mit Recht von Gott dazu verdammt werden soll. Ich will nur sagen, daß, wenn Jemand mit einigem Scheine des Rechtes sich gegen Gott einer Grausamkeit wegen beklagen will, weil er eine augenblickliche Wohllust ewig bestrafet, der Christ es am allerwenigsten thun kann, der zum Voraus weis, wie Gott eine solche Uebertrettung seines Gesetzes bestrafen wird. Wer Gott einmal erkennet, wer seinen Willen weis, und doch dagegen handelt, kann eben sowohl ewig bestraft werden, wenn er gleich nicht weis, daß eine ewige Strafe auf die Uebertrettung geschlagen ist. Gott wird ihn nur nach dem Grade der Bosheit seines Willens, und seiner moralischen Kenntnisse richten. Ist die Bosheit groß genug, daß er sich auch nicht ändern würde, wenn er gleich die Ewigkeit der Höllenstrafe wüste, so wird er mit Recht verdammt, und Gott wird sagen: **Sie haben den Moses, und die Propheten.** Sie haben mein Gesetz erkennet, und doch übertretten. Aber ich fürchte immer, mancher Christ, der jetzt so manchen Heiden unbarmherzig verdammet, und sich mit seiner nähern Erkenntniß der Offenbarung so sehr brüstet, werde es anders finden. Die Drohung Christi im Evangelium verdient auch von Christen alles Nachdenken, wenn sie gleich nur damals an die Jüden gerichtet war. Viele werden vom Aufgange, und Niedergange kommen, und mit dem Abraham im Himmel

mel sitzen, und die Kinder des Reiches hinausgeworfen werden.

§. 154.

Bisher haben wir die christliche Religion nur von der dogmatischen Seite betrachtet. Es ist gewiß, daß diese nichts gegen die Vernunft enthalte. Am allerwenigsten hätte man aber erwarten sollen, daß die Ungläubigen auch die christliche Sittenlehre antasten würden. Diese Moral wird ganz auf eine dankbare Liebe gegen Gott, und den Erlöser, gewiß auf den allerstärkesten Beweggrund gebauet, der einen Menschen rechtschaffen machen, ihm alle Pflichten gegen Gott, sich selbst, und dem Nächsten am besten einschärfen, und alle Menschen beglücken kann. Ich kann, und will mich hier nicht darauf einlassen zu beweisen, daß die christliche Moral die allervollkommenste sowohl in Absicht ihrer Beweggründe, und ihrer Vorschriften, als auch der Mittel ist, die sie uns zur leichtern Beobachtung der Gesetze bekannt machet. Genug, ihre Beweggründe sind die kräftigsten, von welchen niemal eine andere Sittenlehre etwas wuste. Gott hat mir so viel Gutes gethan, hat mich vom ewigen Unglücke errettet. Also bin ich aus Dankbarkeit schuldig das zu thun, was er mir befiehlt, und das noch um soviel mehr, weil er mich ewig belohnen will, wenn ich ihm gehorche, und ewig strafen, wenn ich seine Befehle übertrette. Menschenfurcht, vorübergehende Strafen, Schönheit der Tugend, Abscheulichkeit der Laster können das lange nicht

bewirken, was Liebe zu Gott, ewige Belohnungen, und Strafen bewirken können. Sieh I. Th. §. 81. Die ganze Glückseligkeit des Menschen besteht darinn, daß er Ruhe mit Gott, sich selbst, und seinem Nebenmenschen habe, welches ohnehin nicht seyn kann, wenn er nicht am allgemeinen Wohl aller, folglich auch der Gesellschaft, wie an dem seinigen, arbeitet. Die Vorschriften dazu giebt die christliche Moral, wohin ich die Leser verweisen muß. Hier wird es genug seyn, daß ich die Einwürfe gegen die christliche Sittenlehre beantworte, weil man gewiß nichts vergessen hat, gegen sie anzuführen, was sie verdächtig machen könnte. Endlich sind auch die Mittel, durch welche die Sittlichkeit unter den Christen befördert werden soll, so beschaffen, daß sie zur Erreichung des Zweckes die allertauglichsten, und die einzigen sind. Das Beyspiel des Erlösers, der alles selbst zuvor gethan, und gelitten hat, was immer ein Mensch leiden, und thun muß. Irgend einen andern Menschen, er mag so tugendvoll, und groß gewesen seyn, als man nur denken kann, selbst den Sokrates mit ihm auch nur vergleichen wollen, hält der hier gewiß unparteyische Rousseau für einen Beweis von Wahnsinn.* Die erweckende, unterstützende, und mitwirkende Gnade Gottes, die Gnaden, welche man durch den Gebrauch der Sakramente erhält, die Ermahnungen zum tugendhaften Leben, welche man uns nach der Veranstaltung der Kirche öffentlich, und in Geheim immer giebt, die

* Herrliche Stellen darüber stehen Emile l. IV. p. 90 — 100.

die Ermahnungen, und Ermunterungen, welche in der h. Schrift stehen, und jeder daraus schöpfen kann ꝛc.

Schon von jeher war die christliche Moral den Anfällen der Ungläubigen ausgesetzt. Jüden, und Heiden fanden Ausstellungen daran zu machen. Als der Deismus in neuern Zeiten einzureißen anfieng, waren die Deisten mit derselbigen noch ganz wohl zufrieden, und zogen sie der mosaischen, und jener der alten Philosophen weit vor. Sobald einige hernach zum Atheismus übergiengen, wurde die Moral der Epikuräer erhoben, und man behauptete, es könne nicht einmal eine gesunde Moral mit der christlichen Religion bestehen. So ergieng es auch der Moral der ältern Philosophen. Sie wurde himmelhoch erhoben, so lange man sie gebrauchte, die christliche herabzusetzen, und zu beweisen, daß wir keine Offenbarung nöthig hätten. Aber als aus Deisten Atheisten wurden, bekam sie auch Abschied, ihre Erfinder waren Träumer, und nur Epikur allein war ihr Mann. Ueberhaupt kann die christliche Moral weichlichen und wohllüstigen Menschen nicht gefallen. Daher die vielen Einwürfe, die man gegen sie machet. Ich will nur einige, so wie sie mir unter die Hände kommen, vortragen.

I. Nach dem Evangelium soll der Mensch glauben. Und der Glauben ist eine unmögliche Tugend, weil ich glauben soll, was ich nicht begreife, ja sogar das Gegentheil von dem, was mir offenbar vernünftig scheint. 2. Der Glauben kann nicht verdienstlich seyn; denn wenn mir etwas wahr scheint, so muß ichs ohnehin glauben. 3. Er

ist

ist schädlich, weil man sich beredet, man könne alle Tugenden entbehren, wenn man nur glaubt. Viele Theologen haben gelehret, daß der Glauben ohne die Werke selig mache. Und wie viele Christen giebt es nicht, die ungemein für die Reinigkeit des Glaubens eifern, und jeden Ketzer verfolgen, übrigens aber gar nicht nach dem Glauben leben? *

Sind dann aber lauter unbegreifliche Dinge der Gegenstand des Glaubens? Oder ist nicht die Anzahl der Geheimnisse sehr geringe in Ansehung der übrigen Glaubensartikel? Kann man nichts glauben, als was man begreift, es mag auch noch so sehr bezeugt seyn, so kann der Blinde niemal glauben, daß es eine blaue Farbe gebe, von welcher er sich unmöglich einen Begriff machen kann. Wir haben schon anderswo gezeigt, daß die Philosophen eine Menge Dinge glauben, von denen sie gerade so viel begreifen, als von den Glaubensgeheimnissen. 2. Der Glauben ist verdienstlich; denn wenn gleich der Verstand von einer Wahrheit überzeugt ist, und sie annehmen muß, so gehört doch sehr viel dazu, bis sich der Willen entschließt, das zu thun, was die Wahrheit vorschreibt, weil unsre Neigung zum Bösen, unsre Leidenschaften sich dagegen sträuben. Oft ist man sogar schweren Verfolgungen, ja sogar der Lebensgefahr ausgesetzt, wenn man den Glauben bekennen will. So viele Schwierigkeiten überwinden ist gewiß verdienstlich. 3. Er ist nicht schädlich. Nirgends lehret

* Christian: devoilé c. 12. p. 169. Tableau des SS. II. Part. c. 10. p. 233, 243 &c.

lehret die christliche Sittenlehre, daß ein bloß speculativer Glauben, wenn er nicht durch die Werke gezeigt wird, selig machet. Haben einige Theologen das Gegentheil gelehret, so mögen sie sich verantworten. Ein katholischer Theolog hat dieß niemal behauptet. Wir sagen wohl, der Glauben mache selig, und meinetwegen auch, der **Glauben allein**; aber der lebendige Glauben, der schon alle Tugenden und Uebungen in sich begreift, welche Christus vorgeschrieben hat. Giebt es endlich Christen, die es nur dem Namen nach sind, für reine Orthodoxie eifern, anders denkende verfolgen; aber selbst nicht nach den Vorschriften des Glaubens leben, warum soll ihr unchristliches Betragen der Sittenlehre Jesu zur Last gelegt werden? Kann das Gesetz dafür, wenn ein Richter andere zur Beobachtung desselben anhält, und es doch selbst übertritt?

II. Die christliche Moral empfiehlt die Hoffnung. Auch diese ist unmöglich. 1. Auf einer Seite malet man die Gerechtigkeit Gottes mit den gräßlichsten Farben, sagt, daß er zum Zorne geneigt ist, nach Willkühr einige Wenige zur Seligkeit bestimme, daß man ohne die Gnade, die doch nicht jeder hat, nichts Gutes thun könne, lehrt, daß man mit Furcht und Zittern sein Heil wirken soll, und doch sollen wir auf der andern Seite noch hoffen. 2. Darum beruht auch die Hoffnung der meisten Christen nur auf der vorgeblichen Wirksamkeit äußerlicher Andachten, der Verehrung der Heiligen, Fasten, Gebethe, Gebrauch der Sakramente ꝛc. welche Dinge die Menschen vielmehr von

der

der Ausübung moralischer, und bürgerlicher Tugenden abhalten.*

Wir sagen von der Gerechtigkeit Gottes, daß sie durch Weisheit geleitete Güte sey, wissen nichts davon, daß Gott zum Zorne geneigt seyn soll, nichts, daß er auch nur einen einzigen Menschen ohne eigenes Verschulden verdamme, lehren, daß Gott jedem so viele Gnade gebe, als er braucht, sein Seelenheil wirken zu können. Warum soll also dem Christen die Hoffnung unmöglich seyn? Sie gründet sich auf die unendliche Güte, Allmacht, und Treue Gottes, auf die Verdienste Jesu Christi, auf die mächtige Gnade, die er uns erworben hat, lauter sichere Gründe, auf die wir bauen können. Aber warum sollen wir dann nach der Vorschrift des Apostels **mit Furcht, und Zittern wirken**? Der Apostel sagt nicht, daß der Christ sein Heil mit Furcht, und Zittern wirken soll, sondern, daß die Philipper auch in seiner Abwesenheit, da sie **unter Furcht, und Zittern leben mußten**, doch nicht aufhören sollten, ihr Heil zu wirken. Man vergleiche **Philipp.** 2, 12. 4, 4. folg. 2. Kein wahrer Christ wird jemal seine Hoffnung auf äußerliche Andachten 2c. setzen, ohne innere Besserung, und einen tugendhaften Wandel.

III. Wir können Gott nicht lieben, wie es das Christenthum vorschreibt. 1. Ihn zu lieben müssen wir wissen, daß er uns Gutes thut. Daran kann ein Unglücklicher sehr oft zweifeln. 2. Gott ist Niemanden etwas schuldig. Also kann er nach seinem Belieben mit uns machen, was

* Christ. devoilé c. 12. p. 174 &c.

was er will, erwählen, oder verwerfen, wen er will. 3. Er straft die Sünder ewig. So ein Gott ist eben nicht sehr liebenswürdig. 4. Wenn man Gott recht lieben will, muß man ihn allein lieben, nichts neben ihm, ja sogar Vater, und Mutter, sich selbst hassen. Das beobachten auch gewisse Andächtler fleißig. Aus purer Liebe Gottes hassen sie ihre Nebenmenschen, und martern sie zur Ehre Gottes. *

1. Es giebt keinen Menschen, auch nicht den Unglücklichsten, der nicht immerzu Wohlthaten von Gott empfienge, nur muß man dieses Leben als einen Vorbereitungsstand zum künftigen betrachten. Also müssen ihm alle dankbar seyn, und ihn lieben. 2. Gott ist Niemanden etwas schuldig. Aber er ist unendlich weise, und gütig, und hat versprochen alle selig zu machen, die selig werden wollen. Er verwirft also Niemanden willkührlich. 3. Er straft die Sünder ewig, die diese Strafe freywillig gewählet. 4. Wenn man Gott recht lieben will, ist es gar nicht nothwendig, sonst nichts mehr zu lieben. Das wäre schnurgerad gegen sein Geboth, indem er uns auch befiehlt, den Nächsten, und uns selbst zu lieben. Wir dürfen nur nichts **mehr**, **und stärker** als ihn, nichts anders, als **wegen ihm** lieben. Damit besteht die Liebe der Aeltern, und unsrer selbst. Vater, und Mutter, uns selbst ꝛc. müssen wir nur alsdann hassen, wenn sie uns Hindernisse werden auf dem Wege des Heiles: **Wer zu mir kömmt**, sagt Christus, **und hasset nicht Vater und**

* Ebend. p. 175.

und Mutter ꝛc. kann mein Jünger nicht seyn. Man muß bereit seyn, alles, und sich selbst zu verlassen, wenn man sonst Christo nicht dienen könnte. Doch wer möchte wohl mit Beantwortung so elender Einwürfe, die jedes Kind lösen kann, die Zeit verderben? Man sollte doch wenigst unsre Moral verstehen, wenn man sie tadeln will.

IV. Christus empfiehlt freylich die Liebe des Nächsten, selbst der Feinde. Aber er stellt auch Grundsätze auf, welche dieses Gesetz wieder entkräften. Z. B. Er ist nicht gekommen Friede zu bringen, sondern das Schwert, und das Feuer, den Menschen von seinem Nächsten, den Hausvater von seinen Hausleuten zu trennen, und Feindschaft zwischen ihnen zu stiften ꝛc. Daraus hat man die schöne Folge gezogen, daß man anders Denkende um der Ehre Gottes willen verfolgen, und tödten dürfe. Daraus hat man die Rechtmässigkeit so vieler blutiger Religionskriege, der Gräule der Bartholomäusnacht ꝛc. abgeleitet. Christus sollte sich wenigst über den Sinn dieser Worte deutlicher erkläret, und ihrer Mißdeutung vorgebeugt haben. Sonst muß man ihm alle Uebel zuschreiben, die dadurch veranlaßt worden. *

Christus hat das allgemeine Gesetz den Nächsten, sogar die Feinde zu lieben deutlich genug gelehrt. Hat beydes durch sein Beyspiel gezeigt. In welchem Sinne er nicht Friede, sondern das Schwert, und Feuer auf die Erde

* Christian. devoilé c. 12. p. 177. L'Espion Chinois T. V. Lettre 37. Tableau des SS. II part. c. 10. p. 245.

Erde gebracht, und Feindschaft zwischen den Hausgenossen veranlasset, die Menschen von einander getrennet, ist auch so klar, daß sich die Ungläubigen schämen sollten, seinen Worten einen andern Verstand zu unterschieben. Er befiehlt, daß wir uns von unserm Nebenmenschen trennen sollen, wenn er uns hindert, Gott zu dienen. Er sah wohl voraus, daß die Ungläubigen häufige Verfolgungen gegen die Gläubigen erwecken würden. Und hier haben wir Schwert, Feuer, Trennungen und Feindschaften. Daben verbiethet aber Christus seinen Anhängern doch ausdrücklich, ihre Verfolger zu hassen, ja befiehlt sogar sie zu lieben. Wo sind nun die Maximen, welche das Geboth der Nächstenliebe schwächen sollen? Hat es wirklich Leute gegeben, welche diese deutlichen Worte Christi falsch verstanden, und anders Denkende verfolgt haben, so sollte man doch dem Heilande keinen Vorwurf machen. Es ist aber ganz falsch, daß es der Religion wegen so viele blutige Kriege gegeben, wie wir anderswo zeigen werden. Es ist wieder falsch, daß diejenigen, welche andere der Religion wegen verfolget, sich auf obige Stellen des Evangeliums gegründet. Fast allzeit mischte sich Privatinteresse darein, und die Religion mußte nur zum Deckmantel dienen.

Jesus, fahren die Ungläubigen fort, hätte also lieber seine Religion gar nicht predigen sollen, wenn er so viele Widersprüche, und Spaltungen vorhersah, die dadurch veranlaßt würden. — Also sollten ja die Ungläubigen auch nicht mit ihren Grundsätzen hervorrücken, weil sie vorsehen können, und wirklich erfahren, daß man ihnen häufig wi-

versprechen, daß, wie sie vorgeben, Verfolgungen gegen sie erhoben werden. Ja, sagen sie, es ist Pflicht, die Wahrheit zu verkündigen, den Irrthum zu bestreiten, schädliche Vorurtheile zu stürzen. So wird wohl Jesus diese Pflicht auch gehabt haben? Wer übrigens Wahrheit verkündige, Irrthümer, und Vorurtheile bestreite, sie, oder Jesus, wissen wir schon so ziemlich, und werden es noch deutlicher einsehen.

V. Die Ungläubigen bringen mehrere Einwürfe vor, welche beweisen sollen, daß die christliche Moral mit dem Wohl eines Staates nicht bestehen könne. Das Geboth der Demuth machet den Christen zu einem unnützen Mitgliede des Staates, es ersticket in ihm die stärkste Triebfeder zu edlen Handlungen, welche in der Hochschätzung seiner selbst, und in der Begierde, die Hochschätzung andrer zu verdienen besteht; denn es wird von den Christen verlangt, daß er seiner Vernunft entsage, selbst auf seine gute Handlungen ein Mißtrauen setze, die Hochschätzung anderer nicht suche, sich einbilde, andre seyn besser, als er. Dieß muß den Menschen in seinen eigenen Augen herabsetzen, und schlecht machen, alle Begierde sich der Gesellschaft nützlich zu machen in ihm ersticken. Noch mehr wird dieses geschehen, wenn der Demüthige selbst Schmach suchen, und sich freuen muß, wenn er verachtet wird.

Hier werfen die Gegner alles durcheinander, christliche, ascetische, Mönchsmoral, und die schiefen Begriffe von Demuth, die sich mancher Phantast, und manchmal auch Heilige gemacht haben, die aber mit der Lehre des

Evan-

Evangeliums nicht übereinstimmen. Demuth besteht darinn, daß der Mensch alle das Gute, das er hat, Gott allein zuschreibe, seine Schwachheiten aber sich, sich keine falschen Vorzüge beylege. Aber darum darf er auch seine wahren nicht verkennen, oder verbergen. Er muß vielmehr mit dem Talente, das ihm Gott gegeben hat, soviel wuchern, als er kann. Wer verlangt, daß der Christ seiner Vernunft entsage? Es wäre freylich Unsinn, wenn z. B. ein christlicher Lehrer der Mathematik glauben müßte, ein Bauer verstehe die Rechnung des Unendlichen besser, als er. Aber dadurch entsagt er seiner Vernunft nicht, wenn er glaubt, daß ein einfältiger Bauer, der fleißig arbeitet, dem Staate gute Kinder erzieht, und sonst christlich lebt, bey Gott eben so, und vieleicht noch mehr angesehen seyn könne, als er. Auf gute Handlungen sollen wir nur in so ferne Mißtrauen setzen, daß wir uns ihrentwegen niemal vor dem Falle sicher glauben, und fürchten müssen, Gott könne uns die Gnade, durch welche wir Gutes gethan, wieder entziehen, wenn wir sie mißbrauchen, oder ihre Wirkungen aus Undankbarkeit uns zuschreiben. Ein anderes ist, die Hochschätzung anderer aus guten Absichten, ein anderes bloß der eiteln Ehre wegen suchen. Jenes dürfen, und müssen wir thun, wenn wir der Gesellschaft nützlich werden wollen. Ein Mensch, der sich selbst verächtlich machet, wird so viel Gutes nicht wirken können, als wenn er im guten Ansehen steht. Aber wenn man nur darum seine Vorzüge auskramet, um belobt, und bewundert zu werden, so möchte ich das niemal die stärkste

Triebfeder zu edeln Handlungen nennen, weil die Menschen böse Handlungen eben so leicht, wie schlimme loben, und dieses Lob kann mich eben sowohl zu Schandthaten verleiten. Nirgends hat Christus befohlen, uns selbst dem Gespötte, und der Verachtung andrer auszusetzen, außer wenn die Ehre Gottes nicht anders befördert werden kann. Er selbst hat niemal Schmach gesucht, als wann sie bey der Erfüllung seines Berufes unvermeidlich war. Und da noch hat er sich so betragen, daß er die Hochschätzung aller Vernünftigen verdienen mußte. Wir sehen es als kein nachahmungswürdiges Beyspiel an, wenn einige in Narrenkleidern auf den Gassen herumliefen, oder so thöricht handelten, daß man ihrer spotten mußte. Die Absicht, sich zu demüthigen, war löblich. Aber das Mittel, das sie dazu gewählet, verwerflich.

VI. Die den Christen vorgeschriebene Abtödtung ist den Ungläubigen auch ein Stein des Anstosses. Der Mensch darf sich selbst nicht lieben, muß die Ergötzlichkeiten hassen, und den Schmerz vorziehen. Es ist ein Verdienst, wenn er sich freywillig selbst quälet. Daher die übertriebene Strenge, wodurch sich viele das Leben abkürzten, die Enthaltungen von Speise, und Trank, und der langsame Selbstmord, mit dem man den Himmel zu verdienen hoffte. Sie verschmähten die Freuden, die ihnen Gott selbst anboth, aus Furcht, sie möchten ihn erzürnen, wenn sie selbe genössen. Ist es vernünftig, einen Gott zu glauben, der eine Freude daran hätte, wenn wir uns martern? Was nützen der Gesellschaft finstere, arm-

selige

selige, menschenfeindliche Geschöpfe, die sich allem Umgange entziehen, und eben darum nichts von Belange zum gemeinen Besten leisten können? *

Wir ersuchen die Gegner uns zu zeigen, wo dann Christus den Genuß unschuldiger Freuden verbothen habe? Wo das Christenthum Abtödtungen vorschreibe, welche der Gesundheit schädlich sind? Wir kennen keine andere, als diese, daß sich der Christ öfters in der Ueberwindung seiner selbst üben müsse, damit er, wenn er in eine Versuchung geräth, als ein geübter Streiter sich von der Sinnlichkeit nicht hinreißen lasse, keine andere, als daß er nach begangener Sünde sein Fleisch desto mehr im Zaum halten müsse, damit es nicht wieder rebellisch werde. Und eben diese Abtödtungen läßt Gott als eine Genugthuung für die begangenen Sünden gelten, nicht, als wenn sie für sich allein verdienstlich wären, sondern weil sie den Sünder von der Sünde entwöhnen, und dieß eine nothwendige Aeußerung einer wahren Bekehrung ist, die also durch die Verdienste Jesu Christi, wenn sie mit wahrem Vertrauen auf ihn unternommen wird, auch wahrhaft verdienstlich seyn muß. Beyde Endzwecke der Abtödtungen, vor, und nach der Sünde, sind an sich gewiß löblich, wenn es löblich ist, jene Mittel zu ergreifen, welche von der Sünde abhalten, und uns die Ueberwindung unsrer unziemlichen Begierden erleichtern können. Nirgends

* Sieh neben den öfters angeführten Lettre à M. Beaumont p. 92.

gends aber befiehlt weder Jesus, noch die Kirche, daß wir uns zum Schaden unsrer Gesundheit abtödten sollen. Gott hat keine Freude an unsrer Marter; er hat aber Freude an jenen Handlungen, die wir unternehmen, damit wir sein Gesetz desto leichter beobachten können. Und solche Handlungen sind keine Grausamkeiten gegen uns selbst. Sonst wäre es auch Grausamkeit, wenn einer der sinnlichen Begierlichkeit, einen Ehebruch zu begehen, widerstünde; denn auch da thut er etwas, was ihm sehr beschwerlich fällt. Sollte es also grausam seyn, wenn er zuvor schon sich in dem Kampfe gegen sein Fleisch, und seine Begierlichkeiten übet, damit er bey der wirklichen Versuchung desto leichter widerstehen kann? Gestatte ich dem Körper alles sinnliche Vergnügen, halte ich niemal eine meiner auch erlaubten Begierden im Zaume, nähre ich jenen noch sogar immer niedlich, daß er rebellisch werden, und nothwendig zu unerlaubten Regungen den Zunder in sich bekommen muß, wie mißlich muß es um den Sieg in der Zeit einer heftigen Versuchung aussehen? Ob man aber allzeit die rechten Mittel zur Abtödtung gewählet, ob man die Sache niemal übertrieben habe, das ist eine andere Frage, welche hier nicht beantwortet werden muß, weil wir nur von der Moral, wie sie Christus gelehret, allein reden. Doch möchte ich immer fragen, ob sich mehrere durch die Abtödtung hingerichtet haben, als durch die Unmässigkeit? Wo Mässigkeit, und Abtödtung herrschet, wird man auch gesunde ehrwürdige Greise antreffen.

Aber

Aber das Evangelium befiehlt doch, man soll sich selbst verleugnen. Folglich untersagt es den Genuß aller Freuden? — Sich selbst verleugnen heißt nur seinen Leidenschaften Einhalt thun, sobald sie uns zur Sünde verleiten können, der ungerechten, und übertriebenen Selbstliebe entsagen, in derer Befriedigung wir gar oft unsre Glückseligkeit setzen möchten, da sie doch nicht darinn bestehen kann. Und dieses uns zu untersagen ist sehr weise. Da uns übrigens Gott auch Selbstliebe befiehlt, so verbiethet er nichts, was zu unserm wahren Besten seyn kann, und folglich auch den Genuß unschuldiger Freuden nicht, der wir öfters bedürfen, damit wir neue Kräfte, und Ermunterung zur Erfüllung unsers Berufes erhalten. Fühlt sich aber Jemand stark genug, auch diese Erholungen entbehren zu können, ohne daß er unter der Last der Arbeit unterliege, so wollen wir den Mann bewundern, und nicht tadeln. Der Mann ist wahrhaft groß. Gott hat nirgends befohlen, daß wir die Freuden dieser Welt genießen müssen, außer, wenn sonst die Gesundheit, oder unser Beruf, oder sein Gesetz darunter litte.

VII. Die christliche Moral preiset die Keuschheit so sehr an, daß man den Ehestand zum Nachtheile des Staates für eine Unvollkommenheit ansehen muß, den doch Gott selbst gebilliget, und den Segen darüber gesprochen hat. Das Wachset, und vermehret euch verträgt sich gar nicht mit dem Gebothe der Ehelosigkeit.

Man unterscheide nur die verschiednen Lagen des Menschen. Daß er zur Keuschheit angehalten werde, so lange

er nicht in den wirklichen Ehestand tritt, ist sehr billig, und zum Besten der Gesellschaft. Wäre Hurerey, wären andere unnatürliche Ausschweifungen erlaubt, so würden sich wenige entschließen in den Ehestand zu tretten. Und dieß wäre ohnehin schon der größte Schaden für den Staat. Hernach würden sich junge Leute schon vorher so schwächen, daß sie gar keine, oder nur ungesunde Kinder erzeugen würden, womit dem Staate wieder nicht gedient wäre. Endlich würde für die Heiligkeit des Ehestandes gar nicht gesorgt seyn. Wer vorhin schon zu sehr an das Laster gewöhnt wäre, der würde sich auch gewiß in der Ehe Ausschweifungen erlauben. Nichts ist also vernünftiger, als das Geboth der Keuschheit, bis man in den Ehestand tritt. Eben so vernünftig ist es, daß die Verheiratheten sich selbst in der Befriedigung ihrer Naturtriebe mässigen, worinn die eheliche Keuschheit besteht, weil sonst wieder die schlimmste Folgen für die Heiligkeit der Ehe, die Gesundheit der Eltern, und Kinder, und so auch für den Staat entstehen müßten. Christus und seine Apostel haben aber niemals den Ehestand als einen unvollkommenen Stand vorgestellet, ja ihn vielmehr gepriesen. Wenn der Apostel den Stand der Jungfrauschaft so sehr erhebt, daß er sagt, man thue besser, wenn man nicht heirathet, so ist das nach den damaligen Umständen zu verstehen. Zur Zeit der Verfolgung war eine unverheirathete Person immer besser daran, als eine verheirathete. Sie konnte ihrer Güter beraubet, ins Elend verwiesen, ja getödtet werden. Sie mußte sich um des Glaubens willen gelassen dazu entschließen.

Welch

Welch ein schwerer Kampf würde aber dieß gewesen seyn, wenn ein Weib ihren geliebten Gatten, und ihre Kinder hätte verlassen, wenn ein Vater die Seinigen in das nemliche Unglück mit sich hätte stürzen müssen? Es wird die Keuschheit denen, welche sie halten können, sehr angepriesen. Und dieß mit Recht, aber auch zugleich ohne Nachtheil des Ehestandes; denn erstens war nie zu fürchten, daß sich viele zur Ehelosigkeit entschließen würden, weil sie ein anderes Gesetz in ihrem Leibe fanden. Zweytens ist es gewiß eine große Tugend, einem so heftigen Triebe, als der zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes bey vielen ist, zu widerstehen, wenn die Erfüllung höherer Pflichten mit der Stillung jenes Triebes in Collision kömmt. Hier sich Gott zu Liebe überwinden, sich des Reiches Gottes wegen Abbruch thun, ist heldenmässige Tugend, und muß also gerühmet werden.

Die christliche Moral schreibt die Keuschheit niemal vor, als so lange man außer der Ehe lebet, dann auch auf die oben erklärte Art im Ehestande, und endlich in dem Fall, wenn man höhere Pflichten in der Ehe nicht eben so gut erfüllen könnte. Und in allen diesen Fällen ist das Geboth sehr vernünftig. Sonst wird sie nur angerathen, und der freyen Wahl des Menschen selbst überlassen. Wie sich aber ein Mensch aus politischen Ursachen vernünftig zum ehelosen Stande entschließen kann, so kann er es auch, wenn er einsieht, daß er durch die Ehe an Erfüllung höherer Absichten, die er zu erreichen sich vorgenommen, gehindert würde, seines Seelenheils we-

gen. Diese Entschließung kann dem Staate niemals schädlich werden. Man darf nicht fürchten, daß die Zahl solcher, die sich freywillig für allzeit zum ehelosen Stande entschließen werden, gar zu sehr anwachse, und die Zahl derer, die aus politischen Ursachen nicht heirathen, oder nicht heirathen können, wird immer größer seyn.

Aber, wird man mir einwenden, man sieht ja die ungeheuren Haufen von Pfaffen, Mönchen, und Nonnen. Ich antworte, diese alle gehören nicht hieher. Ich sage nur, die Zahl derjenigen, welche freywillig den Cälibat um Christi willen wählen würden — ohne noch auf ein Gesetz der Kirche Rücksicht zu nehmen — würde niemal gar zu groß werden. Manche würden es versuchen; aber auch wieder zurück tretten, sobald sie die Schwierigkeiten empfinden würden. Viele würden auch den heftigen Trieb sogleich auf eine erlaubte Art zu stillen trachten, ohne das ehelose Leben zu versuchen. Viele würden endlich aus hundert politischen Ursachen zur Ehe schreiten, weil sie wissen, daß sie auch in diesem Stande Gott dienen können.

Das geht nun freylich etwas anders, wenn gewisse Gesellschaften errichtet werden, in welche man, eine größere Vollkommenheit zu erlangen, eintritt, wie alle Mönchsgesellschaften sind, oder wenn ein von Christo selbst eingesetzter Stand, wie jener der Priester, schon seines Berufes wegen sich zu einer größern Vollkommenheit entschließen muß. Bestimmt die Kirche als ein Mittel zur Vollkommenheit

den

den Cälibat,* so wird mancher, der einen dieser Stände erwählet, sich auch zu dem damit verbundenen Cälibat entschließen, der sich sonst, wenn er außer diesen Ständen gelebt hätte, verheirathet haben würde. Aus der großen Anzahl der Cälibatärs bey der jezigen Verfassung darf man nicht schließen, daß sie eben so groß würde geworden seyn, wenn es niemals Klöster gegeben, oder wenn sich überhaupt der Priesterstand nicht so sehr vermehret hätte. Der ordentliche Priesterstand könnte auch ohne den Cälibat absolut bestehen, nur müßte dann die Anzahl der Priester mehr eingeschränkt werden.

VIII. Christus verbiethet die Vielweiberey, ein Verboth, das wenigst dem Orient, und folglich einer allgemein werden sollenden Religion gar nicht angemessen, und noch dazu der Bevölkerung schädlich ist.

Daß die Polygamie der Bevölkerung vielmehr schädlich sey, die Reinigkeit der Sitten verderbe, die Einigkeit in der Ehe störe, und dann endlich auch auf die Erziehung der Kinder einen sehr nachtheiligen Einfluß habe, ist längst erwiesen worden, und ich mag so bekannte Dinge nicht wiederholen. Wir haben durch den ganzen Orient Christen gesehen,

* Ob sie es mit Recht zu thun befugt sey, wird in unsern Zeiten heftig gestritten. Es ist nicht meine Pflicht, hier mich in diese Streitigkeit zu mischen. Kein Katholik leugnet, daß sie nur ein Disciplinargesetz gemacht habe, das sie aus wichtigen Ursachen wieder aufheben könnte. Folglich geht das die christliche Moral gar nichts an, ob dieß Kirchengesetz billig, oder unbillig ist. Es ist kein Gesetz Christi. Die Kirche selbst zu vertheidigen gehört an einen andern Ort.

gesehen, welche die Polygamie verabscheueten. Das Klima kann also selbige nicht nothwendig erfordern.

IX. Christus hat die einem Bürger allernothwendigste Dinge zu empfehlen vergessen, als da sind Freundschaft, Liebe des Vaterlandes, die Pflicht für das Vaterland zu streiten, und zu sterben.

Wer allgemeine Nächstenliebe gebiethet, und sie mit zum Grunde seiner Sittenlehre machet, wie soll der die Freundschaft zu empfehlen vergessen haben? Wer sogar die Feinde zu lieben befiehlt, hat der nicht eben darum schon vorausgesetzt, daß man die Freunde lieben soll? Eine Pflicht, wozu uns die Natur schon auffodert, brauchte nicht neuerdings vorgeschrieben zu werden. Ein Gesetzgeber machet ein allgemeines Gesetz, und überläßt die Anwendung auf einen besondern Fall einem jeden. Jeder muß wissen, wie, und auf welche Art er den verschiednen Menschen Liebe zu erweisen hat, in welchem Grade einem Fremden, einem Freunde rc. Aber es ist auch recht unverschämt, wenn man saget, Christus hätte nirgends von der Freundschaft Meldung gethan. Er selbst zeigte eine besondere Neigung zu den Aposteln, und hatte unter diesen einen Busenfreund den h. Johannes. Er setzt bey jedem Menschen die so natürliche Liebe zu den Freunden schon voraus, und will nur, daß wir nicht unsre Freunde allein lieben sollen, sondern auch unsre Feinde, und alle Menschen: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist, als jene der Schriftgelehrten, und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen —

Ihr

Ihr habet gehört: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch ——— Wenn ihr die liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun das nicht auch die Sünder? Matth. 6. Luk. 6, 32. Seine Freunde, will er sagen, liebet man ohnehin. Ihr müßt noch mehr thun, auch die Feinde lieben.

Die Liebe zum Vaterlande schärfet Christus nirgends besonders ein, und konnte es auch nicht thun. Nichts wäre in den damaligen Umständen gefährlicher gewesen, als den Jüden — und zu diesen redete er — Liebe zum Vaterlande zu predigen. Sie waren ohnehin zum Aufruhr gegen die Römer sehr geneigt, welchen ihr Vaterland unterworfen war. Sollte er sich dem Vorwurfe aussetzen, daß er sie zur Rebellion noch mehr angefeuert hätte? Und dann wollte ja Christus allgemeine Menschenliebe predigen. Die Jüden waren es nur zu sehr gewohnt, sich allein für das Volk anzusehen, das Gott gefällig wäre, und verachteten andere als Auswürflinge. Ihnen also Vaterlandesliebe anbefehlen wäre eben so viel gewesen, als sie in ihrem Vorurtheile bestärken. Anstatt alle zu lieben würden sie nur ihre Landesleute fortgeliebt haben, wie zuvor. Und was half es endlich, Leuten, die bald kein Vaterland mehr haben würden, viel von Vaterlandsliebe vorsagen? Die Apostel, welche Gehorsam gegen die rechtmässige Obrigkeit so sehr einschärften, befahlen dadurch ohnehin die Liebe zum Vaterland, und sogar, daß man den Tod zur Beschützung desselben übernehmen müsse.

Doch

Doch man kann die Gegner nur auf eine christliche Moral verweisen, wo sie die aus dem neuen Testamente gezognen Gründe für obige Pflichten antreffen werden.

X. Die Unauflöslichkeit der Ehe kann mit dem Wohl eines Staates nicht bestehen, z. B. wenn ein Landesfürst seine unfruchtbare Gemahlinn nicht verstossen darf, ob er gleich vorhersieht, daß der Erbfolge wegen ein blutiger Krieg entstehen wird. Noch öfter wäre in Privatfamilien die Auflösung der Ehe nothwendig.

Die Ehe läßt sich auflösen, oder vielmehr sie war niemal gültig in dem Fall einer wahren Impotenz eines, oder des andern Theiles. Ist aber die eheliche Beywohnung möglich, und es wird doch kein Kind erzeuget, so trennen einige christliche Gemeinden die Ehe. Ob mit Recht, oder Unrecht, das muß anderstwo untersuchet werden. Ich glaube aber, es seyn so starke Gründe für die Unauflöslichkeit der Ehe vorhanden, daß man auf selbiger auch bestehen müßte, wenn gleich kein besonderes Gesetz Christi da wäre. Wäre die Unfruchtbarkeit des Weibes eine hinlängliche Ursache der Auflösung, so ist selbe doch nicht für alle Fälle so leicht zu beweisen, da die Schuld eben sowohl an dem andern Theil liegen könnte, der die Trennung verlangt. Zudem könnten mißvergnügte Eheleute bloß in der Absicht, damit die Ehe getrennet würde, aus Bosheit der Erzeugung vorbauen. Und so würde manche an sich sehr gültige Ehe aufgelöset werden, welches der Gesellschaft nicht nützlich seyn könnte. Der Privatnutzen eines Landes muß immer dem allgemeinen weichen, wegen dem ein Ge-

setz gegeben ist. Doch die Lehre unsrer Kirche zu vertheidigen ist hier der Ort noch nicht. Es hat es neuerlich ein katholischer Lehrer gewagt, die gänzliche Unauflöslichkeit der Ehe zu bestreiten. Allein seine Gründe sind zu unbedeutend, als daß man ihm Beyfall geben könnte.

XI. Ein Christ, wenn er sich nach dem Evangelium richtet, wird niemal ein guter Bürger, oder Soldat werden können. Er darf nichts besitzen, muß alles verlassen um Christo nachzufolgen, wie es die ersten Christen in Jerusalem machten. Er darf für den morgigen Tag nicht sorgen, wodurch alle Familien zerfallen müßten. Das ist nur ein Leben für Müssigänger, und Taugenichts, die auf Kosten des gemeinen Wesens leben, wie die Pfaffen, und Bettelmönche. Er darf sich gegen die nicht vertheidigen, die ihm sein Vermögen, oder seine Rechte anstreiten, oder gegen die, welche ihm eine Unbild zufügen. Dem, der ihm den Rock nimmt, muß er auch den Mantel lassen, wenn er auf den einen Backen geschlagen wird, muß er auch auf dem andern aushalten rc. Das heißt ja allen Ungerechtigkeiten, und Gewaltthätigkeiten die Thüre öffnen. Ein Staat, der sich nach diesen Grundsätzen richtete, würde sich keine zehn Jahre halten können. *

Jesus verlangt aber auch nicht, daß sich ein Staat, oder auch nur einzelne Menschen, außer in ganz besondern Fällen, nach diesen Gesetzen richten sollen. Was er da sagt, betraff bloß die Apostel, und seine besondern Nachfolger, und läßt sich auf andere nur mit vieler Einschrän-

ckung

* Hist. critiq. c. 8. p. 152. Munimen fidei II. part. c. 37.

ckung anwenden. Im Angesichte der Apostel handelten die Christen gegen diese Maximen, und wurden nicht darüber getadelt. Die Apostel waren zum Predigtamte bestimmet, und mußten die ganze Welt durchreisen. Der Besitz eigener Güter konnte mit ihrem Berufe nicht mehr bestehen. Weil sie aber natürlicher Weise fürchten mußten, es würde ihnen, wenn sie nichts eigenes hätten, bald an der Kleidung, und Nahrung fehlen, sagte ihnen Jesus, sie sollten sich um alle diese Dinge nichts bekümmern, nicht für den kommenden Tag sorgen. Es wache für sie eine besondere Fürsehung, der himmlische Vater wisse schon, was sie brauchten. Wer also keinen solchen Beruf hat, wie die Apostel, dem ist der Besitz eigener Güter nicht verbothen, der darf nicht alles verlassen, muß für den morgigen Tag sorgen. Daß bey den ersten Christen in Jerusalem alle Güter gemein gewesen, hatte ganz einen andern Grund, als die angeführten Worte des Evangeliums. Die Zerstörung Jerusalems, und ihre Vertreibung aus dem Lande war ihnen von dem Heilande vorhergesagt. Sie glaubten daran, und verkauften darum ihr Eigenthum, und die keines hatten, wurden aus der gemeinschäftlichen Cassa unterhalten. Es heißt auch nicht, daß gar keiner etwas besessen, sondern daß er es nicht als sein Eigenthum angesehen, und jedem davon mittheilte, was er brauchte: **Die Menge der Gläubigen war ein Herz, und eine Seele, und keiner sagte, daß dasjenige, was er besaß, sein sey, sondern sie hatten alles gemein.** Apostelg. 4, 32. An andern Orten

hatten

hatten die Christen eigene Güter, und theilten nur ihren Ueberfluß mit den ärmern, z. B. zu Corinth, Rom, Ephesus ꝛc. Wer übrigens dem gemeinen Wesen dienet, kann mit Recht auch den Unterhalt fordern, wie die Apostel. Taugenichts sollen zur Arbeit angehalten werden. Ob aber nicht Leute, welche dem Menschen das allerwichtigste, was er hat, die Religion, rauben wollen, durch schädliche Bücher die Sitten verderben, selbst nur schwelgen, und sich allen Ausschweifungen überlassen, die allergrößten Taugenichts sind? Die Selbstvertheidigung ist den Christen nirgends untersagt. Was Christus hier von Zurücklassung des Mantels ꝛc. vorträgt, geht im eigentlichen Verstande wieder nur die Apostel an, die eben durch Geduld, und Standhaftigkeit im Leiden sich ganz besonders auszeichnen mußten. Sie würden auch nirgends den Beystand der Gerichte erlangt haben, wenn sie gleich geklagt hätten, da die Obrigkeiten selbst ihre größten Verfolger waren. Es war ihnen also nichts besseres zu rathen, als daß sie aller Unbilden ungeachtet eifrig in der Predigt des Evangeliums verharren sollten. Sie thaten es, und die menschliche Gesellschaft wurde darum nicht unglücklicher. Was uns betrifft, werden wir nur überhaupt zur Geduld im Leiden ermahnet, und unsrer Empfindlichkeit nicht sogleich nachzugeben. Sonst ist es jedem erlaubt, sich, und seine Rechte zu vertheidigen; ob es wohl auch oft klüger wäre, daß man lieber von seinem Rechte etwas fahren ließe, als daß man durch einen gewonnenen Proceß zum Bettler wird.

XII. Wenn Christus saget: Machet euch Freunde vom ungerechten Mammon, so erlaubt er, daß man stehlen dürfe, um Almosen zu geben, und sagt sogar zu den räuberischen Pharisäern: **Gebt Almosen, und alles wird rein seyn**, als wenn sich durch das Almosen vorher begangene Räubereyen wieder gut machen ließen. Diese Maxime haben viele Christen ausgeübt, indem sie ihr ganzes Leben hindurch stahlen, und plünderten, und im Tode alles wieder gut zu machen glaubten, wenn sie den Kirchen etwas vermachten, oder ein Kloster stifteten.

Haben einige Christen die Worte des Heilandes übel verstanden, so war das ihre Schuld. An sich waren sie klar genug. Er nannte den ungerechten Mammon nicht jenen Reichthum, den man durch Ungerechtigkeit erworben, sondern diese Worte müssen nach der Grundsprache heißen: **Machet euch Freunde von dem treulosen Reichthum.** Dieses Beywort drücket die Beschaffenheit aller irdischen Güter vortrefflich aus. Sie sind treulos, und verlassen uns gerade da, wo wir ihrer am gewissesten zu seyn glauben. Jesus sagt also hier nur: Wendet eure Güter an, den Himmel damit zu gewinnen.

XIII. Es ist übertrieben in der christlichen Moral, daß ein blosser Gedanken, eine Begierde schon zur Sünde angerechnet werde.

Ist die Sünde strafbar, so muß es auch jede freywillig unterhaltene Veranlassung zur Sünde seyn. Ja die Sünde besteht eigentlich nur in den Gedanken, und in dem

bösen

bösen Willen. Die äußerliche Handlung ist nur Ausführung desselben, und etwas maschinenmässiges.

XIV. Der Grundsatz, daß man Gott mehr, als den Menschen gehorchen müsse, ist der allergefährlichste für den Staat; denn da Gott jetzt nicht mehr redet, sondern statt seiner die Kirche, und die Pfaffen reden sollen, finden diese oft in der Bibel, was nicht darinn steht, und wiegeln unter dem Vorwande eines göttlichen Befehles das Volk gegen die Obrigkeit auf.

Es wäre gar leicht, hier eine Parallele zwischen dem vorgeblichen Verfahren der Priester, und dem wirklichen unsrer Gegner zu ziehen. Christliche Regenten verbiethen die Ausstreuung religionswidriger, und sittenverderbender Schriften sehr strenge. Und doch sagen diese entgegen: Man muß die Wahrheit reden, wenn es gleich verbothen ist, und verbreiten Grundsätze, welche, wenn sie angenommen würden, alle Thronen untergraben müßten. Doch ist erstlich der Grundsatz an sich wahr: Man muß Gott mehr, als den Menschen folgen, weil der Regent unmöglich eine Gewalt, als von Gott, und die also Gott als dem höchsten Gesetzgeber untergeordnet ist, haben kann. Ist aber dieser an sich wahre Grundsatz mißbrauchet worden, von welchem läßt sich nicht das nemliche sagen? Und dem Mißbrauche kann man ja vorbeugen, und in unsern Tagen ist ihm wirklich schon so ziemlich vorgebeugt.

§. 155.

C. Zusammenhang des neuen Testamentes mit dem alten.

Das neue Testament enthält nicht lauter Lehren, und Sittenregeln, wie der Augenschein zeiget. Vielmehr wird auch die Lebensgeschichte Jesu, es werden andere Geschichten, vorzüglich auch die Wunder, welche gewirket, und die Weissagungen, welche gegeben worden, erzählet. Diese dienen, uns zu unterrichten, wie die christliche Religion entstanden, und ihre Glaubwürdigkeit zu beweisen. Die Glaubwürdigkeit selbst, wie wir in der Folge sehen werden, ist so groß, daß jeder von der Wahrheit, und Göttlichkeit des Christenthumes überzeugt seyn muß, wenn er auch gar nichts von einem alten Testamente wüste, oder man kann ein vollkommen überzeugter Christ seyn, ohne auf das alte Testament Rücksicht zu nehmen.

Die Feinde des Christenthumes gewinnen also gar nichts, wenn sie eine große Menge Ungereimtheiten, und Widersprüche aus dem alten Testamente zusammenraffen, und damit dem Christenthume selbst einen gewaltigen Streich zu versetzen glauben. Gesetzt, das alte Testament wäre eine blosse Fabel, so hat doch das neue seine eigenen von dem alten ganz unabhängigen Wunder, und Weissagungen, welche die Wahrheit, und Göttlichkeit des Christenthumes darthun. Wäre die mosaische Religion nicht von Gott, wäre die mosaische Schöpfungsgeschichte, und so viele andere, die ihnen anstössig vorkommen, falsch, so würde

würde doch darum das Christenthum stehen bleiben. Nur das allein würde folgen, daß die Christen neben der Wahrheit auch Fabeln geglaubt, und folglich das gethan haben, was alle Menschen, die Atheisten, Materialisten und Deisten selbst nicht ausgenommen, immer thun.

Wenn ich aber sage, daß sich das Christenthum ohne das alte Testament beweisen lasse, so sage ich noch nicht, daß es nicht auch aus dem alten bewiesen werden könne, oder daß es zur Erklärung des neuen ganz entbehrlich sey, oder endlich, daß es ein Christ, der es kennet, verwerfen dürfe.

Das alte Testament ist der Grund des neuen. Das letztere verkündiget uns einen Erlöser. Wir mußten also gefangen seyn. Und daß wir es waren, erzählt uns jenes, indem es die Geschichte des Falles beschreibt.

Das neue sagt uns, Jesus wäre dieser Erlöser. Und das alte verspricht, und charakterisiert ihn so, daß er in der Person Jesu nicht zu verkennen ist.

Das neue Testament sagt an mehreren Stellen, Jesus habe den Kinderunterricht, der im alten durch den Moses angefangen worden, vollendet, und zur Vollkommenheit gebracht.

Das neue Testament legt überhaupt den Schriften des alten das Ansehen einer höhern Offenbarung, und göttlicher Schriften bey. Es würde auch sehr vieles in dem neuen Testamente nicht einmal verständlich seyn, wenn nicht die Wahrheit des alten vorausgesetzt würde. Es ist also zwischen beyden der engste Zusammenhang, und man kann

das alte nicht verwerfen, ohne das neue zugleich herabzu- setzen, und fast unbrauchbar zu machen. Da nun die Schwierigkeiten, die man der Wahrheit und Göttlichkeit des alten Testamentes entgegen setzet, sich alle heben lassen, oder wenn einige nicht gehoben werden können, sie doch auf die Hauptsache keinen Einfluß haben, wie schon genug gezeigt worden, darf ein Christ gar keinen Anstand neh- men, auch an das alte Testament zu glauben. Welchen Nutzen dieses als Exempelbuch leiste, ist auch schon oben gesagt worden. Sieh Leß. II. Th. S. 97 — folgg.

Alles, was wir bisher von dem Innhalte des neuen Testamentes gesagt haben, gilt freylich nur von dem äch- ten Christenthume. Dieses allein hält die erklärten Glau- bens und Sittenlehren für die wahren. Allein H. D. Leß verfällt nun auf einmal darauf, daß er uns Katholiken einen ganz verschiednen Glauben zuschreibt, und Mahomedaner, und Heiden noch ehender als Christen will passiren lassen, als uns. Um dieses zu beweisen machet er einen Unter- schied zwischen **Pabstthum**, und **katholischer Religion**, als wenn die aufgeklärten Katholiken über Glaubens, und **Sittenlehren** anders dächten, als überhaupt durch die ganze römische Kirche gelehret wird, da doch hingegen andere Protestanten immer klagen, daß wir aller andern Aufklärung ungeachtet doch noch am Sauerteige der Hie- rarchie, und andrer päbstlicher Lehren hiengen. Herr **Ni- colai** hat es als eine wichtige Entdeckung der Welt be- kannt gemacht, **daß die Katholiken noch Katholiken sind.** Haben beyde Recht, so folgt daraus, daß zwischen

dem

dem Pabstthume, und der katholischen Religion in wesentlichen Lehren kein Unterschied ist, und daß also wir Katholiken weniger Christen seyn, als Mahomedaner, und Heiden.

Niemals habe ich in dem vortrefflichen Buche des H. D. Leß Ueber die Religion diese Stelle, die von S. 111 — 116. steht, ohne Verdruß, und innigsten Schmerz lesen können, die mir so ganz lieblos, und intolerant scheint, und ich habe wenigst erwartet, daß sie bey der letzten Ausgabe wegbleiben würde. Ich fand mich aber betrogen. Nur einigen Katholiken, als H. Abt Felbiger, den Freyburger Theologen, H. Dechant Zippe wegen seiner Sittenlehre, Du Pin, Pascal, dem H. Erzbischofe von Salzburg rc. machet er namentlich ein Compliment, daß sie die ächten Lehren des neuen Testamentes, doch auch noch hier, und da mit irrigen Sätzen vermengt vortrügen. Es scheint mir der Mühe werth zu seyn, diese Stelle des H. Doctor Leß zu beleuchten, noch gar nicht in der Absicht, die katholische Lehre zu vertheidigen, sondern nur zu zeigen, wie falsch er die Lehre unsrer Kirche vorträgt, wie nichtig der eingebildete Unterschied zwischen Pabstthum, und katholischer Religion ist, sobald von Glaubens, und Sittenlehren die Rede ist, und wie lieblos endlich sein Urtheil sey.

§. 156.

„Keine Verkehrung (des Christenthumes) ist schreck„licher, als die durch die Bischöfe zu Rom. Ihr Sy-

„stem, oder das Pabstthum — die gemeine Wohlfahrt „dringet uns, es zu sagen — das Pabstthum ist das ge„rade Widerspiel vom Christenthum. — Zu Rom hat „man besonders seit dem sechsten Jahrhundert eine Reli„gion ersonnen, die zwar der päbstlichen Kammer, und den „Soldaten des Pabstes, den Mönchen, sehr zuträglich, „und einträglich ist; aber Ignoranz, Absurdität, und Bar„barey in die Welt bringt. Diese hierarchisch-kamerali„stische Religion verstehe ich unter Pabstthum. Dieses „also, was man zu Rom, und für Rom, und was der „Theil der Geistlichkeit, welcher dem Pabst sklavisch erge„ben ist, besonders die meisten der ehmaligen Jesuiten, und „Bettelmönche, diese stehende Armee der Päbste, als Chri„stenthum lehret, oder vielmehr verkauft, dieß ist so sehr „das Widerspiel davon, daß man noch eher die muhame„danische Religion, ja das Heidenthum für Christenthum „halten könnte."

Da nichts bewiesen, nur alles so hingesagt ist, braucht diese Stelle keine Widerlegung. Und Schimpf mit Schimpf vergelten will ich nicht. Sehen wir, daß seine Gründe nichts beweisen, so können wir uns immer stille halten, und nicht auf ihn achten.

„Das Christenthum will, die Religion soll auf eigene „freye Prüfung, und Ueberzeugung gebaut werden. Das „Pabstthum hingegen will sie auf blinden Glauben an die „Kirche, das heißt, die Geistlichkeit, und vornemlich den „Pabst, gründen."

Ich kenne keinen Katholiken, der nicht der Kirche, und zwar der **vorstellenden Kirche**, nemlich den Bischöfen, und dem Pabste zusammen das Recht Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, und die Gläubigen zur Annehmung dieser Entscheidung zu verbinden, einräumte. Hierinn sind **Du Pin, Pascal, Zippe** rc. mit den Christen in Rom einig. Also sind in diesem Punkte alle Katholiken einig, und nicht nur einige, sondern alle sind unter den Mahomedanern, und Heiden. Wer von der Unfehlbarkeit der Kirche überzeugt ist, der hat keinen **blinden Glauben**. Er glaubt Gott, weil er glaubt, Gott rede durch die Kirche. Und wer sich nicht von der Unfehlbarkeit der Kirche überzeugen kann, der wird ihr ohnehin nicht glauben; aber eben darum aufhören ein Katholik zu seyn. Wäre ich überzeugt, daß H. D. Leß in allem Recht haben müsse, so wäre es ja kein blinder Glauben, wenn ich seinen Worten Beyfall gäbe? Wenn übrigens auch einige Katholiken den Pabst allein für unfehlbar halten, so behaupten sie dieses nur als eine Schullehre, nicht als einen nothwendigen Glaubensartikel, weil sie die Gegenparten noch für Katholiken ansehen.

„Das Christenthum erkläret eine auf vernünftigen „geprüften Glauben und Liebe zu Gott gegründete Tugend „für die Hauptsache der Religion: das Pabstthum hingegen verwandelt die ganze Religion in moralischen Mechanismus, und Materialismus. Bloß maschinenmässige „Verrichtung äußerer Religionsgebräuche, oder gar bloß „körperliche Handlungen, Wallfahrten, Kasteyungen, Ent-

„haltung vom Fleische, währender Zeit man bey Tafeln „mit vielen außerlesenen Gerichten von Fischen fastet, Töne, „wovon man nichts versteht, die Messe anhören, dieß ist „die für Bösewichter so bequeme, als für die Kamer zu „Rom, und die Beutel der Geistlichen einträgliche Re„ligion."

Nur eine einzige Entscheidung eines Pabstes, oder Conciliums, ja nur eines einzigen Theologen sollte H. Leß angeführt haben, welche sagte, daß man ohne eine auf vernünftigen Glauben, und Liebe zu Gott gegründete Tugend selig werden könne. Das wird er aber ewig nicht können. Allzeit hat man Glauben an die Religionswahrheiten, allzeit Liebe zu Gott, allzeit Tugend von denen gefordert, welche selig werden wollen. Hierinn ist die päbstliche, und aufgeklärtere Partey vollkommen einig. Alle oben angeführte Dinge hielt man nur für Beförderungsmittel, Glauben, Liebe, und Tugend zu bewirken. Dazu wurden Fasten, Religionsgebräuche, Wallfahrten, Kasteyungen, Anhörung der Messe ꝛc. theils vorgeschrieben, theils angerathen. Ich gebe allerdings zu, daß die Religion gar wohl ohne Wallfahrten, Enthaltung vom Fleische, ohne viele äußerliche Religionsgebräuche bestehen könnte. Ich gebe wieder zu, daß viele solche Nebendinge mehr, als das Wesentliche betrieben, ja das Wesentliche gar vernachlässiget haben. Noch mehr, ich gebe zu, daß manche solche äußerliche Handlungen nicht die schicklichsten seyn mögen, gegründete Tugendliebe in uns zu erwecken, oder uns wahrhaft tugendhaft zu machen. Bey der Abstinenz vom Flei-

sche,

sche, bey Wallfahrten, Kasteyungen des Leibes, Brüderschaften, Gebrauche geweiheter Sachen ꝛc. kann der Mensch noch immer ungebessert, und lasterhaft bleiben. Aber man sollte auch wissen, daß **nicht die Kirche**, wie man falsch vorgiebt, alle diese Dinge **aufgebracht**, sondern Privatmenschen, einzelne Gemeinden, und erst nach und nach sind sie allgemein geworden. Die Kirche hat sie endlich gebilliget, als nützlich erkläret, und sogar vorgeschrieben. Aber niemal als Dinge angesehen, welche zur Seligkeit nothwendig wären. Daß sie an sich nützlich seyn können, wenn sie im wahren Bußgeiste, und nach dem Willen der Kirche unternommen werden, will ich an seinem Orte zeigen. Hier trennen sich nun die aufgeklärten Katholiken, und die sogenannten päbstlichen, und alt-orthodoxen. Erstere meynen, man soll alle solche Nebendinge aus der Kirche verbannen, nicht weil sie glauben, sie seyn dem Wesentlichen des Christenthumes entgegen gesetzt, sondern weil sie den Nutzen sonderlich in unsern Zeiten nicht mehr leisten, den man von ihnen erwartet, und zufälliger Weise auch schaden, indem das Volk gegen den bessern Unterricht der Kirche viel mehr Vertrauen darauf setzet, als es sollte. Die andern hingegen behaupten, alle diese Dinge seyn noch nützlich, man warne genug vor Mißbräuchen, man könne dem Volke nicht genug Sinnliches zur Unterhaltung der Andacht geben. Beyde Theile sind über die Glaubens, und Sittenlehren einig. Beyde auch darüber, daß man ohne **Tugend, Liebe, und Glauben an Christum** durch alle Kasteyungen, Fasten, Wallfahrten, Meßhören,

Brüder-

Brüderschaften, Verehrung, und Anrufung der Heiligen ꝛc. den Himmel nicht erhalten könne. Nur glauben die letztern, man würde noch leichter in den Himmel kommen, wenn man auch diese Dinge mitmachte. Darum sind einige dieser Dinge auch vorgeschrieben.

Es ist also aus einer doppelten Ursache unbesonnen, wenn man das sogenannte Pabstthum unter den Mahomedismus, und das Heidenthum herabsetzen, und nur die sogenannte aufgeklärte katholische Religion für Christenthum passiren lassen will. Da die päbstischen der Wesenheit nach die nemliche Glaubens, und Sittenlehre annehmen, welche die Aufgeklärten vertheidigen, muß man voraussetzen, daß die Dogmatik, und Moral der Türken, und Heiden viel reiner sey, als die unsrige; sonst könnte sie nicht eher Christenthum seyn, als das Pabstthum. Hernach wenn alle Dinge, welche H. Leß an dem Pabstthume rüget, wahre Irrthümer wären, würde noch nicht folgen, daß es unter dem Mahomedismus, und Heidenthum stehe. Beyde haben neben einer viel elendern Dogmatik, und erbärmlich mangelhaften Moral die nemlichen Fehler, und Irrthümer, die das Pabstthum haben soll. Daß die Moral der alten, und neuern Heiden sehr mangelhaft sey, beweiset H. Leß selbst im ersten Theile seines Werkes, und wir erwarten, daß er uns zeige, die des Pabstthumes sey schlechter. Eben so übel ist er auf die mahomedanische zu sprechen. Haben, oder hatten sie aber vieleicht edlere Begriffe von Gott, den jeder Katholik, er gehöre zur strengern, oder zur aufgeklärten Partey, für den Schöpfer der Welt, für den gerechten

Beloh=

Belohner des Guten, und Bösen ansieht, dessen Güte, Allwissenheit, Weisheit ꝛc. jeder glaubt? Denken sie, wie alle **Katholiken**, daß Jesus unser einziger Erlöser, daß wir nur **durch ihn allein** selig werden, daß wir diese Seligkeit nicht anders, als **durch einen lebendigen Glauben an Christum** erlangen können?* Ich will nicht mehr verlangen, als daß ihre Dogmatik, und Moral nicht besser sey, als die päbstliche. Im übrigen sind sie uns ohnehin gleich, wenn das wahr ist, was Leß sagt. Die Mahomedaner haben ihre Fasten Ramazan, und schwelgen darauf, so gut sie können. Ihr Waschen, und fünfmaliges Bethen, ihre Wallfahrten nach Mekka ꝛc. sind so gut Mechanismus, und Materialismus, als es unsre äußerlichen Uebungen seyn sollen. Sie trinken auch keinen Wein, wie wir an gewissen Tagen kein Fleisch essen. Daß

* Daß dieß allgemein zu glauben befohlene Lehrsätze unsrer Kirche seyn, bezeugen das Concilium zu Trident, die Glaubensbekenntniß Pius IV, alle unsre dogmatischen, und moralischen Theologen, die nun freylich auch neben diesen Hauptlehren sich mit Mitteldingen abgeben, und sie manchmal über die Gebühr erheben. Auf Prediger, Asceten, und Gebethbücher darf man sich nicht berufen, so wenig, als in einer andern Kirche. Wer wollte für jeden einzelnen Mann stehen; auch wenn sein Buch von einem Censor adprobiert ist. Auch der Censor ist ein einzelner Mann. Vielweniger muß man sich auf den Pöbel berufen; **denn Pöbel giebt es unter uns, wie unter allen andern Religionsgesellschaften,** wie H. Leß mit Recht sagt. Die Frage kann hier immer nur seyn: Ob die Kirche, oder auch nur ein Theolog jene Glaubens, und Sittenlehren, die H. Leß selbst für wesentlich annimmt, jemal verworfen, und statt ihrer einen äußerlichen Religionsgebrauch, oder ein so genanntes Mitteldinng als **allein zur Seligkeit erklecklich** anerkannt habe.

Daß die Religion der alten Heiden bloß in äußerlichen Ceremonien, und Opfern bestanden, welche nicht die geringste Tugend voraussetzten, oder beförderten, sagt H. Leß wieder selbst. Und die Neuern? Haben sie nicht alle, so weit wir sie kennen, einen blossen Mechanismus, und moralischen Mechanismus, maschinenmässige Verrichtung äußerer Religionsgebräuche, körperliche Handlungen, zum Theile auch Fasten, und Kasteyungen? Wie darf ein so vernünftiger Mann, wie H. D. Leß sonst ist, sagen, daß man **eher noch die mahomedanische Religion, ja das Heidenthum für Christenthum halten könnte, als das Pabstthum?** Wenn das Pabstthum wirklich so verdorben seyn sollte, als er es sich vorstellt, so ist dieser Ausdruck doch unverzeihlich. Beyde Religionen wären doch nicht besser. Sollte gar kein Religionshaß, kein angeerbter Groll gegen das Pabstthum an diesem lieblosen Urtheile Theil haben? Ich will sein Herz nicht beurtheilen. Aber das Zettergeschrey über Intoleranz, Mönchsintoleranz, und Dummheit möchte ich hören, wenn ich so etwas gegen die evangelisch-lutherische Religion schreiben würde.

„Das Christenthum dringet es durch und durch dem „Gewissen der Menschen an, daß Gott einen jeden nach „seinen eigenen Werken richten werde. Die römische Kir„che hingegen versichert, daß er es auch nach fremden, „und erhandelten Werken thun werde; und der Pabst zu „Rom hat zu dem Ende eine allgemeine Bank eröffnet, „woraus im eigentlichsten Verstande Anweisungen auf die

„guten

„guten Werke der Heiligen, und Wechselbriefe für den „Himmel um baares Geld verkaufet werden.“

H. D. Leß wird mir verzeihen, wenn ich ihm geradehin sage, daß er die Lehre von der Fürbitte der Heiligen, und von den Ablässen im Sinne des strengsten Pabstthumes nicht verstehe. Und das will ich ihm sagen, ohne daß ich nöthig fände, mich so empfindlicher Ausdrücke zu bedienen, wie die seinigen gegen die römische Kirche sind. Kein einziger Katholik glaubt, daß er nicht nach seinen eigenen Werken werde **gerichtet werden.** Ganz etwas anders ist es, ob die Strafe, die er verdienet, nicht durch fremde Fürbitte, und Verdienste könne gemildert werden, wenn er sich in seinem Leben dieser Milderung auf einige Art würdig gemacht habe. Wer in der Sünde, oder dem Vorsatze zur Sünde verharret, oder gar in einer schweren Sünde vorsetzlich stirbt, der wird in diesem Leben keines Ablasses theilhaftig, und nach dem Tode ewig verdammt. Alle Fürbitte, alle Verdienste der Heiligen, ja des Erlösers selbst sind für ihn alsdann umsonst. **Er wird nach seinen Werken gerichtet.** Wer aber seine Sünden **in diesem Leben** wahrhaft bereuet, der kann nicht nur, wie die Protestanten sagen, durch die Verdienste Christi Nachlassung der Schuld, sondern auch der zeitlichen Strafe erhalten, und zwar, wie einige Katholiken lehren, Nachlassung der letztern durch die Verdienste und Fürbitte der Heiligen. Eben dieses kann in Ansehung der Strafe bey einem Verstorbenen geschehen, der aber doch im Stande der Gnade gestorben. Die Strafe im

Fegfeuer kann gemildert, oder aufgehoben werden durch fremde Werke, die aber alle ihren Verdienst durch die Werke Christi haben. Ist das so viel, als daß uns Gott nach fremden Werken richten werde? Wenn ein Vater sein Kind zur Strafe verdammt, aber ihm diese Strafe hernach zum Theil, oder ganz auf fremde Fürbitte wieder schenkt, so hat er es ja doch nach seinen eigenen Werken gerichtet.

„Das Christenthum gebiethet eine ganz uneinge„schränkte Toleranz. Das Pabstthum aber die Ausbrei„tung dessen, was sie Religion nennen, durch Feuer und „Schwert."

Ich verabscheue es von ganzem Herzen, wenn man die Religion irgendwo mit Feuer und Schwert ausbreitet. Aber ich kenne keinen Lehrsatz des Pabstthumes, worinn dieses befohlen würde. Es ist auch bey den strengsten Anhängern des Pabstes kein Glaubensartikel, daß Gott befohlen habe, das Evangelium mit Gewalt auszubreiten. Ganz etwas anders ist es, daß man es doch auf diese Art auszubreiten gesucht habe. Daraus läßt sich aber nur schließen, daß die Päbste, die katholischen Monarchen, und einzelne Katholiken eben sowohl das Gesetz Christi übertretten können, wie es auch die Protestanten in diesem Stücke öfters übertretten, und sich der Intoleranz schuldig gemacht haben. Facta, auch wenn sie von dem Pabste anbefohlen worden, sind noch nicht Lehrsätze. Ich verabscheue es, wenn einer bloß darum, weil er nicht unsers Glaubens ist, verfolgt, oder gar getödtet wird, und

gedenke

gedenke gar nicht dem Inquisitionsgerichte das Wort zu reden, wünschte vielmehr, daß wir dieses Ungeheuer niemal in unsrer Kirche gesehen hätten. Allein sehr unbillig ist es, wenn man diesen Fehler der Kirche allein zur Last legen will. Diese konnte niemal eine Lebensstrafe verhängen, noch exequieren. Das that immer die weltliche Obrigkeit. H. **Leß** sollte nur gesagt haben: Im Pabstthume hält man sich in praxi nicht immer an die reine Glaubens, und Sittenlehre Christi, ja man hat darwieder gehandelt. Das würde ich ihm gleich zugeben, und dann zeigen, daß es in seiner Kirche eben so wenig geschehen sey. Und bey alle dem, wenn dieser praktische Fehler im Pabstthume auch noch so groß ist, warum soll es darum schon unter dem **Mahomedismus** stehen? Hat Mahomed nicht seine Religion auch durch Feuer, und Schwert ausgebreitet? Sind die heutigen Mahomedaner weniger Verfolger anderer Religionen?

„Das Christenthum will, daß der Ehestand als ein „ehrwürdiger, von Gott selbst angeordneter, seiner besondern Aufsicht, und Segen empfohlener Stand geachtet „werde, und nennet die gegenseitigen Lehren teuflische Lehren. Das Pabstthum hingegen erklärt ihn für einen un„heiligen, oder doch weniger heiligen Stand, und setzet „den Gipfel der Keuschheit in Enthaltung vom Ehestande.“

Das Pabstthum, ferne davon, daß es die Ehe für einen **unheiligen Stand** ansehen sollte, hält ihn vielmehr in größten Ehren, und betrachtet diese Ehe sogar als ein Sakrament. Wenn es nun schon auch die Haltung der

Jungfrauschaft als einen noch vollkommenern Stand betrachtet, zu dem sich einige, in Ansehung der übrigen wenige Personen, bekennen, so wird ersterer darum nicht unvollkommen. Oder giebt es in der Vollkommenheit keine Grade? Und welcher Katholik hat jemal bezweifelt, daß christliche Eheleute, welche dem Staate Kinder erzeugen, und wohl erziehen, nicht eben so hoch in dem Himmel hinauf kommen könnten, als unverheirathete Personen? Ist der Mahomedisimus vorzuziehen, der die Vielweiberey erlaubet, oder gar das Heidenthum, das die Hurerey zuläßt? Da die Mässigung des Fortpflanzungstriebes bey Menschen, welche ihn stärker fühlen, und doch auf eine erlaubte Art nicht stillen können, allemal vielen Kampf kostet, auch viele, wie die Soldaten größtentheils, sich der Ehe enthalten müssen, so glaubt man im Pabstthume auch, die Nichtbefriedigung dieses Triebes, wenn sie mit dem Wohl des Staates bestehen kann, aus einer freywilligen Entschließung kömmt, und dabey die Absicht hat, Gott desto ungehinderter dienen zu können, könne ihm nicht anders, als höchst angenehm seyn. Daß jeder diesen Trieb befriedigen müsse, ist doch so wenig vorgeschrieben, als die Befriedigung jedes andern Naturtriebes, wenn nicht besondere Ursachen selbige fordern.

„Das Christenthum prediget heilsame, gemeinnützige „Arbeitsamkeit in irdischen Würden, Aemtern, und Ständen, sorgfältige Erwerbung, frohen Genuß, und menschenfreundlichen Gebrauch der Reichthümer, Gehorsam gegen „die bürgerliche Obrigkeit als Hauptpflichten. Das Pabst-

„thum

„thum hingegen prediget Faullenzen, Betteln, eidliche An„gelobungen eines uneingeschränkten Gehorsames an Geist„liche als den Gipfel aller Tugenden, verbeut den Unter„thanen ihrer Obrigkeit zu gehorchen, wenn diese dem Pabst „den Gehorsam versagt: spricht Menschen von den feyer„lichsten Eiden los, und herrschet über Monarchen, und „Staaten, über Glauben, und Gewissen eigenmächtig, und „despotisch."

Das Pabstthum prediget heilsame Arbeitsamkeit in irdischen Würden, Aemtern, und Ständen, sorgfältige Erwerbung, frohen Genuß, und menschenfreundlichen Gebrauch der Reichthümer, Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit als Hauptpflichten. Das Pabstthum prediget niemals Faullenzen, und Betteln. Es hat es aber auch dabey gebilliget, wenn ohne Nachtheil des Staates* einige, deren Beruf übrigens ist, dem Seelenheile andrer abzuwarten, das ihrige verlassen, und vom Almosen andrer leben, damit sie durch die Sorge fürs Zeitliche nicht von wichti-

* Denn das hat der Staat zu beurtheilen, ob er Bettelorden, oder solche, welche sich bloß dem beschaulichen Leben, wie man es heißt, ohne seinen Nachtheil aufnehmen, oder noch länger gedulden wolle. Die Kirche kann sie Niemanden aufdringen, und hat sie auch Niemanden aufgedrungen, außer der Regent war damit zufrieden. Ja die Kirche hat ganze Orden auf die Vorstellungen der Regenten aufgehoben, und wenn die Regenten Klöster einzogen, machte sie wohl Vorstellungen. Aber weiter ist in unsern Zeiten selbst der Pabst nicht gegangen. Nahmen sich ehmals die Päbste mehr heraus, so soll man doch, wenn man von dem heutigen Pabstthume redet, ihm nicht die Fehler des ehmaligen Schuld geben.

wichtigern Dingen abgehalten würden. Es hat andern, die bloß ihrem eigenen Seelenheile — wieder ohne Nachtheil des Staates — obliegen wollen, angerathen, sich in die Einsamkeit zu verschließen, und sich mit sich allein zu beschäftigen. Es räth, aber befiehlt Niemanden, freywillige Armuth, und Gehorsam gegen eine geistliche Obrigkeit. Beydes, weil es ohne viele Selbstüberwindung nicht geschehen kann, und uns also zum Kampfe gegen die Versuchungen zur Sünde vorbereitet, muß löblich, nützlich, und verdienstlich seyn. Darum leugnet man im Pabstthume gar nicht, daß man auch in irdischen Würden, und Aemtern zu einem eben so hohen Grade der Vollkommenheit gelangen könne. Nur glaubt man, der Weg dahin sey viel beschwerlicher, und unsicherer. Die Untersagung des Gehorsames gegen weltliche Obrigkeiten in dem Falle, wenn sie etwas gegen das Gesetz Gottes gebiethen würden, ist vollkommen dem Christenthume gemäß. In andern Fällen aber, und noch mehr die Lossprechung der Unterthanen vom Eide der Treue waren Fehler der ältern Zeiten des Pabstthumes, die man ihm jetzt nicht mehr vorwerfen soll. Und wenn diese Fehler auch jetzt noch herrscheten, wüste ich nicht, warum man darum demselben den Mahomedismus, und das Heidenthum vorzuziehen berechtiget wäre. Das Herrschen über Monarchen, und Staaten kann jetzt höchstens noch in frommen Wünschen bestehen. Und das Herrschen über Glauben, und Gewissen hat nirgends Platz, als wo wir der Kirche Unfehlbarkeit zuschreiben. Da gehorchen wir aber eigentlich Gott,

wie

wie ich gerade zuvor erklärt habe. Das letzte, was der Herr Doctor noch über die Herrschsucht der Klerisey, und unumschränkte Macht des Pabstes über die ganze Welt noch vorbringt, verdient keine Widerlegung.

Ich erkläre mich weder für die sogenannte aufgeklärte Partey, noch für das Pabstthum. Ich will hier nur zeigen, daß H. Leß nicht Ursache gehabt habe, nachdem er einmal das fürchterliche Urtheil abgesprochen hat, daß Pabstthum ärger als Mahumedismus, und Heidenthum sey, einem Theile ein Compliment zu machen, und den andern so tief herabzusetzen. In wesentlichen Dingen sind alle Katholiken einig. Die erstern geben zu, daß Kasteyungen überhaupt nützlich seyn, sie verwerfen das Meßopfer nicht. Nur glauben sie, wir hätten der äußerlichen Handlungen zu viel, glauben, daß die Abstinenz vom Fleische ihren Zweck nicht erreiche, daß Wallfahrten keine schickliche Mittel seyn, wahre Tugend zu befördern. Sie leugnen nicht, daß man die Heiligen verehren dürfe, und daß uns ihre Fürbitte nütze. Aber sie meynen, man solle die Andacht zu den Heiligen der Mißbräuche wegen einschränken, die Ablässe für die Verstorbenen seyn ein leerer Namen, und die für die Lebendigen, welche Niemand, der den rechten Begriff mit dem Worte verbindet, leugnen kann, würden zur Ungebühr mißbrauchet, vertheidigen Toleranz, und verwerfen entgegengesetzte Thatsachen, glauben, daß auch der ehelose Stand an sich sehr verdienstlich sey, nur in unsern Zeiten sollte man ihn so viel möglich einschränken, daß man die Ordensgeistliche gar wohl entbehren könne, halten

 den

den Pabst für den Oberaufseher und Mittelpunkt der Einigkeit in der Kirche, nicht für einen unfehlbaren Glaubensrichter, vielweniger für einen Monarchen der Gläubigen, oder gar für den unumschränkten Herrn der Welt. Geht die päbstliche Parten weiter in diesen Dingen, so giebt sie doch das, was sie hinzusetzt, nicht für Glaubensartikel aus, und jedem Katholiken steht es frey, sich zu einer, oder der andern Parten zu halten. So ist die Theorie beyder Parteyen beschaffen. Wenn sie in praxi nicht überall befolgt wird, ist das eine Erscheinung, die bey jeder Religionsparten vorkömmt.

§. 157.

D. Die christliche Religion ist nicht blosse Speculation.

Die Gegner des Christenthumes geben zu, daß selbiges viele gute praktische Vorschriften enthalte, welche die Ruhe, Zufriedenheit, und Glückseligkeit der Menschen befördern können. Die neuern setzen sogar das ganze Wesen des Christenthumes in der Moral allein, und verwerfen darum alle Geheimnisse, als unnützliche Speculationen, welche erst hernach von den Lehrern, und Theologen ausgeheckt, und in das Glaubenssystem der Christen eingeschoben worden, da doch Christus bloß Vernunftmoral gelehret hätte. Man wird hier nicht verlangen, daß ich dieses Vorgeben widerlege. Ich habe nur zu erweisen, daß Gott etwas geoffenbaret habe. Was er geoffenbaret, das muß der Dogmatiker vortragen, und vertheidigen. Aber die wirk-

wirkliche Offenbarung der Geheimnisse vorausgesetzt, will ich nur darthun, daß keines eine blosse Speculation sey, sondern alle einen wichtigen Einfluß auf die Sittenlehre selbst haben.

Erstens die Lehre von der Erbsünde; denn diese entdecket uns den Ursprung des moralischen Uebels. Sie lehret uns, daß uns Gott nicht in diesem verdorbenen Zustande erschaffen habe, in dem wir seufzen, sondern daß die Verfinsterung unsers Verstandes, die Geneigtheit des Willens zum Bösen samt dem Tode, und den Krankheiten alles Folgen einer freywilligen Sünde des Adams seyn. Wüsten wir dieses nicht, so würden wir an der Allgüte Gottes, an seiner Weisheit, und Fürsehung zweifeln. Die Lehre von der Erbsünde führt uns auch zur Demuth, daß wir uns niemal auf unsre Kräfte allein verlassen sollen, sie nöthiget uns, unser Vertrauen auf Gott zu setzen, beruhiget unser Gemüth, und stärket es zur Tugend. Auf welche Abwege der Mensch in Absicht auf den Ursprung des Uebels ohne Kenntniß der Erbsünde verfalle, lehret die Geschichte der ältern, ja sogar noch der neuern Zeiten.

Zweytens die Lehre von der Dreyeinigkeit. Diese Lehre stellet mir den Vater als den Schöpfer aller Dinge, und meiner selbst vor. Ich muß also Gott als meinen **Vater** betrachten, und ihn lieben, als einen allmächtigen **Schöpfer**, und ich muß mein ganzes Vertrauen auf ihn setzen, als meinen **Erhalter**, ich muß ihm also danken. Noch besonders hat er als Vater seinen eingebohrnen Sohn gesendet, um mich erlösen zu lassen.

 Welch

Welch ein erhabener Beweggrund, ihn recht herzlich zu lieben, ihm innigst zu danken. So einen rührenden Beweggrund Gott zu lieben, und ihm zu danken kennet keine andere, nicht einmal die allerreineste Naturreligion. Die zweyte Person der Gottheit hat die menschliche Natur angenommen, uns alle zu erlösen, und zugleich den vollkommensten Religionsunterricht zu ertheilen. Nichts stellet uns so sehr die Heiligkeit Gottes, seinen Abscheu vor aller Sünde, nichts so sehr auf einer Seite die unendliche Gerechtigkeit Gottes vor, nichts schrecket so kräftig von der Sünde ab, nichts offenbaret auf der andern Seite so sehr seine unermeßliche Liebe gegen uns, als die Lehre vom Sohne Gottes, und der Erlösung durch ihn. Hieraus wissen wir, daß uns Gott verzeihe, wissen, wie er uns verzeihen wolle. Durch ihn, und seine Beyspiele haben wir Muth, durch seine Gnade Kraft Gutes zu wirken, Trost uns wieder aufzurichten, wenn wir gefallen sind. Diese Geheimnisse fordern uns auf, unsre Tugend ganz allein auf Liebe, und Gehorsam gegen einen so liebvollen Gott zu gründen, aus Dankbarkeit ihm uns ganz darzugeben, da Jesus sich für uns dargegeben hat. Jede andere Religion kann die Tugend nur auf die wesentlichen Triebe der menschlichen Seele, auf ihre Anständigkeit, innere Wahrheit, Schönheit, auf Selbstliebe, oder die guten Folgen gründen, welche sie für die menschliche Gesellschaft hat, Gründe, die an sich gut, aber immer für den größten Theil der Menschen unwirksam seyn müssen, weil die wenigsten sie einsehen, und also für eine allgemein seyn sol-

lende Religion nicht taugen. Sammt dem können sie sehr leicht mißdeutet, und bestritten werden. Nebst diesem ist die Lehre vom Sohne Gottes, und der Erlösung aller Menschen durch ihn der kräftigste Beweggrund zur allgemeinen ganz uneigennützigen Menschenliebe, da wir uns nun alle, Freunde, und Feinde, Gläubige, und Ungläubige als Glieder eines Leibes, als Brüder betrachten müssen, die Jesu so werth sind, daß er für jeden sein Blut dargegeben. Die Person des h. Geistes wird uns als der Heiligmacher unsrer Seelen vorgestellet, dem wir unsre moralische Besserung zu verdanken haben. Von ihm haben wir Stärke zur Tugend, und Unterstützung im Leiden zu erwarten. Die Seele des Christen soll ein Tempel des h. Geistes seyn. Hierinn liegt also der stärkste Beweggrund, unsre Seele auch von allen unziemlichen Gedanken, und Begierden rein zu erhalten, unsern Leib nicht zu entehren, für dessen Erhaltung, und Gesundheit Sorge zu tragen. Der immer gegenwärtige Beystand des h. Geistes ermuntert uns zum Guten, hilft uns die Hindernisse übersteigen ꝛc.

Drittens die Lehre von der Auferstehung der Leiber ermuntert zur Tugend, weil auch dieser Leib, der jetzt als Werkzeug zum Guten dienet, seine Belohnung haben soll, stärket im Leiden, ja selbst in Todesgefahr, in Krankheiten, weil uns alles wieder hundertfältig vergolten werden soll, was wir hier in unserm Leibe leiden, treibet uns wieder an, den Leib von aller sündlichen Wohllust unbefleckt zu erhalten, weil wir wissen, daß er eine viel edlere Bestimmung hat.

Viertens die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen ist das allerkräftigste Mittel uns von der Sünde abzuschrecken, wie ich schon oben §. 153. gezeigt habe.

Aus diesem allem, was wir bisher von der christlichen Religion gesagt haben, erhellet, daß sie allein allen unsern Bedürfnissen angemessen, (§. 146. 147.) allein eine Religion für alle Menschen sey, (dieser §. Zweytens) daß sie nicht nur mit der gesunden Vernunft nirgends streite, (§. 148—153.) sondern, daß auch das, was sie der Vernunftreligion noch beysetzet, nur die Absicht habe, uns zu bessern, zufriednern, und Gott gefälligen Menschen zu machen, die auch als Bürger eines Staates betrachtet, wenn sie ihre Religionspflichten beobachten, nicht nur demselben nicht schaden, (§. 154.) sondern vielmehr die zeitliche Glückseligkeit desselben befördern müssen; indem sie nach dem Gebothe der Liebe an ihrer eigenen, und an der Vervollkommenerung ihres Nebenmenschen arbeiten müssen, (§. 147. IV.) und darauf beruhet eigentlich die Glückseligkeit eines Staates.

§. 158.

E. Bekanntmachung des Christenthumes.

Das Evangelium, oder die frohe Bothschaft von dem, was Jesus gelehret, gebothen oder verbothen, verheißen, oder angedrohet hat, um in den Menschen Furcht vor der Sünde zu erwecken, haben die Menschen theils aus seinem eigenen Munde angehöret, indem er die drey letzten Lebensjahre besonders auf den Unterricht derselben verwendet,

det, theils durch eigens dazu von ihm bestellte Lehrer, die er auch Apostel nannte. Was er selbst lehrte, ist größtentheils in den Schriften des neuen Testamentes, in den vier Evangelien enthalten, derer historische Glaubwürdigkeit, und Integrität hernach erwiesen werden muß. Was die Apostel vortragen, steht wieder größtentheils in ihren eigenen authentischen Schriften. Er selbst predigte nur in Palästina den Jüden, und Samaritern, und legitimierte sich als ein außerordentlicher Gesandter Gottes durch Wunder, wie alles bewiesen werden soll. Seine Apostel hingegen sollten nach seinem ausdrücklichen Befehle neben den Jüden, und Samaritern auch den Heiden predigen, und versprach ihnen zu dieser Absicht den Beystand des h. Geistes, der sie alles lehren, und ihnen alles eingeben würde, was sie immer den Menschen verkündigen sollten.

Es hat den neuern Religionsgegnern gefallen, sowohl den Religionsunterricht des Heilandes, als auch seine Lehrart verschieden vorzustellen. Der **Fragmentist von Wolfenbüttel**, und auch **H. D. Bahrdt** sagen, daß Jesus bloß die natürliche Religion, ohne eines Geheimnisses Meldung zu thun, vorgetragen. Ersterer aber setzt doch bey, daß er absichtlich die Vorurtheile der Jüden begünstiget, und sie darinn bestärket habe, um Vortheile für seine Person daraus zu ziehen. Er erkläret Jesum nicht undeutlich für einen **Betrüger**. Der zweyte sagt das nemliche, nur leugnet er, daß das ein Betrug sey. Nach seiner Meynung mußte Jesus viele Vorurtheile der Jüden zu ihrem eigenen Nutzen unangetastet lassen; weil er sonst

durch

durch seine Predigten nichts ausgerichtet. Nur seinen vertrautesten Jüngern allein machte er die reine Wahrheit bekannt. Seiner Meynung nach sind wir die **Betrogenen**, weil wir die Worte Jesu noch in dem Sinne nehmen, wie die damaligen Jüden, da wir vielmehr nichts als reine Naturreligion darinn finden sollten, die allein er seinen Vertrautesten geprediget; denn man muß wissen, daß nach H. **Bahrdt** Jesus eine ordentliche Freymäurerloge errichtet hat, worinn es Brüder vom ersten, zweyten, und dritten Range gab, denen er mehr oder weniger von den Religionskenntnissen mittheilte, wie er sie mehr oder minder vorbereitet fand. Unter diesen zweenen steht der Verfasser des **Horus** gleichsam in der Mitte. Er setzet voraus, daß die Jüden gewisse hieroglyphische Bilder, und Ausdrücke der Aegyptier, und anderer übel verstanden, daraus ihre Prophezeyungen, und die Meynung von einem künftigen Messias geschöpfet. Jesus wäre voll von diesen Träumen gewesen, und weil einige dieser vermeyntlichen Prophezeyungen auf ihn zu passen schienen, hätte er gleichwohl geglaubt, er selbst sey der Messias, hätte sich dafür ausgegeben, und theils mit List, theils mit Gewalt sich in die Lage setzen wollen, in welcher der Messias nach der Aussage der Propheten erscheinen sollte. Nach diesem Manne war also Jesus erst selbst **der Betrogene**, und dann auch aus Schwärmerey **ein Betrüger**. Wir werden Gelegenheit haben, diese Behauptung näher zu prüfen. Hier müssen wir nur die Vorgebung der zween erstern untersuchen. Der Fragmentenschreiber nimmt an,

Jesus

Jesus habe nur zum Endzwecke gehabt, natürliche Religion zu predigen, ob er gleich die Jüden absichtlich in ihren Vorurtheilen bestärket, damit er sie desto leichter auf seine Seiten bringen möchte. Aber seine Jünger hätten eigenmächtig sehr vieles hinzugesetzt, wovon Jesus nichts gelehret hatte, weil sie sich nach dem Tode ihres Meisters in ihren irdischen Hoffnungen betrogen fanden; aber doch auch wieder zurücke zu tretten schämten. Daher sie dann ein geistliches Reich erdichteten, da Christus zuvor die Absicht gehabt, ein irdisches zu errichten. Diese Meynung führt er aus im Fragmente **vom Zwecke Jesu, und seiner Jünger**, wovon wir mehrere Ausgaben haben. Herr **D. Bahrdt** schreibt Jesu selbst eine doppelte Lehrart, eine für das Volk, die andere für die Eingeweiheten zu. Wir wollen also sehen, was Jesus, und was seine Apostel, und wie sie es gelehret haben.

Der Heiland lehrte das Daseyn, und die Einheit Gottes, gab Unterricht über das Wesen Gottes, und seine Eigenschaften, seine Fürsehung, Unsterblichkeit der Seele, und dem Zustande des Menschen nach dem Tode, wie wir oben schon gezeigt haben. Ganz besonders machte er die Liebe seines Vaters zu den Menschen bekannt, indem er versichert, dieser hätte ihn gesendet, damit er die Menschen erlösete, dann auch die Wohlthaten des h. Geistes, welcher die Menschen bessern, und zur Tugend stärken würde.*

Ferner

* Es liegt hier nichts daran, ob Vater, Sohn, und heiliger Geist drey verschiedne göttliche Personen seyn, oder ob Christus, wie der Fragmentist von S. 27 — 66. der Berl. Ausgabe bewei-

Ferner versprach er den Gerechten ausdrücklich ewige Belohnungen nach dem Tode, und drohete den Gottlosen ewige Strafen an. Er lehrete endlich eine viel erhabenere Tugend, als jene des alten Testamentes seyn konnte.

Was aber gegen den Fragmentisten viel wichtiger ist, dieß müssen wir jetzt untersuchen, nemlich, ob erstens Jesus die Jüden jemals in ihren Vorurtheilen bestärket, ob er zweytens den Plan gehabt habe, das mosaische Gesetz in seinem Werthe, und Ansehen zu lassen, und die Jüden nur reinere Vernunftreligion zu lehren, ob er drittens in Geheim etwas anderes, als öffentlich gelehret habe. Diese Fragen lassen sich nicht wohl beantworten, wenn wir nicht einige allgemeine Grundsätze, und Bemerkungen vorausschicken.

I. Wer nicht alle Wahrheiten, die er weis, auf einmal vorträgt, weil er einsieht, die Zuhörer seyn nicht genug vorbereitet, sie zu fassen, der ist kein Betrüger. Die Klugheit verlangt dieß von jedem Menschen.

II. Wer in der Meynung steht, es sey erlaubt, sich zu verstellen, und seine wahre Meynung zu verbergen, ja gar Irrthümer zu begünstigen, und zu lehren, damit er das Volk desto leichter gewinne, und durch nützliche Gesetze, und Einrichtungen glücklich mache, fehlet unstreitig, verdient

beweisen will, die Worte Sohn und h. Geist in einem ganz andern Sinn genommen habe. Genug, er nannte sich ausdrücklich den Sohn Gottes, redete von dem h. Geiste. So redeten auch die Apostel. Uebrigens muß der Sinn dieser Worte in der Dogmatik ausgemacht werden. Hier will ich nur zeigen, daß die Apostel nichts wesentliches gelehret haben, was nicht auch Jesus schon gesagt hätte.

verdient aber doch den Namen eines Betrügers nicht, weil er nach seinen Einsichten, und edlen Absichten handelt.

III. Wer es aber selbst für unerlaubt erkläret, das Volk, wenn es gleich zu dessen Besten wäre, in seinen Irrthümern zu bestärken, und das doch thut, der ist ein offenbarer Betrüger.

Nun werden wir gleich sehen, daß Jesus zwar einige unschädliche Vorurtheile der Jüden nicht schnurgerade angegriffen, aber sie doch nach und nach zu berichtigen gesucht, die schädlichen aber allzeit bestritten, und verworfen habe, daß er niemals im Sinne gehabt, die mosaische Religion stehen zu lassen, daß er endlich nicht etwas anders in Geheim, und wieder etwas anders öffentlich gelehret.

Es war ein Vorurtheil der Jüden, daß der Messias ein mächtiges irdisches Reich errichten werde. Dieses Vorurtheil hat er so wenig begünstiget, und die Jüden darinn bestärket, daß er vielmehr selbst vorhersagte, er würde verfolget, verspottet, und gekreuziget werden, seinen Anhängern das nemliche zu leiden auflegte. Er sagte ihnen, sie seyn nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen bestimmt. Als die Söhne des Zebedäus die ersten Plätze in seinem Reiche suchten, antwortete er ihnen, es komme nur seinem Vater zu diese Plätze auszutheilen, sie sollten aber, wenn sie selbige erlangen wollten, zuvor, wie er, leiden. Freylich hatte er die wahre Beschaffenheit seines Reiches bey seinem Leben auch nicht einmal seinen Aposteln deutlich erkläret. Aber das würde an sich keinen Nutzen gehabt, und der Ausbreitung seiner Lehre nur geschadet haben. Er

schwieg

schwieg also lieber gar, bis man sich nach und nach daran gewöhnte, den Messias für keinen weltlichen Herrn mehr anzusehen. Dadurch wurde er nicht zum Betrüger. Sieh den I. Grundsatz.

Es war ein Vorurtheil der Jüden, daß die mosaische Religion allzeit fortdauern würde. Da sie nicht die geringste Verletzung ihres Gesetzes, ja nicht einmal den Schein derselben ertragen konnten, vielmehr auch die Beobachtung willkührlicher Menschensatzungen für wesentlich hielten, und Jesum sammt seinen Jüngern öfters darüber tadelten, wenn er nach ihrer Meynung das Gesetz übertretten hatte, was würden sie erst gethan haben, wenn er sich gleich im Anfange damit angekündiget hätte, daß er das ganze mosaische Gesetz aufheben wollte? Jesus schonte also die Schwachen. Es war aber doch jedem Vernünftigen leicht, aus seinen Worten zu schließen, daß er dieses Gesetz wirklich aufzuheben im Sinne habe. Er sagte, daß er über den Sabbat Herr sey, daß nun die Zeit da wäre, in welcher man Gott nicht mehr zu Jerusalem allein anbethen würde. Und so verstunden ihn auch wirklich die Jüden, weil sie ihn beschuldigten, er wollte den Tempel abbrechen, und die Satzungen des Moses aufheben.

Andre Vorurtheile der Jüden verbesserte er dadurch, daß er den Sachen eine andere Deutung gab, ohne sie geradehin zu verwerfen. Sie verlangten, er sollte Manna vom Himmel regnen lassen, wenn sie ihn für den Messias halten sollten. Er verspricht ihnen Himmelbrod; erklärt dieß aber von seiner Lehre. Sie erwarteten, daß sie der

Messias von dem Joche der Römer erlösen, und in die Freyheit setzen würde. Er sagte ihnen, daß er gekommen sey, sie vom Irrthum, und Laster zu befreyen. Sie glaubten an die Herrschaft des Teufels über die Menschen, und Erde. Jesus sagte ihnen durch die That, daß dem Teufel alle Herrschaft über die Menschen durch ihn benommen sey, weil er ihn austrieb, und die Herrschaft über die Seelen setzte er nur darinn, daß er die Menschen zu Lastern, und Irrthümern verleiten könnte.

Hatten aber die Vorurtheile der Jüden einen schädlichen Einfluß auf die Moralität, so gieng Jesus geradehin auf sie los. So rügete er sehr oft die falschen Verdrehungen des Gesetzes, die Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, und Scheinheiligkeit der Pharisäer, widerlegte den Irrthum der Sadducäer über die Auferstehung, sagte es öffentlich, daß sie keine würdigen Lehrer des Volkes, sondern blinde Führer wären, verwarf blosse Menschensatzungen, weil sie das Volk verleiteten, die ganze Heiligkeit in Beobachtung äußerlicher Ceremonien zu setzen.

Jesus hat nicht etwas anders in Geheim, und wieder etwas anders öffentlich gelehret. Dieß erhellet aus seinen eigenen Worten, aus dem, was er gelehret, und aus seinem ganzen Charakter.

Als er vor dem hohen Priester stund, und wegen seinen Jüngern, und seiner Lehre befragt wurde, gab er zur Antwort: **Ich habe öffentlich vor der Welt, oder zu der Welt geredet, ich habe allzeit gelehret im Tempel, und in der Synagoge, wohin alle Jüden**

zusammenkommen, und **in Geheim habe ich nichts geredet.** Was fragest du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet. Sieh, diese wissen, was ich gesagt habe. Joh. 18. 19—21. Daß Jesus damit die Unwahrheit gesagt haben soll, streitet mit seinem ganzen Charakter.

Und was sollten dieß für Lehren seyn, die er nur den Aposteln, nicht aber dem Volke vorgetragen hätte? Nach der Meynung des Fragmentisten hat Jesus nur die Jüden in ihren oben angeführten Vorurtheilen bestättiget, hat nichts von Geheimnissen der Religion gesagt, welche die Apostel hernach hinzugesetzt. Davon muß also hernach geredet werden, wenn wir von der Lehre der Apostel handeln. Nach D. Bahrdts Meynung hat Jesus den Aposteln bloß die reine Naturreligion geprediget, das übrige Volk aber bey seinen Vorurtheilen gelassen, wenn sie gleich schädlich waren, sogar was die Geheimnisse betrifft, die er zwar niemal eigentlich gelehret, es aber doch geschehen ließ, wenn man ihn unrecht verstand. Und freylich, wenn man, wie dieser Gegner, alle bey Auslegung anderer Bücher eingeführten Regeln der Hermenevtik übertritt, und die Bibel so erkläret, als wenn sie gar nicht um verstanden zu werden geschrieben wäre, ist es leicht, alle Geheimnisse aus den Worten Christi weg zu exegesieren, er hat nichts von Erlösung, nichts von seiner Gottheit, von der Gottheit des h. Geistes ꝛc. gesagt. **Jesus hat es geschehen lassen, wenn das Volk außerordentliche, und oft von ihm selbst zur Hinterlistung desselben veranstaltete Tha-**

ten für **Wunder**, und **Reden** für **Weissagungen** hielt. Schon dieses wäre eine niederträchtige Handlung, die Judas aufzudecken gewiß nicht unterlassen hätte. Das war eben der Hauptknotten, den sich die Schriftgelehrten, Pharisäer, und Häupter des Volkes nicht lösen konnten, wie Jesus seine Wunder wirkte. Sie würden sonst wohl nicht so einfältig gewesen seyn, sie für Werke des Teufels auszugeben, wenn sie einen Betrug, oder eine Täuschung dabey vermuthet hätten. Wie willkommen wäre ihnen also Judas gewesen, wenn er verrathen hätte, was es mit den vermeyntlichen Wundern für eine Beschaffenheit gehabt. Und Judas sagte — nichts. Da Jesus sich aber gar auf seine Wunder und Werke, als Beweise seiner göttlichen Sendung berief, könnte man ihn unmöglich von einem absichtlichen Betrug freysprechen, wenn er ihn schon zum Besten der Jüden gebraucht hätte. Sieh den III. Grundsatz.

Läßt aber der bekannte Charakter Jesu so eine unwürdige That vermuthen? Wir wollen ihn nur von dem Augenblicke an betrachten, wo er als Lehrer der Welt auftratt. Man kann nichts schöneres von ihm sagen, als daß er sein gänzes Leben hindurch für sich ganz uneigennützig, für alle übrige Menschen, mit denen er umgieng, wohlthätig gehandelt, und aller Hindernisse ungeachtet, die man ihm in den Weg legte, sich allen nützlich gemacht. Ganz von der herzlichsten Menschenliebe durchdrungen reisete er von Ort zu Ort, führte drey Jahre ein müheseliges, lästiges, und von aller Bequemlichkeit entblößtes Leben, heilte über-

all, wo er hinkam, die Kranken, lehrte die Unwissenden, und strafte die Ruchlosen, ohne ihnen jedoch die Hoffnung der Vergebung zu benehmen, wenn sie von ihren Sünden ablassen wollten. Er sah vor, daß ihn überall Haß und Verfolgung treffen würde. Dieß waren die Belohnungen, die er von den undankbaren Menschen hoffen konnte. Der Neid, und die Rachsucht der Pharisäer verfolgte ihn auch überall. Aber er gieng seinen Weg mit unerschütterlicher Standhaftigkeit fort. Wahrheit war ihm über alles. Es wäre ihm leicht gewesen, die Gunst der Pharisäer zu gewinnen, wenn er ihre Fehler, und Irrlehren, ich will nicht sagen, gebilliget, wenn er sie nur dissimuliert, und diese Leute nicht um ihr Ansehen gebracht hätte; aber er sagte ihnen die Wahrheit trocken hin. Niemals hat er sich verstellet, niemals geheuchelt, den Menschen zu gefallen. Wie er dachte, so redete er auch. Er befahl auch seinen Jüngern, gerade heraus Ja, oder Nein zu sagen, je wie sie die Sache fänden. Und nun will man uns bereden, der in seinem ganzen übrigen Wandel so untadelhafte, so vortreffliche Mann hätte die Vorurtheile der Juden genähret, und gestärket, weil er sonst kein Mittel sah, ihnen gute Lehren beyzubringen, doch auch seinen Jüngern zugleich erkläret, daß der Volksglaube an diese Dinge irrig wäre, hätte nicht etwan nur zu unschädlichen falschen Meynungen des Volkes geschwiegen, sondern sogar schädliche veranlaßt, unterhalten, und sie durch selbst veranstaltete Handlungen, welche das Volk nothwendig für Wunder halten mußte, darinn bestärket. Wäre also Jesus

nach

nach III. nicht ein offenbarer Betrüger? Und doch liegt in seinem Charakter keine Spur einer solchen Niederträchtigkeit. Wohl aber gerade das Gegentheil.

Sehen wir endlich auf die Lehrart Jesu, so finden wir darinn wieder nichts von einer Zweydeutigkeit. Nur muß man wohl unterscheiden, daß es etwas anderes sey, **entgegengesetzte Dinge lehren**, und wieder etwas anders, **verschiedne Arten des Vortrages der nemlichen Wahrheit nach der Verschiedenheit der Zuhörer wählen.** Es war überall eine **Lehre**, wenn schon der **Vortrag verschieden** gewesen. Christus wählte keinen besondern Ort zum Lehren, keine gewisse Zuhörer, die zwölf Apostel ausgenommen. Jeder Platz, wo er Leute fand, jeder, der sich unterrichten lassen wollte, war ihm angenehm. Er führte aber sehr vernünftig ein in Absicht auf die Sittenlehre ganz irrgeleitetes Volk, wie die Jüden waren, nicht auf einmal mitten in die Geheimnisse der christlichen Religion hinein. Zuerst mußten sie die reine Naturreligion, und daraus herfließende Sittenregeln kennen lernen. Er nahm daher von jedem Gegenstand in der Natur oder auch in der bürgerlichen Gesellschaft Anlaß, sie auf Gott, und ihre Pflichten aufmerksam zu machen. Daher die häufigen Gleichnissen, wodurch er die Wahrheiten anschaulich machte. Dieß war die angemessenste Lehrart für ein sinnliches Volk. Er bediente sich öfters der Parabeln, nicht etwa um die Wahrheit geflissentlich darunter zu verbergen, und den Augen der Jüden zu entziehen, sondern bald eine Wahrheit noch mehr zu beleuchten,

wie durch jene von dem Säemanne, und dem verlornen Sohne, bald ihnen eine Wahrheit, die sie zwar wissen, aber im Anfange nicht gleich ganz begreifen sollten, so vorzustellen, damit sie sich mit der Zeit erinnern könnten, daß er sie ihnen vorgetragen, aber jetzt sich nicht daran stießen. So eine war die Parabel vom Herrn des Weinberges, der Arbeiter bestellte. Die Jüden waren noch nicht genug vorbereitet, zu begreifen, daß der Herr jetzt auch die Heiden berufen werde, ja daß der größte Theil ihres Volkes sollte verworfen werden. Wenn also Jesus saget: **Euch** (meinen Jüngern) **ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu wissen; jenen aber** (dem Volke) **nicht**, so darf man daraus nicht schließen, daß er entweder etwas anders die Apostel, und wieder etwas anders die Volksmenge gelehret habe, oder daß er die Wahrheit so eingehüllet habe, daß sie nicht verstanden werden konnte. Er trug dem Volke **Matth.** 13. mehrere Gleichnisse hintereinander vor, welche von den verschiednen Wirkungen seines Unterrichtes auf die Zuhörer, von der Vermischung der guten mit den schlimmen Menschen, von der Ausbreitung seiner Kirche handelten. Es konnte den Zuhörern damals noch nicht so viel daran liegen, ob sie diese Parabeln ganz verstunden, oder nicht; weil sie keine eigentlichen Sittenlehren enthielten. Nur die Apostel, die selbst Prediger des Evangeliums werden sollten, mußten selbige verstehen, damit sie sich nicht befremdeten, wenn ihre Predigt nicht überall Eingang fand, sich daran gewöhnten, auch die Widerspänstigen, und Bösen zu übertragen, aber doch

auch

auch Hoffnung bekämen, daß ihre Arbeit nicht ohne sehr großen Segen seyn würde. Und darum hat er ihnen auch alle diese Gleichnisse erkläret. Andere Zuhörer, wenn sie mit der Zeit die Erfüllung der Worte Jesu sehen würden, sollten sich daran erinnern, daß er dieses gesagt habe. Uebrigens würde sich der Heiland bey den Jüden wenig empfohlen haben, wenn er es ihnen mit dürren Worten hingesagt hätte: Bey den wenigsten aus euch wird mein Wort Eingang finden. Nichtsdestoweniger wird sich meine Religion auf dem ganzen Erdboden ausbreiten, weil ich euch verwerfen, und die Heiden dafür in die Kirche berufen werde. Dadurch, daß er da nur in Gleichnissen redete, lehrte er das Volk nichts anders, als die Apostel, bestärkte kein schädliches Vorurtheil, entzog ihm keine wichtige Sitten- oder Glaubenslehre.

§. 159.

Die Apostel lehrten nichts neues, was nicht Jesus schon gelehret hätte. Nur erkläreten sie einiges deutlicher als er; weil sie mehrere Ursachen, an sich zu halten, nicht mehr hatten, welche dem Heilande zuvor das Stillschweigen anriethen. Vieles, was man zuvor nicht würde geglaubt haben, war jetzt durch die That selbst schon außer Streit. Ganz anders durften die Jünger mit den Heiden reden, welche durch keine jüdischen Vorurtheile verblendet waren, als dieser mit den Jüden. Doch bey alle dem lehreten die Apostel nichts, was

I. der Lehre Jesu widersprach. Sie predigten die Auferstehung Jesu als etwas bereits geschehenes, die er nur als zukünftig, und für seine Zuhörer minder wahrscheinlich vorhersagte. Paulus schreibt an die Römer, was Jesus schon gesagt hatte, daß Gott jedem reumüthigen Sünder verzeihen wolle, und das, weil uns Jesus mit dem Vater versöhnet habe. Darum habe er seinen Sohn gesandt, um seine Liebe zu den Menschen zu offenbaren, und uns zur Dankbarkeit, und Gegenliebe aufzufordern. Er giebt ausführlichen Unterricht über den Ursprung des Bösen, und die ungleiche Vertheilung des zeitlichen Guten, und Bösen. Der Mensch ist nach ihm physischen, und moralischen Uebeln ausgesetzt, weil der erste Stammvater gesündiget hat. Die physischen Uebel aber werden so ausgetheilt, daß das möglichste Beste eines jeden Menschen, und des Ganzen befördert wird. Alles das hatte Jesus auch schon gelehret, das letztere, als das begreiflichere, ausdrücklicher, als das erste. Sieh Joh. 8, 44. Matth. 13. Er redet von dem großen Nutzen der zeitlichen Leiden, und den ewigen auf uns wartenden Belohnungen. Endlich empfiehlt er allgemeine, und unumschränkte Menschenliebe. In den übrigen Briefen kommen keine neue Geheimnisse vor, nur Verordnungen den äußerlichen Gottesdienst, und die Einrichtung der Gemeinden betreffend, und dann auch größtentheils moralische Vorschriften ganz in dem Geiste, wie sie auch Jesus schon gegeben hatte. In dem Briefe an die Hebräer wird der Auferstehung der Leiber gedacht, wie auch II. Cor. 5, 10. und anderswo öfter.

ter. Diese lehrete auch schon Christus Joh. 5, 27—29. Die sieben katholischen Briefe enthalten Ermahnungen zur Tugend, und Trost im Leiden. Da dieß alles dem so ganz gleichförmig ist, was Jesus selbst gelehret hat, muß man billig fragen: worinn dann die Apostel von der Lehre Christi abgewichen?

Nur das bemerket man an ihnen, daß sie nicht alle Lehren immer gleich auf einmal vortrugen, mit jenen Wahrheiten zurückhielten, die ihren Zuhörern, oder Lesern noch unverdaulich waren, und sie erst bekannt machten, wenn jene genug dazu vorbereitet waren, daß sie sich weislich nach ihren Zuhörern richteten. Ihre Methode, die Jüden zu bekehren, war von jener verschieden, die sie bey der Bekehrung der Heiden anwendeten. Aber der Unterricht selbst widersprach sich nicht. Dieß beweiset aber nur, daß sie vernünftige Leute, nicht aber, daß sie Betrüger waren. So wurde z. B. Paulus allen alles. Schreibt er an die Hebräer, mischet er eine Menge Anspielungen auf das alte Testament mit ein, und zeigt, wie in dem Christenthume alles ungleich vollkommener zu finden sey, was die Jüden immer in ihrer Religion so hochschätzten, ein Priesterthum, ein hoher Priester, ein Opfer. Und eben dadurch lehret er sie, daß nun der Schatten verschwinden, und die mosaische Religion aufhören müsse, nachdem die Wahrheit selbst da wäre. Er zeigt ihnen, daß das alte Testament nur ein Kinderunterricht gewesen, welcher Niemanden zur Vollkommenheit führen konnte. Dieser müsse nun aufhören, da sie durch Christum einen bessern erhalten.

Er beobachtete zwar selbst noch das jüdische Ceremoniengesetz, wenn er mit Jüden zu thun hatte, damit er sie nicht ärgerte, und sich den Weg zu ihrem Herz nicht versperrete. Er konnte dieses allerdings ohne Heucheley thun, weil das Gesetz damals noch nicht, wie man sagt, **tödtlich** geworden, das ist, weil diese Ceremonien an sich etwas ganz unschuldiges, und gleichgültiges waren, so lange man den Irrthum nicht dabey hegte, **daß die Beobachtung desselben auch neben dem Christenthume nothwendig** sey. Es war das Betragen Pauli weise Schonung der Schwachen, um sie zu gewinnen, und sie sodann nach und nach von der Ueberflüssigkeit des mosaischen Ceremoniendienstes leichter zu überzeugen, wenn sie einmal in den Geist des Christenthumes tiefer eingedrungen wären. Sobald aber einige behaupteten, die Beobachtung des mosaischen Gesetzes sey zur Seligkeit nothwendig, sobald Petrus sich so betrug, daß die Jüden, und Heiden daraus schließen konnten, man müsse auch das jüdische Gesetz beobachten, wenn man ein wahrer Christ seyn wollte, widersetzte er sich öffentlich, und sagte: Christus nütze nichts, wenn man sich beschneiden ließe. Hatte er aber Heiden zu unterrichten, so bedurfte es dieser Schonung nicht. Er sagte ihnen ohne Umschweife, daß sie an das mosaische Ceremonielgesetz gar nicht gebunden wären, und zog sich eben darum von Seiten der Jüden viele harte Verfolgungen zu. Man kann also höchstens sagen, daß die Apostel nach Beschaffenheit der Umstände, und ihrer Zuhörer **verschiedene Lehrarten** wählten, niemal aber **verschiedne, oder gar**

gar den Lehren Christi widersprechende Lehren vortrugen.

Es ist darum eine äußerst ungerechte Beschuldigung, wenn man vorgiebt, sie hätten das Volk getäuscht, und absichtlich betrogen, oder in seinen schädlichen Vorurtheilen erhalten, oder gestärkt. Vielmehr protestieren sie selbst feyerlich dawider. **Wir**, sagt der Apostel 2. Cor. 4, 2. **fliehen alle schimpfliche Heimlichkeit, nicht listig handeln wir, nicht verfälschen wir die Gotteslehre, sondern durch gewissenhafte Bekanntmachung der Wahrheit empfehlen wir uns dem Gewissen eines jeden Menschen.** Und Ephes. 4, 13—15. **Fern von aller Hinterlist der Menschen, und den arglistigen Griffen des Betruges lasset uns stets Wahrheit sagen, und durch Menschenliebe die Welt zur Religion Jesu leiten.** Endlich werden wir bald zeigen, daß nach ihrem Charakter sich gar kein Betrug von ihnen vermuthen läßt. Es ist also auch äußerst verwegen, wenn man sagt, sie hätten Wunder und Weissagungen erdichtet, oder natürliche Begebenheiten für Wunder ausgegeben, um sich Ansehen zu verschaffen. Man konnte nur auf diese Behauptung verfallen, weil man voraussetzte, wahre Wunder, und Geheimnisse, oder Dinge, die man nicht begriffe, wären gegen die gesunde Vernunft, welches doch alles falsch ist.

§. 160.

§. 160.

Einwürfe des Fragmentenschreibers. I. Die Apostel lehreten ganz etwas anders, als Jesus. Er hat vieles nicht, was jene sagen.

In der Wesenheit lehreten sie keinen einzigen neuen Glaubensartikel.

II. Jesus wollte, das mosaische Gesetz sollte beybehalten werden. 1. Er hielt es selbst, und tadelte die Pharisäer nicht, die es hielten. 2. Er sagt, er wäre nicht gekommen, **das Gesetz aufzuheben**, sondern zu erfüllen. 3. Er untersagt **Matth.** 5, 19. auch nur das kleinste dieser Gebothe aufzuheben.

Jesus sagte es nicht undeutlich, aber doch schonend wegen den Schwachen, das mosaische Gesetz würde aufgehoben werden. (§. 158.) Weil es aber noch nicht wirklich aufgehoben war, noch sogleich aufgehoben werden konnte, beobachtete er es selbst, und ließ es andere beobachten. Er war nicht gekommen, **das Gesetz** aufzuheben, das heißt, **den Religionsunterricht**, weil es mit **den Propheten** verbunden wird, **das Gesetz und die Propheten**, welche ja keine Ceremonien vorschrieben, sondern von Gott, und seinen Eigenschaften redeten, sondern zu erfüllen, oder vollkommener zu machen, zu ergänzen. Und von diesen Gebothen, die zuvor vorgetragen, und durch ihn ergänzet worden, durfte freylich bey Verlust der Seligkeit keines aufgehoben werden. Vom mosaischen Ceremonielgesetze ist hier die Rede nicht.

III. Je=

III. Jesus wollte sein Reich nur auf die Jüden einschränken.

Er wollte für seine Person nur den Jüden predigen. Das ist alles; denn anfangen mußte er doch irgendwo, und da die erste Gemeinde sammeln. Aber er sagte es sehr oft, daß sich seine Kirche auch auf die Heiden erstrecken würde. **Matth.** 8, 11—20. rc. Er schickte auch seine Apostel mit dem Befehl **allen Völkern** zu predigen. **Matth.** 28, 19. rc.

IV. Aber, wenn Jesus schon befohlen hat, daß man den Heiden das Evangelium predigen soll, warum berief sich dann Petrus nicht auf diesen Befehl, als ihm Jüdenchristen Vorwürfe machten, daß er in das Haus des Cornelius gegangen, und ihn getauft habe?

Weil er einen stärkern, unwiderleglichen Beweis hatte, der diesen überflüssig machte, weil sie ihn mißdeuten konnten. Der H. Geist, sagte er, ist über die Heiden herabgefallen, wie über uns im Anfange. Wenn also Gott sie zu Gnaden aufnahm, wie konnte ich ihm widerstehen? Er berief sich darüber, daß er die Wahrheit sagte, auf sechs Jüden als Augenzeugen. **Apostelg.** 11. Die Apostel, und Petrus selbst müssen jenen Befehl Jesu noch nicht recht verstanden haben. Daher wirkte Gott eben ein Wunder, um ihnen zu zeigen, was er sagen wollte. Wie sollte Petrus sich schon darauf berufen haben?

V. Jesus nahm die Taufe, und das Abendmahl von den Jüden, und sah sie bloß für jüdische Gebräuche an.

Das thaten die Apostel nicht. Also widersprachen sie seiner Lehre.

Jesus befahl die **Proselyten aus dem Judenthum** wieder zu taufen. Also war seine Taufe nicht die jüdische Taufe. Joh. 4, 1. 2. Matth. 10, 5. 6. Er hielt das Abendmahl **nach der Ostermahlzeit**, und setzte es ein zum Andenken seines Blutes, das er für die Menschen vergossen. Das war nicht der Endzweck der jüdischen Ceremonie.

VI. Erst nach der Himmelfahrt Christi gaben die Apostel vor, Jesus hätte ein geistliches Reich errichtet, da sie zuvor auf ein irdisches hofften. Wahrscheinlich haben sie also die Geschichte Jesu nach diesem System umgearbeitet.

Wahrscheinlich? Und das ohne allen Beweis, weil es dem Fragmentisten beliebt, sich das so einzubilden? Sie waren zu ehrlich, als daß man so einen Betrug von ihnen vermuthen dürfte, zu sehr dabey interessiert, als daß sie zu ihrem eigenen Schaden ihn gewagt hätten, und zu einfältig, um ihn wagen zu können. Die erstern zwo Behauptungen wollen wir hernach erweisen. Die letzte erhellet schon daraus, weil es sehr dumm war, daß sie die Nachricht von ihren ehmaligen sinnlichen Begriffen in Absicht auf sein Reich doch noch stehen ließen.

VII. Daß die Jünger ihr Systema geändert haben müssen, ist daraus klar, weil ihre Erzählung nicht zusammenhängt. Sie geben vor, Jesus hätte seine Auferstehung schon vorhergesagt Luk. 18, 31 — 34. Auf diese

Vorher-

Vorhersagung hätten sich die Jüden gesteift, und darum eine Wache für sein Grab verlanget. Sollten sie allein so dumm gewesen seyn, und sich an diese Vorhersagung nicht erinnert haben, wie aus ihrem Betragen klar ist, das der Fragmentist §. 32. schildert? Daraus folgert nun der Fragmentist, ihre ganze Erzählung in den Evangelien sey verdächtig, weil sie nicht zusammenhänge?

Es läßt sich eine zureichende Ursache angeben, warum die Apostel die Erzählung von der Auferstehung Christi hören, und doch nicht glauben, ja sich nicht einmal mehr daran erinnern konnten, da doch die Pharisäer ganz wohl daran dachten. Sie hatten schon mehreres von dem Heilande gehöret, das sie nur darum nicht recht verstunden, weil sie ganz von dem Gedanken, daß er ein irdisches Reich stiften würde, voll waren. Er sagte ihnen sein Leiden oft vorher. Aber Niemand war niedergeschlagener, und betroffener, als sie, da er wirklich litt, und starb. Sie glaubten also immer, daß die Vorhersagungen wegen seinem Leiden, Tode, und Auferstehung nicht buchstäblich zu verstehen wären, sondern sich bey Errichtung seines Reiches auf eine ihnen noch unbekannte Weise wahrmachen würden. Auch nachdem sein Körper nicht mehr im Grabe gefunden worden, fiel es ihnen noch nicht ein, daß er erstanden wäre. Luk. 21, 21 — 24. Dieß war die Ursache, warum sie von seiner Auferstehung nichts glaubten, bis sie es gleichsam mit Händen griffen. Sie hielten vielmehr alles für verloren, ihre ganze Hoffnung auf zeitliche Vorzüge war dahin. In einer ganz andern Lage waren die

Phari-

Pharisäer. Sie hielten ihn für einen Betrüger, der sich für den Messias ausgab. Und weil sie glaubten, der Messias müsse ein zeitliches Reich errichten, zweifelten sie auch nicht, er würde das zu bewerkstelligen suchen. Darum lauerten sie auf alle seine Thaten, und Reden, damit sie einen Vorwand hätten, ihn als einen Aufrührer des Volkes anklagen zu können. Jesus sagte: Er würde leiden, sterben, und wieder auferstehen. Das war ihnen genug zu vermuthen, daß seine Jünger ihnen mit dem Körper einen Streich spielen könnten. Das übrige, was der Fragmentist hier noch vorbringt, wird beantwortet werden, wenn wir von der Wahrheit der Auferstehungsgeschichte reden.

VIII. Jesus betrog die Jüden geflissentlich. 1. Er gab sich für den Messias aus, ohne jemals ihre Träume vom Messias zu widerlegen. Er wollte also für den Messias nach ihrem Sinne angesehen seyn. 2. Er schickte die Apostel aus, den Messias zu predigen, da er doch wuste, sie hätten lauter körperliche Begriffe von ihm. Das hieß ja einen weltlichen Messias predigen lassen.

Christus hat es deutlich genug gesagt, daß er kein weltliches Reich errichten wollte. Sieh §. 158. Die Apostel mußten nur verkündigen, daß der Messias da sey, und durch Wunder die Nation auf Jesum aufmerksam machen. Aber sie mußten nicht predigen, ob er ein irdisches, oder ewiges Reich errichten würde. Das sollten die Jüden nur aus seinem Munde hören. Die Jüden, denen die nahe Zukunft des Messias durch die Jünger angekündiget worden, hatten Zeit, in der Schrift nachzulesen, welche Kenn-

zeichen

zeichen von Messias angegeben werden, damit sie bey der Erscheinung Jesu sogleich urtheilen könnten: ob er der Messias sey.

IX. Abscheulich ist das Vorgeben eines abgeredeten Betruges zwischen Jesu, und dem Täufer Johannes. Ich mag meine Leser durch Anführung der spöttischen, und empfindlichen Worte des Fragmentisten §. 3. S. 133. nicht beleidigen. Der Einwurf läuft da hinaus. Johannes sagt, er habe Jesum erst bey seiner Taufe kennen gelernt, da er ihn doch vorher als nächster Anverwandter schon kennen mußte, und wirklich gekannt, weil er ihn als den Messias empfahl Matth. 3, 5—12. Daraus folgert der Fragmentist, daß beyde nach einem verabredeten Plan einander wechselweise lobten, um das Volk für Jesum zu gewinnen. Die Evangelisten hätten es aber vergessen, dieß auszulassen, was die Absicht Jesu von Stiftung eines zeitlichen Reiches so deutlich verräth, und zugleich auch ihr nachmaliges Vorgeben, daß er nur auf ein ewiges Reich antrug, zu schanden machet.

Johannes und Jesus konnten gar wohl vor der Taufe des letztern einander nicht gekannt haben; nicht alle Befreundte kennen einander nothwendig. Vieleicht mag auch die einsame Lebensart des erstern viel beygetragen haben, so wie das arbeitsame Leben Jesu, daß sie vor Anfange seines Predigtamtes niemal zusammenkamen. Alle Gründe des Fragmentisten beweisen das Gegentheil nicht. Doch sie sollen meinetwegen seit ihrer ersten Jugend einander gekannt haben. Johannes sagt bey Joh. 1, 33. ausdrück-

lich nur, daß er ihn nicht **als den Messias gekannt**, oder daß er nicht gewust, daß dieser ihm sonst bekannte Jesus der Messias wäre, ehe er bey der Taufe vom Himmel Nachricht erhielt. Der h. Matthäus sagt auch nicht, daß Johannes **vor der Taufe** ihn für den Messias ausgegeben. Daß er aber zuvor das Zeugniß des Johannes von Jesu, und hernach erst die Taufhandlung erzählt, beweist nicht, daß jenes diesem vorhergegangen. Aus sehr vielen Beyspielen ist unstreitig, daß sich die Evangelisten bey ihrer Erzählung nicht nach der chronologischen Ordnung richteten.

X. Jesus wuste wohl vorher, daß die Wunder nicht verschwiegen bleiben konnten, die er öffentlich vor dem Volke verrichtete, ja sogar selbst den Priestern anzeigen ließ. Und doch verboth er sie bekannt zu machen. Wer sieht da nicht, daß er durch das Verboth die Leute nur desto mehr reizen wollte, die Sache zu verkündigen, und dadurch seinen Anhang zu vergrößern? Dieß ist auch erfolgt, je mehr er verboth, je mehr sie es ausbreiteten. Er verrieth ein andermal seine Absicht klar, da er selbst befiehlt seine Wunder bekannt zu machen: **Saget Johanni wieder, was ihr sehet, und höret: Die Blinden kommen wieder zu Gesichte, die Lahmen gehen herum** ꝛc. Matth. 11, 4, 5.

Jesus verbiethet dem Aussätzigen, seine wundervolle Heilung bekannt zu machen, aber nur, **bis er sich zuvor dem Priester vorgestellet**; denn erstlich waren die Priester nach dem Gesetze die Aerzte, welche zu entscheiden hatten,

ten, ob Jemand mit dem Aussatze noch behaftet sey, oder nicht. Der Ausspruch des Priesters mußte also die Wahrheit des Wunders bestättigen. Zweytens wollte sich Jesus sicher stellen, daß man ihm den Vorwurf nicht machen könnte, als hätte er den Menschen zur Uebertrettung des damals noch gültigen mosaischen Gesetzes verleitet. Er ermahnte ihn vielmehr an seine gesetzliche Pflicht. Drittens, wenn der Geheilte schon zuvor gesagt hätte, daß er von Jesu geheilet worden, so hätte der Priester, dem der Ausspruch über die Heilung zukam, leicht leugnen können, daß er wirklich geheilet sey, wenn er einer von den Feinden Jesu gewesen wäre. Hatte er aber einmal den Ausspruch gethan, daß die Krankheit geheilet worden, und erfuhr erst hernach, wer die Heilung verrichtet, so konnte er mit Ehren sein Wort nicht mehr zurück nehmen. Er galt selbst für einen Zeugen des Wunders. Sonst untersagte er auch die Bekanntmachung seiner Wunder, nicht, damit sie desto bekannter würden, und mehr Aufsehen machten, sondern damit sie nicht soviel Aufsehen machen sollten. Seine Absicht war niemals, Wunder zu wirken, damit sie Aufsehen machten, oder mit seiner Wunderkraft zu pralen. Er heilte aus Liebe, und Erbarmung. Christus war nur gesandt die Welt zu erlösen, und zu unterrichten. Der Unterricht sollte unter den Jüden angefangen werden. Aber damals war es in Judäa äußerst gefährlich, mit vielem äußerlichen Aufsehen zu lehren; weil das Volk ohnehin zur Aufruhr geneigt war, und anstatt sich an die guten Lehren zu halten, gar leicht nur die Wunderkraft

 des

des Lehrers anstaunen, und ihn für den weltlichen Messias ansehen konnte, der gekommen wäre, es von dem Joche der Römer zu befreyen, gefährlich, weil die Römer einem solchen Lehrer ganz gewiß das Lehramt bald niedergelegt haben würden, der eine große Parten an sich gezogen, und nur den geringsten Schein einer äußerlichen Macht angenommen hätte. Bey seinen Lebzeiten sollte nur der Samen des Evangeliums ausgestreuet werden. Ohne zugroßes Aufsehen zu machen, sollten im Stillen einige durch Wunder überzeugt werden, daß er der von Gott gesandte Messias wäre. Diese sollten erst nach seinem Tode vollenden, was er angefangen hatte. Christus fürchtet also jenes äußerliche Aufsehen, besonders in den ersten Jahren seines öffentlichen Lebens mit dem größten Rechte, weil es ihn an der Erreichung seiner Hauptabsicht gehindert, und Unruhe im Lande erwecket haben würde, ohne sonst einen Nutzen zu bringen. In den letzten Jahren seines Lebens verließ er eben darum Galiläa, wo seine Wunder schon so viel Aufsehen gemacht hatten, daß er alles von der bereits sich zeigenden Schwärmeren des Volkes zu fürchten hatte. Dieß ist die wahre Ursache, wegen welcher er die Wunder, die er zum Beweise seiner göttlichen Sendung wirkte, doch nicht zusehr wollte bekannt werden lassen, ja sogar, wie bey seiner Verklärung, verboth, sie vor seiner Auferstehung zu offenbaren. War er einmal nicht mehr auf der Erde, und wurden seine Wunder durch unverwerfliche Zeugen bekannt, so konnte man ihm den Vorwurf nicht mehr machen, daß er Aufruhr stiften wollte, und die Wunder erreich-

reichten doch ihren Zweck. Daß aber das Volk sie gegen sein Verboth bekannt machte, wird man hoffentlich ihm nicht zur Last legen. Und wenn auch, im Falle, daß ein Aufruhr durch seine Wunder wäre veranlasset worden, ihn die Obrigkeit darüber zu Rede gestellet hätte, so hätte er immer sagen können, dieß wäre ganz gegen seine Absicht geschehen, weil er nur aus Liebe, und Barmherzigkeit Wunder gewirket, und auch die Bekanntmachung derselben verbothen hätte. Ganz ein anders war es bey den Jüngern des Johannes, die geschickt worden, ihn zu fragen, ob er der Messias wäre. Er hatte vor ihren Augen Wunder gethan. Und diese sollten sie dem Johannes, und etwa seinen Anhängern, die auch Jünger Christi werden sollten, bekannt machen.

XI. Die boshafte Verdrehung — man vergebe mir diesen Ausdruck, die Ungerechtigkeit des Fragmentisten gegen unsern Heiland nöthigt mir ihn ab — der Geschichte des letzten Einzuges Jesu in Jerusalem muß ich hier ganz vortragen. Als er glaubte, daß das Volk nach der Verabredung durch seinen Vetter Johannes, die ausgeschickten Apostel, durch seine liebliche Lehren von einem zeitlichen Reiche und Wunder in den zwey vorigen Jahren genug vorbereitet, und geneigt wäre, ihn für den erwarteten Messias aufzunehmen, erwählte er zur Ausführung seines Zweckes das Osterfest, wo er wuste, daß alles Volk aus ganz Judäa zu Jerusalem versammelt war, er setzte sich auf einen Esel mit einem Füllen, um in die Stadt feyerlich hinein zu reiten, und sich das Ansehen zu geben, daß er der

König wäre, von dem geschrieben steht: **Sieh, dein König kömmt zu dir** ꝛc. Die Jünger glaubten auch, daß sein irdisches Reich jetzt angehen würde. Sie waren nebst einigen aus dem Volke geschäftig, die Kleider auszubreiten, und **Hosianna dem Sohne Davids, Glück zu dem Könige auf dem Stuhle Davids** zu rufen. Dieß alles veranstaltete Jesus, damit ihn das für ihn schon eingenommene Volk zum Könige erklären sollte. Es mag ihm bey dieser Unternehmung nicht gar wohl zu Muthe gewesen seyn; darum sagte er seinen Jüngern, daß er sich zum Leiden, und Tode vorbereiten müßte. Nachdem der Einzug einigermassen gelungen, geht er in den Tempel, legt seine Sanftmuth ab, und peitschet, als wäre er schon gebiethender Herr, die Käufer, und Verkäufer hinaus, lehret das Volk, thut einige Wunder, und schmähet wider den hohen Rath, die Obrigkeit der Jüden, weil dieser seinen Plan zerstören konnte. Das hieß das Volk zur Rebellion aufhetzen, und es auffordern, ihn allein als König, und Messias anzunehmen. Wäre ihm sein Streich gelungen, und hätte ihn das Volk zu Jerusalem als König ausgerufen, so würde ihm ganz Jüdenland beygefallen seyn, und das Synedrium hätte den siebenzig Jüngern, die schon dazu bestellt waren, Platz machen müssen. Aber er hatte zuviel auf die Willfährigkeit des Volkes gerechnet. Es war auch meist nur ein zusammengelaufener Haufen. Kein Vornehmer, kein Pharisäer hieng ihm an, und seine Wunder können eben darum unmöglich viel Aufsehen erregt haben, die er des vorgeblichen Unglaubens wegen

ohne=

ohnehin nicht überall wirken wollte, oder konnte. Jesus, sobald das erste Geschrey seiner Jünger, und einiger aus dem Volke vorbey war, stund gelassen da. Vieleicht hatte er es auch durch seine Gewaltthätigkeiten im Tempel gegen sich aufgebracht. Genug, der hohe Rath, der schon durch falsche Messiasse, die vorher aufgetretten, auf alle Neuerungen aufmerksam geworden, wollte um fernern Unruhen vorzukonmen, ihn greifen. Sobald Jesus ihr Vorhaben merkte, enthielt er sich des Tempels, und getraute sich nicht einmal mehr rechte Ostern zu halten. Von der Zeit an hielt er nur nächtliche Zusammenkünfte, und diese außer der Stadt an einem verborgenen Orte. Er ließ zwar einige Schwerter zusammenbringen, um sich zu vertheidigen. Aber doch zitterte er vor Angst, und farcht, einer aus seinen Jüngern würde ihn verrathen. Judas entdeckte auch wirklich, wo er sich aufhielte, man nahm ihn gefangen, machte ihm einen kurzen Proceß, und kreuzigte ihn. Er beschloß sein Leben unter den Worten: **Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen**, das heißt, warum bist du mir bey Ausführung meines Vorhabens nicht beygestanden. Sein Zweck war also nicht, zu leiden, sondern König zu werden.

Ich will dem Gegner Schritt vor Schritt folgen. Jesus hatte mit dem Täufer Johannes gar nichts verabredet. **Sieh den IX. Einwurf.** Seine Apostel hatten nur geprediget, daß er der Messias wäre, und ihre Aussage durch Wunder glaubwürdig gemacht, übrigens aber es ihren Zuhörern überlassen, ihn selbst zu hören, und zu unter-

 suchen,

suchen, ob er der verheißene Messias seyn könnte. Ein zeitliches Reich hat er selbst niemal geprediget, sondern vielmehr diesem Wahne der Jüden, und Apostel widersprochen. §. 158. Also fürs erste keine Vorbereitung zu einem Betruge. Sein Zweck war, vor den Augen der Nation zu leiden, zu sterben, und dann wieder von den Todten aufzustehen. Sein Leiden, und Tod sollten so unleugbar seyn, als seine Auferstehung, und die Nachricht von beyden sollte sich schnell überall verbreiten. Darum zeichnete sich sein Tod auch durch so unerwartete Wunder aus. Er konnte also keine schicklichere Zeit zum Sterben wählen, als eben das Osterfest, wo das Volk, das ihn zuvor schon wenigst aus dem Rufe kannte, in Jerusalem beysammen war. Jesus wählte eine Eselinn mit einem Füllen zum Einzuge, und machte dadurch die Worte der Propheten wahr. Betrachtet man diesen Umstand allein ohne alle übrige Charaktere des Messias, die in seiner Person zusammen traffen, so läßt sich freylich sagen, daß er es absichtlich darauf angestellet, um ihn an sich wahr zu machen. Aber alle Kennzeichen des Messias zusammen genommen, derer Daseyn, oder Wahrmachung von ihm gar nicht abhieng, müssen den Heiland außer Verdacht setzen, daß er auch die Eselinn nicht gewählet, das Volk zu betrügen, sondern weil er wirklich der Messias war. Nicht nur einige wenige aus dem Volke mit den Jüngern, sondern eine sehr große Schaar, die voraus lief, und folgte, schrie Hosianna. Da läßt sich gar an keine vorläufige Veranstaltung durch Jesum, und seine Jünger denken.

Hätte

Hätte er sich nicht schon zuvor durch Wunder, und Wohlthaten bekannt gemacht, wie würde wohl ein Mensch ohne alle äußerliche Macht, ohne Pomp, begleitet von geringen Leuten, Fischern, und Zöllnern viel Aufsehen erregt haben? Wie würde er das Volk haben bereden können, ihn zum Könige auszurufen? Warum hat Niemand sein Vorhaben verrathen? Warum haben seine Feinde vor dem Pilatus keine Beweise angeführt, daß er das Volk aufgewiegelt? Es mußte ja Zeugen genug damals in Jerusalem geben, die man hätte aufführen können, wenn dieß Zurufen des Volkes auf Anstiftung Jesu, und seiner Jünger geschehen? Warum sagte Judas nichts davon? Dieß einzige wäre dem Pilatus genug gewesen, ihn als einen Menschen, welcher Aufruhr gegen die Römer gestiftet, zum Tode zu verdammen. Indessen nach allen Anklagen der Jüden sagte er doch offentlich: **Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.** Er hat es seinen Jüngern nicht erst damals, als er in Jerusalem einziehen wollte, sondern oft schon vorhergesagt, daß er leiden, und sterben müßte. Ja die Propheten haben längst seinen Tod mit sehr vielen individualisierenden Umständen verkündiget. Wäre ihm bey der Sache nicht wohl zu Muthe gewesen, so stund es ihm ja frey, nicht nacher Jerusalem zü gehen, wie ihm die Jünger riethen, oder damals wieder nach Galiläa zurücke zu kehren. Ja, wird der Fragmentist sagen, er wollte **nun seinen Plan, König der Jüden zu werden, einmal durchsetzen.** So muß man gestehen, daß Jesus zugleich sehr einfältig zu Werke gegangen, und doch ein

 listiger

listiger Betrüger gewesen, wie der Fragmentist will. Er hatte nicht die geringste Vorbereitung zu einem so großen Unternehmen gemacht. Jeder andere würde sich zuvor einen starken Anhang im Lande gesammelt, und dann erst auf das ohnehin so bevölkerte, und damals auch von Fremden angefüllte Jerusalem losgegangen seyn. Er hätte doch wissen müssen, daß er es mit den römischen Soldaten zu thun bekommen würde, welche sich einem neuen Könige aus allen Kräften widersetzen mußten, daß die Pharisäer, und Häupter des Volkes ihm schnurgerade entgegen seyn, und durch ihr Ansehen bey dem Volke auch seine wirklichen Anhänger von ihm gleich wieder abziehen würden. Und nun geht Jesus in die Stadt, begleitet von zwölf armen, unangesehenen, und furchtsamen Menschen, die zu einer so wichtigen Unternehmung **zwey Schwerter** hatten. Man weiß nichts, daß seine, wie man meynt, gedungenen Anhänger unter dem Volke bewaffnet erschienen, oder irgend die geringste Gewaltthätigkeit sich erlaubet. Die ganze Stadt gerieth bey seiner Ankunft in Bewegung. Aber das war keine aufrührische Bewegung. Es war Freude, Bewunderung, und Erstaunung. Noch mehr, nachdem die Pharisäer seinen Anschlag entdecket, und das Volk, wie der Fragmentist sagt, ihm gegen seine Erwartung nicht beyfiel, nachdem er gar keine Hoffnung mehr haben konnte, König zu werden, bleibt er doch in der Nachbarschaft von Jerusalem, da er doch so bequem sich in Galiläa hätte zurückziehen können, und wartet, bis man nach ihm greift. Das würde ja kaum der dümmste Mensch gethan haben.

Mit

Mit der größten Unvorsichtigkeit geht er in den Tempel, und machet sich da durch Austreibung der Handelsleute, und öffentliche Bestrafung der Pharisäer noch mehr Feinde. Man kann aber nicht sagen, daß er bey dieser letztern die Absicht hatte, das Volk gegen die Obrigkeit aufzuwiegeln. Was er gegen die Schriftgelehrten, und Pharisäer that, war erlaubte Selbstvertheidigung. Er wirkte im Tempel Wunder an Blinden, und Lahmen, Matth. 21, 14. Und doch fragten sie ihn, wer ihm die Gewalt das Volk zu lehren gegeben hätte. Seine Wunder bestättigten es, daß er von Gott gesandt war. Aber sie, anstatt ihn zu hören, suchten ihn nur mit den Reden zu fangen. Er zeigte ihnen also, wie sehr sie ihr Amt als Lehrer des Volkes schändeten, warf ihnen ihre Fehler vor, und doch ermahnte er dabey das Volk, sie sollten nur nach den Worten ihrer Lehrer, aber nicht nach ihren Werken handeln. Das hieß nicht die Pharisäer um ihr Ansehen bringen, sondern es vielmehr befestigen, und nur dem schädlichen Einfluß desselben vorbauen. Das hieß durch die That sagen: Ihr habet so viele Fehler, und wollet doch Lehrer des Volkes seyn, und seyd es auch. Warum soll ich nicht lehren dürfen, da ich meine Sendung durch Wunder beweise, und noch dazu fehlerfrey bin? Vorausgesetzt, daß er ein von Gott gesandter Lehrer war, mußte er ja den Verführern des Volkes die Larve abziehen. Und da ers thut, heißt ihn der Fragmentist einen Aufwiegler!

Was er noch ferner beysetzt, ist offenbar erdichtet. Er hielt Ostern mit den übrigen Jüden, und so, wie sie, wie

man

man gegen andersdenkende Schriftausleger längstens erwiesen hat. Jesus lehrte von seinem Einzuge an täglich im Tempel, und hielt sich nur zu Nachts in Bethanien eine Stunde von Jerusalem auf. Luk. 19, 47. 48. Matth. 21, 25. Er zitterte nicht wegen der Verrathung, die er farcht, er sagte sie vor, ehe sie geschah. Judas entdeckte, wo er sich aufhielt. Weiter wuste er aber auch nichts nachtheiliges von ihm zu sagen. Ja, da er sah, daß es seinem Meister das Leben kosten sollte, fiel er in Verzweiflung, und erklärte ihn für unschuldig. Am Kreuze rief er: **Mein Gott, warum hast du mich verlassen?** nicht, weil er gegen seine Erwartung leiden mußte — das sagte er mehrmals als gewiß vorher — sondern die Heftigkeit seiner Schmerzen auszudrücken. Uebrigens wuste er gewiß, daß er an diesem Tage noch im Paradiese seyn würde, und empfahl gelassen seinen Geist in die Hände des Vaters.

Nur Nebenbemerkungen; aber eben so falsch, als die schon angeführten sind, daß die Anhänger Jesu nur ein zusammengeloffener Haufe, und kein Vornehmer, kein Pharisäer darunter gewesen. Es waren Glieder des hohen Rathes, **Nikodemus**, und **Joseph von Arimathäa** dabey. Als Petrus am folgenden Pfingsttage predigte, und wieder hernach in der Halle des Tempels, bekannten sich Priester, und Pharisäer, auch Reiche zur Religion Jesu. Ohne Zweifel waren sehr viele davon schon zuvor aufmerksame Zuhörer des Heilandes, und billigten in Geheim seine Lehre, zu welcher sie sich öffentlich nicht zu bekennen

getrau-

getrauten, bis die Ankunft des h. Geistes ihnen Muth machte. Dann sollte es uns der Fragmentist doch auch sagen, woher er es wisse, daß Jesum bey seinem Einzuge, und als er hernach täglich im Tempel sich einfand, nur niedriger Pöbel, kein Vornehmer, kein Pharisäer begleitet? Es kam doch die ganze Stadt in Bewegung, und eine Menge Volkes begleitete ihn. Man fragte überall: Wer ist dieser? Matth. 21, 10. Kein Evangelist saget, daß es nur der niedrige Pöbel gewesen, und wenn einige unter den Vornehmen Bösewichter gewesen, so waren es doch nicht alle. Daß die Wunder des Heilandes nicht viel Aufsehen gemacht hätten, sollte der Gegner am allerwenigsten sagen. Schon das rastlose Bestreben seiner Feinde, ihn aus dem Wege zu räumen, beweiset genug, daß sein Anhang sehr groß, und ihnen äußerst unangenehm gewesen. Was thun wir, sagten sie selbst, weil dieser Mensch so viele Zeichen thut? Die ganze Welt läuft ihm nach. Fremde, die von ihm, und seinen Wundern gehört hatten, drängten sich, ihn zu sehen. Es hieß überall: Der Prophet von Nazareth aus Galiläa ist da. Daß ihm aber nicht alle beygefallen, so augenscheinlich auch seine Wunder waren, ist so wenig unbegreiflich, als daß die Menschen jetzt noch Gott so oft ungetreu werden, und sein klar erkanntes Gesetz übertretten, ob er sie gleich durch tägliche Wohlthaten auffordert, ihn zu lieben. Er hätte nur keine Religion predigen sollen, die ihren fleischlichen Gesinnungen so schnurgerade entgegen war, und mit ihren Meynungen vom Messias besser harmoniert hätte.

Als-

Alsdann hätte er gewiß größern Beyfall erhalten. Noch mehrere Hindernisse des Glaubens an ihn bey einigen wollen wir an einem andern Orte anführen. Und nehmen dann alle Menschen sonst eine Wahrheit an, wenn sie auch noch so einleuchtend ist?

XII. Zuerst spottet der Fragmentist des h. Stephanus, weil er vor der Versammlung der Juden keine Rede, wie Cicero gehalten, ja gar den unverzeihlichen Fehler begieng, als ein Morgenländer nach der Sitte seiner Nation zu sprechen, will keinen Zusammenhang in seiner Anrede finden, den doch andere ganz wohl darinn gefunden haben. Doch dieß alles, weil es nicht hierher gehört, wollen wir nicht rügen. Aber er glaubt etwas sehr wichtiges darinn entdecket zu haben. Stephanus beweist die Auferstehung Christi aus dem alten Testamente. Also muß weder er, noch andre damals Lebende ihn auferstanden gesehen haben. Also ist die Auferstehung eine Erdichtung aus dem neuen System der Apostel, dem sie nur nicht recht aufzuhelfen wusten, weil sie sich, ohne zu schanden zu werden, nicht auf Augenzeugen berufen durften. Noch unbarmherziger verfährt er mit der Rede Pauli zu Antiochia, gegen welche er noch mehr zu erinnern weis.

Aber Stephanus gedenket in seiner ganzen Rede der Auferstehung Christi mit keinem Worte. Und doch soll er sie aus dem alten Testamente erweisen! Man lese Apostelg. 7. Er vertheidiget sich, daß er mit Recht gesagt habe, der Tempel werde aufhören, und das Gesetz Mosis abgeändert werden. Und dieß darum, weil selbiges unzu-

länglich

länglich war, den Menschen Gott gefällig zu machen. Und dann sagt er, sie wären mit Jesu verfahren, wie ihre Väter mit den ehmaligen Propheten. Was er noch weiter würde gesagt haben, wissen wir nicht, weil man ihn unterbrochen hat. Wie mag also der Fragmentist sagen: Seine Rede sey nicht zusammenhängend. Wenn übrigens in seiner Rede auch Dinge vorkämen, die nicht historisch richtig wären, und sein Gedächtniß hätte ihn verlassen, so hätte dieses nichts zu bedeuten. Die Schrift sagt nicht, daß er aus Eingebung des h. Geistes seine Rede gehalten, und Vers 55. **Als er aber des h. Geistes voll war,** bezieht sich nicht nothwendig auf das Vorhergehende. Er war auch kein Apostel, denen der Heiland versprochen hatte einzugeben, was sie vor Gericht reden sollten. So unwissend aber war er doch nicht, als ihn der Fragmentist machet, daß er behauptet hätte, Jesus, der Lehrer der Christen, wäre mit dem Gezelt des Zeugnisses in das Land Kanaan gekommen. Stephanus redet von **Jesus dem Sohne Nun,** oder Josue. Das wuste der Fragmentist selbst gewiß. Wie steht es aber sodann mit seiner Aufrichtigkeit, und Ehrlichkeit? Genug, daß er wieder einen Einwurf mehr machen konnte.

Die Rede Pauli steht Apostelg. 13, 16—41. Der Innhalt ist kürzlich dieser. Gott hat unsre Nation aus Aegypten erlöset, hat sie in der Wüste geduldig übertragen, und ihre Feinde vor ihr vertrieben, und ihnen das gelobte Land gegeben. Darauf stund sie unter den Richtern. Saul war ihr erster König, auf diesen folgte David, aus

dessen

dessen Stammen der Messias Jesus kam. Vor ihm her gieng der Täufer Johannes, der die Taufe der Buße predigte, und sagte, der Messias wäre schon da. Diesen Jesus kündige er allen frommen Jüden an, nachdem die Jüden in Jerusalem ihn verschmähet, und durch den Pilatus tödten lassen, und unwissend an ihm erfüllet, was die Propheten vom Messias vorhergesagt. Er ist aber wieder von den Todten auferstanden. Viele, die mit ihm aus Galiläa nacher Jerusalem gekommen, haben ihn gesehen, als er aufgestanden war, und bezeugen es bis auf diesen Tag dem Volke. Er, Paulus, kündige ihnen an, daß das in Erfüllung gegangen, was ihren Vätern versprochen worden. Und beruft sich auf Psalm 2, 7. Esai. 55, 3. Psalm 15, 10. Alle Spöttereyen, die der Fragmentist über die Rede Pauli anbringt, und die sich niemal ein aufrichtiger Forscher der Wahrheit erlauben wird, wollen wir ihm schenken. Aber falsch ist es, 1. daß Paulus die Auferstehung Christi aus dem alten Testamente erweise. Er beruft sich auf noch lebendige Augenzeugen, die man fragen kann, ob er die Wahrheit rede. 2. Die Stellen des alten Testamentes führt er nur an, um zu beweisen, daß die geweissagten Charaktere des Messias an Jesu erfüllet worden. Die ganze Rede paßte nur für ein jüdisches Auditorium.

XIII. Die Apöstel betrogen die Jüden; denn sie gaben vor, Jesus werde bald vom Himmel majestätisch kommen, und sein herrliches Reich anfangen. Dieß beweist der Fragmentist von §. 37 — 46. Er nimmt nemlich an,

die Jüden, weil sie die verschiednen Schriftstellen, die sie auf den Messias deuteten, nicht miteinander zu vereinigen gewust, hätten eine doppelte Ankunft des Messias geglaubt, die eine zum Leiden, und die andere, welche bald darauf folgen sollte, in Majestät, und Herrlichkeit, wo er über die Welt Gericht halten, und über alle Nationen herrschen würde. Weil sich nun die Apostel in ihrer ersten Meynung, daß Christus während seines Lebens ein irdisches Reich stiften würde, betrogen fanden, hätten sie seine baldige Wiederkunft vom Himmel verkündiget, und die Leute dadurch beredet, in Hoffnung auf dieses Reich alles zu verlassen, alles zu leiden. Sonst würde sich kein Mensch an ihre Predigt gekehrt haben. Da aber auch diese Ankunft sich zu lange verzog, und ein Gläubiger nach dem andern dahin starb, hätten sie sich endlich dilatorischer Ausflüchte bedienet: die Zeit seiner Ankunft wäre nicht so nahe — werde ganz unerwartet einbrechen — könne nach Jahrtausenden erst erfolgen ꝛc.

Ob die Jüden an eine doppelte Ankunft des Messias geglaubt, kann uns gleichgültig seyn, wenn nur die Apostel nicht diese baldige zweyte Erscheinung des Messias im Sinne des Fragmentisten verkündiget haben. Alsdann wird von sich selbst folgen, daß die Apostel nicht nöthig hatten, dilatorische Ausflüchte zu gebrauchen, sondern alles, was sie über die zweyte Ankunft zum Gerichte am Ende der Welt gesagt, im vollen Ernste gemeynt haben. Also nur das ist zu erweisen: Haben die Apostel jemals gelehrt: Jesus werde bald nach seinem Tode

wieder kommen, ein irdisches Reich zu errichten? Der Fragmentenschreiber beruft sich auf Matth. 24. Aber Jesus redet da nur von seiner Ankunft zum Gerichte, das er über Jerusalem bey der Zerstörung der Stadt halten wird, nicht vom allgemeinen Weltgerichte. Oder wenn er auch von diesem redet, so wird doch von keinem weltlichen Reiche die geringste Meldung gethan. Haben aber die Apostel die Leute durch Ankündigung des Weltgerichtes zur Annehmung der christlichen Religion bewogen, so sind sie darum sehr zu beloben; denn sie haben die Wahrheit geredet. Sie verkündigten übrigens wohl ein Reich des Messias Das war aber das Reich der Kirche, das damals schon angefangen hatte, und sich bald in die ganze Welt verbreiten sollte, das Reich der christlichen Religion. Daß aber der Fragmentist die Stellen, wo von dem **Weltgerichte**, und die wo **vom Gerichte über Jerusalem**, und die, wo **vom Reiche Christi** gehandelt wird, miteinander vermenget, und immer eine durch die andere erklären und widerlegen will, daran hat Niemand Schuld, als er selbst.

XIV. Zu Jerusalem war damals alles in der äußersten Verwirrung, welches der Fragmentist daraus unter andern beweisen will, weil Ananias, und Sapphira in dem Zimmer des Petrus, wie er nicht undeutlich zu verstehen giebt, ermordet worden, ohne daß die geringste Untersuchung darüber angestellt worden. Also konnten die Apostel alles unternehmen, und jeden Betrug sicher wagen.

Sie

Sie unternahmen aber nichts, als was recht, und löblich war. Ihre Sittenlehre war unverbesserlich, ihre Handlungen waren untadelhaft, und die größte Verwirrung konnte nicht machen, daß man ihre Lehren glaubte, wenn die Leute nicht durch unleugbare Wunder wären überzeugt gewesen, daß sie im Namen Gottes redeten. Bey politischen Verwirrungen im Staate kommen Glaubenslehrer eben zur ungelegensten Zeit. Man hat auf etwas anders zu denken, als ihnen zuzuhören, außer sie geben sich damit ab, eine Faction zu errichten, welche an den politischen Händeln Antheil nimmt. Und gerade das thaten die Apostel gar nicht. Die Beschuldigung der Apostel, daß sie den Ananias, und die Sapphira auf die Seite geräumt, ist ohne allen Beweis, und die liebloseste Vermuthung des Fragmentisten gegen untadelhafte Männer. Also verdient sie keine Widerlegung. Lukas sagt nichts davon, er sagt vielmehr das Gegentheil. Und einen andern Zeugen weis der Fragmentist nicht anzuführen. Er muß also doch zeigen, wo er seine Nachricht her habe, oder er ist — der unverschämteste Verleumder, und ein Mann, der sehr hohe Ideen von sich haben muß, wenn er meynt, man werde bloß auf sein Wort die ehrlichsten Leute, die man sonst kennet, für die gottlosesten Schurken halten. Und lehrten endlich die Apostel nur zu Jerusalem?

XV. Die Apostel führten eine Heilandscasse, und die Gemeinschaft der Güter ein, worinn jeder Actien nehmen konnte. Dieß war der Grund, warum ihnen so viele Leute zuliefen.

Ich habe mich über diesen Einwurf schön §. 155. XI. Einwurf erklärt. Ich setze noch hinzu, daß Niemand zu dieser Gemeinschaft der Güter gezwungen wurde, als der, welcher von der gemeinschaftlichen Casse unterhalten seyn wollte. Und darinn bestund das Verbrechen des Ananias, daß er seines geringen Beytrages wegen den andern Armen das Almosen abstehlen wollte, da er doch eigen Geld hatte. Hernach disponierten ja die Glieder der Gemeinde über die Casse. Apostelg. 6. Was konnten sich also die Apostel für einen Zulauf dadurch verschaffen?

Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alles beantworten wollte, was der Verfasser des Fragmentes **vom Zweck Jesu, und seiner Jünger** zur Bestättigung seiner Meynung vorbringt. Allein ich sehe auch nicht, wozu es nothwendig seyn sollte, ihm Schritt für Schritt zu folgen. Das meiste, was er sagt, ist nichts, als leere unerwiesene Muthmassung. Weil er sich die Idee von einem doppelten System der Apostel einmal in den Kopf gesetzt hatte, so zieht er alles, was er im neuen Testamente fand, dahin, unterstützt Hypothese durch Hypothese, bauet Muthmassungen auf Muthmassungen, unterlegt den klaren Worten der Schrift oft einen Sinn, den er selbst unmöglich für den wahren hat halten können, erlaubet sich die ungerechteste Beschuldigungen gegen Jesum, und seine Jünger. Und so ein Gegner, dem es offenbar nicht um die Wahrheit, sondern nur darum zu thun war, seinen Groll gegen die Religion auszuschütten, verdient keine so genaue Widerlegung. Leser seines Werkchens werden sich auch so leicht

leicht nicht mehr von ihm verführen lassen, wenn sie dieses wenige, was ich aus H. D. Leß hier eingerückt, und nur hin und wieder anders eingekleidet, und erweitert habe, recht wohl inne haben.

§. 161.

Nun wollen wir auch sehen, was H. D. Bahrdt, der mit dem Fragmentisten ebenfalls eine doppelte Lehre Christi, und der Apostel annimmt, zur Bestättigung seines Vorgebens anführt. Aber auch hier ist es uns nicht möglich, diesen Author Schritt für Schritt zu widerlegen; denn da er seiner fruchtbaren Feder wegen bekannt ist, und sein System in mehreren Bänden, als in den Briefen über die Bibel, und in den Briefen über die Ausführung des Plans, und Zwecks Jesu sehr weitläuftig entwickelt hat, wäre man gezwungen fast eben so viele Bände zu schreiben, wenn man alle seine Angaben, und Beweise prüfen wollte. Ich muß also meine Leser schon auf jene Schriften verweisen, welche absichtlich H. D. Bahrdt entgegen gesetzt worden. Ich kann nichts weiter thun, als sein System hier kurz anführen, und es sodann im allgemeinen mit widerlegenden Anmerkungen begleiten.

Damit ich einen deutlichen Begriff vom Bahrdtischen System erwecke, unterscheide ich mit ihm den Zweck Jesu, und die Mittel, derer er sich zur Erreichung dieses Zweckes bedienet.

Der Zweck. Jesus, ein sehr weiser wohlthätiger Mann, aber übrigens ein purer Mensch, wollte die Mensch-

 heit

heit so vollkommen, und glückselig machen, als es nur immer möglich war. Zuerst suchte er das einzige Hinderniß der Vervollkommung den Aberglauben, welcher auf Glauben an Wunder, und Priesterschaft beruhete — zu zerstören, und alle positive Religion zu verdrängen, statt ihrer aber die reine natürliche Religion einzuführen. Daher vereinigte er die Menschen zur Gemeinschaft eines vernünftigen Glaubens an Gott, Fürsehung, und Unsterblichkeit, und lehrte sie allgemeine Menschenliebe, den Grund aller wahren Vollkommenheit, und Seligkeit.

Die Mittel. Johannes sollte ein paar Jahre zuvor, der mit Jesu getroffenen Verabredung zufolge, ins Land gehen, und einen bald kommenden Messias verkündigen, dessen Geschäft seyn würde, Aufklärung, und moralische Besserung der Menschen zu befördern. Jesus selbst wartete unterdessen zu, wie die Nation den Johannes aufnehmen würde. Da es diesem so ziemlich gelungen hatte, tratt er selbst auf, und predigte die Vernunftwahrheiten von Gott, dem Vater aller Menschen, von der Fürsehung mit Voraussetzung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, als Gotteswort, und Menschenliebe, aus den Begriffen von Gott geleitet, als die einzige ächte Tugend, und Gottesverehrung, als die einzige Vollkommenheit, als die einzige Quelle aller Seligkeit. Darum griff er aber noch die positive Religion der Jüden nicht geradehin an, weil sie zur Zeit noch Landesgesetz war, und der Staat nicht duldete, sie als Irrthum zu verwerfen, er selbst aber durch einen unvorsichtigen Angriff derselben seiner wohlthätigen

tigen Absicht hinderlich gewesen wäre. Dieß war er erst alsdann zu thun gesinnet, wann er Große, und Priester auf seine Seite würde gebracht haben. Dann wollte er gegen die Quelle des Irrthumes, den Priesterbetrug, eifern. Er konnte aus den Umständen leicht vorhersehen, daß die Juden bald ihre gesetzgebende Macht ganz an die Römer würden abtretten, und ihrem Verfolgungsgeiste Einhalt thun müssen. Und damals wollte er erst frey, und öffentlich die Vernunft predigen, und aller positiven Religion widersprechen.

Damit aber das Gute, was er durch seine Lehre stiften würde, vor dem Verfalle gesichert wäre, wollte er eine Gesellschaft, unter dem Namen **Gottesreich** errichten. Diese Gesellschaft sollte das **Gelübd der Wahrheit** auf sich nehmen, und durch die damals bekannte **Taufe** sich dazu verpflichten, auch das Gelübd selbst bey öftern **Liebesmahlen** wiederholen. Das Gelübd bestund in der Verbrüderung, und Verbindung zum gemeinschäftlichen Zwecke, nach Wahrheit zu forschen, und theils die von ihm öffentlich gelehrte, theils durch ferneres Nachdenken, und fortgesetzte Belehrungen der **Brüder der höheren Grade** noch zu entdeckende Wahrheit in der Welt zu verbreiten, und dem Irrthume entgegen zu tretten.

Wenn ihm dieses alles gelingen sollte, wollte er auf eine eklatante Art von der Scene abtretten, und durch eine von ihm selbst veranlaßte Verhaftnehmung, und Hinrichtung sein sichtbares **Leben endigen**, um durch seinen **geglaubten Tod** das größte Hinderniß seines Zweckes,

den Glauben an ihn als irdischen Messias, mit einemmale zu vernichten. Nach dieser Endigung seines sichtbaren Lebens wollte er im Stillen, und ungesehen von der Welt, an einem, nur seinen vertrautesten **Brüdern des dritten Grades** bekannten Orte die errichtete Gesellschaft dirigieren rc. wobey er sich mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, daß er selbst den völligen Flor seiner Brüderschaft, und den eben so völligen Sturz des Aberglaubens noch erleben, und in den Stand gesetzt werden würde, aus seiner Verborgenheit zum zweytenmale hervorzutretten, die gestifteten Gemeinen, oder Logen zu **visitieren** — Dieß muß das griechische Wort κρίνειν nach **H. Bahrdt** heißen — und durch vervollkommnete Einrichtung derselben sie gleichsam selbst zu dem ruhigen Genuß aller der Glückseligkeit einzuführen, welche Wahrheit, und Tugend der Menschheit gewähren. So entwirft **Bahrdt** sein System selbst **Ausführ. des Plans, und Zwecks Jesu III. Bändchen 21 Brief.**

Seinen Endzweck leichter zu erreichen fand Jesus nach dem Vorgeben **Bahrdts** kaum ein Mittel zu niedrig. Das gienge noch hin, wäre sogar weise gehandelt gewesen, wenn er im Anfange schwer auszureutende Volksirrthümer geschonet hätte, damit er es zuvor stuffenweise zur Ablegung derselben hätte vorbereiten können. Es gienge sogar noch hin, wenn ein Mann, der **gekommen war, den Glauben an Wunder, als die vornehmste Quelle aller Irrthümer, zu bestreiten,** im Anfange dem Volke nicht gleich widersprochen hätte, wenn es eine seiner

Hand-

Handlungen für ein Wunder hielt, obschon auch dieß Betragen sich kaum entschuldigen ließe. Aber so gewissenhaft war Jesus nicht. Er ließ zum Beyspiele hinter einem Berge, oder in einer Höhle von seinen vertrautesten Jüngern Nahrungsmittel absichtlich verbergen, und da das Volk, das ihm nachfolgte, hungrig geworden, segnete er fünf Gerstenbrode, läßt unvermerkt das verborgene Brod herbeybringen, und unter dem Volke austheilen. Alle Menschen glaubten, durch seine Segnung hätte sich das Brod wunderbar vermehret, und waren davon so überzeugt, daß sie ihn gar dieser Wunderkraft wegen zu ihrem Könige machen wollen. Er läßt sie in dem Irrthume, in den er sie absichtlich eingeführt, und dessen Entstehung er aus den getroffenen Anstalten gewiß vorher sehen mußte, nur damit er sie desto leichter gewinnen, und zu ihrem eigenen Nutzen unterrichten konnte. Auf solche Art verfährt der H. Doctor mit den meisten Wundern Jesu, und nennet diese absichtlich veranlaßte, und gewiß vorhergesehene Betrügerey des Volkes eine heilsame Täuschung, die dem Charakter des aufrichtigst- und wahrhaftesten unter allen Menschen gar nicht widerspräche, ja sogar nothwendig gewesen wäre. Die allernachsichtigste Moral kann solche Handlungen nicht entschuldigen.

Anmerkungen über das Bahrdtische System. Vom Zwecke Jesu will ich für jetzt gar nichts sagen, weil das nicht eigentlich hieher gehört, ungeachtet er fast ganz falsch angegeben wird. Einem Manne, wie Bahrdt, der die Kunst besitzt, fast alle Worte der Bibel, die in sein

vorher entworfenes System nicht passen wollen, so lange herum zu wenden, und zu drehen, bis sie das heißen, was sie ihm heißen sollen, der seine unvorsichtigen Leser durch eine täuschende Beredsamkeit alles glauben machet, was er will, der den wenigsten Worten in dem neuen Testamente ihre gewöhnliche, und sonst allgemein eingeführte Bedeutung läßt, * so einem Manne ist es leicht, alles aus der Bibel heraus zu beweisen, was ihm beliebt, und Jesu einen Zweck, welchen er will, anzudichten. Woher kann

Bahrdt

* Die erste Pflicht eines Volkslehrers, der Jesus im vorzüglichsten Sinne war, muß immer seyn, für alle verständlich, und deutlich zu reden, die Worte in ihrer natürlichen Bedeutung zu nehmen, und ein Religionsstifter verdient schon darum keine Achtung mehr, wenn er seine Lehren so vorträgt, daß sie nur ein Gelehrter mit recht vieler Mühe entziefern kann. So hätte er doch für den größten Theil der Menschen, für das arme Volk, durch seinen Unterricht gar nicht gesorget, und es an die Authorität eines Auslegers gebunden, welches H. D. Bahrdt am allerwenigsten zugeben wird. Ich bin versichert, daß der größte Theil der Menschen ihm in seinen philosophischen Räsonements nicht wird folgen können, sondern bloß auf sein Wort seine Erklärungen der Bibel annehmen muß. Wer das neue Testament ohne die Anleitung des H. Bahrdts liest, die ohnehin nur den allerwenigsten zu Theil werden kann, der wird schwerlich darinn finden, daß die Worte: Jesus kömmt **zu richten die Lebendigen, und die Todten**, so viel heißen, als **er komme, die Logen zu visitieren. Jesus stirbt**, sey so viel, als **er endiget sein sichtbares Leben, und verbirgt sich, Sünde sey sittliche Verdorbenheit, Tod sey Sündenelend, Sündenvergeben sey sittliche Verdorbenheit aufheben** &c. Und so gehts nach der Bahrdtischen Erklärung der Schrift in einem fort. Schon diese Bemerkung allein muß jedem vernünftigen Menschen sein System unerträglich machen, wenn er sich auch an der romanhaften Travestierung der biblischen Geschichte, an ihrer häufigen Interpolierung, oder Verstümmlung, die der H. D. wagt, nicht stossen sollte.

Bahrdt erweisen, daß Jesus mit dem Täufer Johannes einen Plan zwey Jahre vorher, ehe er auftratt, verabredet habe? Johannes, wie ich oben gegen den Fragmentisten erinnert, kannte ihn wenigst vor der Taufe im Jordan nicht als den Messias. Ja, wenn sie gleich die nächsten Verwandten zu einander waren, so folgt daraus gar nicht, daß sie vorher schon öfters haben zusammen kommen müssen. Woher weis er, daß Jesus nur die Zeit abgewartet, bis er gesehen, wie man die Predigt des Johannes aufnehmen würde? Diese Anekdote steht in keinem Evangelisten, und ist eines von den unzähligen Einschiebseln, durch welche H. Bahrdt aus der evangelischen Geschichte machet, was ihm am anständigsten ist. Es ist beynahe lächerlich, daß er in der Geschichte Johannis so schließt. Johannes lehret diejenigen, die ihn befragen, was sie zu thun hätten, nur Sittenvorschriften, und Menschenliebe, sagt nichts von Opfern, oder äußerlichem Gottesdienste. Also verwarf er alle positive Religion. Man unterrichtet ja andere nicht in dem, was sie schon wissen, und thun, sondern was sie nicht wissen und thun. Es war aber damals ein allgemeiner Fehler der Juden, daß sie ihre Religion ganz in Opfern, Tempelbesuchen, und äußerlichen Ceremonien bestehen ließen. Sie thaten hierinn der Sache ehender zu viel, als zu wenig. Vernachläßigten aber dabey die eigentliche praktische Religion, sie glaubten sogar, alle Ungerechtigkeiten, und Schandthaten würden wieder gut gemacht, wenn man nur fleißig opferte, die mosaischen Ceremonien, und Menschensatzungen beobachtete. Solchen Leuten muß man nun nicht

erst sagen: **Opfert fleißig, findet euch im Tempel ein**, sondern vor allem: **Bessert euch, ändert eure Gesinnungen, übet Menschenliebe.** Unum oportet fieri, & alterum non omitti.

Jesus lehrte unstreitig das Daseyn, und die Eigenschaften Gottes, Fürsehung und Unsterblichkeit, Menschenliebe. Aber er lehrte weder dieses allein, noch setzte er darinn die einzige ächte Tugend, und Gottesverehrung eines Christen. Wir haben oben die Hauptlehren des Christenthumes in Absicht auf Dogmatik, und darauf gegründete erhabenere Sittenlehre angeführt, und bey Abhandlung der Dogmatik, und Moral wird erwiesen, daß Jesus sie vorgetragen.

Die Landesreligion griff er freylich nicht geradehin an. Er verschwieg aber doch nicht, daß sie bald aufhören müßte. Uebrigens schonte er damit nur das Volk, bis es genug vorbereitet war, der Religion Mosis selbst zu entsagen; hatte aber gar nicht die Absicht, die ihm **Bahrdt** ohne allen Beweis andichtet, erst die Macht der Großen, und Priester zu theilen, und einige auf seine Seite zu ziehen, damit sie ihn nicht mehr verfolgen, und ihn an der Ausführung seines Planes hindern könnten. Wie wenig es ihm um die Schonung, und Gewinnung dieser Leute zu thun war, zeigt sein ganzes Betragen gegen sie vom Anfange seines Predigtamtes bis ans Ende. Er schloß sie zwar niemals von seinem Unterrichte aus, ja er theilte ihnen selben sogar besonders mit, wenn sie es verlangten, oder Gelegenheit dazu war, wie dem **Nikodemus**, und dem

dem Pharisäer Simon. Aber er hielt sich doch meistentheils an das gemeine Volk, das nicht vom Grunde aus verdorben, sondern nur durch seine boshaften Lehrer irre geführt war. Den Großen warf er allzeit ihre Fehler ungescheut vor, und bettelte niemal durch Schmeicheleyen um ihre Gunst. Er vertröstete sich niemals darauf, daß der Verfolgungsgeist der Jüden durch die Römer würde eingeschränkt, und also das größte Hinderniß der Ausbreitung des Evangeliums weggeräumt werden. Vielmehr sagte er allzeit seinen Tod, den er um der Wahrheit willen würde ausstehen müssen, vorher, sagte seinen Jüngern gleiche Verfolgungen vorher, und ermahnte sie standhaft auszuharren, nicht weil die Verfolgung aufhören, sondern weil er ihnen allzeit beystehen, und sie mit dem ewigen Leben dafür belohnen würde.

Der positiven Religion, in so ferne sie vom bloßen Ceremoniendienste verschieden ist, hat er niemals widersprochen, so wenig, als seine Apostel, er, und sie haben selbige allzeit gelehret, wie das ganze neue Testament zeiget, wenn man es nur nicht nach der Bahrdtischen Manier durch die unnatürlichsten Auslegungen etwas ganz anders sagen läßt, als es nach dem gemeinen Wortverstande damals sagen mußte. Es ist also wieder eine leere Muthmassung, daß Jesus im Sinne hatte, aller positiven Religion zu widersprechen, sobald die Römer dem Verfolgungsgeiste der Jüden würden Einhalt gethan haben.

Daß Jesus durch eine selbst veranlaßte Verhaftnehmung und Hinrichtung sein sichtbares Leben habe endigen,

gen, das heißt, nur sich verbergen wollen, damit das Volk glauben sollte, er wäre gestorben, und folglich ihn nicht mehr für einen irdischen Messias ansehen könnte, ist so offenbar gegen den klaren Buchstaben des Textes, daß man diesen entweder verwerfen, oder zugeben muß, er habe absichtlich gelogen. Er sagt, er würde verspottet, gegeißelt, und gekreuziget werden. Matth. 20, 18. 19. und in mehrern andern Stellen. Die Worte lauten auf einen eigentlichen Tod, auf eine wahre Kreuzigung. Und doch soll er nur an einen vorgespiegelten Tod dabey gedacht haben, der darinn bestund, daß er sich unsichtbar machen wollte. Ich weis nicht mehr, was förmlich Lügen, und Betrügen ist, wenn es das nicht ist. Er belehret sogar den Thomas nicht, da er seine Worte vom eigentlichen Tode versteht, und sagt: **Laßt uns auch mit ihm gehen, und sterben.** Ein Pythagoras, oder Zamolxis kann wohl zu so niedrigen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen, sich verbergen, und mit einemmale wieder vor den Augen des Volkes erscheinen. Aber wie sehr müßte meine Hochschätzung gegen den Besten aller Menschen abnehmen, wenn ich ihn so, auch zum Wohl der Menschheit, aus der Tasche, und hinter dem Vorhange spielen sähe! Ja, wenn er auch das nur zu thun im Sinne hätte, und durch den wirklichen Tod daran gehindert würde! Er machte sich so wenig Hoffnung, daß er den völligen Sturz des Aberglaubens erleben würde, daß er vielmehr seinen eigentlichen Tod wegen Verkündung der Wahrheit, und dann wieder eine eigentliche **Auferstehung von den Todten** als gewiß vorhersagte,

ja das nemliche bittere Schicksal auch seinen Jüngern nach seinem Tode prophezeyte. Er sagte seinen Jüngern nicht, daß er von einem ihnen allein bekannten Orte aus die Kirche in der Stille dirigieren wollte, sondern, daß er sterben, auferstehen, und ihnen sodann den h. Geist senden würde, durch dessen Beystand sie selbst die Kirche leiten könnten. Doch wer wollte sich auch mit Widerlegung eines Romanes abgeben? Verführe man mit der Geschichte überhaupt so, wie H. D. Bahrdt mit der evangelischen, so würden wir gar keine Geschichte mehr haben. Ihn zu widerlegen, und eines bessern zu belehren wäre ohnehin eine vergebliche Mühe. Er lohnet die ehrlichsten Männer, die dieß gewagt haben, nur mit Spottereyen, und niedrigen Verunglimpfungen. Und einen Leser, der die Schrift mit seinen vorgeblichen Beweisen, und Orakelsprüchen vergleichet, wird er doch niemals irre machen.

§. 162.

Authentie, Integrität, und höchste Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes.

A. Authentie.

Ueber die Authentie der Schriften des neuen Testamentes hat Nathanael Lardner in der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte* so vieles und so ausführlich vorgearbeitet, daß wir nichts weiter thun können, als

* Der Titel des englischen Werkes ist: Credibility of the gospel-history. Sie wurde von David Bruhn ins Deutsche über-

als die von ihm angeführten Zeugnisse sichten, und prüfen. Sogar diese Mühe ersparet uns H. D. Leß, der im ersten Bande seines vortrefflichen Werkes **Ueber Religion** von §. 27—35. es schon vor uns gethan hat. Wir können also nur die Stellen der Zeugen nochmal nachschlagen, und da und dort eine kleine Anmerkung beyfügen.

Das neue Testament besteht aus fünf **historischen Schriften**, nemlich den vier Lebensgeschichten Jesu, oder sogenannten Evangelien, und der Apostelgeschichte, und aus ein, und zwainzig **dogmatischen**, oder Briefen, worinn verschiedne Lehren des Christenthumes erläutert, und auf die eben vorgekommenen Fälle angewendet werden, und dann einer **prophetischen Schrift**, der geheimen Offenbarung. Daß in diesen eine reine, und vollständige natürliche Religion vorgetragen werde, haben wir schon §. 146. gezeigt. Wir wollen aber jetzt den Innhalt eines jeden Buches insbesondere angeben.

Das Evangelium Matthäi. Die ältesten Nachrichten stimmen über die Zeit, in welcher dieses Evangelium geschrieben worden, nicht übereins, indem einige das Jahr ein und vierzig, die andern sechs und sechzig unsrer Zeitrechnung, andere eines zwischen diesen beyden angeben. Man kann die verschiednen Meynungen, und Gründe der Gelehrten bey **Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes dritte Auflage II. Theil** 799.

übersetzt, und mit Baumgartens Vorreden begleitet in fünf Bänden herausgegeben. Berlin, und Leipzig bey Christoph Gottlieb Nicolai von 1750—1751.

799. folgg. lesen. Eben so wenig sind die Gelehrten unter sich einig, ob Matthäus sein Evangelium in hebräischer Sprache, das ist, in dem damals gewöhnlichen chaldäischen Dialect, oder in der griechischen geschrieben habe, welche Frage wieder H. Michaelis im a. O. von Seite 808—858. weitläuftig untersucht, und sich gegen H. Hofprediger Masch für die erstere erkläret. Gewiß ist, daß wir nur den griechischen Text haben, er mag nun Original, oder Uebersetzung seyn, und daß der griechische Text mit dem Matthäus gleichzeitig ist.

Marcus hat sein Evangelium theils aus dem Evangelium Matthäi, theils aus den Reden Petri genommen. Es ist ursprünglich griechisch geschrieben; denn das verstümmelte lateinische Exemplar, das zu Venedig aufbewahret, und für die Originalschrift des Marcus ausgegeben wird, ist nur ein Theil einer uralten Handschrift der vier Evangelisten nach der alten lateinischen Uebersetzung, die zu Forli aufbewahret wird, und in welcher das Evangelium Marci fehlet, ob es gleich am Ende des Matthäus heißt: Explicit euangelium secundum Matthaeum, incipit secundum Marcum. Der Theil, der zu Venedig vom Evangelium des Marcus abgeht, ist von da aus durch Kaiser Karl IV. nach Prag gebracht worden, und stimmt in allen Kennzeichen mit dem Codex zu Forli übereins. Soviel ist gewiß, daß Marcus nach dem Evangelium Matthäi, und mit Gutheißung des h. Petrus geschrieben habe.

Lukas, von Geburt vermuthlich ein Heide, und Arzt schrieb gleichfalls eine griechische Lebensgeschichte Jesu. Weder Zeit noch Ort läßt sich zuverlässig bestimmen. Vielleicht ist sein Evangelium älter, als jenes des Matthäus, und Marcus.

Das Evangelium des Johannes ist nicht so sehr eigentliche Lebensgeschichte Jesu, als Sammlung solcher Reden, und Wunder, welche den Irrthümern, die in den Zeiten des Johannes sich einschlichen, entgegen gesetzt, und zur Bestreitung derselbigen dienlich sind. Vermuthlich ist sein Evangelium gegen den Cerinthus gerichtet. Es ist das letzte unter allen übrigen, und was sich mit Gewißheit sagen läßt, nach dem Tode Petri geschrieben. Er schrieb griechisch.

Die in den vier Evangelisten enthaltene Lebensgeschichte Jesu, ist kürzlich folgende. Er wird von dem h. Geiste empfangen, und zu Bethlehem in Judäa von einer Jungfrau Maria gebohren. Seine Geburt wird von den Engeln den Hirten bekannt gemacht. Weise aus dem Morgenlande kommen bald darauf, ihn anzubethen, und als den König der Juden zu verehren. Herodes wird darüber eifersüchtig, und um seinen gefürchteten Nachfolger auf dem Throne desto gewisser auf die Seite zu räumen läßt er alle Knaben unter zwey Jahren in, und um Bethlehem ermorden. Maria aber, und ihr Ehemann Joseph, der Pflegvater Jesu, entflohen auf Ermahnung des Engels mit dem Kinde nacher Aegypten. Nachdem sie, da Herodes gestorben war, wieder nacher Nazareth zurück gekehret

ret waren, weis man von Jesu nichts, als daß er mit zwölf Jahren nacher Jerusalem kam, und im Tempel wegen seiner Weisheit von den Schriftgelehrten bewundert wurde. Die Evangelisten melden nur von ihm, daß er seinen Eltern gehorsam war, und an Weisheit immer zunahm. Was das übrige betrifft, geben uns die Evangelisten keine Nachricht von ihm bis in sein dreyßigstes Jahr. Jetzt tritt er als Lehrer der Jüden auf, nicht heimlich, und in Winkeln, sondern in Galiläa, worinn starker Handel getrieben wurde, das folglich sehr volkreich, und aufgeklärt war, und auch durch ganz Judäa. Wo er hinkam, machte er sichs zum Geschäfte, den Aberglauben, das Sittenverderbniß, und die falschen Grundsätze der Pharisäer, aus welchen es größtentheils herfloß, zu bestreiten, und diese Heuchler in ihrer wahren Gestalt vor dem Volke zu zeigen. Dafür predigte er aber die allerreineste Sittenlehre, und machte nach und nach Geheimnisse bekannt, an welche die Vernunft gar nicht gedacht hätte, die aber die Religion sehr erheben, und veredeln, und die kräftigsten Beweggründe zur Ausübung derselben an die Hand geben. Wo er hinkam, wirkte er eine Menge Wunder, und zwar meistentheils die wohlthätigsten Wunder, welche zugleich seine Sendung von Gott, und zugleich seine menschenfreundliche Gesinnungen erwiesen. Seine Lebensart war dabey ganz untadelhaft, und er durfte seine Gegner herausfordern, ihm einen Fehler vorzuwerfen. Sie war aber auch eben so mühsam, und lästig, indem er sich aller Gemächlichkeiten entschlug, um das Heil der Menschen zu

befördern. Alle Verfolgungen, die er erfahren, und fürchten mußte, konnten ihn nicht abhalten, an der Besserung der Menschen, und Ausbreitung seiner Religion zu arbeiten. Er erwählete sich besonders zwölf Apostel, die er mit vieler Mühe vorbereitete, einmal seine Lehre in der ganzen Welt fortzupflanzen, und ertrug sie mit vieler Geduld, so ungelehrig sie sich auch zeigten, und ihre jüdischen Vorurtheile bis an seinen Tod nicht fahren ließen. Endlich gelang es seinen Feinden, den Obersten des Volkes, einen seiner Jünger zu bestechen, damit sie ihn, ohne Aufruhr unter dem Volke zu erwecken, heimlich, und bey der Nacht unter dessen Anführung gefangen nehmen konnten. Judas war der Bösewicht. Jesus sagte ihm ins Angesicht, daß er ihn verrathen würde, und warnete ihn vor der schwarzen That. Dieser war aber zu verhärtet, gieng fort, führte die Rotte an, und Jesus wurde gefangen. Doch war Judas nicht im Stande, den Feinden seines Meisters das geringste zu verrathen, so sehr diese es wünschten, das ihn strafwürdig machen konnte. Vielmehr reuete ihn seine That, als er sah, daß sein Meister würde hingerichtet werden, er erklärete ihn vor eben denen, die ihn bestochen hatten, für unschuldig, und als er den Tod Jesu nicht mehr hindern konnte, erhängte er sich aus Verzweiflung. Die Priester, Schriftgelehrten, und Häupter des Volkes brachten ihn nach der schimpflichsten, und gewissenlosesten Behandlung für den römischen Landpfleger Pilatus, damit er ihn zum Tode verdammen sollte. Sie wußten aber nichts gegen ihn vorzubringen, das ihn des

Todes

Todes schuldig machte. Pilatus erklärete ihn vielmehr siebenmal offentlich für unschuldig, und verdammete ihn nur darum zum Kreuztode, weil es die Jüden mit der größten Ungestümme verlangten, die er zu fürchten die größte Ursache hatte. Jesus wurde also gekreuziget. Am dritten Tage gieng er lebendig aus dem Grabe wieder hervor, wie er es vorhergesagt hatte. Mehrere hundert Menschen sahen ihn, am öftesten aber seine vertrautesten Jünger, die Apostel. Nach vierzig Tägen fuhr er in Gegenwart derselben feyerlich in den Himmel auf.

§. 163.

Die Apostelgeschichte, oder eigentlicher die Geschichte der ersten Pflanzung und Ausbreitung der christlichen Kirche, hat den Lukas zum Verfasser. Die Erzählung, die darinn vorkömmt, geht bis auf das J. C. 63. Also kann diese Schrift vor diesem Jahre nicht abgefaßt seyn. Näher läßt sich die Zeit nicht bestimmen. Uebrigens ist dieses Buch eine Fortsetzung des Evangeliums des h. Lukas. Er erzählet weder eine vollständige Kirchengeschichte, noch die Geschichte Pauli, ob er sich gleich mit diesem mehr, als mit andern Aposteln beschäftigt. Sein eigentlicher Zweck scheint gewesen zu seyn, die Ausgießung des h. Geistes, und die ersten Wunderwerke aufzuzeichnen, die das meiste zur Ausbreitung des Christenthumes beygetragen, und hernach auch den Jüden, welche noch immer die Heiden an dem Evangelium keinen Theil wollten nehmen lassen, zu zeigen, daß diese auch ein von Gott verlie-

henes Recht dazu hätten. Lukas fängt von der Himmelfahrt Christi an, erzählet die wunderbare Ausgießung des h. Geistes, wodurch die Apostel erst tauglich wurden, das Evangelium zu predigen, die Stiftung der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem, ihre Eintracht, und Verfolgung, die Aufstellung der sieben Diakonen, und den Tod des ersten Märterers der Wahrheit, des h. Stephanus, die Zerstreuung der Apostel, wodurch das Evangelium in Judäa, und unter den Samaritern ausgebreitet wird, die Bekehrung des Paulus, und des ersten Heiden Cornelius, die Stiftung der Gemeinde zu Antiochia, die Ermordung des Jakobus. Das übrige handelt fast ganz allein von den Reisen Pauli, und der Verbreitung des Evangeliums durch ihn in den berühmtesten Ländern, und Städten unter Heiden, und Jüden.

Der Brief des h. Paulus an die Römer. Es ist vorläufig zu bemerken, daß die Briefe der Apostel nicht in der Absicht geschrieben worden, um ein vollständiges, und zusammenhängendes System des Glaubens darinn vorzutragen. Sie schrieben vielmehr nur, wenn sie eine besondere Veranlassung dazu hatten, und handelten die Materien in ihren Briefen ab, welche den besondern Umständen ihrer Leser angemessen waren. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß wir nicht alle Briefe mehr haben, die sie geschrieben. Von dieser Anmerkung werden wir im dritten Theile Gebrauch machen.

Der Brief an die Römer ist ungefähr gegen das Ende des Jahres 58 von Paulus geschrieben. Seine Hauptabsicht

absicht war, die Römer von den Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens zu unterrichten, und sie vor den Verfälschungen der Jüden zu warnen, welche das Evangelium insgemein nicht in seiner Lauterkeit vortrugen. Darum lehret er in diesem Briefe völlige Begnadigung jedes Sünders durch Christum, der für alle gelitten, allgemeine Vaterliebe Gottes, und ermahnet zur Gegenliebe, Dankbarkeit, und zum Vertrauen auf ihn. Er belehret die Römer über die wichtige Frage vom Ursprunge des Uebels, und die Ursache der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter in der Welt. Endlich empfiehlt er ihnen allgemeine Menschenliebe aus Dankbarkeit gegen Gott, und tadelt das lieblose Betragen der Jüden gegen die Heiden, weil beyde Parteyen Gott gleich werth seyn, und jede Gnade, folglich auch die Religion, ein unverdientes Geschenk Gottes wäre, das er nach seinem Gefallen auch den Heiden mittheilen könne.

Der erste Brief an die Corinther ist ungefähr ums Jahr 57 geschrieben worden. Dieser sowohl als der zweyte sind nicht nur an die Corinther allein, sondern an alle Christen in Achaja gerichtet. Die Veranlassung dazu gab eine in der Kirche zu Corinth entstandene Spaltung. Weil diese Kirche mehrere Lehrer hatte, entstunden auch verschiedne Parteyen, die sich nach denselben nannten. Paulus warnet vor dem schädlichen Sectengeiste. Nur Christo allein müsse man anhängen, in dessen Namen alle getauft würden. Er vertheidiget seine Lehre, und was er den Corinthern geprediget, gegen die, die sein An-

sehen zum Nachtheil des Evangeliums herabsetzen wollten. Christus müsse der Grund des Glaubens seyn, nicht die Weisheit dieser Welt, oder das Ansehen der Lehrer. Er bestrafet einen Blutschänder unter ihnen, ermahnet sie, sich der Lieblosigkeit nicht verdächtig zu machen bey den Heiden, indem sie ihre Streitigkeiten vor heidnische Richter brächten, eifert wider die Laster, die damals besonders herrschten, giebt Vorschriften über den Ehestand, und empfiehlt nach den damaligen Umständen die Ehelosigkeit — Jeder soll in seinem Stande bleiben — Wie man sich in Hinsicht auf den Genuß dessen, was den Götzen geopfert worden, zu verhalten habe — Ermahnung an die Jüden, damit sie nicht durch ihre Sünden die Strafe Gottes auf sich ziehen, wie ihre Väter — Vorschriften das Abendmahl, und den rechten Gebrauch der Gaben des h. Geistes betreffend — Empfehlung der Liebe über alles — Belehrung über die Auferstehung der Todten, und ihren Grund, die Auferstehung Jesu.

Der zweyte Brief an die Corinther wurde im J. C. 58 geschrieben. Sein Innhalt ist: Nachricht von seinen bisherigen Leiden — Vertheidigung gegen seine Verleumder — Wiederaufnahme des Blutschänders, und Lob der nunmehr gebesserten Corinther — Nachricht von seinem Amte, Versöhnung zu predigen, und dessen Vorzügen, aller damit verknüpften Leiden ungeachtet — Kurzer Innhalt seiner Lehre — Bewerbung um das Vertrauen der Corinther — Ermahnung zu einer nicht kärglichen

Bey-

Beysteuer für die nothleidenden Christen in Judäa — Beweise für sein apostolisches Amt.

Der Brief an die Galater ist der erste unter den Briefen Pauli, und im J. 51 geschrieben. Nach Einführung des Christenthumes — dieß ist der Innhalt — muß alle Trennung unter den Nationen aufhören. Alles sey jetzt eine einzige Familie Gottes geworden. Folglich müsse durchgehends eine allgemeine thätige, und großmüthige Menschenliebe herrschen. Dieses Leben hänge mit dem künftigen zusammen, und sey eine Zubereitung dazu. Ermahnung zur Verträglichkeit, und Nutzen, den man aus den Fehlern anderer ziehen soll.

Der Brief an die Ephesier, an die **Philipper,** und **Kolosser** sind während der ersten Gefangenschaft Pauli zu Rom geschrieben, und der damals sehr verbreiteten falschen Philosophie der Essener entgegen gestellet, und enthalten die schönsten Vorschriften über Keuschheit, Bescheidenheit, Friedfertigkeit, Sanftmuth, ächte Gottes- und Menschen-Liebe, welche die Menschen in dieser, und jener Welt glücklich machen. Gegen die Essener wird besonders gelehrt, daß das Christenthum nicht in einem finstern, und mürrischen Leben, oder Entfernung aller irdischen Freuden bestehe, sondern der Genuß derselben inner den gehörigen Schranken Gott vielmehr angenehm sey.

Die zween Briefe an die Thessalonicher. Den ersten schrieb Paulus bey seinem Aufenthalt zu Corinth im J. C. 52. Daselbst wurde auch sein zweyter Brief geschrieben. Ihr Zweck ist, die neugepflanzte Kirche zu

Thessalonich zu befestigen, und zu trösten. Er zeigt aus den mitgetheilten Wundergaben des h. Geistes, und durch sein eigenes Betragen unter ihnen, daß das Evangelium göttlich sey, benimmt ihnen den Irrthum von dem nahe bevorstehenden Gerichte, und was sich darauf bezog. Er mahnet sie von der Hurerey ab, und empfiehlt ihnen Arbeitsamkeit, benimmt ihnen die Traurigkeit wegen dem Tode ihrer Geliebten, weil die Auferstehung wieder darauf folget.

Die zween Briefe an den Timothäus, und einer an den Titus. Der erste ist an die ganze Gemeinde zu Ephesus gerichtet, und vermuthlich geschrieben, da Paulus seine macedonische Reise unternahm. Darinn wird von der Bestellung der Lehrer, und ihren Pflichten, von der Pflicht für die Obrigkeiten zu bethen, von verschiednen Standespflichten gehandelt, und sonderlich die falsche Lehre der Essener von der Ehe, und Enthaltung von gewissen Speisen bestritten, hingegen der christliche Gebrauch irdischer Vergnügungen gelehret. Der zweyte scheint kurz vor dem Tode Pauli, und während seiner letzten Gefangenschaft zu Rom geschrieben zu seyn. Er ermahnet darinn den Timotheus sich den Irrlehrern entgegen zu setzen, und das Evangelium auszubreiten, bestreitet den Irrthum, daß die Auferstehung der Todten schon geschehen sey. Der Brief an den Titus ist eben sowohl an die Cretenser geschrieben. Der Innhalt ist der nemliche mit dem ersten Briefe an den Timotheus. Die Zeit seiner Abfassung ist schwer zu bestimmen. Man sehe darüber, wie

über die Zeit aller voriger Briefe **Michaelis** im zweyten Th. des angeführten Werkes.

Der Brief an den Philemon ist um das Jahr 61 geschrieben, und bloß freundschäftlich. Er bittet darinn, daß er den entloffenen Onesimus wieder gütig aufnehmen soll.

Der Brief an die Hebräer. Er scheint von Paulo kurz nach seiner Befreyung aus der römischen Gefangenschaft in hebräischer Sprache geschrieben, und von einem Unbekannten ins Griechische übersetzt zu seyn. Wie es aber auch mit diesen Angaben, denen andere widersprechen, sich verhalten mag, so ist gewiß die Absicht dieses Briefes, die in Palästina sehr gedrückten Christen aus dem Judenthume zu trösten, und zu stärken. Er stellet ihnen daher die ehmaligen Leiden, und die jetzige Herrlichkeit Jesu vor, der sich aller Leidenden annimmt, und zeigt, daß Vertrauen auf Gott das beste Stärkungsmittel im Leiden sey, auf welches eine ewige Belohnung folgt.

§. 164.

Die sieben katholische Briefe. Sie sollten eigentlich Circularbriefe heißen, weil sie an keine einzelne Gemeinde gerichtet sind. Erstens **der Brief des Jakobus.** Er ist an die zwölf Zünfte in der Zerstreuung geschrieben. Die Zeit, wann er abgefaßt worden, ist ungewiß, so wie auch gestritten wird, ob ihn Jakobus der größere, oder kleinere geschrieben. Ueber alle diese Fragen kann man H. D. **Michaelis** a. a. O. nachlesen.

Der erste Brief Petri, wie der zweyte scheinen zwar fast zu einerley Zeit erschienen zu seyn; aber viel näheres davon läßt sich nicht bestimmen.

Der erste, und die zween übrigen Briefe Johannis sind zwar nicht zur nemlichen Zeit geschrieben. Aber das ist auch alles, was man mit Gewißheit davon sagen kann.

Der Brief des Judas ist nach dem zweyten des Petrus geschrieben. Ueber die Zeit des Datums streiten sich die Gelehrten sehr untereinander.

Das abgerechnet, was in diesen Briefen besondere Personen angeht, zielet alles dahin, die Christen zur Tugend zu ermuntern, und in den Leiden zu stärken. Jene bestehe in der Liebe zu Gott, und der daraus entspringenden Menschenliebe. Diese müsse man darum standhaft übertragen, weil sie die Tugend veredeln, und unter der Aufsicht Gottes stehen, der auch die Leidenden dafür belohne.

Die geheime Offenbarung Johannis, ein Buch, das vieleicht nur damals ganz verständlich war, als sich die Begebenheiten zutrugen, die darinn geweissaget werden, oder erst ganz verständlich seyn wird, wann diese Begebenheiten sich ereignen; denn ob die Weissagungen schon erfüllet sind, oder erst erfüllet werden sollen, darüber sind die Ausleger nicht einig, und mir scheinen alle mit ihren Auslegungen entweder zu fruh, oder zu spat zu kommen. Ueber die Zeit, wann sie geschrieben worden, sind sechs verschied-

verschiedne Meynungen. Sieh Michaelis II. Th. S. 1332. folgg.

§. 165.

Was §. 103. über Authenticität überhaupt, dann auch über innere, und äußerliche gesagt worden, setzen wir hier voraus.

I. Die Schriften des neuen Testamentes, die wir eben genennet, haben alle innere Kennzeichen der Authenticität, oder was eines ist, sie können nicht nur von den Verfassern seyn, denen sie zugeschrieben werden, sondern sie sind der größten Wahrscheinlichkeit nach von ihnen.

Sie können von ihnen seyn. Unterschobene Schriften verrathen sich leicht. Sie enthalten etwas, das mit dem Charakter, mit dem Zeitalter, der Lage, und den übrigen Umständen des vorgeblichen Authors nicht passet. Niemand zweifelt mehr, daß die bekannten Decretalen der römischen Päbste bis auf den Siricius unterschoben, und ein Werk des Isidorus Mercator, oder eines andern, oder mehrerer Betrüger seyn. Stil, Innhalt, Charakter der Päbste, und andere Nebenumstände sind ganz gegen die Zeiten, in welchen diese Briefe geschrieben seyn sollen. Allein in den Schriften des neuen Testamentes kömmt nicht das geringste vor, was nicht ganz mit den Umständen der Zeit, und der Personen übereinträffe, in welchen, und von welchen diese Schriften sollen verfaßt worden seyn. Mit aller Mühe, und auch bey der schlimmsten Absicht man-

cher Gegner, dem Christenthume zu schaden, ist noch nichts solches aufgebracht worden.

Sie sind nach der größten Wahrscheinlichkeit von ihnen. Die Verfasser des neuen Testamentes schreiben gerade so, und gerade das, was, und wie sie schreiben mußten, wenn sie die wirklich gewesen wären, für die man sie hält.

Die Verfasser des neuen Testamentes sollen, den Lukas allein ausgenommen, Jüden gewesen seyn, der Geburt, und Religion nach. Ein Jüde von Geburt, und Orientaler würde sich häufig der **Parabeln, und Allegorien** nach dem Geschmacke seiner Nation, und der Morgenländer überhaupt bedienen. Daß dieß der Geschmack der Jüden, und der Morgenländer sey, ersehen wir aus dem alten Testamente, aus dem Talmud, und den meisten Schriften des Orients von den ersten bis auf unsre Zeiten. Das thun auch die Verfasser des neuen Testamentes. Hat Christus das alles selbst geredet, was ihn die Evangelisten sagen lassen, oder reden sie es statt seiner, Parabeln, und Allegorien kommen in den Evangelien genug vor. Aber auch in den Schriften der Apostel. Ein Jüde würde es nicht unterlassen, **auf die Schriften, die in seiner Religion heilig, und ihm wegen dem täglichen Lesen in denselben, und ihrer öftern Erklärung am geläufigsten sind, öfters anzuspielen**, und so zu sagen, die neue Religion auf seine alte zu gründen. Was thun aber die Verfasser des neuen Testamentes öfters? **Matthäus** bedienet sich sehr häufig der

Worte

Worte des alten Testamentes, nicht eben daraus allzeit zu beweisen, daß in dem neuen geschehen sey, was in jenem vorgesagt worden, sondern insgemein nur in sensu accomodatitio, weil ihm die Sprache seiner Religion fast zur andern Natur geworden. Das nemliche thut Paulus oft, besonders im Briefe an die Hebräer, wie auch andere Schriftsteller des N. T. Ein gebohrner Jüde aus Palästina, dessen Muttersprache das Griechische nicht war, und der selbiges auch nicht nach grammatikalischen, und syntactischen Regeln gelernet hat, würde nur ein hebraisierendes Griechisch schreiben; aber doch auch Griechisch, wenn anders seine Schriften für die übrigen Nationen, denen damals das Evangelium verkündiget worden, brauchbar seyn sollten. Und gerade so schreiben die Verfasser des neuen Testamentes, griechisch; aber so griechisch, daß man es ihnen ansieht, es sey nicht ihre Muttersprache, und sie hätten diese Sprache nicht nach Regeln erlernet. Die griechische Sprache war damals überall bekannt, wo die Apostel ihre Briefe hinrichteten, oder wo das Evangelium gepredigt werden sollte. Aber ihr Griechisch ist nicht rein, voller Hebraismen, und nach dem Hebräischen construiert.

Die Verfasser des neuen Testamentes sollen alle im ersten Jahrhundert gelebt haben. Nun beschreiben sie die damalige Verfassung der Welt, und besonders des Jüdenlandes bis auf die kleinsten Umstände so, wie sie von gleichzeitigen Schriftstellern geschildert wird. Sie geben genau das Jahr mancher Begebenheiten an, wie sonst Betrüger nicht zu thun pflegen. Ja sie setzen

diese Umstände als etwas bekanntes voraus, wie es ein Schriftsteller thun muß, der die Geschichte seiner Zeit schreibt. So sagen sie nicht, wie etwa ein späterer Geschichtschreiber thun würde: **Damals, als sich dieses zutrug, stund Jüdenland unter dem Landpfleger Pontius Pilatus, in Galiläa regierte der Vierfürst Herodes** rc. Da diese Verfassung des jüdischen Landes nur eine kurze Zeit dauerte, würde jeder spätere Geschichtschreiber seine Leser zuerst mit derselben, und ihrer Veranlassung näher bekannt gemacht haben, damit man ihn leichter verstehen könnte. Aber ein Schriftsteller, der zu Leuten redet, welche alles selbst mit ihren Augen sehen, die Einrichtung des Landes, in dem sie leben, selbst kennen, kann sich diese Mühe ersparen. Er bezeichnet höchstens das Jahr einer Begebenheit, und setzet die Umstände, die er anführt, und die mit seiner Geschichte in Verbindung stehen, als bekannt voraus. So, ohne alle nähere Erläuterung wird erzählet, Jesus sey unter dem Augustus, und Könige Herodes gebohren worden, habe sein Lehramt im fünfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius angefangen. Der Täufer Johannes sey als Prediger aufgetretten unter dem Landpfleger Pontius Pilatus, und den Vierfürsten Herodes, Philippus, und Lysanias, unter den Hohenpriestern Annas, und Kaiphas rc. Paulus sey den römischen Statthaltern Festus, und Felix vorgestellet worden rc. Die Jüden wären damals in zwo Secten, der Pharisäer, und Sadducäer, die im größten Ansehen stunden, getheilt gewesen — hätten sich gegen

die Römer immer empören wollen, hätten ihren noch stehenden Tempel jährlich von fernen Ländern her besucht. Ganz unabhängig von den biblischen Geschichtschreibern sagt das nemliche der Jüde Joseph von der Eintheilung des Landes in den damaligen Zeiten, von den Kaisern, den Landpflegern, und den Statthaltern, von den Secten, und ihren Lehren, von den aufrührischen Gesinnungen der Jüden, von ihrem Eifer in Besuchung des Tempels rc. Die Schriftsteller müssen also wohl, wie Josephus, im ersten Jahrhunderte gelebt haben.

Sie sollen unmittelbare Zeugen der Begebenheiten, die sie erzählen, gewesen seyn. So erzählen sie auch, als wenn sie alles selbst gesehen, und gehört hätten, und die Leser schon wüsten, daß sie Augenzeugen gewesen. Sie machen nicht weitläuftige Einleitungen von ihrer Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit, berufen sich selten auf das übereinstimmende Zeugniß anderer Menschen, sondern ganz unbekümmert, ob man ihnen glauben würde, was sie sagten, erzählen sie alle Begebenheiten, bauen keinem Einwurfe absichtlich vor, wie es ein Mann thun würde, der nicht als Augenzeug von seinen Zuhörern angesehen wird. Ueber diesen Punkt wird bey den Wundern Jesu mehr gesagt werden.

Sie sollen alle, bis auf den h. Paulus, Unstudierte gewesen seyn. Und beydes leuchtet aus ihren Schriften hervor. Sie reden, wie Menschen von gutem Verstande, und natürlicher Redlichkeit; aber ohne allen Schmuck, ohne künstliche Wendungen, weit hergeholten

Gleichnisse, tiefsinnigen Beweise, oder Beantwortung der möglichen Einwürfe, die Scharfsinn verriethen. Sie kennen nur die alltägliche Welt, oder ihre Welt, in der sie lebten. Nirgends zeigen sie Bekanntschaft mit irgend einer Kunst, oder Wissenschaft. Sie schreiben ohne Zusammenhang, und Ordnung, werfen die Constructionen sehr auseinander, wiederholen ohne Noth rc. Und so würde eben ein Unstudierter schreiben. Paulus hingegen erscheint als ein Studierter. Der Brief an die Hebräer ist durchgehends mit jüdischer Gelehrsamkeit angefüllet. In andern bringt er oft tiefsinnige Beweise an, und beantwortet die Einwürfe, die man ihm machen konnte, und machte, mit vieler Geschicklichkeit, bestreitet die Meynung seiner Gegner sehr scharfsinnig, zeigt, daß er die Welt auch außer Judäa kenne, und Bemerkungen darüber gemacht habe. Sieh H. D. Leß über Religion I. Th. S. 493—500. von dem ich dieses entlehnet habe, und den Bergier.*

§. 166.

II. Die Schriften des neuen Testamentes haben alle äußerliche Kennzeichen der Authenticität, oder sie werden von den Alten, und so fort bis auf unsre Zeiten denjenigen zugeschrieben, derer Namen sie führen, das Evangelium Matthäi dem Apostel Matthäus, u. s. f.

Daß die Apostel, und Evangelisten die Bücher des neuen Testamentes geschrieben haben, ist ein factum histo-

ricum;

* Traitè Hist. & Dogmatique T. VIII. p. 56. suiv.

ricum, wie es eines ist, daß Livius die römische Geschichte geschrieben habe. Wer also die Schriften der erstern, oder des letzten nicht aus ihren eigenen Händen mit der Versicherung empfängt, daß sie die Verfasser davon sind, hat kein anderes Mittel sich davon zu überführen, als daß er die Zeugnisse gleichzeitiger, oder auch anderer näherer Zeugen zurathe ziehe. Schreiben alle, die von den Werken des neuen Testamentes, oder von der römischen Geschichte unter dem Namen des Livius reden, jene das Evangelium des Matthäus dem Apostel Matthäus, und diese dem Livius zu, so bleibt kein vernünftiger Zweifel mehr übrig, daß diese Werke wirklich von diesen Männern geschrieben worden. Bloß auf das Zeugniß der Alten glauben wir, die Werke unter den Namen des Aristoteles, Livius, Cicero ꝛc. seyn wirklich von diesen Verfassern. Und wir haben doch für ihre Authenticität bey weitem nicht so viele Zeugnisse, als für die Authenticität des neuen Testamentes. Es wäre also äußerst unvernünftig, diese in Zweifel zu ziehen.

Indessen gehört eine sorgfältige Auswahl der Zeugnisse dazu, wenn man beweisen will, daß die Bücher des neuen Testamentes authentisch sind. **Mylord Bolingbroke** * ist nicht zufrieden, daß Abbadie den Clemens von Rom, Barnabas, Ignatius, und Polykarpus als Zeugen für das Evangelium des Matthäus anführt, da er doch nur einige Stellen in ihren Schriften fand, welche andern

* Letter V. Works Vol. 2. p. 349—51.

andern in diesem Evangelium ähnlich sind. Und hierinn hat er vollkommen Recht. Aus der Aehnlichkeit der Stellen folgt noch nicht, daß sie gerade jenes Evangelium vor sich gehabt haben, das wir jetzt unter dem Namen des Matthäus kennen. Es gab vielleicht falsche, und unterschobene Evangelien, in welchen diese Stellen auch stehen konnten. Vielleicht kannten sie einige Reden Jesu auch bloß aus mündlicher Ueberlieferung. Aber darinn geht Bolingbroke wirklich zu weit, daß er behauptet, die Väter des ersten Jahrhunderts hätten die vier Evangelien, die wir jetzt haben, nirgends angeführt. Wir wollen gleich das Gegentheil beweisen. Wir werden uns bey Aufführung der Zeugen folgende Regeln vorschreiben:

I. Keine Stelle eines alten Kirchen- oder apostolischen Vaters soll als Beweis für die Authenticität des n. T. gelten bloß darum, weil sie eine Aehnlichkeit mit den Stellen desselben hat.

II. Nur solche Stellen wollen wir brauchen, von denen ausdrücklich gesagt wird, sie seyn Stellen aus dem Matthäus, Markus, den Briefen Pauli ꝛc.

III. Oder auch solche, welche unter dem Namen der h. Schrift citiert werden, und sich noch in dem n. T. finden.

IV. Wir wollen die Zeugen nur bis an das Ende des dritten Jahrhunderts anführen; weil es ohnehin Niemand mehr leugnet, daß von dieser Zeit an, nachdem Origenes den ersten Canon der Bücher des n. T. geliefert, unsre Bücher des neuen Testamentes als authentisch von

der

der ganzen Kirche angesehen worden. Spätere Zeugnisse könnten ohnehin nichts mehr für sie beweisen, wenn nicht frühere vorhergiengen, die die falschen Schriften von den ächten schon unterschieden hätten. Wir wollen die Zeugen für jedes Buch insbesondere anführen.

§. 167.

Für das Evangelium des Matthäus.

I. Papias, der noch den Apostel Johannes gehört, und mit andern Lehrjüngern der Apostel Umgang gehabt, ja ausdrücklich in der Absicht Reisen gemacht hat, damit er die ächten Schriften, und Traditionen von den falschen unterscheiden lernete, schreibt bey dem Eusebius* — Seine Werke selbst haben wir nicht mehr —: Matthäus hat die göttlichen Aussprüche in hebräischer Sprache geschrieben, die jeder so gut auslegte, als er konnte. Die Nachricht ist an sich gewiß. Nur hätte er noch dabey bemerken sollen, daß das hebräische, oder vielmehr chaldäische Original, welches die Christen in Palästina gebrauchten, bald durch Zusätze verfälschet worden, und daraus das berühmte Evangelium der Hebräer entstanden sey. Doch ist sehr früh, vielleicht durch den Matthäus selbst, eine griechische Uebersetzung davon gemacht worden, solchen Verfälschungen vorzubeugen.

II. Justinus der Märterer. Lardner führt viele Stellen des Justinus an, welche für das Evangelium des Matthäus

* Hist. Eccles. l. III. c. 39. p. 139. edit. Taurin. 1746.

Matthäus zeugen.* Wir müssen aber eine Auswahl unter ihnen treffen. Mit Namen nennet er freylich keinen biblischen Schriftsteller. Aber er berufet sich doch auf die Evangelien, die von den Aposteln, und ihren Gehülfen geschrieben worden, als solche Bücher, woraus die Christen ihre Lehrsätze hergenommen: „Die Apostel versichern „uns in ihren Nachrichten, die Evangelien genennet „werden, Jesus hätte ihnen dieses befohlen: Hätte das „Brod genommen, und nachdem er dankgesagt, gesprochen: Dieß thut zu meinem Andenken: Dieß ist mein „Leib: darauf hätte er auch ebenfalls den Kelch genommen, dankgesagt, und gesprochen: Dieß ist mein Blut." ** „In den Nachrichten, die von den Aposteln Jesu, und ihren Jüngern geschrieben worden, wird gesagt, sein Schweiß „wäre wie Blutstropfen herabgeronnen, als er bethete: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber." *** Und wieder: „Am Sonntage kommen alle Christen, die „in Städten, und auf dem Lande wohnen, zusammen an „einem Orte, und da werden die Schriften der Apostel, „und Propheten vorgelesen, so lange es die Zeit erlaubet." ****

Aus diesen Zeugnissen des Justinus erhellet 1. daß die Schriften der Apostel, und die Evangelien besonders damals

* Glaubw. der evang. Gesch. I. B. X. K. §. III.

** Apolog. I. n. 66. edit. Wirceb. 1777. p. 221. Edit. Colon. 1686. Apol. II. p. 98. B.

*** Dialog. cum Tryphone n. 103. edit. Wirceb. p. 273. Colon. p. 331.

**** Apol. I. n. 67. ed. Wirc. p. 223. Col. p. 98. D.

mals unter den Christen allgemein bekannt waren, weil sie bey den öffentlichen Versammlungen vorgelesen worden. 2. Daß man sie, wie die Propheten, für göttliche Schriften verehrete, und die Glaubenslehren daraus bewies. 3. Die Stellen, welche er aus den Evangelien anführt, beweisen, daß es die nemlichen Evangelien waren, die wir jetzt noch haben, weil sie mit den Stellen in unsern Evangelien übereinskommen. Im Dialog mit dem Jüden Trypho beruft er sich auf Matth. 1, 20. 21 — 5, 28, 29. 32 — 11, 27 — 25, 41 — 26, 26. 26, 39. Dieß Zeugniß des Justinus ist von desto grösserem Gewichte, da er einer der gelehrtesten Männer selbiger Zeiten war, alle Schulen der damaligen Philosophen durchwandert, und geprüft hatte, und auch unter den Christen sich alle Mühe gab, das Wahre von dem Falschen, und Unächten zu unterscheiden.

III. **Tatianus** hat nach dem Zeugniß des Eusebius ein Evangelium ans den vier Evangelisten zusammen getragen, das er **Diatessaron** nannte. Es war aber schon zu Eusebii Zeiten sehr rar.*

IV. **Irenäus**. Seine Zeugnisse alle anzuführen würde zu viel Raum erfordern. Ich bemerke nur, daß er nahe an den Zeiten der Apostel gelebt, und mit dem Polykarp ihrem Schüler Umgang gehabt. Er konnte also fürs erste wissen, was für Schriften ächt, und unächt wären. Er mußte sich um ihre Auswahl bekümmern,

* Euseb. H. E. L. IV. c. 29. p. 166.

mern, weil er die Ketzer widerlegen wollte, und also solche Schriften anführen mußte, die ungezweifelt von den Aposteln herkamen. Er hat sich auch darum bekümmert. Er war nicht nur, wie sein ganzes Werk Aduersus haereses zeigt, in den Schriften der Recht- und Irr-gläubigen sehr belesen, sondern zweifelte sogar an der Aechtheit einiger Schriften des neuen Testamentes, an dem Brief an die Hebräer, ein Beweis, daß er nichts weniger als leichtgläubig war, und kein Buch ohne sorgfältige Prüfung annahm. Er beruft sich zwar auch auf andere nicht canonische Schriften, auf den Clemens von Rom, Hermas, Polykarp, Papias, und Justinus, und sagt besonders vom Hermas: **Ganz recht redet daher die Schrift** — der Pastor des Hermas — welche saget: Vor allen Dingen glaube, daß ein Gott sey, der alle Dinge geschaffen ꝛc. Aber Schrift heißt hier nicht: **Die heilige Schrift,** sondern überhaupt eine Schrift. Und er redet von den Werken der angeführten Authorn ganz anders, als von den Schriften des neuen Testamentes. Sieh **Lardner.***

„Matthäus schrieb ein Evangelium in der Sprache „der Jüden, da Petrus, und Paulus zu Rom predig„ten.“** Eben da nennet er alle vier Evangelien, und charakterisiert sie so, daß man sieht, es seyn die, welche wir jetzt haben. In einem Fragmente, das Possinus in catena Patrum, und aus ihm Massuet in der Ausgabe des Irenäus p. 347. anführt, sagt er, Matthäus fange darum

* Glaubw. d. E. G. I. B. XVII. Hauptst. §. XII.
** L. III. advers. haeres. c. 1. p. 138. edit. Erasm. 1528.

darum sein Evangelium mit dem Geschlechtsregister Jesu an, damit er die Jüden überzeugte, Jesus sey aus dem Stammen Davids, und also der wahre Messias, weil ihrer Meynung nach der Messias vom David abstammen müßte. Andere Zeugnisse für das Evangelium Matthäi stehen L. III. Aduersus haeres. c. 11. p. 150 — 158. Er bedienet sich der nemlichen Stellen, die wir heute noch im Matthäus lesen, als Beweisgründe gegen Valentinianer Lib. III. c. 9. Endlich bezeugt auch Irenäus, daß damals die Evangelien, die wir haben, schon in den Händen des Volkes gewesen, weil er räth, diejenigen, die an der Authenticität ihrer Schriften zweifelten, sollten sie mit den Exemplarien vergleichen, welche bey den Presbytern aufbehalten werden.* Man wird für die Authenticität von der Geschichte des Livius kaum einen so wichtigen Zeugen aufführen können. Und doch hält jedermann seine Schriften für ächt.

V. Athenagoras. Er nennet weder in seiner Schutzschrift für die Christen, noch in seiner Abhandlung von der Auferstehung den Matthäus, oder einen andern Evangelisten ausdrücklich, wie es dann sein Zweck gar nicht erforderte. Doch führt er Stellen an, die von Wort zu Wort im Matthäus stehen, Matth. 5, 28 — 44. 45. rc.** Von ihm sieh mehr Leß I. B. S. 559 — 561.

* Lib. IV. c. 32. p. 270. Nach Massuets Ausgabe, die ich besitze. Ich erinnere mich wohl, diese Stelle im Irenäus gelesen zu haben.

** I. B. S. 330. folg.

VI. Theophilus von Antiochia. Er war, wie Athenagoras, ebenfalls ein in den damaligen Zeiten gelehrter, und in den Schriften der Heiden, der Philosophen sowohl, als der Dichter belesener Mann. Er nennet das Evangelium Matthäi ein göttliches Buch, und citiert ein paar Stellen daraus, die in unserm Evangelium stehen: „Die evangelische Stimme lehret Keuschheit „in noch größerer Vollkommenheit: Wer ein Weib an„sieht, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe mit „ihr gebrochen in seinem Herzen. Und wer sich „von seinem Weibe scheidet (es sey denn um Ehe„bruch) der machet, daß sie die Ehe bricht —— „Aber das Evangelium sagt: Liebet eure Feinde, bit„tet für die, welche euch beleidigen; denn so ihr „liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn „haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?“ *

VII. Clemens von Alexandria, wieder ein sehr belesener, und für seine Zeiten gelehrter Mann, der große Reisen gemacht, um sich gründliche Kenntnisse von der christlichen Religion zu verschaffen, die Schriften der ältern Christen gelesen, und auch die unterschobenen Religionsschriften kannte, folglich nichts ohne sorgfältige Prüfung annahm, schreibt: „Im Evangelium Matthäi wird „das Geschlechtsregister von Abraham bis auf Maria die „Mutter des Herrn herabgeführt.“ **

VIII. Ter-

* Ad Autolycum lib. III. p. 126. A. edit. Colon. 1686.

** Strom. Lib. I. p. 341. edit. Colon. 1688. a Frid. Sylburgio.

VIII. **Tertullian.** Außer einigen Stellen, worinn er überhaupt nur vier Evangelien, des Matthäus, Marcus, Lukas, und Johannes annimmt, als Aduerſ. Marcionem l. IV. c. 2. p. 835. C. c. 5. 837. C. sagt er von dem Evangelium des Matthäus: „Matthäus der getreueste Geschichtschreiber des Evangeliums, als welcher ein „Gefährte des Herrn gewesen, hat aus keiner andern Ursache, als damit er uns von der Abkunft Christi nach „dem Fleische unterrichten möchte, also angefangen: Dieß „ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da „ist ein Sohn Davids des Sohnes Abrahams."* Und in seinem Buche von der Taufe führt er auch das Ende dieses Evangeliums an, daß man gar nicht mehr zweifeln kann, er habe das nemliche Evangelium Matthäi gehabt, das wir haben. c. 13.

IX. **Ammonius** ein Schriftsteller des dritten Jahrhundertes verfertigte eine Harmonie der vier Evangelisten, die verloren gegangen, wobey er das Evangelium des Matthäus zum Grunde legte.** **Julius Africanus** suchte in dem Briefe an den Aristides die Scheinwidersprüche zwischen den beyden Genealogien Christi bey dem Matthäus, und Lukas zu heben. Und setzte eben darum ihre Authentie schon voraus.***

X. **Origenes**, der selbst von den heidnischen Weltweisen hochgeschätzte Origenes, dem Niemand den Ruhm eines

* De carne Chriſti c. 22. p. 660. edit. Pariſ. 1598.
** Euſeb. Hiſt. E. L. VI. c. 19.
*** Ibid. L. I. c. 7.

eines der größten Gelehrten seiner Zeiten streitig macht, hat zuerst ein Verzeichniß aller jener Schriften geliefert, die von den Christen einmüthig, oder doch größten Theils für authentisch, für ächte Schriften der Apostel, und göttlich eingegeben angenommen worden. **Lardner** hat im zweyten Bande des öfters angezogenen Werkes die wichtigsten Stellen aus ihm gesammelt von S. 161 — 387. Wir werden Kürze halber nur folgende ausheben, die auch D. Leß anführt. „Seine Knechte sind Matthäus, Marcus, Lukas, und Johannes. Seine Knechte sind Jakobus, und Judas; sein Knecht ist auch der Apostel Paulus, welche alle die Brunnen des neuen Testaments ausgegraben."* — „Matthäus stieß zuerst in seinem Evangelium in die priesterliche Trompete. Auch Marcus, Lukas, und Johannes bliesen ein jeder seine eigene Trompete. Gleicher Weise tönet auch Petrus mit den beyden Trompeten seiner Briefe, so wie auch Jakobus, und Judas. Und Johannes fährt fort in seinen Briefen, und Offenbarung, so wie Lukas in der Apostelgeschichte, die Trompete zu blasen. Zuletzt aber erschien der, welcher von sich sagt: Mich hat Gott zuletzt zum Apostel bestellet, und donnerte mit der Trompete seiner vierzehn Briefe so gewaltig, daß die Mauern von Jericho, und alle Maschienen des Aberglaubens, und die Lehren der Philosophen zu Boden stürzten."** Eine andere wichtige Stelle über alle Schriften des neuen Testamentes hat uns aus

* Homil. 13. in Genes. T. V. edit. Wirceb. p. 252.
** Homil. 7. in Lib. Jesu Naue. T. VI. ed. Wirc. p. 639. sq.

aus dem Origenes Eusebius aufbewahret, H. E. L. VI. c. 25.

XI. Eusebius endlich allein vertritt die Stelle mehrerer Zeugen aus den ersten drey Jahrhunderten. Er hat alle Schriften des christlichen Alterthumes in der Absicht durchgelesen, damit er wüste, welche Schriften von den Christen für ächt, und unächt angenommen worden, was man den Aposteln, oder Evangelisten zuschrieb, oder nicht. Das Resultat seiner Forschungen legt er in mehreren Orten seiner Kirchengeschichte vor, als L. III. c. 3. 4. 24. 25. und will, daß man das, was er sagt, nicht als seine Privatmeynung, sondern als Meynung der Kirche, εκκλησιαςικην παραδοσιν ansehen soll, was nemlich diese in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche davon geglaubt. Er unterscheidet die Schriften so:

I. Allgemein, ohne Widerspruch als ächt angenommene. Die vier Evangelien, Apostelgeschichte, Pauli Briefe, der erste Brief Johannis, der erste Brief Petri.

II. Widersprochene, aber doch durch die Mehrheit der Stimmen im Alterthume angenommene. Der Brief des Jakobus, der Brief des Judas, der zweyte Petri, der zweyte und dritte des Johannes, und die Offenbarung desselben.

III. Offenbar von allen als erdichtet verworfene, unvernünftig, und gottlose. Das Evangelium Petri,

Petri, Thomä, Matthiä, Actus Andreae, Joannis, und andrer Apostel.

IV. Als ächte, im großen Ansehen stehende, aber nicht als göttliche Schriften nimmt er an, die Thaten Pauli, den Pastor des Hermas, Petri Offenbarungen, den Brief des Barnabas, die Lehren der Apostel, das Evangelium der Hebräer.

Wir haben hier ein für allemal einige Stellen für die Authentie des neuen Testamentes bey Gelegenheit des Evangeliums des Matthäus angeführt, damit wir uns in Zukunft darauf berufen können. Manche angeführte sagen zwar nicht ausdrücklich, daß sie aus diesem Evangelium entnommen sind. Aber in der Verbindung mit den übrigen, welche den Matthäus citieren, beweisen sie hinlänglich; denn aus diesen sieht man, daß damals ein Evangelium des Matthäus allgemein angenommen war, und zwar dasjenige, das wir noch haben. Kömmt also in jenen Schriften eine Stelle vor, die sich ebenfalls in dem heutigen Evangelium des Matthäus findet, so darf man nicht zweifeln, daß sie der Verfasser auch daraus entlehnet habe; denn wenn Christen etwas unter dem Namen ihrer h. Bücher citieren, haben sie sich sicher nur auf Bücher berufen, die von den übrigen als solche angenommen worden.

Neben diesen offenbar richtigen Zeugnissen für die Authentie des Evangeliums Matthäi könnten wir uns auch noch auf einige Stellen in dem sehr alten, obschon nicht authentischen Brief des Barnabas, Clemens Romanus, Ignatius, und Polykarp berufen. Sie sehen wenigst

wenigst denen, welche im Matthäus stehen, sehr ähnlich. Man mag hierüber den Lardner unter ihren Namen im ersten Bande nachsehen. Allein da wir gewisse Zeugnisse genug haben, wollen wir uns nicht auf ungewisse berufen.

Endlich wollen wir noch anmerken, daß viele Schriften der ersten Jahrhunderte nicht auf uns gekommen, und wir einige nur dem Namen nach, andere aus Fragmenten kennen. Hätte Eusebius, hätten andere vorhersehen können, daß sie ganz zu Grunde gehen würden, oder daß wir einmal nöthig haben würden, die Authentie des neuen Testamentes zu beweisen, an der zu ihren Zeiten nicht gezweifelt wurde, sie würden uns Zeugnisse genug davon aufbewahret haben. Zweytens hatten die Christen jener Zeiten eben nicht immer Muße, und Ruhe zum Schreiben, sondern sie bestrebten sich vielmehr gut zu handeln. Es gab noch keine Frankfurter, und Leipziger Messen, auf welche sie ihr halbjähriges Deputat abzuliefern hatten. Endlich war die Authenticität der Schriften des neuen Testamentes damals so bekannt, daß man es für unnöthig hielt, sie erst zu beweisen, und nur gelegenheitlich geschah Meldung davon. Man darf sich also nicht wundern, wenn wir aus den ersten Jahrhunderten nicht noch mehr Zeugen aufstellen können.

§. 168.

§. 168.

Für das Evangelium des Marcus.

I. **Papias.** Er sagt bey Eusebius *: „Marcus, „der Dollmetscher Petri hat getreulich dasjenige, was die„ser gelehret hatte, aufgezeichnet; aber nicht in der Ord„nung, in welcher es geredet, oder gethan worden; denn „er hat den Herrn selbst niemals gehört, noch war er sei„ner Nachfolger einer, sondern, wie ich gesagt habe, her„nach hatte er Umgang mit dem Petrus, welcher nicht „predigte, die Geschichte der Reden des Herrn, sondern „das vorzutragen, was seinen Zuhörern nützlich war. „Deßwegen hat Marcus nichts versehen, wenn er ver„schiedne Dinge so niedergeschrieben, wie er sich ihrer er„innerte; denn seine Sorge war nur dahin gerichtet, nichts „von dem, was er gehöret, auszulassen, und nichts Fal„sches dazu zu setzen.“

II. **Justinus der Märterer.** S. §. 166. II. Er führet auch **Marc. 8, 31.** an,** und da er, wie wir oben bemerket, bezeugt, daß damals die Evangelien schon öffentlich bey den Versammlungen vorgelesen worden, also eine spätere Unterschiebung nicht mehr möglich war, so muß er diese Stelle aus unserm Marcus entnommen haben, wenn er sie nicht aus dem Gedächtniße anführt. Er erzählet auch die ganze Lebensgeschichte Jesu, wie sie in den Evangelien steht.

III. **Tatianus.** S. §. 166. III.

IV. Ire-

* H. E. L. III. c. 39. p. 119.
** Dial. cum Tryph. p. 302. B.

IV. Irenäus. S. §. 166. IV. Noch besonders sagt er vom Marcus: „Daher auch Marcus, der Dollmetscher, und Nachfolger Petri seine evangelische Schrift „also anfängt: Dieß ist der Anfang des Evangelii von „Jesu Christo, dem Sohne Gottes — Und am Ende „seines Evangelii saget Marcus: Und der Herr Jesus, „nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.“*

V. Clemens von Alexandria. In seinem Pädagogus, in den Stromaten, und der Ermahnung an die Heiden braucht er zwar viele Stellen aus dem Marcus, wie aus dem neuen Testamente überhaupt, ohne sich ausdrücklich auf das Buch zu berufen, aus welchem er sie entlehnet, welches bey der Bekanntheit der Quellen unter den Christen überflüßig gewesen wäre. Doch in einer kleinern Schrift führt er die Worte Marc. 10, 17 — 31. an, und setzt bey: Dieses ist geschrieben im Evangelium Marci.** Eine andere merkwürdige Stelle für das Evangelium Marci hat uns Eusebius von ihm aufbewahret L. VI. c. 14.

VI. Tertullianus. §. 166. VIII. Man kann mehrere Stellen bey Lardnern II. B. S. 478 — 489. sehen, worinn Tertullian sich ausführlich über das Evangelium Marci erkläret. Ich hebe nur eine einzige aus: „Eben „dieses Ansehen der apostolischen Kirchen bestättiget auch die

* Lib. III. c. 11. p. 153. cit. edit.
** Quis diues saluab.

„die übrigen Evangelien, welche wir von ihnen, und so, „wie sie, haben. Ich meyne Johannis, und Matthäi „Evangelium, wiewohl man das, so Marcus geschrieben, „auch Petro wohl zuschreiben möchte, dessen Dollmetscher „Marcus gewesen.“*

VII. **Ammonius.** Sieh. §. 166. IX.

VIII. **Origenes.** Sieh eben daselbst. X.

IX. **Eusebius.** S. §. 166. XI.

Unter die ungewissen Zeugen kann man noch setzen den **Clemens von Rom**, und den **Ignatius.** Jener in seinem Briefe an die Corinther — dem ersten, den man allein für ächt erkennet — führt mehrere Stellen an, die fast von Wort zu Wort in unsern Evangelien noch vorkommen **Matth.** 7, 1. **Luk.** 6, 36—38. **Matth.** 18, 6. **Marc.** 9, 42. **Luk.** 17, 1. 2.** Aber wir können nicht ausmachen, ob er, der die Apostel selbst predigen gehört, diese Worte von ihnen gehört, oder in ihren Schriften gelesen habe. Dieser nennet das Evangelium im Gegensatze der Propheten, und versteht also darunter die Evangelisten, und unter den Aposteln ihre Schriften: „Ich fliehe zu dem „Evangelium, als dem Körper Christi, und zu den Apo„steln, als dem Presbyterium der Kirche. Allein wir müs„sen auch die Propheten werth halten; denn auch diese „kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hoffnung auf „das Evangelium, und auf Jesum gründen, und die An„kunft

* Aduerſ. Marcion. L. IV. c. 5. p. 837. cit. edit.

** V. Edit. Cotelerii T. I. S. Clem. Rom. ad Corinth. ep. I. p. 175. &c.

„kunft desselben erwarten sollten.“* Hieraus erhellet so viel gewiß, daß damals schon eine Sammlung evangelischer, und apostolischer Schriften unter den Gläubigen bekannt war.

§. 169.

Für das Evangelium des Lukas, und die Apostelgeschichte.

I. Die Alten, die Eusebius excerpiert. §. 166. XI. Von ihm ist besonders die Stelle** merkwürdig, weil daraus klar ist, daß die Evangelien schon sehr frühzeitig unter den Christen angenommen, und als ächt erkannt worden. Er, der seine Geschichte aus den in der Bibliothek zu Cäsarea aufbewahrten alten Urkunden geschöpft, versichert: daß schon im Anfange des zweyten Jahrhundertes die vier Evangelien, welche zu seiner Zeit angenommen waren, das Evangelium Matthäi, Marci, Lucä, und Johannis unter den Christen allgemein bekannt gewesen, und nicht allein für ächte Schriften der genannten Männer, sondern auch für göttliche gehalten worden.

II. Justinus. Sieh §. 166. Neben dem, daß er im Dialogus mit dem Tryphon die ganze Lebensgeschichte Jesu aus den Evangelisten anführt, das Daseyn unsrer Evangelien bezeuget, aus denen er Stellen, ohne sie doch namentlich zu citieren anführt, braucht er auch die Stelle Luk. 10, 19.: Sieh, ich habe euch Macht gegeben zu

* Epist. ad Philadelphios §. V. p. 31. Item p. 78.
** Euf. H. E. L. III. c. 37. p. 116. confer annot. p. 726. 2.

zu tretten auf Schlangen, und Skorpionen, und giftige Thiere, und alle Gewalt des Feindes.* So auch die Stelle Luk. 20, 44. Nicht so ausgemacht scheint es mir, daß er auch die Apostelgeschichte 7, 22. 13, 27. 26, 22. 23. anführe, wie Lardner dafürhält; denn was Justinus sagt, hat höchstens eine Aehnlichkeit mit den Worten des Lukas, und konnte ihm gar wohl so bekannt seyn, ohne daß er es eben bey diesem gelesen haben mußte. Doch sieh Lardnern selbst II. B. S. 214—215.

III. Tatianus. S. §. 166.

IV. Irenäus. Ebendaselbst. Ferner: „Lukas, der „Gefährte Pauli hat das von ihm gepredigte Evangelium „in einem Buche aufgezeichnet." — „Wo aber jemand „Lucam verwirft, als ob er die Wahrheit nicht gewust, „wird er überführt werden, daß er das Evangelium wegwerfe — denn es sind sehr viele, und wichtige Theile des „Evangeliums, die wir durch ihn wissen rc." Und diese Theile führt er der Länge nach an.** In eben diesem Hauptstücke schreibt er die Apostelgeschichte dem Lukas zu, und giebt einen kurzen Auszug daraus.

V. Clemens Alexandrinus. „Es steht geschrieben im Evangelium Lucä: Im fünfzehnten Jahr des „Kaiserthums Kaisers Tiberii geschah das Wort des Herrn „zu Johannes, dem Sohn Zachariä."*** „Wie Lukas „in der Geschichte der Apostel meldet, daß Paulus gesagt: „Ihr

* Dial. cum Tryph. ed. cit. p. 301. D.
** Lib. III. c. 14. p. 170. cit. edit.
*** Strom. L. I. p. 340. cit. edit.

„Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen „Stücken allzu abergläubig seyd.“ * Und sonst führt er dieses Buch noch sehr oft an.

VI. Tertullianus. S. §. 166. 167. „Lukas war „nicht ein Apostel, sondern ein apostolischer Mann, nicht „ein Lehrer, sondern ein Jünger, gewiß geringer, als sein „Lehrer, gewiß ein so viel späterer, da er ein Nachfolger „Pauli, des letzten aus den Aposteln war.“ Vorher hatte er gesagt, daß er, und alle Christen dessen Evangelium fleißig behaupteten. ** Von der Apostelgeschichte, aus der er sonst auch Stellen anführt, sagt er: „In Lucä „Geschichtbuch wird auch die dritte Stund des Gebethes „angezeigt, in welcher die Apostel den h. Geist empfangen, „und für Betrunkene gehalten worden, und die sechste, in „welcher Petrus oben hinauf gestiegen ꝛc.“ ***

VII. Ammonius. Sieh §. 166.

VIII. Julius Africanus. Ebend.

IX. Origenes. Ebend. Sieh auch des Eusebius wegen besonders §. 166. XI.

X. Unter die zweifelhaften Zeugen gehören Clemens von Rom. Er hat im ersten Briefe an die Corinther §. XIV. ****, und §. XLVI. Stellen, welche aus Luk. 6, 36. 17, 1. 2. genommen zu seyn scheinen. Ignatius. Sieh §. 167. IX. Auch Polykarpus in seinem Briefe an

* Strom. L. V. p. 588.
** Aduerſ. Marcion. L. IV. c. 2.
*** De Jeiun. c. 10.
**** Edit. Cotel. T. I. p. 155. Item p. 175.

an die Philipper bezieht sich, wie es scheint, auf die Stellen Luk. 6, 20. 37. Sieh Cotelier II. Tom. p. 189.

§. 170.

Für das Evangelium Johannis.

I. Die Alten bey dem Eusebius. Sieh §. 166. XI. §. 168. I.

II. Justinus. §. 166. II. Besonders bedient er sich vieler Ausdrücke aus dem Evangelium Johannis, ohne dieses zu nennen, die in Verbindung mit dem, was §. 166. gesagt worden, beweisen, daß sie aus unserm Evangelium Johannis genommen sind. Joh. 1, 14. 20. 23. 27. Joh. 3, 3. 4, 5. 14, 24.*

III. Tatianus. S. §. 166.

IV. Irenäus. S. §. 166. IV. „Johannes, der „Jünger des Herrn, war begierig durch Verkündigung „des Evangeliums den Irrthum auszurotten, der in den „Gemüthern der Menschen durch den Cerinthus, und „eine zeitlang vorher durch die sogenannten Nikolaiten „war gesäet worden —— Als also der Jünger des Herrn „mit einemmal diese Irrthümer wegschaffen, und eine Re„gel der Wahrheit in der Kirche hinterlassen wollte —— „fängt er also in seiner Lehre an, welche dem Evangelium „gemäß ist: Im Anfange war das Wort." **

V. Theo-

* Apol. I. B. 74. Dial. p. 316. C. Apol. p. 94. A. p. 64. A. cit. edit.

** Lib. III. c. 11. p. 153. cit. edit.

V. **Theophilus von Antiochia.** „Dieß lehren „uns die heilige Schriften, und alle vom h. Geist getrie„bene, unter welchen Johannes sagt: Im Anfang war „das Wort, und das Wort war bey Gott ꝛc.“ *

VI. **Clemens von Alexandria.** „Der Herr redet „im Evangelio Johannis uneigentlich. Esset mein Fleisch, „spricht er, und trinket mein Blut.“ **

VII. **Tertullianus.** „Zuvorderst setzen wir dieses „als eine gewisse Wahrheit, daß die evangelischen Schrif„ten die Apostel zu Verfassern haben, denen der Herr selbst „das Geschäfte der Bekanntmachung des Evangelii aufge„tragen. — Endlich sind es unter den Aposteln Johan„nes, und Matthäus, die uns den Glauben (ursprünglich) „lehren. ꝛc.“ *** „Wie dieses geredet worden, wuste ge„wiß ein so berühmter Evangelist, und Jünger Johannes „besser, denn Praxeas.“

VIII. **Ammonius.** Sieh §. 166. IX.

IX. **Origenes.** Ebend. X.

X. **Die Gemeinden zu Vienne, und Lyon** in ihrem Briefe von den Märterern ihrer Kirchen. Sie stunden damals (ums Jahr 177) unter dem Bischofe Photinus, einem Manne von 90 Jahren, der im ersten Jahrhunderte gebohren worden, und unmittelbare Nachrichten von den Aposteln selbst haben konnte. In diesem Briefe werden

* Lib. II. p. 95. B. cit. ed.
** Paedag. l. 1. p. 100. A.
*** Adv. Marcion. L. 4. c. 2. Adv. Prax. c. 23.

werden wenigst Stellen angeführt, die in unsern Evangelien stehen, wenn gleich die Evangelien, und andere heilige Bücher nicht namentlich citiert werden. Nemlich Luk. 1, 6. Joh. 16, 2. Apostelg. 7, 60. Röm. 8, 18. 1. Cor. 1, 25—31. 2. Cor. 5, 12. Ephes. 6, 5. Philipp. 2, 6. 1. Tim. 3, 15. 4, 3. 4. 1. Pet. 5, 6. 1. Joh. 3, 16. Offenb. 14, 4. Allein aus den §. 166. angezeigten Ursachen wollen wir alle derley Stellen nur unter die zweifelhaften Zeugnisse für die Authenticität dieser Schriften zählen, so gewiß sie in Verbindung mit andern Zeugnissen, die sich offenbar auf unsre Schriften des N. T. beziehen, für ihre Authenticität sprechen.*

§. 171.

Ich könnte freylich auch für die Authenticität der übrigen Stücke unsers neuen Testamentes noch eine ganze Wolke von Zeugen, und ihre Zeugnisse wörtlich beybringen. Aber wozu? Wir brauchen diese Schriftsteller hier zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion nur als historische Zeugen, nicht als dogmatische. Es

* Gewisse Ketzer, Aloger genannt, sollen dieß Evangelium verworfen haben. Aber Epiphanius und Philastrius, die uns allein von ihnen Nachrichten geben, sind überhaupt im Punkt der Ketzermacherey etwas unglücklich, und viel zu jung für giltige Zeugen. Und wer wird sich wohl um eine Handvoll Leute bekümmern, wenn auch die Nachricht dieser Väter wahr wäre, wenn es einigen Schwindelköpfen eingefallen, dem einstimmigen, überlegten, wichtigen Zeugnisse des ganzen gelehrten Alterthumes zu widersprechen? Zudem kennen wir unsre Zeugen, und unsre Gegner kennen wir nicht, ob sie gelehrt waren, untersucht haben rc. Sieh Leß Note 312.

Es ist aber die Geschichte von der Entstehung der christlichen Religion eigentlich nur in den Evangelien, und der Apostelgeschichte enthalten, nicht in den übrigen, einige gelegenheitlich einschlagende Umstände ausgenommen. Wir wollen uns also in Ansehung der übrigen Schriften nur mit der Citierung der Stellen begnügen, worinn alte Schriftsteller ihre Authenticität anerkennen, da besonders Lardner, und Leß selbige schon gesammelt, und der Welt vorgelegt haben, und einige schon in dem Vorhergehenden wörtlich angeführt sind.

Für den Brief Pauli an die Römer.

Irenäus Lib. III. c. 18. p. 174. cit. ed. Theophilus von Antiochia Lib. III. p. 126. C. Clemens von Alexandria Paedag. L. I. p. 89. B. C. Strom. L. IV. p. 514. A. Tertullian Adu. Praxeam c. 13. De coron. c. 6. Scorpiac. c. 13. Cajus ein Priester der römischen Kirche im dritten Jahrhundert führt die ersten dreyzehn Briefe des Paulus als ächte Werke des Apostels an, nur den an die Hebräer nicht. Wir haben zwar sein Gespräch mit dem Proculus einem Montanisten nicht mehr. Aber Eusebius L. VI. H. E. c. 20. hat uns einen Auszug davon erhalten. Origenes. Sieh, was §. 166. X. gesagt worden. Eusebius. Sieh §. 166. XI. §. 168. I. Unter die zweifelhaften Zeugen ließen sich noch rechnen Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus, und die Gemeinden von Lyon, und Vienne, welche Stellen anführen, die in diesem Briefe gleichfalls vorkommen;

aber dabey nicht melden, daß sie eben aus diesem Briefe sind. Sieh Lardner 2. Band. p. 46. 120. 159. 269.

Für den I. Brief Pauli an die Corinther.

Clemens Romanus, der älteste, und unstreitigste Zeug für die Aechtheit dieses Briefes; denn als in der Kirche zu Corinth Uneinigkeiten entstunden, schrieb Clemens an sie, um sie zum Frieden zu ermahnen. Dieß ehrwürdige Ueberbleibsel des ersten Jahrhunderts, seinen ersten Brief an die Corinther, haben wir zwar noch; aber nur verstümmelt, und in einer einzigen Handschrift. In diesem Briefe nun sagt er: „Nehmet den Brief des h. Paulus in die Hände, was hat er euch anfangs — im Anfange des Evangeliums, oder Christenthumes — geschrieben?" Und damit man ja nicht zweifeln möge, ob er eben unsern ersten Brief an die Corinther gemeynt, so führt er so viele Stellen daraus an, daß man unmöglich verkennen kann, er habe gerade unsern Brief vor Augen gehabt.* Polykarpus bringt die Stelle 1. Cor. 6, 9. bey, auch 8, 11. Cotelier T. II. p. 188. Tatianus. §. 166. III. Irenäus L. 4. c. 45. cit. edit. Athenagoras De Resurr. p. 61. B. C. edit. Colon. 1686. Clemens von Alexandria Paedag. L. 1. p. 96. D. Tertullian De Praescript. c. 33. Cajus. Sieh oben. Origenes,

* Edit. Cotel. T. I. c. 47. p. 70. Dieß Zeugniß ist desto wichtiger, weil Clemens seinen Brief im Namen der römischen Gemeinde schrieb, und also die Meynung der ansehnlichsten Kirche aus dem ersten Jahrhundert vorlegt.

genes, und Eusebius sind ohnehin Zeugen, die wir nicht mehr besonders anführen dürfen.

Für den II. Brief an die Corinther.

Irenäus. Lib. III. c. 7. p. 146. cit. ed. Clemens von Alexandria. Strom. L. IV. p. 514. A. Tertullian De Pudicit. c. 13. Cajus. wie oben. Origenes, und Eusebius.

Für den Brief an die Galater.

Irenäus. Lib. III. c. 6. p. 146. Clemens von Alexandria. Strom. L. IV. p. 468. B. Tertullian. De praescript. c. 6. Cajus, Origenes, Eusebius.

Für den Brief an die Ephesier.

Ignatius: „Ihr (Ephesier) seyd Mitgenossen des „Geheimnisses des h. Paulus — welcher in seinem gan„zen Briefe eurer, als ächter Glieder Jesu Christi rühm„lich gedenket.“ T. II. ed. Cotel. §. 12. p. 49. Polykarpus. Apud Cotel. T. II. p. 191. §. 12. Irenäus. L. V. c. 2. Clemens von Alexandria. Admonit. ad gent. p. 54. A. B. Tertullian. Aduers. Marcion. L. V. c. XI. Cajus, Origines, Eusebius.

Für den Brief an die Philipper.

Polykarpus am eben angeführten Orte §. XI. Irenäus L. IV. c. 24. Clemens von Alexandria Paedag. L. I. p. 107. D. Strom. 4. p. 511. A. Tertullian De Resurr. carn. c. 23. Cajus, Origenes, Eusebius.

Die

Die Gemeinen von Vienne, und Lyon gehören zu den ungewissen Zeugen. Euseb. H. E. L. V. c. 1. wo die Stelle Philipp. 2, 6. vorkömmt.

Für den Brief an die Colosser.

Irenäus L. III. c. 14. p. 170. Clemens von Alexandria Strom. I. p. 277. B. &c. Tertullian De Praescript. c. 7. p. 233. A. Cajus, Origenes, Eusebius.

Für den I. Brief an die Thessalonicher.

Irenäus Lib. V. Da aber das fünfte Buch in meiner Auflage, deren ich mich aus Abgang einer neuern bedienen muß, nicht in Hauptstücke eingetheilt ist, kann ich nur die Seite 299. anführen. Lardner setzt L. V. c. 6. §. 1. Clemens von Alexandria. Paedag. L. I. p. 89. A. Tertullian. De resurr. carn. c. 24. wo auch des zweyten Briefes gedacht wird. Cajus, Origenes, Eusebius. Auch Polykarpus, obschon nur wahrscheinlich.

Für den II. Brief an die Thessalonicher.

Irenäus Lib. III. c. 7. p. 146. Clemens von Alexandria Strom. V. p. 554. A. Tertullian, Cajus, Origenes, Eusebius, wahrscheinlich auch Polykarpus.

Für den I. Brief an den Timotheus.

Irenäus in Praefat. p. 1. & alias saepius. Theophilus von Antiochia Lib. III. p. 126. C. cit. edit.

Clemens

Clemens von Alexandria Strom. II. p. 383. C. Tertullian De Praescript. c. 25. wo auch der zweyte Brief Pauli an diese Gemeinde angeführt wird. Cajus, Origenes, Eusebius.

Für den II. Brief an den Timotheus.

Irenäus Lib. III. c. 3. Clemens von Alexandria Strom. II. p. 383. C. III. p. 448. C. Tertullian. Cajus, Origenes, Eusebius.

Für den Brief an den Titus.

Irenäus. L. III. c. 3. p. 140. wo er sich auf Tit. 3, 10. 11. beruft. Clemens von Alexandria. Strom. I. p. 299. B. C. Tertullian. De praescript. c. 6. Cajus, Origenes, Eusebius.

Für den Brief an den Philemon.

Dieser Brief konnte seines Innhalts, und seiner Kürze wegen nur selten angeführt werden. Doch nehmen ihn ausdrücklich als ächt an Cajus, Origenes, und Eusebius. H. D. Leß setzt S. 602. auch den Irenäus unter die Zeugen, da er doch zuvor S. 556. selbst sagt, er hätte nur der eben genannten zwölf Briefe in seinen Büchern gedacht.

Für den Brief an die Hebräer.

Clemens von Alexandria. Strom. VI. p. 645. und sonst noch öfter. Sieh Lardner I. B. S. 413. Note g. Tertullian De pudicitia c. 20. Aber hier kömmt

dieser

dieser Brief unter dem Namen des Barnabas vor, und alle Alten beym Eusebius. Doch ist es auch wahr, daß dieser Brief vielen alten verdächtig gewesen, vieleicht, weil er hebräisch geschrieben worden, und erst später durch die griechische Uebersetzung einzelnen Kirchen bekannt wurde, und die Christen die gröste Behutsamkeit gebrauchten, damit sie ja kein Buch der Bibel als authentisch annehmen möchten, für welches nicht das Zeugniß aller besondern Kirchen sprach. Stellen daraus führen auch an Clemens von Rom c. 31. c. 43. ꝛc. und Justin Dial. p. 341. 323. D.

Für den I. Brief Petri.

Papias bediente sich einiger Zeugnisse aus dem I. Brief Petri Eusebius H. E. c. 39. Irenäus. L. IV. c. 9. &c. Clemens von Alexandria Strom. IV. p. 493. A. L. III. p. 473. B. Paedag. L. I. 103. A. II. p. 258. D. Tertullian Scorpiac. c. 12. Origenes, und die Alten alle bey dem Eusebius. Wahrscheinlich gehört auch als Zeuge hieher Polykarp T. II. ed. Cotel. p. 49. §. VIII.

Für den II. Brief Petri.

Dieser wird zwar vom Origenes angeführt. S. §. 166. X. Aber er redet doch mit einigem Zweifel davon. Auch hat er für sich das Zeugniß des größten Theiles der Alten beym Eusebius. §. 166. XI. II.

Für den I. Brief Johannis.

Papias. Euseb. H. E. c. 39. Irenäus. L. III. c. 16. Clemens von Alexandria Paedag. L. III. p. 264. D. 444. D. &c. Aus einer Stelle Strom. II. p. 389. B. wo er von dem größeren Briefe Johannis redet, scheint zu folgen, daß er noch einen, oder gar alle drey kannte. Tertullian. Scorpiac. c. 12. Aduerſ. Praxeam c. 15. Origenes, und alle Alte.

Für den II. und III. Brief Johannis.

Steht die Mehrheit der Stimmen bey den Alten. Da sie als Privatbriefe an einzelne Personen geschrieben waren, konnten sie lange Zeit einzelnen Gemeinden unbekannt bleiben, oder zweifelhaft scheinen, wie dem Origenes.

Für den Brief des Jakobus.

Der größte Theil der Alten bey dem Eusebius, und die alte syrische Uebersetzung.

Für den Brief des Judas.

Clemens von Alexandria. Paedag. L. II. p. 203. Strom. III. p. 431. A. B. Tertullian De cult. Fem. L. I. c. 3. Origenes, und der größte Theil der Alten beym Eusebius.

Für die geheime Offenbarung Johannis.

Die Authenticität dieser Schrift war vielen schon zu den Zeiten des Origenes außer allem Zweifel. Euseb. H. E.

L. VI.

L. VI. c. 25. Doch hatte sie auch wichtige Gegner. Papias, der sie kennen sollte, sagt nichts von ihr. Cajus, und Dionysius von Alexandria bestritten sie sogar, weil sie selbige für ein Werk des Cerinthus ansahen. Ausdrücklich erkläreten sich aber für selbige Justinus Dial. cum Tryph. p. 308. A. Irenäus L. I. c. 27. p. 49. auch im vierten, und fünften Buche öfters. Sieh Lardner I. B. S. 304. Theophilus Antiochenus in seinem verlornen Werke gegen den Hermogenes. Euseb. H. E. L. IV. c. 24. Clemens von Alexandria Strom. L. VI. p. 667. B. &c. Tertullian Aduers. Marcionem L. III. c. 14. &c. Origenes Oper. T. II. p. 412. Mir sind die neuesten Streitigkeiten über die Authenticität dieses Buches nicht unbekannt. Aber hier ist auch der Ort nicht, mich darein zu mischen. Da ich die Authenticität des neuen Testamentes nur in so weit zu erweisen habe, als sie nöthig ist, facta historica, worauf die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung beruhet, höchst glaubwürdig zu machen, und in der Offenbarung Johannis kein solches factum vorkömmt, kann ich hier kurz darüber weggehen.

§. 172.

Diese Art, die Authenticität des neuen Testamentes darzuthun, möchte aber vielen Lesern, welche die angeführten Schriften nicht nachschlagen können, unbrauchbar, und zu mühsam seyn, und, wie unsre Gegner nun einmal sind, so werden vieleicht auch sie gegen jede einzelne Stelle eines Zeugen die nemliche Klagen wiederholen, die sie gegen das

neue

neue Testament selbst erheben. Die Schriften der Zeugen sind unterschoben, interpoliert, u. s. w. So unvernünftig nun diese Ausflüchten auch wären, so würde sich der Streit doch dadurch ins Weite ziehen, und die Leser müßten wenigst ermüden, wenn sie nicht gar verwirrt gemacht würden. Wer sich vornimmt, an allem zu zweifeln, und sich an gar keine Grundsätze halten will, gegen den ist doch alle Mühe vergeblich, die man sich machet, ihn zu überzeugen. Und für Leser, die die gesunde Vernunft noch anhören können, werden folgende Gründe überzeugend seyn.

I. Die Apostelgeschichte ist vor der Zerstörung Jerusalems, und des Tempels geschrieben, d. i. vor dem J. Ch. 70. Denn von beyden wird öfters so geredet, als stünden sie noch. Der Anfang der Apostelgeschichte zeigt es, daß Lukas damals sein Evangelium schon geschrieben hatte. Also ist auch dieses älter, als die Zerstörung Jerusalems.

Lukas versichert im Anfange seines Evangeliums, daß vor ihm schon andere Lebensgeschichten Jesu geschrieben hätten, und wenn er auch darunter apokryphische, oder unrichtige Lebensbeschreibungen versteht, so können unter diesen doch auch wahre, und ächte von den Aposteln verfaßte seyn. Niemand aus allen Alten setzt das Evangelium Matthäi nach dem J. Ch. 66. Also ist auch dieses vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden. Durch diesen Beweis werden diejenigen widerlegt, welche sagen, die Schriften des n. T. seyn erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden, wo kein Augenzeug mehr übrig war, welcher den vorgeblichen Wundern, und Weissagun-

gen Jesu widersprechen konnte. Die wesentlichsten Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Religion sind schon in dem Evangelium Matthäi, Lucä, und der Apostelgeschichte enthalten. Und war dann das, was in der Apostelgeschichte erzählet wird, nur Geschichte, die sich in Jerusalem allein zugetragen? Konnte der Verfasser dadurch etwas gewinnen, wenn er sein Fabelbuch erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben hätte? Der Schauplatz der Begebenheiten soll nach seiner Erzählung auch zu Antiochia, in Cypern, in Asien, Macedonien, Achaja, und zu Rom gewesen seyn. Hätte ihm auch kein palästinischer Jude mehr widersprechen können, so würden doch die übrigen sich keine Mährchen haben aufbinden lassen, die bey ihnen geschehen seyn sollten, und von denen sie nichts wussten.

II. Die christlichen Gemeinden waren immer in dem Besitze der Schriften des neuen Testamentes, haben selbige, den Brief Pauli an die Hebräer, den zweyten Petri, die letzten zween des Johannes, den Brief Judä, und die Apokalypse ausgenommen, allzeit als authentisch angenommen, in ihren Versammlungen schon vor den Zeiten des Justinus öffentlich vorgelesen, ja schon am Ende des ersten, und im Anfange des zweyten Jahrhunderts Sammlungen davon gehabt, wie es aus den oben angeführten Stellen klar ist. Die apostolischen Väter, derer Schriften Cotelier gesammelt, führen Texte an, die denen entweder sehr ähnlich, oder gar die nemlichen sind, die wir in unsern Schriften des neuen Testamentes noch haben.

Es liegt also nicht uns ob, zu beweisen, daß unsre Schriften authentisch sind, weil die Kirche vom Anfange her in dem Besitz dieser Schriften war, sondern unsern Gegnern, daß sie es nicht sind. Wie wenig sie aber dieses zu thun im Stande seyn, wird die Widerlegung ihrer Einwürfe zeigen.

III. Die ersten Christen waren nichts weniger, als schwankend, und ungewiß über die Authenticität dieser Schriften. Justinus der Märterer, Irenäus, Tertullianus, Clemens von Alexandria, Origenes bewiesen ihre Lehrsätze aus denselben. Sie müssen also von ihrer Aechtheit überzeugt gewesen seyn. Es ist wahr, sie führten auch manchmal unterschobene Bücher, wie die Sybillen und andere an. Aber niemals als Werke der Apostel, niemals als Hauptbücher des Christenthumes, woraus sich dieses unabhängig von den apostolischen Schriften beweisen ließe. Sie brauchten selbige nur als argumenta ad hominem, weil sie bey den Heiden im Ansehen stunden. Aber die Schriften des neuen Testamentes haben alle **Väter** als **Werke** der Apostel, und apostolischen Gefährten gebraucht. Hierdurch werden jene widerlegt, welche gegen das klare Zeugniß des ganzen Alterthumes sagen, daß man die jeßigen Schriften des N. T. nicht eher, als auf der Kirchenversammlung zu Laodicäa um das J. 364 für ächt, und göttlich erkläret habe. Alle oben von uns angeführte Zeugen haben mehr als hundert Jahre zuvor gelebt.

IV. Diese Zeugen sind aufrichtig, und tüchtig. Aufrichtig; denn sie haben weder zu einer Zeit, noch an einem Orte beysammen gelebt, daß sie einen Complot unter sich hätten machen können, der ganzen Nachwelt falsche Schriften aufzuheften: Und welcher Vortheil hätte sie wohl verleiten können, mitten unter den schweresten Verfolgungen, die ihnen selbst den Tod droheten, Schriften zu unterschieben, derer Vertheidigung ihr Elend immer noch vergrößerte? Tüchtig. Es waren größtentheils Männer, die entweder die Apostel selbst noch kannten, oder doch gleich nach ihnen gelebt haben. Solche sind Papias, Clemens von Rom, Polykarpus, Ignatius, Justinus, Irenäus, Männer, welche in allerley weltlicher Gelehrsamkeit, und in der Philosophie eben so bewandert waren, als immer die Juden, und Heiden selbiger Zeiten. Solche sind Justinus, Tatianus, Irenäus, Clemens von Alexandria, Tertullian, vorzüglich Origenes, und Eusebius, Männer, die alle Werke der Christen gelesen, die unterschobenen, wie die ächten kannten, und zu dieser Absicht auch Reisen anstellten, Männer, welche einige ächte Schriften nicht als authentisch annahmen, weil diese keine einstimmige Tradition des Alterthumes für sich hatten, und also gar nicht leichtgläubig sich bezeigten, Männer endlich, welche die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften auszuforschen die von den Aposteln selbst gepflanzten Gemeinden zu Rathe zogen.

V. Im ersten, und zweyten Jahrhunderte haben die Anhänger des Cerinthus, Karpokrates, Valentin, Marcions ꝛc. die Aechtheit unsrer Evangelien nicht in Zweifel gezo=

gezogen, soviel ihnen auch daran gelegen war, sie zu bestreiten. Erst im dritten Jahrhunderte wagten es einige, sie für jünger auszugeben. Dieses sagt von den erstern ausdrücklich Irenäus L. III. c. 11. n. 7. der Maurianer Ausgabe, Clemens von Alexandria, Epiphanius rc. Celsus, und Julian beschuldigten die Christen niemals, daß sie den Aposteln falsche Schriften unterschoben hätten. Und doch kannten sie unsre Evangelien ganz gut, und hatten sie gelesen. Man lese über diese Materie nach Bergier Traité h. & d. T. VIII. p. 41 — 83.

§. 173.
Beantwortung der Einwürfe.

I. Die Evangelien, und Schriften des n. T. haben keinen einzigen gleichzeitigen Zeugen für sich, welcher aussagte: Sie wären Werke der Apostel, und ihrer Jünger.

Wer hat zu Zeit des Homers, Livius, Cicero geschrieben, daß ihre Werke, die wir jetzt haben, ächt sind? Und sind sie nicht doch allgemein dafür angenommen? 2. Wer hätte zu den Zeiten der Apostel bezeugen sollen, daß ihre Werke ächt sind? Jüden, und Heiden? Aber diese kannten selbige bey ihrer Entstehung nicht, oder aus Vorurtheil würdigten sie sich nicht, darauf zu merken. Hernach sind ja die Schriften des Confucius, Mahumeds rc. auch nicht von gleichzeitigen Jüden, und Heiden als ächt bestättiget. Es ist ein ganz ungerechtes Begehren, daß ein Reichsgesetz, oder eine Geschichte des deutschen Reiches

nicht ächt sollte seyn können, wenn nicht gleichzeitige türkische, oder spanische Zeugen für derer Aechtheit angeführt werden können. Genug, daß kein Jude, oder Heide die neutestamentischen Schriften als unterschoben verwarf, sobald sie bekannt wurden. Oder sollten gleichzeitige Christen für die Aechtheit des neuen Testamentes gutsprechen? Das haben sie auch gethan. Wenn man nicht verlanget, daß die ersten Jünger der Apostel, welche diese Schriften aus ihren Händen empfangen, unter dem Schall der Trompeten überall, hätten ausrufen sollen: **Diese vier sind die ächten Evangelien**, haben sie alles übrige geleistet. Die Gläubigen, welche von der Aechtheit der Schriften, die ihnen die Apostel selbst gaben, überzeugt waren, lasen selbige bey ihren Versammlungen, übersetzten sie zum täglichen Gebrauche ins Lateinische, und Syrische, bewiesen daraus ihre Glaubenslehren, widerlegten Irrthümer, führten hernach Stellen daraus unter dem Namen der Apostel an. Das meiste geschah noch vor Ablauf des ersten Jahrhunderts, uud also wahrscheinlich noch bey den Lebzeiten des h. Johannes, oder doch wo die noch lebten, welche die Apostel noch gehört hatten. Wer sollte diese nicht als gleichzeitige Zeugen gelten lassen? 3. Wie viele Schriften der ersten Christen haben wir noch? Wer ist uns Bürge, daß nicht manche verloren gegangen, welche für die Authenticität des neuen Testamentes von der äußersten Wichtigkeit gewesen wären? 4. Schriften, welche eine Menge Menschen interessirten, konnten sich nicht unbemerkt in die Welt einschleichen, wie so viele Mährchen, und Fa-

beln. Man mußte wissen, von wem, und woher sie kämen. Neubekehrte Jüden, und Heiden ließen sich von einigen wenigen Betrügern gewiß nicht am Seile führen, und Schriften für ächt aufbürden, wenn sie nicht von ihrer Aechtheit überzeugt waren.

II. Es gab eine Menge unterschobener Evangelien, und Schriften unter dem Namen der Apostel. **Johann Toland** in seinem **Amyntor** füllt viele Seiten bloß mit ihren Namen an. Diese Evangelien stunden einige Zeit im großen Ansehen, und wurden sogar von den apostolischen Vätern citiert. Diese Männer müssen also in der Auswahl der ächten, und unächten Schriften nicht gar zu genau gewesen seyn. Die Väter vor dem Justinus führten gar nur lauter unächte Schriften an, wie die neuern Gegner dem Toland immer nachschreiben.*

Difficile est, satyram non scribere. Wenn ein Apologist der christlichen Religion mit solchen elenden, falschen, und — mit Fleiß erdichteten Gründen aufgezogen käme, wie würde man seiner nicht spotten? Aber den Gegnern des Christenthumes geht das alles hin. Wenn einer ohne Beweis etwas sagt, so dürfen es hundert nachschreiben, triumphieren, unsrer Religion spotten, und wir sollen uns gelassen mißhandeln lassen. Also die gelassenste Antwort.

Es gab eine Menge unterschobener Evangelien, und apostolischer Schriften. Gegenfrage: Waren

* Examen crit. c. 1. Quest. de Zapata. n. 61. Quest. sur l'Encyclop. *Apocryphes, Atheisme, Euangile* &c.

ren diese Schriften schon damals bekannt, als unsre Evangelien bey den Christen im ersten Jahrhundert angenommen waren? Nein. Das hat noch kein Gegner bewiesen. Lukas sagt wohl, daß mehrere die Lebensgeschichte Jesu geschrieben; aber das können Matthäus, und Marcus gewesen seyn, und wenn auch andere für sich ein Evangelium zusammengeschrieben, so waren das doch weder nothwendig unächte, noch falsche, höchstens **keine göttliche** Schriften. Die falschen Evangelien kamen erst später auf. Das Evangelium Matthäi wurde erst zum Evangelium der Hebräer, nachdem das ächte schon lange angenommen war. War überhaupt die Anzahl der unterschobenen für apostolisch ausgegebenen Schriften so groß? Nein. **Toland** machte aus einem Werke, das mehrere Titel hatte, mehrere Werke, und ließ sie auf vielen Seiten seines Amyntors gegen das Christenthum paradieren. **Jeremias Jones** hat ihn so widerleget, daß es klar ist, dem Gegner habe es an Ehrlichkeit gefehlt, oder er sey in einem hohen Grade unwissend gewesen. Und diesem **Toland** kann man die neuern Religionsfeinde ja ganz wohl nachschreiben lassen. Hat die Kirche diese unterschobenen Werke als ächt angenommen? Nein. **Jones** zeigt es Schrift für Schrift in seinem Buche New and full method of Settling the canonical authority of the new Testament. London 1726 vol. 3. in 8. Auch Eusebius sagt dieß H. E. L. III. c. 25.

Aber die apostolischen Väter haben diese falschen Evangelien, und Schriften citiert. Wieder schlech-

schlechterdings unerweislich, und falsch. Die Gegner führen zum Beweise eine Stelle 1. aus dem zweyten Briefe des Clemens von Rom an, nemlich n. 12. edit. Cotel. Doch dieser Brief ist selbst dem Clemens unterschoben, und wenn ers nicht wäre, so ist doch diese Stelle nicht aus dem **Evangelium der Aegyptier** entlehnet, noch auch der in diesem enthaltenen Stelle gleich, sondern kann gar wohl aus unserm neuen Testamente seyn. Es ist nicht der Mühe werth, die Stelle selbst anzuführen. Gewiß ist es, daß das Evangelium der Aegyptier erst im zweyten Jahrhundert zu Gunsten der gnostischen Doceten geschmiedet worden. Und daraus soll Clemens ein Author des ersten Jahrhunderts geschöpft haben!* 2. Eben dieser Clemens soll in seinem ersten Briefe n. 23. einen Text anführen, der in einem apokryphischen Buche stehen muß, ungeachtet sie dieß Buch selbst nicht zu nennen wissen. Aber er sagt nicht, daß er diese Stelle aus einem **Evangelium**, oder einer **apostolischen Schrift** entlehnet hätte. Sie steht aber **Esai.** 5, 19. **Ezech.** 12, 17. Und darum nennet sie auch der Verfasser des Briefes eine **prophetische Rede.** Nebst diesen wollen die Gegner noch Stellen aus den apokryphischen Evangelien in dem Briefe des Barnabas n. 4. in den **apostolischen Constitutionen**, in dem Briefe des Ignatius an die Smyrnenser n. 3. finden. Aber diese Stellen stehen wenigst dem Sinne, wenn nicht den Worten nach, in unsern Evangelien, Christus kann das

* Bergier l. c. p. 91—96.

das nemliche gesagt haben, wenn es gleich in den Evangelien nicht aufgezeichnet worden, und immer fehlt der Beweis, daß die Väter diese Stellen aus den falschen Evangelien entlehnet haben. Wie wenn man es umkehrte, und sagte, die Verfasser der falschen Evangelien hätten erst aus den Vätern geschöpft?*

Daß die christlichen Schriftsteller vor dem Justinus lauter unächte Schriften anführen, bedarf keiner Widerlegung mehr. Es ist nicht einmal historisch erweislich, daß damals diese unterschobenen Schriften schon existiert. Vom Clemens

* Die Sache ist an sich sehr möglich; denn die falschen Evangelien sind alle jünger, als Clemens von Rom, Barnabas, und Ignatius. Es werden ungefähr 50 unächte Evangelien genennet, die ihre Anhänger hatten. Wir wollen sie durchgehen. Der Verfasser der Histoire critique de Jesus-Christ setzt darunter das Euangelium aeternum aus dem dreyzehnten Jahrhundert, eine persisch geschriebene Lebensgeschichte Christi von 1600, und das Buch des P. Beruyer. Dieß waren wohl die Evangelien nicht, aus welchen die Väter des ersten Jahrhunderts Stellen angeführt, und sie stehen nur da, vt faciant numerum, damit die Liste der falschen Evangelien recht groß scheine. Zehn oder zwölf dieser Evangelien kennen wir nur aus dem Decret des Gelasius dem Namen nach. Sieh Mansi collect. Conc. ampliss. T. VIII. p. 150. Neun, oder zehn andere nennet Epiphanius am Ende des vierten Jahrhunderts. Weiter sagt er nichts von ihnen. Hieronymus kennet wieder vier oder fünf, von welchen die Alten nichts wusten. Also wenigst 25 falsche Evangelien, von denen es unerweislich ist, daß sie schon im dritten Jahrhundert da gewesen. Mit diesen allen muß man uns verschonen, wenn man unsre vier Evangelien durch die falschen verdächtig machen will. Origenes im dritten Jahrhundert kennet fünf oder sechs Hom. 1. in Luc. schreibt sie Ketzern zu, und redet mit Verachtung von ihnen. Der noch ältere Irenäus weis von vier falschen Evan-

Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus haben wir das Gegentheil erwiesen. Wollten wir auch die übrigen Stellen, welche **Lardner** aus verschiednen Ueberbleibseln des Alterthumes vor dem Justinus anführt, hier für solche gelten lassen, die aus unsern neutestamentischen Schriften genommen sind, so wäre der Beweis noch auffallender. Wenigst bleibt das gewiß, daß die Väter diese Stellen nicht aus apokryphischen Schriften entlehnet haben.

III. Die vier Evangelien wurden erst unter dem Trajan, oder gar Hadrian bekannt. Bis dahin lagen sie in den

Evangelien, die er verwirft. **Clemens von Alexandria**, Origenis Lehrmeister, und älter als er, nennet **das Evangelium der Hebräer**, oder das interpolierte Evangelium des Matthäus, und das **der Aegyptier**, nur zwey in allem. **Justinus**, der ums J. 167 gestorben, thut nur unsrer vier Evangelien Meldung. Will man also der Geschichte folgen, so wurden die falschen Evangelien erst um die Zeiten des Clemens von Alexandria, d. i. im dritten Jahrhundert bekannt. Und wie elend ist nun der Einwurf: **Fünfhundert Jahre nach den Aposteln kannte man ungefähr fünfzig unterschobene Evangelien. Also waren sie schon zu den Zeiten der Apostel, oder im ersten Jahrhundert da, und die Väter dieser Zeiten haben Stellen daraus angeführt.** Aber die Anzahl der apokryphischen Evangelien selbst leidet noch einen starken Abfall. Drey haben wir schon ausgemustert. Noch mehrere werden wegfallen, wenn man bemerket, daß man im zweyten, und folgenden Jahrhundert nicht nur die Bücher des neuen Testamentes, sondern alle Geschichten Jesu Christi, der Maria, die Glaubensbekenntnisse, die Katechismen, Glaubensbücher rc. zum Gebrauche der Ketzer **Evangelien** nannte, wie bey dem Fabricius Cod. Apoc. N. T. zu ersehen. Nun gab es aber zehn bis zwölf ketzerische Secten im zweyten Jahrhundert. Daher können eben so viele vermeyntliche Evangelien entstanden seyn. Bergier l. c. p. 109 — 113. Oft hatte auch das nemliche Buch drey, oder vier verschiedne Titel.

den Archiven der Kirchen verborgen, und waren nur in den Händen der Priester, die damit machen konnten, was sie wollten. Die Bischöfe, welche auf die Apostel folgten, hüteten sich sorgfältig, diese Schriften den Händen der Nichtchristen anzuvertrauen. 2. Unter den Lehrern der ersten Christen gab es fromme Betrüger, welche der Religion fortzuhelfen allerhand Schriften, und Fabeln schmiedeten, wie die Briefe Jesu Christi, die sibyllinischen Weissagungen, die abgeschmacktesten Träumereyen, wie den Pastor des Hermas, das Evangelium der Kindheit des Erlösers für ächt annahmen, und daran glaubten. Also beweist das Zeugniß dieser Lehrer für die Aechtheit der Evangelien gar nichts.*

Die Evangelien konnten doch wohl nicht ehender bekannt werden, als sie geschrieben worden. Johannes lebte noch unter dem Trajan, und schrieb sein Evangelium erst am Ende des Lebens. Die Gläubigen, denen die Lehre Jesu mündlich bekannt gemacht wurde, brauchten auch die Evangelien im Anfange nicht gleich zu lesen. Doch hat man sie, sobald sie da waren, vor ihnen niemal verborgen, nicht einmal vor den Heiden. Celsus hatte sie siebenzehn Jahre nach dem Tode des Johannes schon gelesen. Die Väter berufen sich auf die Bücher des n. T. als auf Schriften, die unter den Christen bekannt waren, und konnten es auch thun, weil sie in den Versammlungen der Gläubigen offentlich vorgelesen wurden. Wir verber-

* Tindal. c. 11. p. 145. Catech. de l'hon. homme p. 110. &c. &c.

verbergen unsre Bücher nicht, sagt Tertullian Apolog. c. 31. und sie kommen den Fremden durch unerwartete Zufälle in die Hände. Wer sie lesen wollte, um sich daraus zu unterrichten, dem war es unverwehrt. Nur damals verbarg man diese Bücher mit Recht, als Diocletian sie aufsuchen ließ, sie zu verbrennen. 2. Allerdings könnte man das Zeugniß der Lehrer der Kirche für die Authenticität des n. T. verwerfen, wenn diejenigen, welche für selbe zeugen, zugleich auch die Verfasser apokryphischer Schriften wären, als Clemens von Rom, Ignatius, Polykarp, Justinus, Tatianus, Irenäus, Clemens von Alexandria, Tertullian, Julius Afrikanus, Origenes, Eusebius, Papias, und die übrigen Alten, auf welche sich Eusebius beruft. Aber dieses werden unsre Gegner in Ewigkeit nicht beweisen. Die frommen Betrüger waren nicht rechtgläubige Christen, sondern Ketzer, Leute, die von den obigen Zeugen ganz verschieden sind. Euseb. H. E. L. IV. c. 22. Origenes contr. Cels. L. II. n. 27. Der Verfasser der acht sibyllinischen Bücher sagt von sich selbst, daß er ein Christ sey. Aber der Innhalt beweist auch, daß er weder Theolog, noch rechtgläubig, und folglich gewiß kein Lehrer der Kirche war. Es haben zwar einige Väter den sibyllinischen Büchern ein großes Ansehen zugestanden, und sich gegen die Heiden darauf berufen, weil diese selbst an die Zeugnisse der Sibyllen glaubten. Aber sie setzten ihre Aechtheit auf das Zeugniß der ältern Heiden schon voraus, und redeten von ganz andern Sibyllinischen Schriften, als die sind, die wir noch

haben.

haben. Dieß erhellet aus den Stellen, welche Justin, Theophilus von Antiochia und Clemens von Alexandria daraus anführen, die in unsern 8 Büchern nicht stehen. Ganz ein anderes war es mit den Schriften des neuen Testamentes. Das Ansehen derselben beruhete auf dem Zeugniß der wahren Christen selbst. Und daß sie bey Annehmung derselben alle mögliche Behutsamkeit gebrauchten, ist genug gezeigt worden. Den **Pastor des Hermas** führten sie als ein ächtes Werk an. Und das war er auch. Sie bedienten sich desselbigen nur zum Unterrichte, wie wir jetzt die Väter gebrauchen. Niemals fiel es ihnen aber ein, dieses Buch für ein Werk der Apostel auszugeben. Woher wissen aber unsre Gegner, daß die Väter ehmals an das **Evangelium der Kindheit des Erlösers** geglaubt, oder es citiert haben? **Fabricius** Cod. Apocr. N. T, p. 128. beweiset gerade das Gegentheil.

IV. In den Evangelien kommen Dinge vor, welche die Jünger Jesu nicht schreiben konnten, und die sich erst nach der Zerstörung Jerusalems zugetragen. **Matth. 23.** sagt Jesus: **Alles Blut, welches auf der Erde vergossen worden, vom Blut Abel des gerechten bis auf das Blut des Zacharias, des Sohnes des Barachias, wird über euch kommen, den ihr zwischen dem Tempel, und Altare umgebracht.** Matthäus soll sein Evangelium vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben haben. Und doch wurde nach dem Zeugniß des Josephus Zacharias der Sohn Baraks erst währender Be-

lage-

lagerung von der Faction der Zeloten zwischen dem Tempel, und Altar umgebracht. Hier ist der Betrug offenbar. 2. Wieder **Matth. 16.:** **Wer die Kirche nicht höret, den sieh wie einen Heiden, und Zöllner an.** In den Zeiten Christi, und des Matthäus gab es noch keine Kirche. Man bediente sich dieses Namens erst später, da eine Regierungsform unter den Christen eingeführt worden.

Im Evangelium der Nazaräer, welches ursprünglich das Evangelium Matthäi war, heißt dieser Zacharias ein Sohn Jojada, welcher II. **Chron.** 24. zwischen dem Tempel, und Altare umgebracht worden. Der Zacharias, von welchem Josephus redet, war nicht ein Sohn **Barak**, oder des **Barachias**, sondern des **Baruchs**, welches verschiedne Namen sind. Sieh Joseph. de Bello Judaico IV, 19. Das zweyte verdient kaum eine Antwort. Das Wort ecclesia, **Kirche**, ist vom Uebersetzer. Ursprünglich heißt es eine **Versammlung**. Und die gab es ja in den Zeiten Christi, und des Matthäus.

Mit Auflösung der Einwürfe gegen die übrigen Schriften des neuen Testamentes können wir uns wegen den §. 170. angegebenen Ursachen nicht länger aufhalten. Man sehe sie bey Bergier l. c. p. 143. folgg. wo auch p. 186 — 218. von den unterschobenen Schriften jener Zeiten gehandelt wird.

§. 174.

§. 174.

B. Integrität des neuen Testamentes.

Jetzt kömmt es darauf an zu wissen, ob die ehmals ächte Schriften des n. T. sich in ihrer Reinigkeit erhalten, und unverfälscht bis auf uns gekommen, ob sie nicht vielleicht verstümmelt, oder interpoliert worden. Vieleicht sind jene Schriften, welche die erste Christen für authentisch annahmen, gar verloren gegangen. Diese Angaben unsrer Gegner zu widerlegen sagen wir

I. **Der Innhalt dieser Schriften zeigt, daß sie noch die nemlichen sind, welche die Christen vor beynahe achtzehn hundert Jahren für Schriften der Apostel, und apostolischen Männer annahmen.**

Der Innhalt, das heißt, Geschichte, und Lehren, welche jetzt in unserm neuen Testamente vorkommen, sind die nemlichen, wie sie uns von den ersten Christen erzählet, und als aus den Schriften des n. T. geschöpft vorgegeben werden. Also bleibt kein vernünftiger Zweifel, daß wir auch die nemlichen Bücher noch haben, die sie hatten. **Erstens** haben wir die nemliche Geschichte. Man lese nur das Gespräch des h. Justinus mit dem Juden Tryphon, und man wird gerade die Geschichte darinn finden, die im n. T. von Jesu erzählet wird, oder die fünf Bücher des Irenäus, wo das nemliche vorkömmt. Man wird auch in den übrigen christlichen Schriftstellern der ersten zwey Jahrhunderte zerstreute Nachrichten von Jesu Geburt, Predigtamt, Wundern, Tode, und Auferstehung antref-

antreffen, die mit den Nachrichten vollkommen harmonieren, welche uns die Bibel giebt. Zweytens die nemliche Lehre. Ich habe die Hauptlehren des Christenthumes, in so weit es der reinen Naturreligion noch etwas hinzusetzt, oben §. 147. vorgestellet. Eben diese Lehren kommen auch in den Schriften der ersten drey Jahrhunderte mehr oder weniger ausführlich vor, je nachdem es der Zweck des Schriftstellers erforderte. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur eine Dogmatik, und Moral durchgehen, und bey jeder besondern Lehre den Beweis ex traditione untersuchen, oder, was bequemer ist, Bernardi Marechall O. S. B. Concordantia SS. Patrum, Gottfridi Lumper Monachi Benedictini Historia Theologico-critica de vita, scriptis, atque doctrina SS. Patrum &c.

II. **Eine allgemeine Verfälschung der Schriften des n. T. war unmöglich.** Sie hätte entweder zu den Zeiten der Apostel, oder bald darnach, oder nach den Zeiten Constantin des Großen, oder gar in den finstern Zeiten des Pabstthumes geschehen müssen, wie Chubb* will: daß nach der Reformation eine Verfälschung unmöglich war, wird jedem ohne Beweis einleuchten.

Sie hät nicht zu den Zeiten der Apostel vorgehen können; denn da sie so sehr für die Reinigkeit der Lehre Sorge trugen, und die Irrlehrer bestritten, wie besonders aus der Apostelgeschichte, und den Briefen Pauli, aus dem Evangelium Johannis gegen den Cerinthus zu ersehen,

* Posthumous Works Vol. 2. p. 65. 66. 118. 21. 22.

hen, mußten sie um so mehr wachen, daß ihre Schriften nicht verfälscht würden, aus welchen ihre Anhänger die reine Lehre nach ihrem Tode schöpfen sollten. Ueberhaupt ist es schon gar nicht wahrscheinlich, daß sie ruhig zu einer Verfälschung ihrer Schriften sollten geschwiegen haben. Vielmehr bezeugen die Alten, daß Petrus das Evangelium des Marcus selbst durchlesen, und gutgeheißen habe. Eben dieses hat vermuthlich auch Paulus in Ansehung des Lukas gethan.

Nicht bald nach den Zeiten der Apostel; denn damals war die christliche Religion schon durch alle Theile der bekannten Welt verbreitet. Es waren blühende Gemeinden der Christen zu Jerusalem, Antiochia, Alexandria, in Klein Asien, Griechenland, sogar sehr wahrscheinlich in Indien. Ohne Zweifel hatte man in jeder Kirche Abschriften, und da, und dort die Originalien der Evangelien selbst, als welche bey den Versammlungen der Gläubigen öffentlich vorgelesen wurden. Ja sogar gemeine Christen hatten ihre besondere Abschriften, welche sie fleißig lasen, und in Ehren hielten, wie H. C. R. **Walch** in seiner Schrift **vom Gebrauch der h. Schrift unter den alten Christen** Leipz. 1779 bewiesen hat. Bey dieser Beschaffenheit der Sache war eine Verfälschung lediglich unmöglich; denn man hätte nicht nur ein Exemplar an einem Orte, sondern alle in den drey Welttheilen, sowohl jene, die zum öffentlichen Gebrauche bey den Versammlungen bestimmt waren, als auch jene, welche die Gläubigen für sich hatten, verfälschen müssen. Wer hätte nun Gewalt, und Ansehen

hen genug gehabt, alle Kirchen, alle Privatbesitzer von Exemplarien zu bereden, daß sie diese Verfälschung vornahmen, oder vornehmen ließen? Würde das ohne die größten Unruhen haben geschehen können? Würde sich Niemand widersetzet haben? Würden die Ketzer nicht widersprochen, würden sie den Rechtgläubigen, welche ihnen ihre Irrthümer vorwarfen, nicht entgegen auch den Vorwurf der Verfälschung gemacht haben? Zudem lebten die christlichen Gemeinden damals unter dem Drucke, Jüden, und Heiden verfolgten sie. In diesem Zustande war es wohl nicht möglich, so ein weitaussehendes Project, als die Verfälschung der Schrift war, zu entwerfen, vielweniger auszuführen, da die Gemeinden zusehr voneinander entfernet, und in keiner äußern Verbindung, wenigst in keiner solchen waren, welche zu Erreichung dieses Zweckes hinlänglich gewesen wäre. Endlich läßt sich auch kein vernünftiger Beweggrund angeben, welcher die ersten Christen hätte verleiten können, so etwas zu unternehmen. Hätten sie ja etwas gegen die heiligen Bücher unternehmen wollen, so würden sie selbige gar vernichtet haben. Aber Zusätze machen, die ihnen nur noch schwerere Verfolgungen zuziehen, zugleich aber auch als offenbaren Weltbetrügern die Hoffnung einer ewigen Seligkeit rauben mußten, das war doch einmal keine Sache für vernünftige Menschen.

Die Schwierigkeit einer Verfälschung wurde noch durch die frühzeitigen Uebersetzungen größer. Das neue Testament wurde vermuthlich im ersten Jahrhunderte schon ins Syrische, und Lateinische übersetzt. Es wäre also nicht

genug gewesen, nur die Urschrift zu verfälschen, man hätte auch die Uebersetzungen ändern müssen, die doch heute noch mit dem Grundtexte übereinskommen. Wer hatte aber Urschriften, und Uebersetzungen in seiner Gewalt? Wer war in den Sprachen so bewandert, daß er so eine Aenderung allein unternehmen konnte? Sind aber mehrere Betrüger dazu gebraucht worden, so wird der glückliche Ausgang ihres Betruges desto unwahrscheinlicher.

Nach den Zeiten Constantin des Großen wuchs die Unmöglichkeit mit jedem Jahre. Die Religion breitete sich immer mehr aus, die Abschriften, wie die Uebersetzungen in verschiedne Sprachen, wurden häufiger, es entstunden immer mehr Secten, die einander sorgfältig beobachteten, die Bischöfe waren selbst untereinander in die Factionen der Arianer, Semiarianer, Nestorianer, Eutychianer, Monotheliten ꝛc. getheilet, die einander oft grimmig genug verfolgten. Sie bewiesen ihre Lehren, widerlegten die Irrlehren aus der Schrift. Welch ein Triumph würde es gewesen seyn, wenn ein Theil dem andern Verfälschung der Schrift hätte Schuld geben können? Da sie mit Lügen, und Verleumdungen gegen einander loszogen, würden sie wohl das große Verbrechen der Schriftverfälschung einander nicht vorgeworfen haben, wenn sich ein Theil desselben wirklich schuldig gemacht hätte? Würde endlich die rechtgläubige Partey die Schriftverfälschung der Arianer, Nestorianer, oder umgekehrt, angenommen haben? Und doch stimmen ihre Schriften des n. T. mit den unsrigen noch ganz zusammen.

Daß

Daß aber in den Zeiten, in welcher die Bibel allein in den Händen der Geistlichen war, in den finstern Zeiten des Pabstthumes, die Bibel von den Pfaffen zu ihrem Vortheile verfälschet worden, ist wirklich ein Gedanken, der eines Strumpfwirkers — und das war Chubb — würdig ist. Solche Leute ziehen die Geschichte nicht zu Rath, weil sie selbige nicht kennen, und wie sie sich die Sache vorstellen, so muß sie auch sich zugetragen haben, die Geschichte mag hundertmal das Gegentheil sagen, oder die Vernunft selbige gar als unmöglich vorstellen. Eine so armselige Vermuthung, wie Chubb vorbringt, hätte sich gründlich widerlegen lassen, ohne daß es eben Ausfälle auf die Katholiken nothwendig gehabt hätte, wie H. D. Leß bey dieser Gelegenheit S. 648. und zwar so waget, daß sie Chubb gar leicht beantworten hätte können.* Man muß diesem in allem Betrachte unbedeutenden Gegner der christlichen Religion nur sagen, daß das, was er vorgiebt, ohne ein wahres Wunder niemal habe geschehen können. Der Pabst hätte müssen alle griechische, lateinische, syrische, ja alle

Exem-

* H. D. Leß meynt, es wäre äußerst dumm vom Pabste gewesen, wenn er einerseits die Schrift verfälschet, und andrerseits die Stellen im n. T. hätte stehen lassen, welche dem Primat des Pabstes, der Anbethung der Heiligen, dem Meßopfer, dem Cölibat, dem Klosterleben, dem Fegfeuer und den Indulgenzen widersprechen. Wäre ich Chubb, ich würde antworten: Es giebt im ganzen n. T. keine solche Stellen, welche den Lehren der Katholiken, wenn sie recht erkläret werden, widersprechen. Und es soll dem H. D. sauer werden, mir das Gegentheil zu beweisen. Hat nicht vieleicht Leidenschaft den sonst verehrungswürdigen Leß hier wieder irre geführt!

Exemplarien, und Uebersetzungen in fremde Sprachen, nicht nur der Katholiken, sondern auch aller ketzerischen Partheyen, und derer, die ihm den Gehorsam schon längst aufgekündet hatten, in Händen haben, er müßte alle Kirchenväter, welche schon lange vorher Stellen aus der Bibel angeführt, die in unsrer Bibel noch stehen, verfälschet, er müßte auf einmal seine Freunde, und Feinde bezaubert haben, daß kein einziger über Verfälschung, Interpolierung, oder Verstümmelung der Schrift gemuchset hätte. Und wenn das Chubb im Ernste glauben kann, so wird er doch den zweyten Mann nicht finden, der mit ihm glaubt.

III. Die Uebereinstimmung aller alten Versionen, die Anführungen des neuen Testamentes bey den Kirchenvätern, ihre Commentarien über selbiges sind der auffallendste Beweis, daß wir noch das neue Testament so haben, wie es die ersten Christen hatten. **Die alten Uebersetzungen.** Die älteste ist glaublich die syrische, **Peschito** genannt, derer sich die syrischen Christen aller Secten, die Nestorianer, Jakobiten, und Maroniten, noch bedienen.* Sie ist aus dem ersten Jahrhundert, worüber wieder **Michaelis** nachzulesen. Die **Philoxenianische** syrische Uebersetzung ist im sechsten Jahrhundert gemacht worden. Die **coptische Uebersetzung**, welche nach einigen aus dem dritten Seculum seyn soll. Die **arabischen.** Von diesen können einige älter, als die Zeiten des Mahomeds seyn. **Die äthiopische Uebersetzung**, welche wenigst zu

* Sieh Michaelis Einleit. i. d. n. T. I. Theil 1777 S. 321. folgg.

zu den Zeiten des Chrysostomus schon da war. Die armenische Uebersetzung aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts. Die persische Uebersetzung. Alle diese Uebersetzungen in Asien, und Afrika stimmen im Wesentlichen, was Geschichte, und Lehre betrifft, ganz mit unserm neuen Testamente zusammen. In Europa gab es sehr frühzeitig mehrere lateinische Uebersetzungen; daß Augustinus sagen konnte: Diejenigen, welche die Schrift aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzet, lassen sich noch zählen. Aber die lateinischen Uebersetzer durchaus nicht.* Wer mehr davon wissen will, der lese Michaelis Einleitung I. Th. S. 402—424. Auch hatte man schon im vierten Jahrhundert die gothische Uebersetzung des Ulphilas. Auch diese, und also die Uebersetzungen aus den drey Welttheilen bestättigen, daß das n. T. nicht verfälschet worden.

Die Väter führen beynahe alle Verse des neuen Testamentes an, und man kann dieses aus ihnen wieder zusammensetzen, wenn es auch verloren gienge, weil die Stellen der Kirchenväter von jenen des n. T. der Hauptsache nach nicht verschieden sind.

Endlich haben Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Cyrillus Alexandrinus, Theodoretus ꝛc. Commentarien über alle, oder einzelne Bücher des n. T. herausgegeben, und führen darinn den biblischen Text so an, wie wir ihn noch lesen. Er muß also unverändert geblieben seyn.

IV.

* De Doctrin. Christ. L. II. c. XI

IV. H. Michaelis giebt ein Verzeichniß von Handschriften, welche bisher bey den Ausgaben des n. T. gebraucht worden. Nebst diesen giebt es noch sehr viele andere, welche noch in den Bibliotheken verborgen liegen. Diese sind in verschiednen Gegenden der Welt geschrieben, und zum Theil sehr alt, gehen zwar, wie es natürlich zu erwarten ist, in Leseearten von keiner Bedeutung sehr häufig voneinander ab, so daß Millius bey dreyßig tausend Varianten sammeln konnte. Nichtsdestoweniger kommen sie in der Hauptsache alle miteinander überein.

§. 175.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Es ist bewiesen, daß die ersten Christen die Evangelien verfälscht, und alles weggelassen haben, wodurch ihre Betrügerey hätte offenbar werden können. Celsus hat ihnen diesen Vorwurf schon im zweyten Jahrhundert gemacht, und Origenes mußte es eingestehen, daß der Text derselben durch die Verwegenheit der Abschreiber in unzähligen Stellen verfälschet worden.

Man muß nur den Origenes selbst hören: „Er sagt — „der Jude bey dem Celsus — Es wären einige aus den „Gläubigen, welche den Text des Evangeliums, drey, vier„mal, und öfters ändern, und verkehren, damit sie die ih„nen gemachten Einwürfe beantworten können. Ich — „sagt Origenes — kenne keine andere, die den evangelischen „Text verfälscht hätten, als die Anhänger des Marcions, „des Valentins, vielleicht auch des Lucanus. Dieses Ver„brechen

„brechen muß man aber unsrer Lehre nicht aufbürden. Die „Schuld fällt auf die zurück, welche sich erfrechen, das „Evangelium zu verfälschen.“ * So ist es. Die Ketzer des zweyten, und dritten Jahrhunderts wagten es, unsre Evangelien zu interpolieren, zu verstümmeln, oder abzuändern. Daraus entstunden die unterschobenen, und von den Rechtgläubigen allgemein verworfenen Evangelien. Aber da die Parteyen der Ketzer immer nur klein, und bey weitem nicht auf dem damals bekannten Erdboden, wo Christen sich aufhielten, verbreitet waren, konnten sie nur wenige Exemplarien unter ihrer Parten verfälschen. Die Exemplarien, derer sich die Kirchen bey den Versammlungen der Gläubigen, und diese selbst zu ihrer Erbauung bedienten, noch weniger die Exemplarien anderer Länder, die häufigen Uebersetzungen waren nicht in ihrer Gewalt. Origenes klagt freylich über die Abschreiber, daß sie so viele Fehler in den Text gebracht; aber erstens redet er vom griechischen Text des alten Testamentes nach den siebenzig Dollmetschern, und zweytens hat eben er für die Wiederherstellung des ächten Textes am besten gesorgt, da er so viele Manuscripte miteinander verglichen. **

II. Die Rechtgläubigen, und die Ketzer klagten bald anfangs einander wechselweise der Schriftverfälschung an. Ein ungenannter Schriftsteller beym Eusebius H. E. L. V. c. 28.

* Contr. Cels. L. II. n. 27. p. 221. edit. Wirceb. 1780.
** Epist. ad Jul. Afric. Homil. in Prophet. Hom. 8. in Matth.

c. 28. wirft den Anhängern des Artemons vor, daß sie ihr irriges System in die Schrift hineingetragen, ihre Exemplarien wären von jenen der Rechtgläubigen verschieden, und hätten keine alte Abschriften für sich, die sie zu diesen Aenderungen berechtigten. Die Manichäer warfen hingegen den Rechtgläubigen vor, daß die Schriften der Evangelisten, und Apostel von ihnen erdichtet, oder doch zerstümmelt, und verfälschet worden.

Wenn die Anklage allein schon hinlänglich wäre, dann würde es freylich um die Integrität des n. T. sehr mißlich aussehen. Aber zuerst fragt sichs: Welche Partey hat ihre Klage erwiesen? Und da ist es richtig, daß die Klage gegen die Anhänger des Artemon gegründet, jene gegen die Rechtgläubigen aber eine auffallende Verleumdung, und Nothlüge war. Der ungenannte Schriftsteller bey dem Eusebius, dem H. D. Leß seines declamatorischen Tones wegen nicht recht glauben will, scheint mir gar nicht verdächtig. Er nennet die Exemplarien, oder vielmehr ihre Besitzer bey dem Namen, sagt, sie giengen unter sich selbst von einander ab, hätten selbige öfters geändert, daß sie denjenigen nicht mehr gleich sähen, welche sie zuerst aus den Händen der Rechtgläubigen erhalten hätten. Er setzt hinzu, jeder könne sich leicht durch den Augenschein von diesen Verfälschungen überzeugen, weil die Jünger des Artemons die verbesserten, oder vielmehr verfälschten Exemplarien in großer Anzahl abgeschrieben. So umständlich, auch mit Anführung des Namens des Theodoti, Asklepiodoti &c. pflegt man doch nicht zu lügen, und sich der Ge-

fahr

fahr auszusetzen, leicht der Lüge überwiesen zu werden. Ich finde auch das Declamatorische im Tone dieses Schriftstellers nicht. Er schreibt, wie ein Mann schreiben würde, dem die Verwegenheit dieser Schriftverfälscher nicht gleichgültig seyn kann.* Das Factum also zugegeben bleibt die nemliche Antwort, die ich auf den ersten Einwurf ertheilet. Die Frechheit dieser Ketzer hatte einen vielzu engen Wirkungskreis, als daß die Exemplarien der Rechtgläubigen dadurch hätten verfälschet werden können. Ja eben diese gegenseitige Anklage beweiset, daß eine allgemeine Verfälschung des neuen Testamentes unmöglich war, und der geringste Versuch dazu sogleich entdecket wurde. Die Rechtgläubigen wachten mit der äußersten Sorgfalt, damit die Schrift nicht verfälschet würde, und die Ketzer würden ein Zettergeschrey erhoben haben, wenn jene eine Verfälschung gewagt hätten. Eine Parten beobachtete die andere genau. Man sieht auch aus diesem ungenannten Schriftsteller, wie sehr die ersten Christen alle Verfälschung der Schrift verabscheueten. Er sagt: „Welch ein kühnes „Verbrechen dieses sey, ist ihnen ohne Zweifel bekannt; „denn entweder müssen sie nicht glauben, daß die göttli„chen Schriften von dem h. Geist bekannt gemacht worden; „und alsdann sind sie Ungläubige. Oder sie halten sich „selbst

* Je nachdem die Temperamente der Menschen verschieden sind, werden sie sich über das nemliche Verbrechen ganz verschieden ausdrücken. Der Cholerikus wird in Hitze gerathen, und meinetwegen auch declamieren, der Phlegmatiker wird mit kaltem Blute sich darüber herauslassen. Das Verbrechen selbst wird darum doch wahr bleiben.

„selbst für weiser, als den h. Geist, und alsdann sind sie Unsinnige." Eusebius a. a. O.

Die Manichäer, und in ihrem Namen Faustus logen aus Noth. Sie verwarfen das alte Testament, auf welches das neue doch gebaut war. Dieses vertrug sich auch nicht mit ihren Lehren von der Menschheit Christi, von der Auferstehung der Todten, von den zweyen Grundwesen. Der kürzeste Weg war also, vorzugeben, das neue Testament wäre erst von den Christen erdichtet, oder doch verfälschet worden. Aber welche Beweise ihrer Beschuldigungen brachten sie vor? Gerade solche, wie die neuern Ungläubigen, leere, und falsche Vermuthungen gegen historisch erwiesene Thatsachen, aber nicht den geringsten historischen Beweis. Das neue Testament, sagten sie, enthielte ungereimte Dinge, die Evangelisten widersprächen sich selbst, Matthäus rede in der dritten Person von sich selbst, und könne also der Verfasser des Evangeliums unter seinem Namen gar nicht seyn rc.* Das wird man doch für keinen Beweis gelten lassen, daß die Christen die Evangelien erdichtet, oder verfälschet haben. Das erste und zweyte ist falsch, und das dritte beweist nichts, wie wir schon §. 115. V. gezeigt haben. Hätte Faustus seine ungerechte Auflage gegen die Christen aus historischen Gründen beweisen wollen, so hätte er zeigen müssen 1. daß alle Zeugen für die Authentie des n. T. von den Aposteln bis auf seine Zeiten nichts beweisen. 2. Er mußte andere Handschriften,

* Augustinus edit. Bened. Vol. 8. p. 320. 329. 330.

schriften, welche jenen der Christen entgegen waren, andere Zeugen aufführen. 3. Er mußte wenigst beyläufig erklären, wann, wie, wo, durch wen die Verfälschung unternommen worden. So that er aber von allem nichts, beschuldigte, ohne etwas zu erweisen. Ja er widerlegte sich selbst. Was von den Wundern, und Reden Jesu im n. T. stund, ließ er gelten, das übrige verwarf er, als wenn nicht alles auf den nemlichen Gründen beruhete, und die Authenticität des n. T. entweder ganz fallen, oder bleiben müßte, nachdem man die Zeugen für dieselbige einmal nicht gelten, oder gelten läßt.

III. Victor Bischof zu Tunon, oder wie andre sagen, zu Tunis in Afrika erzählet, daß der Kaiser Anastasius die Evangelien, weil sie von ungelehrten Leuten geschrieben worden, zu Constantinopel im sechsten Jahrhundert habe verbessern lassen.*

Diese Erzählung des Victors ist äußerst verdächtig, und beweiset nichts gegen die Integrität des n. T. wenn sie auch wahr wäre. Verdächtig aus mehrern Gründen. Liberatus ein gleichzeitiger Schriftsteller mit dem Victor, und Diakon zu Carthago erzählet, daß Macedonius Patriarch von Constantinopel unter dem Kaiser Anastasius es versucht habe I. Timoth. 3, 16. nur einen einzigen Buchstaben zu verändern, und sey darum gleich seines Patriarchats entsetzet worden; weil man den Verdacht der Ketzerey auf ihn geworfen. Also nur der geringste Versuch

* Chron. Vict. Tunon. ad annum 506. Vid. Scaligeri Thesaurus Temporum.

such einer Verfälschung würde sogleich entdeckt, gerügt, und auf der Stelle bestrafet. Und der Kaiser hätte die Evangelien ganz umschmelzen können, ohne daß jemand darüber gemuchset? Die Bischöfe, und das Volk zeigten doch sonst, daß sie Muth genug hätten, eben diesem Kaiser ins Angesicht zu widersprechen. Wirklich farcht er sich auch sehr vor der Parten derjenigen, welche das Chalcedonensische Concilium vertheidigten.* Andere Beyspiele, wie sehr dieser Kaiser die Bischöfe, und das Volk zu schonen hatte, kann man in den unten angezeigten Stellen finden. Es ist also gar nicht wahrscheinlich, daß der Kaiser, welcher nicht einmal die Verwerfung des Chalcedonensischen Conciliums durch Gewalt, oder List durchsetzen konnte, gar die Verfälschung der Evangelien gewagt habe. Zweytens würden die Geschichtschreiber selbiger Zeiten eine so wichtige Begebenheit gewiß nicht mit Stillschweigen umgangen haben. Der Kaiser war in, und außer seinem Reiche allgemein gehaßt, man erhob die bittersten Klagen gegen ihn. Wie würde man nicht über ihn losgezogen seyn, wenn er gar das Christenthum vom Grunde aus erschüttern, und die heiligen Urkunden hätte verfälschen wollen? Nun redet aber von dieser Verfälschuug kein Mensch, als ein Bischof in Africa, fern von Constantinopel, der gar leicht durch eine falsche Sage konnte hintergangen werden. Wir wissen ja, daß eine Wahrheit, oder Lüge, je weiter sie sich verbreitet, immer neue Zusätze erhält. Bey dem

* Fleury H. E. T. VII. edit. latin. p. 177. Item p. 284. 293.

dem allgemeinen Mißvergnügen der Rechtgläubigen gegen diesen Kaiser durfte der erste in Constantinopel nur sagen: **Der Kaiser, der das Chalcedonensische Concilium verwirft, verkehret die Lehre Christi.** Bis dieß nacher Tunon kam, hieß es schon: **Der Kaiser verfälschet die Evangelien.** Und so, wie ers empfieng, schrieb es Victor nieder, ohne auch nur einen Zeugen zu nennen. Aber wir wollen annehmen, der Kaiser hätte dieses wirklich versucht, dadurch wären doch unsre Evangelien nie allgemein verfälschet worden. Er hätte nicht einmal in seinem Reiche mit seinem Projecte durchgedrungen. Höchstens in Constantinopel hätten einige Abschriften geändert werden können. Aber die Rechtgläubigen, die er immer wider sich hatte, würden sich überall widersetzet haben. Die Abschriften im ganzen Occidente, die vielen Uebersetzungen, die Schriften der Kirchenväter, und ihre Commentarien über die Bibel hatte er ja nicht in seiner Gewalt. Und ohne diese alle zu verfälschen war sein Unternehmen immer vergeblich. Ja Victor sagt sogar selbst, der Kaiser hätte nur die Abschriften in Constantinopel geändert. Da aber heute noch die orientalischen, und occidentalischen Handschriften, Uebersetzungen, Commentarien, Citationen ꝛc. miteinander übereinstimmen, so erzählt uns Victor entweder eine Fabel, oder das Unternehmen des Kaisers blieb ohne alle nachtheilige Folgen gegen die Integrität des n. T. Und wenn endlich der Kaiser die Evangelien, weil sie nach seiner Meynung von ungelehrten Leuten geschrieben worden, hätte verbessern lassen, so wäre die-

ses nur von der Schreibart, oder Ordnung allenfalls zu verstehen. Lehren, und Begebenheiten hätten doch unverändert bleiben können.

IV. Millius hat dreyßig tausend Varianten in den Abschriften des neuen Testamentes gefunden. Wie kann man sagen, es sey unverfälscht geblieben?

Weil alle diese Varianten entweder den Sinn nicht ändern, und bey dem so oft wiederholten Abschreiben unvermeidlich waren, oder den Sinn nur in Stellen ändern, welche kleine historische, oder geographische Nebenumstände, oder Nebendinge betreffen, oder wenn sie ihn wirklich in Hauptsachen ändern, dieser sich aus Vergleichung der Stellen mit den übrigen Handschriften, Versionen, Anführungen bey den Alten, oder andern Stellen der Bibel wieder herstellen läßt. S. Leß Ueber Religion I. B. S. 642. Da also aus allen Handschriften der Hauptsache nach die nemliche Lehren, und Begebenheiten herausgebracht werden, und ihr Unterschied nur in Kleinigkeiten besteht, sind selbst diese Varianten ein Beweis für die Integrität des n. T. Oder haben wir etwa den ächten Virgil, und Cicero nicht, weil es in den Abschriften Varianten giebt? Wären sie so oft, als die Bibel, abgeschrieben worden, die Anzahl der Varianten würde gewiß auch sehr groß seyn.

V. Bey der Menge der Streitigkeiten, und Spaltungen in der ersten Kirche haben die Christen selbst nicht recht gewust, welche Schriften ächt, oder unächt waren, und es haben sich leicht unterschobene einschleichen können.

Aber

Aber eben darum, weil man sich, wie die Gegner vorgeben, über jede unbedeutende Kleinigkeit zanken konnte, war es unmöglich, daß eine unächte Schrift eingeführt würde, ohne daß sie den größten Lärmen erregt hätte, daß alle Exemplarien in Aegypten, Asien, Griechenland, Rom, Arabien, und Persien u. s. w. wären verfälschet worden, ohne daß man es bemerkt, und geahndet hätte. Hätte es keine Streitigkeiten in der ersten Kirche gegeben, so würden die Gegner ohne Zweifel sagen, die evangelische Geschichte hätte man für einen Roman angesehen, und keiner Aufmerksamkeit gewürdiget. Nun können wir aber die ersten Ketzer, und Schismatiker selbst als Zeugen für die Authenticität, und Integrität des n. T. aufführen.

VI. Viele behaupten, die Geschichte der Ehebrecherinn bey dem h. Johannes sey erst aus dem Evangelium der Nazaräer in sein Evangelium hineingetragen worden, und ursprünglich nicht von ihm geschrieben, weil sie in vielen Abschriften des Johannes fehlet. Sie mag nun ehmals ausgelassen, oder erst hineingetragen worden seyn, so sehen wir daraus, daß die Evangelien nicht gar zu gewissenhaft behandelt worden, und unverfälscht geblieben sind.

Dieses Beyspiel ist selbst ein Beweis, daß niemal eine allgemeine Verfälschung geschehen. Die Verschiedenheit der Abschriften hat selbige allzeit verrathen müssen. Wie diese, so wären alle andere Veränderungen aufgedeckt worden. Uebrigens ist diese Geschichte nicht aus dem Evangelium der Nazaräer entlehnet, sondern vielmehr aus dem

h. Johannes in dieses übertragen worden. Clemens von Alexandria ist der erste, der Meldung thut von diesem Evangelium. Einige Copisten haben diese Geschichte mit Fleiß aus dem Evangelium Johannis weggelassen, weil sie fürchten, die Ungläubigen möchten sich daran ärgern, oder schlimme Folgen daraus ziehen, wie uns die Alten berichten. Aber da andere gewissenhafter abschrieben, konnte diese Auslassung von keinen Folgen seyn. Man führet noch andere Stellen an, mit denen eine Verfälschung vorgegangen seyn soll. Doch aus dem, was wir bisher gesagt haben, lassen sich die Einwürfe alle beantworten. Man erinnere sich auch, daß die Abschreiber alle Menschen waren, und eine falsche Abschrift öfters hat copiert werden können, ohne daß man im Sinne gehabt hätte, die Schrift zu verfälschen. Es wäre zuviel verlangt, wenn man begehrte, daß gar keiner etwas sollte ausgelassen, oder hinzugesetzt haben. Aber die Menge der Abschriften, Versionen, Citationen beugte immer allen nachtheiligen Folgen für die Integrität des Textes vor.

§. 176.

C. Höchste historische Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes.

Die Glaubwürdigkeit einer Geschichte, die in sich keinen innern Widerspruch enthält, hängt von der Glaubwürdigkeit der Zeugen ab, welche dieselbe erzählen. Die evangelische Geschichte, das heißt, die Geschichte des Ursprunges, und der ersten Verbreitung der christlichen Religion

begreif

begreift Wunderwerke in sich, in welchen die Ungläubigen gerne einen innern Widerspruch finden möchten. Wir haben die Möglichkeit der Wunderwerke schon in der ersten Abtheilung dargethan, und könnten voraussetzen, daß eine Geschichte glaubwürdig seyn kann, wenn sie auch Wunder enthält, sobald sie genug bezeugt ist. Doch um ordentlicher zu verfahren, und die Zeugenprüfung bey natürlichen Begebenheiten von jener bey übernatürlichen, welche die äußerste Strenge erfordert, zu unterscheiden, wollen wir noch gar nicht von Wundern reden, sondern nur beweisen, daß die Verfasser des n. T. in ihren Erzählungen von blos natürlichen Begebenheiten vollkommen glaubwürdig sind.

Nach den Regeln der Martyro-Kritik, welche in der Logik vorgetragen werden, verdient ein Zeuge vollkommenen Glauben, wenn er die Wahrheit weis, und sagen will, oder was eines ist, die Glaubwürdigkeit einer Geschichte beruhet auf der Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit der Zeugen. Wir müssen also untersuchen, ob die Verfasser des neuen Testamentes die Wahrheit sagen wollten, und sagen konnten, und wenn außer den Aposteln, und ihren Jüngern noch Jemand anderer für die Geschichte der Entstehung, und Fortpflanzung der christlichen Religion ein Zeugniß ablegt, müssen wir auch die Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit dieses Zeugen darthun.

Weil wir hier von den Wunderwerken noch nicht reden, ungeachtet unsre Gründe auch für die Glaubwürdigkeit der Verfasser des neuen Testamentes, wenn sie Wun-

der erzählen, gelten, müssen wir erst die Geschichte erzählen, deren Glaubwürdigkeit erwiesen werden soll.

In den Tagen des Kaisers Augustus soll zu Bethlehem ein Mensch mit Namen Jesus von Maria gebohren worden seyn. Gleich nach seiner Geburt kamen Weise aus dem Morgenlande, das Kind anzubethen. Herodes, der damals in Jerusalem König war, gerieth darüber aus Eifersucht in Wuth, und ließ in der Hoffnung, diesen seinen vermeyntlichen Thronfolger aus dem Wege zu räumen, alle Knaben unter zwey Jahren in, und um Bethlehem umbringen. Jesus wurde durch die Sorgfalt seiner Eltern, die mit ihm nach Aegypten flüchteten, gerettet. Nach einiger Zeit kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er ohne viel Geräusch zu machen, ohne einen besonders lehrreichen Unterricht zu genießen aufwuchs. Als ein Knab von zwölf Jahren kam er mit seinen Eltern nacher Jerusalem, zeigte da schon eine besondere Weisheit, daß sich die Schriftgelehrten über ihn verwunderten. Was er von dieser Zeit bis in sein dreyßigstes Jahr gethan, saget uns die Geschichte nicht. Ob er auf Reisen gieng, um sich den Unterricht der geschicktesten Männer selbiger Zeit zu Nutzen zu machen, ob er zu Hause Umgang mit gelehrten Leuten gehabt, ob er die Schriften der weisesten Männer des Alterthumes gelesen, von alle dem wissen wir nichts. Nur so viel ist gewiß, daß er auf einmal mehr wuste, von Gott, seinen Eigenschaften, von der natürlichen Religion ohne Vergleich geschickter redete, als alle bekannte Weise der Griechen, der Römer, und der Jüden. Es

gab

gab keine Schrift, und keinen Gelehrten, durch die er zu so hohen Kenntnissen hätte erhoben werden können. Er tratt auf einmal als ein ganz außerordentlicher Mann auf. Seine Verrichtung war, das Volk zu lehren, es durch Wohlthaten zu gewinnen, und die gottlosen Heuchler, die Pharisäer, die üppigen Wohllüstlinge, die Sadducäer, zu bestrafen. Seine Predigten richtete er nur an die Jüden, zu welcher Absicht er ganz Palästina durchreisete. Er wählete sich auch zwölf vertraute Freunde, die Apostel, welche beständig um ihn, und Zeugen aller seiner Reden, und Handlungen seyn sollten. Nebst diesen schickte er noch andere zwey, und siebenzig Jünger an alle Oerter, wohin er selbst kommen wollte, voraus, das Volk auf seine Ankunft vorzubereiten, und aufmerksam zu machen. Es war dieß um so nöthiger, da Jesus sich für den von den Jüden so sehnlich erwarteten Messias, oder Erlöser der Nation ausgab. Nun stunden in den h. Büchern der Jüden gewisse Kennzeichen, durch welche sich der Messias bey seiner Ankunft von andern Menschen unterscheiden sollte. Die Gesandten weckten also die Nation, die Schrift fleißig zu lesen, und darnach selbst zu urtheilen, ob Jesus der Messias seyn könne. Sein Hauptzweck war durch seine Predigten die reine Naturreligion wieder herzustellen, einige bisher unbekannte Lehren derselben vorzutragen, und den Menschen völlige Gewißheit von ihrer Wahrheit zu verschaffen. Er machte ihnen auch noch andere Lehren bekannt, auf welche sie von sich selbst niemal würden gefallen seyn, und die doch auf ihre Glückseligkeit den allergrößten

Einfluß haben. Alles lief darauf hinaus, daß die Menschen Gott besser erkennen, und ihn dann herzlich lieben, verehren, und so viel möglich, sich ihm ähnlich machen sollten, welches vorzüglich durch aufrichtige, und thätige Bruderliebe, und vernünftige Liebe zu sich selbst geschehen sollte. Weil aber diese Religion die Religion der ganzen Welt werden sollte, mußte er eben darum die locale, und nationelle Religion der Jüden, das heißt, ihr Ceremonielgesetz abwürdigen. Ob er nun gleich dieses nach seiner Weisheit mit großer Schonung der jüdischen Vorurtheile nur nach und nach, und ohne vielen Lärmen zu erregen, zu bewirken suchte, so merkten doch die Schriftgelehrten, Pharisäer, und Häupter der Nation seine Absicht, und sahen leicht ein, daß dadurch ihr ganzes Ansehen zu Grunde gerichtet würde. Dieses, und die Vorwürfe, die ihnen Jesus ihrer Laster wegen so oft machte, hat sie so gegen ihn aufgebracht, daß sie sich entschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Ausführung dieses Vorhabens war aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Jesus ward bey dem Volke sehr geschätzt, und als ein großer Prophet angesehen. Zudem hatten sie das Recht, Jemanden hinzurichten, an die Römer abtretten müssen. Daher mußten sie erst das Volk durch Lügen von ihm abziehen, und gegen ihn verhetzen, und dann spiegelten sie auch dem römischen Landpfleger vor, Jesus wäre ein Aufwiegler des Volkes gegen den Kaiser. Und gerade diese Anklage war es, welche in den damals so unruhigen Zeiten, in welchen die Römer alle auch die geringsten Bewegungen der Jüden

für

für Vorbothen einer Rebellion ansahen, den größten Eindruck auf den Pilatus machen mußte. Sie konnten aber diesen so wenig von der Wahrheit ihrer Anklage überzeugen, daß er ihn vielmehr siebenmal für unschuldig erklärete. Endlich mußte er doch ihrer Ungestümme nachgeben, aus Furcht, sie möchten ihn sonst seiner Gewaltthätigkeiten wegen bey dem Kaiser verklagen. Darum sprach er das Todesurtheil über Jesum, und ließ ihn, so unschuldig er war, zwischen zween Mördern kreuzigen. Einige Zeit nach seinem Tod vereinigten sich die Apostel untereinander, die Religion ihres Meisters in der Welt auszubreiten. Welches dann auch geschehen ist, so sehr sich die Menschen dagegen setzten, und so wenig Wahrscheinlichkeit da war, daß zwölf arme, verachtete, und ungelehrte Männer dieses würden bewirken können.

Dieß ist kürzlich die Geschichte Jesu, wenn man auf die Wunder nicht Achtung giebt. Es fragt sich nun, ob sie historisch wahr, und glaubwürdig sey?

§. 177.

Die Apostel, und Evangelisten sind tüchtige Zeugen, und können die Wahrheit reden.

I. Sie hatten die nothwendige Geschicklichkeit, das zu beobachten, was sie bezeugen, und waren in den Umständen, es genau beobachten zu können.

Sie sind Augenzeugen, oder unmittelbare Zeugen der Geschichte gewesen, die sie erzählen, und konnten also die Sache gewiß wissen. Der h. Matthäus war

einer von denjenigen, welche Jesu immer nachfolgten, und mußte also gesehen, und gehört haben, was er gethan, und geredet hatte. Johannes war noch dazu der vertrauteste Herzensfreund des Heilandes, der ihn überall hin begleitete. Eben das gilt von dem Petrus, Jakobus, und Judas. Markus mag zwar Jesum nicht begleitet, und nicht gekannt haben. Aber war doch ein Lehrjünger des Petrus, eines Augenzeugen, und verfertigte unter dessen Aufsicht seine Lebensbeschreibung des Heilandes, wie Papias, Clemens von Alexandria, und Tertullianus bezeugen. Lukas war ein Gefährte des Paulus, und sah das meiste selbst, was er in der Apostelgeschichte erzählet. Er berufet sich auch gleich im Anfange seines Evangeliums auf die, welche alles selbst gesehen, und ihm erzählet haben. Luk. 1, 2.3. Sagt zugleich, daß er von allem genaue Nachricht erhalten habe. Er schrieb endlich auch unter der Aufsicht Pauli, wie die Alten wieder bezeugen. Paulus selbst war zwar kein Schüler des Erlösers, so lange dieser am Leben war. Aber er hatte doch sein Evangelium, das er predigte, mit dem, was die Apostel predigten, zusammengehalten, damit er nicht umsonst arbeiten möchte. Galat. 1, 18. 2, 2.9. Zudem hat er sich eben damals, als die Geschichte Jesu den größten Lärmen erregte, noch neu war, und allgemein bekannt seyn mußte, längere Zeit in Jerusalem, dem Schauplatze derselben, aufgehalten, und also von allem genaue Nachricht haben können, ob er sich gleich damals noch nicht daran kehrete.

Vieleicht fällt hier manchem Leser ganz natürlich der Gedanken ein: Alle diese Augen- und unmittelbare Zeugen waren zugleich Anhänger Jesu. Wenn sie also schon auf einer Seite glaubwürdig sind, müssen sie doch auf der andern einer Partheylichkeit wegen verdächtig werden, und er wird wünschen, daß man lieber Auswärtige, ja gar Feinde Jesu als Zeugen aufführen möchte. Auch dieser Wunsch soll befriediget werden, wenn wir von der Aufrichtigkeit unsrer Zeugen, und von den Wundern des Heilandes reden. Da wollen wir Jüden, und Heiden, Feinde Jesu, Ketzer, und was man nur will, anführen. Doch bitte ich hier, man möchte mit mir folgendes wohl überlegen.

1. Ist es nicht billig, daß man bey Erweisung der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, in so ferne nicht von Wundern die Rede ist, auch die nemlichen Grundsätze gelten lasse, nach welchen sonst die Glaubwürdigkeit jeder andern Geschichte erwiesen wird? Man trägt kein Bedenken, die Regierungsgeschichte des Kaisers Augustus als wahr anzunehmen. Und doch haben wir sie weder von Augenzeugen, noch von gleichzeitigen Männern; ja alle, die selbige uns hinterlassen haben, waren Unterthanen des Reiches. Es muß also in Ansehung ihrer die Regel nicht gelten: Eine Geschichte ist nicht glaubwürdig, wenn sie hundert Jahre nach den erzählten Begebenheiten, und von Männern aufgesezt ist, welche das Nationalinteresse verblenden konnte, daß sie selbe nicht aufrichtig erzählten, oder wenn

sie nicht auch von Auswärtigen, und Feinden der Nation bestättiget wird. Warum dringt man dann gerade bey der evangelischen Geschichte darauf? Sonst hat man immer geglaubt: Augenzeugen, und gleichzeitige könnten die Begebenheiten besser wissen, als Auswärtige, jene könnten es unmöglich wagen, Lügen in den Tag hinein zu schreiben, weil die Leute alle noch lebten, die die Begebenheiten auch mit angesehen, und sie sogleich Lügen strafen könnten.

2. Sollten die auswärtigen Zeugen, die man verlangt, Heiden, oder Jüden seyn? Heidnische Geschichtschreiber, die sich nicht in Jerusalem, oder da aufhielten, wo die Apostel hinkamen, wären doch niemal Augenzeugen der Begebenheiten, oder der Wunder gewesen. Was würden sie also beweisen? Die römischen Soldaten, Landpfleger ꝛc. die sich in Jüdenland aufhielten, sollten diese eine Lebensbeschreibung des Heilandes, oder der Apostel, ihrer Thaten, und Wunder nacher Rom geschickt haben, aus welcher die Suetone, Tacitusse ꝛc. hätten schöpfen können? Das damals epikuräisch gesinnte, und wohllüstige Rom würde gar nicht darauf geachtet, und vieleicht mit den Referenten noch Mitleiden gehabt haben, daß sie sich von den Gaukeleyen der Jüden hätten hintergehen lassen. Die Jüden, welche keine Anhänger Jesu gewesen, waren erstens selten Schriftsteller, zweytens für ihre Partey zusehr eingenommen, als daß sie unleugbare Thatsachen sollten aufgezeichnet haben, welche ihrer Religion so sehr zum Nachtheil gereichten. Man kann keine Zeugnisse, als nur von

denen

denen erwarten, welche die Religion Jesu wirklich angenommen. Und von diesen haben wir sie.

3. Das Begehren, daß Jüden, und Heiden die evangelische Geschichte bezeugen sollten, ist widersinnig. Die Unwissenheit, oder das Stillschweigen eines Abwesenden über eine Begebenheit kann unmöglich etwas zu bedeuten haben gegen das Zeugniß eines vernünftigen Augenzeugen, der selbige beobachtete, und beobachten mußte. Die im Evangelium erzählten Begebenheiten hatten die wichtigsten Folgen für diese Augenzeugen, legten ihnen schwere Pflichten auf, hatten Einfluß auf ihre folgenden Handlungen.

4. Das Zeugniß der Freunde des Christenthumes ist sogar stärker, als das Stillschweigen der Feinde desselben. Nehmen wir einmal an, die ganze evangelische Geschichte mit allen darinn vorkommenden Wundern sey wahr. Auf einer Seite haben wir Jüden, und Heiden, die von dieser Geschichte keine Meldung thun. Auf der andern einen Clemens von Rom, Ignaz, und Polykarp nebst noch sehr vielen andern, die sich zu den Zeiten der Apostel zum christlichen Glauben bekehrt haben. Wir wissen, daß es Leute giebt, die gegen ihre Ueberzeugung handeln können, sonderlich, wenn sie Pflichten übernehmen müssen, die für sie beschwerlich sind. Die Feinde des Christenthumes konnten also wirklich alle Thatsachen mitansehen, auf welche sich das Christenthum gründet, und doch unbekehrt bleiben. Aber von ihnen noch sogar verlangen, daß sie durch ihr Zeugniß der Religion, die sie aus fleischlichen Absichten selbst nicht annehmen, Vorschub geben sollten, das ist so

viel,

viel, als wenn ein Advocat seiner Gegenpartey selbst alle Gründe an die Hand geben sollte, durch die sie den Proceß gewiß gewinnen müßte. Wir sehen also einmal, daß Jüden und Heiden schweigen mußten, wenn sie auch Augenzeugen der ganzen evangelischen Geschichte gewesen wären, und daß ihr Stillschweigen von keiner Bedeutung sey. Auf der andern Seite lebten die ersten Christen in einem Zeitalter, wo sie von Augenzeugen gar leicht erfragen konnten, ob das alles wahr sey, was ihnen die Apostel erzählten, oder was in den Schriften des neuen Testamentes stund. Quadratus ein Jünger der Apostel, welcher unter dem Kaiser Adrian lebte, bezeuget, daß einige der Kranken, die Jesus geheilet, und der Todten, die er auferwecket, noch zu seiner Zeit gelebet.* Die Bekehrung dieser ersten Christen beweiset also ungleich mehr für die Wahrheit der evangelischen Geschichte, als etwa ein geschriebenes Zeugniß eines Jüden, oder Heiden beweisen würde; denn auch diese Neubekehrten waren zuvor Jüden, oder Heiden, und nur die feste Ueberzeugung, daß die evangelische Geschichte wahr sey, konnte der Grund seyn, warum sie zum Christenthume übergiengen. Sie mußten in einer so wichtigen Sache, wovon ihr ewiges, und damals auch ihr zeitliches Glück so sehr abhieng, zuvor die Wahrheit derselben prüfen, wenn man nicht annimmt, daß die Menschen damals anders gewesen sind, als jetzt, und alle zusammen im Kopfe verrückt waren. Es ist unvernünftig, wenn man sagen will, ihr Zeugniß würde mehr beweisen, wenn sie im

* Euseb. Hist. E. L. IV. c. 3.

Jüden- oder Heidenthume verharret wären, als jetzt, da sie Christen geworden. Das Zeugniß eines Jüden, oder Heiden wäre sogar verdächtig; denn der, welcher die Wahrheit der Wunder Jesu bezeugte, und doch seine Religion nicht annähme, müßte entweder ein äußerst blödsinniger, oder ein hartnäckigter, und von Vorurtheilen geblendeter Mensch seyn. Und auf solche Leute wäre nicht viel zu bauen.

5. Doch warum verlangen unsre Gegner auch auswärtige Zeugnisse für die Wahrheit der evangelischen Geschichte? Würden sie vieleicht hernach glauben? Nichts weniger. Wir haben wirklich solche Zeugnisse, und man hat sie ihnen schon lange vorgelegt. Aber wie verhalten sie sich dabey? Ist das Zeugniß nicht recht ausdrücklich für uns, und besonders günstig, so sagen sie, es beweise nichts. Ist es günstig, so sagen sie, es sey unterschoben, und von Christen geschmiedet, wie sie es bey dem Zeugnisse des Jüden Josephs sagen. Joseph, heißt es, hätte die Wunder Jesu nicht so ausdrücklich bezeugen können, oder er hätte selbst die christliche Religion annehmen müssen. Hätte er sie angenommen, so wäre er parteyisch, und man könnte ihm nicht glauben. Weil er sie aber nicht angenommen, so müssen ihm die Christen das Zeugniß unterschoben haben. Berufen wir uns auf einen Heiden, so sagen sie uns: Er wäre kein Augenzeuge, wäre übel berichtet gewesen, hätte die Sache nicht genug untersuchet rc. Man will Zeugen, und zu gleicher Zeit hat man schon wieder Ausflüchten in Bereitschaft, sie zu verwerfen, wenn

einige angeführt werden. Die Jüden sind unwissende, leichtgläubige, fanatische Leute, die Heiden glaubten an Zauberey, Wahrsagerey, Theurgie, falsche Wunder, die Christen sind ohnehin verdächtig. Da müßte man Zeugen vom Himmel herab haben, wenn man die Gegner der Offenbarung befriedigen wollte.*

§. 178.

II. Die Verfasser des neuen Testamentes hatten nicht nur Gelegenheit alles das genau zu untersuchen, was sie uns berichten; weil sie unmittelbare, oder Augenzeugen waren, sie hatten auch **Veranlassung** diese Untersuchung anzustellen. Sie schrieben nicht etwa bloß zum Zeitvertreibe, oder um die Geschichte ihrer Zeiten für die Nachwelt aufzubehalten, wie jeder andere Geschichtschreiber. Ihre Absicht war, jene Geschichte zu erzählen, worauf sich die christliche Religion gründete, die sie für sich selbst angenommen hatten, und zu deren Annehmung sie alle Menschen bereden wollten. War diese Geschichte falsch, so war nichts unsinniger, als daß sie der Religion ihrer Väter entsagten, der jeder Jüde ohnehin so sehr zugethan war, ihr Vaterland, ihre Nahrung verließen, und in die weite Welt sich hinauswagten, um da die neue Lehre des Christenthumes zu verkünden. Aus der Verachtung, und Verfolgung, die sie in Jüdenland schon auszustehen hatten, konnten sie auch bey den geringsten Einsichten schließen, daß es ihnen außer ihrem Vaterlande noch weit ärger ergehen

* Bergier Traité &c. T. VIII. p. 239-247.

gehen würde. Ja der Heiland, wie sie erzählen, hatte ihnen dazu die grossen Drangsalen, die sie treffen würden, vorhergesagt. Es ist noch leicht zu begreifen, wie man einfältige Leute durch Versprechung großer Vorzüge, Reichthümer, und Vortheile bewegen könne, etwas zu glauben, oder sie von ihrem Gewerbe, von Weib, und Kind, von Haus, und Hof abziehen könne. Diese Erscheinung haben wir tausendmal gehabt, und eben in den Zeiten Christi war sie nichts seltenes, wo mancher Betrüger durch solche scheinbare Vorspiegelungen die armen Juden jämmerlich hintergangen hat. Aber den Aposteln waren nichts als Drangsalen in dieser Welt versprochen, und in der andern zwar eine ewige Glückseligkeit, die sie aber, wenn sie Juden geblieben wären, eben so gut zu hoffen, und wenn sie der Religion ihrer Väter ohne Grund entsagten, derselben verlurstig zu werden zu fürchten hatten. Sie sahen dieses auch sehr wohl ein. Paulus sagte selbst: **Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre ganze Lehre, und euer Glauben falsch. So sind wir noch in unsern Sünden. So sind alle, welche auf unsre Religion gestorben, ewig verloren. So sind wir verfolgte Christen die unglücklichsten unter allen Menschen auf dem Erdboden.** 1. Cor. 15, 13 — 19. Und Petrus fragte im Namen aller: **Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt. Was wirst du uns also für eine Belohnung geben?** Gesetzt nun, die Apostel hätten nach der Antwort des Heilandes das Hundertfältige, das ihnen versprochen worden, damals

mal noch in dieser Welt erwartet, so mußte doch ihre Hoffnung verschwinden, nachdem er am Kreutze gestorben war. In solchen Umständen erkundiget sich doch gewiß jeder, der auch nur ein wenig Vernunft hat: ob das wahr sey, was man ihm erzählet, ob er selbst recht gesehen, und gehört habe. Sie konnten es vernünftiger Weise auch nicht wagen, in Jerusalem, oder anderswo sich auf die Geschichte des Heilandes zu berufen, wenn sie nicht vollkommen sicher waren, daß ihnen Niemand widersprechen könnte. In Jerusalem, wo sie zuerst das Evangelium zu verkündigen anfiengen, wäre dieß gleich gar nicht angegangen. Aber auch zu Antiochia, Alexandria, und andrer Orten war es eben so wenig möglich. Die Verbindung der auswärtigen Jüden mit denen von Jerusalem war zu groß, man konnte leicht Nachricht einholen, ob die Apostel die Wahrheit redeten, oder nicht. Die auswärtigen Jüden kamen besonders an Festtagen nacher Jerusalem, und die von Jerusalem machten sich ein Geschäft daraus, die Auswärtigen gegen die Apostel aufzuhetzen, und diese überall durch Briefe, oder nachgeschickte Leute zu verfolgen. Auch dieß nöthigte die Apostel, sich genau über das zu erkundigen, was sie predigen wollten.

§. 179.

III. **Nichts hinderte die Schriftsteller des neuen Testamentes, sich zu informieren, ob die evangelische Geschichte wahr sey.**

Nicht der Ehrgeiz, und das Verlangen, sich einen Namen zu machen, wenn sie Stifter einer neuen Religion würden. Keiner von ihnen errichtete eine besondere Secte, wie es sonst Betrüger, und falsche Lehrer thun. Sie predigten überall Christum, und schrieben sowohl ihre außerordentlichen Gaben, als den guten Fortgang ihrer Arbeiten ihm allein zu. Niemals wollten sie über die Gläubigen herrschen, oder nahmen sich einige Authorität über sie heraus. Es war auch gar nicht einmal wahrscheinlich, daß sie ihren Zweck erreichen würden, wenn sie vom Ehrgeize getrieben unternommen hätten, die christliche Religion zu lehren.

Nicht Leichtgläubigkeit. Fürs erste, wenn die Apostel auch leichtgläubig gewesen wären, könnte dieses ihrer historischen Glaubwürdigkeit in diesem Falle nicht nachtheilig seyn. Fürs zweyte waren sie auch nicht leichtgläubig. Leichtgläubigen Leuten kann man wohl gewisse **Meynungen** als wahr einschwatzen, wenn sie gleich gar keine Gründe für die Wahrheit derselben einsehen. Ja sie selbst können sich bereden, etwas zu sehen, oder auf eine andre Art zu empfinden, was sie nicht sehen, oder empfinden, sondern was ihnen nur ihre Einbildungskraft vorstellet. Dieß lehren so viele Gespenstermährchen, Legenden, und die neueste Geschichte des Barons von Schwedenborg, der bey aller Gelehrsamkeit, Einsicht, und Redlichkeit gleichwohl glaubte, und vierzig Jahre nacheinander glaubte, daß ihn die Engel öfters besuchten, oder daß er öfters in den Himmel verzücket werde, und da allerhand

Belehrungen empfange. Gleiche Bewandniß mag es mit vielen Geschichtchen haben, welche in den Legenden der Heiligen vorkommen. Aber die Leute bereden, daß sie etwas zu sehen, und zu hören glauben, was sie nicht sehen, und nicht hören, das geht so leicht nicht an. Man ist nur leichtgläubig in Annehmung falscher Meynungen, nicht aber in Annehmung der Begebenheiten, derer Existenz zu prüfen man weiter gar nichts, als gesunde Augen, und Ohren brauchet. Innere Empfindungen von den Vorstellungen der Phantasie zu unterscheiden brauchet man schon eine auf mehrere Erfahrungen gegründete Beurtheilungskraft, und ist die Phantasie recht lebhaft, so geschieht es leicht, daß man das wirklich zu empfinden glaubt, was uns nur diese vorstellet. Aber das wäre eine Erscheinung, die sich ohne ein Wunder anzunehmen nicht erklären ließe, daß nicht etwa ein einzelner Mensch, sondern Matthäus, Johannes, Petrus, Jakobus, ja alle Apostel, noch mehr, daß alle damals in Palästina lebende Jüden zur nemlichen Zeit sich sollten das nemliche eingebildet haben, was doch nicht war, nemlich daß ein gewisser Jesus existiere, eine von der mosaischen verschiedne Religion vortrage, Kranke heile, Todte erwecke, am Kreuze sterbe, begraben werde, wieder von den Todten aufstehe, und in den Himmel fahre. Seyn also die Apostel sonst immer leichtgläubig gewesen, so konnte ihre Leichtgläubigkeit doch in Dinge keinen Einfluß haben, derer Existenz zu prüfen sie nur gesunde Sinne nöthig hatten, und ihre anderweitige Leichtgläubigkeit erstreckte sich nicht bis auf die in dem neuen Testamente erzählten Begebenheiten.

Aber

Aber auch das ist falsch, daß sie leichtgläubig gewesen seyn. Ihr ganzes Betragen zeigt vielmehr, daß es recht viel kostete, bis sie sich von der Wahrheit jener Begebenheiten überzeugen konnten, die gegen ihre Vorurtheile wären. Nach ihrer Meynung sollte Jesus ein irdisches Reich errichten. Und darum achteten sie auch nicht viel darauf, wenn er ihnen, diese eitle Hoffnung zu benehmen, vorhersagte, er würde gekreuziget werden. Zwar sagte er ihnen auch, daß er wieder von den Todten aufstehen würde. Aber kaum sahen sie, daß er gefangen worden, so vergassen sie auf das alles, glaubten an keine Auferstehung nicht mehr, flohen davon, und einer leugnete sogar, daß er ihn gekannt habe. Einem Leichtgläubigen würde jede Nachricht, daß Jesus wieder erstanden sey, willkommen gewesen seyn. Nicht so den Aposteln. Es kamen Frauen, und sagten, sie hätten das Grab des Heilandes leer gefunden, ihn selbst wieder lebendig gesehen, und gesprochen. Die Apostel hielten das für eine Fabel. Petrus findt selbst das Grab leer, und steht noch an, ob er glauben soll. Jesus erscheint allen, und ihr einmüthiges Zeugniß verwirft Thomas noch, der damals abwesend war. Paulus war so sehr gegen die evangelische Geschichte eingenommen, daß er die Anhänger derselben auf das hitzigste verfolgte, und nur durch ein Wunder dahin gebracht werden konnte sie zu glauben. Endlich glauben sie doch alle. Wer sieht da eine Leichtgläubigkeit?

Endlich hinderte sie auch keine Schwärmerey, die Wahrheit der evangelischen Geschichte zu prüfen; denn sie

waren keine Schwärmer. H. Leß giebt folgende von Thatsachen abgezogene Kennzeichen eines Schwärmers an:* 1. Ein Schwärmer hält sich allzeit für den größten Liebling des Himmels, weil er glaubt, daß Gott immer unmittelbar mit ihm spreche, und alles thun müsse, was er haben will. 2. In seinem System herrscht Unordnung, und Widerspruch, und im Vortrage desselben Dunkelheit, und Unsinn; weil bey ihm Ueberlegungen des Verstandes, und der Vernunft keinen Platz haben. 3. Schwärmer sind Feinde, oder doch Verächter aller geschriebenen Offenbarung; weil diese mit ihren vorgeblichen besondern Einsprechungen nicht bestehen kann. 4. Sie sind gegen die Religion völlig gleichgültig. 5. Hingegen ist ihr bürgerliches Betragen grausam, und barbarisch, weil sie im Namen Gottes zu handeln glauben, und alle, die sich ihnen widersetzen, für Feinde Gottes ansehen. 6. Sie zeigen eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bey Leiden, und Martern, oder vielmehr einen unbiegsamen Eigensinn, und fühllose Härte. 7. Ihr Leben ist finster, einsam, ungesellig, und ihre Moral mürrisch, und strenge. Diese Kennzeichen zeigten sich an allen Schwärmern vom Montanus an bis auf die Jansenisten.

Nun hielten sich aber die Apostel 1. nicht für die einzigen, oder besonderen Lieblinge Gottes. Sie erzählen selbst ihre Fehler und Sünden aufrichtig, ihre Verlassung, und Verleugnung ihres Meisters, ihren Unglauben, ihre irrigen Meynungen vom Reiche des Messias, Paulus bekennet,

* Ueber Religion I. B. S. 656. folgg.

kennet, daß er die Gemeinde Gottes ungerechter Weise verfolget habe, nennen sich nur Knechte, und Diener der Gläubigen, schreiben alles, was sie thun, demüthig einer unverdienten Gnade Gottes zu. 2. Herrschet in ihren Lehren, und Erzählungen durchgehends Ordnung, und Zusammenhang. Kein Evangelist widerspricht dem andern, obwohl einer mehrere Umstände, als der andere anführt, die aber immer nebeneinander bestehen können, wie die Ausleger der Bibel längst gezeigt haben. Und doch schrieben sie zu verschiednen Zeiten, und an verschiednen Orten. Keiner hatte die Schriften der andern gelesen, als Johannes, Petrus, und Judas. Den Sinn ihrer Werke, in so weit es zur Erbauung, und Belehrung nöthig ist, kann jeder finden, wenn ihm auch gleich nicht alles deutlich vorkömmt. 3. Ferne die Offenbarung zu verachten, berufen sie sich so oft auf das alte Testament, daß ihnen die Gegner der Offenbarung sogar ein Verbrechen daraus machen, erklären sie für wahre göttliche Offenbarung, ermahnen ihre Schüler, fleißig das alte Testament zu lesen. 4. Sie sind so wenig über die Religion gleichgültig, daß sie vielmehr denen die ewige Verdammniß drohen, welche ihren Unterricht verwerfen, oder neben der christlichen Religion auch noch das mosaische Ceremonielgesetz für nothwendig halten. 5. Sie bauen aller Grausamkeit selbst vor, indem sie allgemeine Menschenliebe lehren, die Pflichten der Unterthanen, und Regenten, der Herren, und des Gesindes so vortragen, wie sie der menschenfreundlichste Philosoph nur immer vortragen könnte. Und wenn sie auch zu

strafen gezwungen sind, so sind ihre Strafen menschlich, väterlich, und bloß auf Besserung des Sünders angesehen. Schwerere Strafen; als z. B. den Tod des Ananias, und der Saphira, die Blindheit des Elymas verhängte Gott unmittelbar, nicht die Apostel. 6. Sie litten zwar standhaft; aber auch gelassen, drangen sich nicht zu den Martern, trotzten nicht gegen die Richter, sondern erwiesen diesen, so ungerecht sie auch handelten, alle Ehrfurcht, flohen sogar, den Verfolgungen auszuweichen. Konnte aber dieses nicht seyn, hatten ihre Verantwortungen den Richter nicht zur Erkenntniß ihrer Unschuld gebracht, so litten sie auch muthig, und bathen noch für ihre Verfolger. Man sah in ihrem Betragen nichts von dem wilden Trotze, und unbiegsamen Starrsinn eines Schwärmers. 7. Wie menschenfreundlich ihre Moral, und wie leutselig ihr Betragen war, ist oben theils schon gesagt worden, theils erhellet es aus ihren Schriften, daß man hier nicht nothwendig hat, besondere Lehren daraus anzuführen. Sie waren also keine Schwärmer.

Wir wissen also, daß die Apostel tüchtige Zeugen von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte sind, und die Wahrheit reden können, weil sie unmittelbare, und Augenzeugen waren, Veranlassung hatten, alles genau zu untersuchen, und weder durch Ehrgeiz, noch Leichtgläubigkeit, oder Schwärmerey gehindert wurden, diese Untersuchung anzustellen.

Aber vielleicht haben sie sich doch dieser Gelegenheit, die Wahrheit zu erforschen, nicht bedient? Sie waren dazu

zu gezwungen. Sieh, was §. 178. gesagt worden. Vielleicht haben sie sich an das, was sie ehmals gehört, und gesehen hatten, nicht mehr recht erinnert, als sie ihre Schriften absasseten; denn die Evangelien sollen zum Theil sehr spat, und lange nach dem Tode Christi aufgesetzt seyn. Wie leicht war es da, etwas zu vergessen? Aber Dinge, an die man sich täglich zu erinnern gezwungen ist, vergißt man nicht. Nun mußten die Apostel immer predigen, was Christus gethan, und gelehrt hatte. Und schon die Uebereinstimmung ihrer Nachrichten, die zu verschiednen Zeiten, und an verschiednen Orten abgefaßt worden, beweiset, daß keiner etwas Wesentliches vergessen habe.

§. 180.

Die Apostel, und Evangelisten sind aufrichtige Zeugen, und wollten die Wahrheit sagen.

I. Da die Aufrichtigkeit, und nicht die Verstellung dem Menschen natürlich ist, muß man auch glauben, jeder Mensch rede die Wahrheit, die er weis, wenn ihn nicht sein Charakter selbst, oder der Innhalt der Begebenheit, die er erzählet, oder die äußern Umstände verdächtig machen. Oft läßt sich auch aus der Art, wie ein Zeugniß abgefaßt ist, oder aus der Vergleichung mehrerer Zeugenaussagen abnehmen, ob die Wahrheit geredet werde. Wir wollen nach diesen Punkten die Aussagen der neutestamentlichen Schriftsteller prüfen, und es wird sich zeigen, daß sie aufrichtig die Wahrheit sagen.

Ihr Charakter bürgt uns für ihre Aufrichtigkeit. Nicht nur verbothen sie andern alle Lügen, und jeden Betrug, sondern sie verabscheueten ihn auch selbst. Daher verschweigen sie nicht nur ihre Fehler nicht, und alles das, was ihr Ansehen bey ihren Lesern herabsetzen konnte, sondern erzählen es aufrichtig, ganz unbekümmert, ob es ihnen Nutzen, oder Schaden bringen würde. Sie bekennen ihr geringes Herkommen, ihre Stupidität, ihren Ehrgeiz, ihren falschen Eifer, ihre Treulosigkeit gegen ihren Meister, Furchtsamkeit, ihren Unglauben. Ja sie erzählen sogar Dinge, welche man zum Nachtheil ihrer Lehre, und Geschichte mißbrauchen konnte. Sie sagen, daß sie, der vom Heiland ihnen verliehenen Kraft ungeachtet, doch einen Kranken nicht heilen konnten, daß Jesus bey Annäherung seines Leidens sich furchtsam gezeigt, daß er zu Nazareth keine Wunder gethan, daß man sie am Pfingsttage der Trunkenheit beschuldiget, daß Paulus zu Antiochia dem Petrus ins Gesicht widersprochen rc. Alles dieses würde ein Betrüger sorgfältig verschwiegen haben. Sie reden nicht, wie Großsprecher, und Betrüger zu thun pflegen, in einem hohen Tone von sich, oder ihrem Meister. Kalt, und ohne Geräusch davon zu machen, ohne allen rednerischen Schmuck erzählen sie die erstaunlichsten Wunder, und Weissagungen, die erhabensten Tugenden ihres Meisters, kommen selten den Einwürfen zuvor, die man ihnen machen könnte, begleiten ihre Erzählung mit keinen Reflexionen, was aus den Wundern sich beweisen lasse. Eben so gleichgültig erzählen sie auch ihre eigene Handlungen und

Wunder:

Wunderwerke. Sie brüsten sich niemal mit ihren Thaten, und Wunderwerken, und wenn endlich Paulus gezwungen wird sich selbst zu rühmen, so thut ers mit aller Bescheidenheit, und vergißt dabey nicht, auch seine Schwachheiten zu melden.

Die Begebenheiten, die sie erzählen, sind so beschaffen, daß sie nicht lügen konnten, wenn sie auch wollten. Sie reden nicht von Begebenheiten, die sich nur in Geheim, oder in einem Winkel sollen zugetragen haben. Paulus, als er vor dem Festus redete, berief sich auf den König Agrippa, und nahm ihn zum Zeugen, daß es wahr sey, was er von der Lehre, dem Tode, und der Auferstehung Jesu sage, Petrus rufet die Jüden als Zeugen auf, daß Jesus als ein von Gott bewährter Mann Wunder unter ihnen gewirket habe. Sie reden von öffentlich geschehenen Dingen öffentlich, im Tempel zu Jerusalem, vor Leuten, die alles, was sie erzählten, selbst mußten gesehen, und gehört haben, und von denen sie sogleich hätten Lügen gestraft werden können. Das thun aber die Schriftgelehrten, Pharisäer, und der hohe Rath nicht, sondern befehlen ihnen nur zu schweigen. Andere aber nehmen sogar ihre Lehren an, die sich auf die Auferstehung Jesu gründeten. War es möglich, daß sie die Religion ihrer Väter änderten, wenn man ihnen lauter Fabeln vorsagte, derer Ungrund sie selbst gar wohl wusten? Vieleicht könnte man aber sagen, außer Jerusalem, zu Antiochia, Alexandria, Rom, und an andern Orten wäre es leichter angegangen, Fabeln zu erzählen, weil da Niemand war, der

den Aposteln widersprechen konnte. Aber es ist falsch, daß es keine Leute gab, die von der Geschichte Jesu, und der Aposteln etwas wüsten. Am Pfingstfeste waren Jüden aus Parthien, Medien, Elam, Mesopotamien, Kappadocien, Pontus, Asien, Phrygien, Pamphylien, Aegypten, Libyen, und Rom, aus Creta, und Arabien zu Jerusalem, und am Osterfeste mögen sich noch mehrere daselbst eingefunden haben. Die Apostel traffen überall Leute an, denen das nicht ganz unbekannt seyn konnte, was sie erzählten, da sich besonders die Fremden noch vor dem Tode Jesu nach ihm erkundigten. Joh. 12, 20. 21. Man sehe auch, was ich am Ende des §. 178. gesagt habe. Hätten sie Lügen erzählet, so würde der Betrug nur einige Zeit gedauert haben, und nach sicher eingezogener Nachricht würden sie zu Schanden geworden seyn. Noch mehr, die Apostel zeichneten die evangelische Geschichte sogar auf, und gaben ihre Schriften den Gläubigen in die Hände, wie ich oben weitläuftig gezeigt habe. Sie schrieben nicht zur nemlichen Zeit. Hätte man die Erzählung des ersten schon als falsch erkläret, so würde es der zweyte nicht mehr gewagt haben, das nemliche zu schreiben, oder doch die Einwürfe, die man dem ersten machte, beantwortet haben.

Man darf auch nicht glauben, daß sich die Jüden, oder Heiden gar nicht einmal würdigten, auf diese Erzählungen, und Schriften aufzumerken. Die Apostel erkläreten ihre Absicht, daß sie die ganze Welt, gegründet auf die Wahrheit ihrer Erzählungen, reformieren wollten. Ihre

Predigt

Predigt erregte überall Aufsehen, wo sie hinkamen. Sie wurden darum vor die Richterstühle geschleppet, in den Synagogen disputierte man heftig mit ihnen, sogar die stolzen Philosophen in Athen schenkten dem Paulus ihre Aufmerksamkeit.

Die Umstände, in welchen die Apostel ihr Zeugniß ablegten, machen sie keiner Lüge verdächtig, sondern waren so beschaffen, daß sie die Wahrheit sagen mußten. Sagten sie etwas falsches, so hatten sie nicht nur keinen Nutzen, wohl aber den größten Schaden davon, und diesen Schaden sahen sie selbst voraus. Und wer, wenn er nicht ganz unsinnig ist, lügt zu seinem eigenen Schaden, und noch dazu in der wichtigsten Sache von der Welt? Hätten sie die Unwahrheit geredet, so wäre es erstens um ihr ewiges Wohl gethan gewesen; denn ihre Lüge hatte nur die Absicht, die Jüden von der wahren Religion abzubringen, der sie bisher ergeben waren, und die Heiden statt ihres bisherigen Aberglaubens einen andern zu lehren, ihre Hoffnung auf Lügen zu gründen, mit einem Worte, sie zu verführen. Also einerseits die traurigste Aussicht in jene Welt für die Apostel, wenn sie lügen wollten. In dieser Welt aber konnten sie sich auch keinen Vortheil versprechen. Die Jüden waren ihre grimmigsten Feinde, warfen sie ins Gefängniß, stäupten sie, und sehr fruhzeitig nahmen sie einem aus ihrem Mittel, dem Jakobus, gar das Leben. Wollten sie ihr Vaterland verlassen, so droheten ihnen ein gleiches Schicksal, wo sie nur immer sich hinbegeben wollten. Ueberall fanden sie Jüden, die sich

ihnen widersetzen konnten. Ohne Bequemlichkeit, ohne Vermögen sollten sie sich in der Welt herumschleppen, sollten den Haß der Pfaffen, derer Einkommen, und Ansehen zu vermindern sie ausgiengen, über sich laden, sollten sich als einfältige, unberedte Leute dem Gespötte der Weltweisen aussetzen, sollten die Obrigkeiten gegen sich aufbringen, weil der Götzendienst mit der Staatsverfassung sehr enge verbunden war, und die Veränderung in jenem auch eine Veränderung in dieser hervorbringen mußte. Der erste Versuch hätte sie gleich von ihrem Vorhaben abschrecken müssen. Sie sahen diese bittern Folgen ihrer großen, und mühsamen Arbeit voraus. Der Heiland hatte sie ihnen schon vorhergesagt. Paulus bekennet, daß die Predigt des Kreuzes den Jüden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit sey. Er wuste, daß Trübsal, Noth, Hunger, Blösse, Gefahren, Verfolgung, und das Schwert der Lohn der Verkündigung des Evangeliums wären. Kann man sich wohl einen Menschen denken, der so um nichts, ja noch zu seinem größten Schaden die Unwahrheit redet? Und wenn es irgendwo einen in der Welt giebt, wer will ihrer zwölf auf einmal in der Welt antreffen?

Aber vieleicht hofften sie immer noch, daß sich ihr Schicksal ändern würde, daß sie einmal Vorsteher großer Gemeinden werden könnten, oder verließen sich vieleicht gar darauf, daß der Messias noch einmal erscheinen, und sein irdisches Reich errichten würde, wo sie für ihre Arbeit Reichthümer, und Ehrenstellen erhalten würden? Ersteres ist nicht im geringsten wahrscheinlich, da ihnen der Heiland

gerade

gerade das Gegentheil vorhergesagt, und die Schwierigkeiten, die sie wegen Ausbreitung des Evangelii überall fanden, ihre Hoffnung immer mehr und mehr vermindern mußten, wenn sie auch eine gehabt hätten. Doch wer wollte das von Leuten vermuthen, welche sich selbst nur für Diener aller Brüder ausgaben, von ihrer Handarbeit, oder vom Almosen lebten, immer von einem Orte an das andere reiseten, um Christo mehrere Anhänger zu gewinnen, endlich nichts so sehr wünschten, als aus Liebe Jesu, und zur Bestättigung der Wahrheit zu sterben? Auf ein irdisches Reich des Messias hofften sie nach seiner Himmelfahrt, und der Ausgießung des h. Geistes so wenig mehr, daß sie ihren ehmaligen Irrthum selbst gestehen, ihren Anhängern hier nur Trübsalen, und erst in jener Welt wahre Glückseligkeit vorhersagen. Ob sie schon auch in dieser Welt allen Friede, und Freuden verheißen, die nach dem Evangelium leben, so sagen sie doch niemal, daß diese in Erlangung der Reichthümer, und Ehrenstellen bestehen würden.

§. 181.

II. Um auch denen, welche sich von der Wahrheit der evangelischen Geschichte durch das Zeugniß anderer nicht versichern konnten, selbige glaubwürdig zu machen, berufen sie sich auf ihre eigene Wunder, die sie im Angesichte ihrer Leser oder Zuhörer gewirket hatten. 1. Cor. 2, 4. 5. Hebr. 2, 3. 4. 2. Cor. 12, 12. Galat. 3, 5. 1. Thess. 1, 5. Sie sagen, daß sie diesen selbst die Kraft

Wunder

Wunder zu wirken, fremde Sprachen zu reden, Kranke zu heilen mitgetheilet. Galat. 3, 5. 1. Cor. 12, 13. Und das schreibt Paulus an volkreiche Städte, wo eben nicht einfältige, und seichte Köpfe waren, wie zu Corinth, an Leute, worunter ihm viele ungeneigt waren, wie die Bekehrten aus dem Judenthume in Galatien, schreibts in Briefen, worinn er seinen Lesern eben scharfe Verweise giebt. Den Corinthern kündet er sogar ein neues Wunder an, das er zum Beweise seiner göttlichen Sendung abwesend an dem Blutschänder thun würde. 1. Cor. 5, 3—5. Ist das alles wahr, was Paulus hier von seinen geschehenen, und künftigen Wundern, und der andern mitgetheilten Wunderkraft saget, so ist gar kein vernünftiger Grund mehr da, ihn, und den Lukas, der unter seiner Aufsicht das Evangelium, und die Apostelgeschichte geschrieben, und die übrigen Evangelisten, die mit diesem harmonieren, für verdächtige Zeugen anzusehen. Der Mann, dem Gott selbst so ein herrliches Zeugniß giebt, muß höchst glaubwürdig seyn. Ist nichts davon wahr, so muß Paulus ein wahrhaft rasender Mensch gewesen seyn. So einfältig, und gutherzig könnte er sich doch seine Leser nicht vorstellen, daß sie gestehen würden, sie hätten Wunder von ihm gesehen, die sie nicht gesehen hatten, oder würden glauben, sie hätten selbst Wunder gewirkt, und fremde Sprachen geredet, da sie nichts davon wusten, oder der blutschänderische Corinther sey wirklich auf Pauli Androhen krank geworden, da sie ihn gesund unter sich herumwandeln sahen. Hätte er dieß Geständniß ihnen abzwingen

wollen,

wollen, so sollte er ihnen doch nicht zu gleicher Zeit Verweise gegeben, sollte wenigst sorgfältig verhütet haben, daß sein Schreiben seinen Feinden zu Gesichte käme. Diese würden ja nothwendig sogleich laut geschrien haben: **Seht da den Lügner, der von Dingen großspricht, von denen wir alle nichts wissen!** Paulus hat die Wahrheit geredet, oder er ist der allerunverschämteste Thor.

§. 182.

III. Standhaftigkeit im Leiden, ja selbst die Erduldung des Todes für eine **Meynung**, oder eine **Lehre** beweiset zwar die Wahrheit derselben noch nicht; weil auch falsche Religionen ihre Märterer haben, und ein Schwärmer der peinlichsten Schmerzen spottet, ja auch für seine Träume stirbt. Dieß hat man an den Montanisten, und andern Schwärmern erfahren. Ganz etwas anderes ist es, wenn einer für die **Wahrheit einer Begebenheit**, zu deren Beobachtung er nur gesunde Sinne brauchte, sich willig allen Martern, ja selbst dem Tode unterwirft, und immer darauf bleibt, er habe das gesehen, oder gehört, was er zuvor ausgesagt. Nun wissen wir aber, daß die Apostel für die Wahrheit der in den Evangelien enthaltenen Begebenheiten, und für die Wahrheit, daß Jesus das gelehret habe, was sie als seine Lehre ausgaben, die größten Beschwerden, und Mühseligkeiten, Beschimpfungen, Martern, ja mehrere den Tod selbst ausgestanden haben, und noch bis an ihr Ende behaupteten, daß sie die Wahrheit geredet. Sollte dieß Zeugniß noch nicht zurei-

chend seyn, die Aufrichtigkeit des Zeugens außer Zweifel zu setzen, so beweist es doch unstreitig für dieselbe, wenn mehrere Zeugen ohne Verabredung an verschiednen Orten, und zu verschiednen Zeiten für die Wahrheit der nemlichen Sache leiden, und sterben.

§. 183.

IV. Man malet die Jüden als ein äußerst abergläubiges, hartnäckiges Volk, das sich steif an das Gesetz seiner Väter hält. Und dieser Charakter zeichnet sie heute noch aus. In den Zeiten des Jesus von Nazareth und der Apostel waren sie gewiß auch so. Sie erwarteten damals den Messias als einen mächtigen weltlichen König, der sie von dem Joche der Römer befreyen würde. Alle Heiden waren ein Greuel in ihren Augen, besonders seitdem sie von ihnen unterdrücket worden. Damit sie also das Christenthum annähmen, mußten sie ihren eiteln Hoffnungen auf einen weltlich mächtigen Messias, und ihrem Hasse gegen die Heiden entsagen.

Die Heiden hingegen hatten den größten Haß gegen die Jüden. Unsre Gegner sagen dieses selbst, und behaupten eben darum, eine den Jüden mitgetheilte Offenbarung hätte sich dieses Hasses wegen nicht unter die Heiden verbreiten können. Auch dieser Haß mußte aufgehoben werden, wenn sie zum Christenthum übergehen wollten. Es war gewiß äußerst schwer, beyden Theilen ihre Vorurtheile zu nehmen, daß der Jüde einen Unbeschnittenen für seinen Bruder, der Heide einen Jüden für seinen Lehrmeister erkennen

kennen sollte. Noch mehr, daß beyde an einen Gekreuzigten, als ihren Erlöser, glauben sollten. Sie mußten Lehren annehmen, welche dem damals herrschenden Geschmacke der Jüden, und Heiden, und den Gewohnheiten, in welchen sie von Jugend auf erzogen worden, schnurgerade entgegen waren, den Neigungen der Menschen Gewalt anthaten, eine ganz unbefleckte, und heroische Tugend vorschrieben, von welcher damals Niemand etwas wuste. Nichtsdestoweniger haben sich Jüden und Heiden zur christlichen Religion bekennet, auch alsdann noch, als sie sahen, daß die Bekenner derselbigen den größten Verfolgungen ausgesetzt wären. Alle diese Leute konnten leicht erfahren, oder wusten es zum Theil selbst schon, ob die Apostel die Wahrheit redeten. Es entstunden gleich damals große christliche Gemeinden zu Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Smyrna, Laodicäa, Cäsarea, Alexandrien, Rom, Corinth, Thessalonich, Philippen rc. in allen dreyen bekannten Welttheilen. Es ist blosse Lästerung, die **Voltaire** andern Feinden des Christenthumes nachgesprochen hat, daß die ersten Bekenner des Christenthumes lauter einfältige, geringe, unwissende Leute gewesen.* Nachher giengen noch Männer

* **Genennt werden** unter den ersten Christen in der Bibel: Der Proconsul Sergius Paulus, Dionysius ein Mitglied des areopagitischen Rathes, seine Gemahlinn, und andre Athenienser, verschiedne am Hofe des Nero, Erastus, Kämmerer zu Corinth, einige Asiarchen. Woher wissen unsre Gegner aber, daß unter den zahlreichen **christlichen Gemeinen** sonst keine angesehene, und **gelehrte Leute** gewesen? Ist's ehrlich gehandelt,

Männer zur christlichen Religion über, welche sich an philosophischen Kenntnissen, Belesenheit, Wohlredenheit, und Beurtheilungskraft mit jedem Heiden selbiger Zeit messen konnten, als Justin der Märterer, Tatian, Athenagoras, Theophilus von Antiochia, Clemens von Alexandria, Tertullian, Hegesipp, Melito, Miltiades, Pantänus, Hippolytus Portuensis, Ammonius, Origenes, nebst sehr vielen andern, derer die Geschichte nicht besonders gedenket. Diese wurden Christen, das heißt, sie entsagten ihren Neigungen, Leidenschaften, Vorurtheilen, Gewohnheiten, die so schwer abzulegen sind, und setzten sich der Gefahr aus, ihr Vermögen, Ruhe, Ansehen, ja sogar ihre Familien aufopfern zu müssen, und eines schmächlichen Todes zu sterben, wie es wirklich einige unter ihnen erfahren haben.

Nun sage ich: Diese allem Anscheine nach unmögliche Bekehrung war entweder eine Wirkung der vollkommenen Ueberzeugung, daß die evangelische Geschichte wahr sey, oder eine unbegreifliche Schwindelsucht hat auf einmal alle Menschen in den drey Welttheilen befallen, und noch Jahrhunderte

delt, wenn man, wie **Voltaire** thut, aus der ganzen Bibel alle **Gärber, Nätherinnen, Teppichmacher** rc. zusammen suchet, derer nur wegen gewissen Begebenheiten im Vorbeygehen gedacht wird, dann sie in eine Reihe nacheinander hersetzt, und spricht: **Unter den Christen waren nur Gärber, Nätherinnen, Teppichmacher: Also lauter geringe, und unwissende Leute?** Doch mußten es dann eben lauter vornehme Leute seyn, denen Gott die Gnade des Glaubens mittheilte? Ist ihm die Seele eines fleißigen Handwerkers, oder einfältigen Bauers nicht so werth, als die eines vornehmen epikuräischen, und wohllüstigen Müssigängers, und hochmüthigen Reichen?

hunderte hernach fortgedauert. Diese Schwindelsucht, oder dieses unbekannte Uebel hat auf einmal den gegenseitigen Haß der Jüden, und Heiden aufgehoben, hat so zu sagen die Natur der Menschen umgeändert, ihnen, ohne daß wir eine zureichende Ursache wissen, neue Begriffe, und neue Sitten beygebracht. Nur dann, wann die evangelische Geschichte wahr ist, läßt sich die Sache begreifen; sonst aber nicht, und ehender kann man noch alle in dem neuen Testamente erzählten Wunder glauben, als diese außerordentliche Wirkung, die keine Ursache hat. Von der Verbreitung aller andern Religionen läßt sich eine Ursache angeben. Diese waren Unwissenheit, Leidenschaften, Betrügerey, Gewaltthätigkeiten. Aber alle hatten bey dem Christenthume nicht Platz. Dieß wurde im aufgeklärtesten Jahrhundert durch einfältige Leute, die sich gerade den eingewurzelten Gewohnheiten, und Lastern entgegen setzten, verbreitet, und stiftete Friede unter unversöhnlich einander hassenden Nationen.

Dieß Argument beweist für die Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes mehr, als wenn wir jüdisch, und heidnische Schriftsteller dafür anführen könnten. Gesetzt wir hätten solche Schriftsteller; aber ihre Nachkommen hätten ihnen widersprochen, so würde das allein ihre Authorität wieder herstellen, daß eine grosse Menge der Leute zu der Zeit, da diese Geschichte nach dem Zeugniß der Schriftsteller geschehen seyn soll, geglaubt haben. Dieser Beyfall ist ein neuer von dem Zeugniß der Schriftsteller ganz verschiedner, und unabhängiger Beweis. Freylich sind

die Leute leichtgläubig; aber sie sind auch sehr argwöhnisch, und nehmen das äußerst ungerne an, und üben es noch viel unlieber aus, was mit ihren Vorurtheilen streitet.

§. 184.

V. Die Verfasser des neuen Testamentes haben die evangelische Geschichte nicht nur schlechterdings geschrieben, sie haben selbige auch durch Einsetzung gewisser Denkmäler verewiget. Gleich zu den Zeiten der Apostel wurde von den Christen der Sonntag zum Andenken der Auferstehung Christi gefeyert. 1. Cor. 16, 2. Offenb. 1, 10. Auch der Brief des Barnabas, und der des Plinius an den Trajan * gedenken dieses Tages als eines feyerlichen unter den Christen. Die Taufe soll nach dem h. Paulus ebenfalls eine Figur des Todes, und der Auferstehung Christi seyn. Das Abendmahl mußte zum Andenken des letzten Nachtmahls Christi, und seines Leidens gehalten werden. Des Kreuzzeichens bedienten sich auch die ersten Christen sehr häufig, um dadurch an den Tag zu geben, daß sie die Geschichte der Kreuzigung für wahr hielten, und von dem Kreuztode ihres Stifters ihr Heil erwarteten. Sie würden keine Ceremonien zur Verewigung des Leidens Christi eingesetzet haben, als welches ihrer Religion zur Schande gereichen konnte, wenn sie nicht überzeugt gewesen, daß diese Schande durch das Andenken seiner Auferstehung

* Neuerlich hat sich H. D. **Semler** Mühe gegeben, die Aechtheit dieses Briefes zu bestreiten. Aber durch Gründe, die wenigst mir fast ganz unbedeutend scheinen. Man hat ihm auch schon geantwortet.

erstehung gehoben würde, das sie durch die Sonntagsfeyer verewigten, und eben darum die Auferstehung für gewiß hielten. Ein Betrüger würde es niemal wagen, eine solche Ceremonie einzusetzen, und diejenigen zur Annehmung derselben anzuhalten, welche wusten, daß alles Fabel sey, was diese Ceremonie vorstellen sollte.

Zu diesen Beweisen für die Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes könnte man noch hinzusetzen, daß die Jüden, welche so gerne Proselyten machten, nach Entstehung des Christenthumes nichts mehr ausrichten konnten, ohne Zweifel, weil die Beweise für die Wahrheit des Evangeliums zu einleuchtend waren — daß die Jüden, Joseph, Philo, Justus von Tiberias, welche ihre Nation gegen die kleinsten Lästerungen zu vertheidigen suchten, doch sich niemal gegen die Christen rechtfertigten, die ihnen die ungerechte Hinrichtung ihres Stifters schuldgaben. Wie leicht müßte es ihnen damals seyn, wo sie noch Augenzeugen befragen konnten, alles, was die Christen von ihrem Jesus sagten, zu widerlegen? Diese neue Secte, die unter den Jüden selbst so vieles Aufsehen machte, konnte ihnen unmöglich unbekannt seyn — daß sich kein Ketzer der ersten Jahrhunderte, so wunderliche Irrthümer sie sonst auch vortrugen, getraute, die Wahrheit der evangelischen Geschichte anzustreiten, weil damals die Zeugnisse gegen sie noch zu häufig, und zu auffallend gewesen wären. Erst die Manichäer im vierten Jahrhunderte wagten es — daß niemal ein Christ, der von dem Christenthume abgefallen — deren gab es doch schon zu den Zeiten der Apostel, und

unter dem Trajan — aufgedeckt, daß die evangelische Geschichte falsch sey. Diese Entdeckung wäre den Heiden, und Jüden sehr willkommen gewesen. Vielmehr wissen wir, daß viele nach der Zeit der Verfolgung wieder zum Christenthume zurückgekehret, und man besondere Ceremonien zu ihrer Wiederaufnahme angeordnet. Niemal vor dem Kaiser Julian ist aus einem Apostaten ein Verfolger des Christenthumes geworden, welches doch gewiß geschehen wäre, wenn sie gewust hätten, daß die Christen die Leute nur durch Lügen an sich lockten.

§. 185.

Auch auswärtige, ganz unverdächtige Zeugen bestättigen die Wahrheit der evangelischen Geschichte.

Lardner hat in seinem Werke von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte den ganzen ersten Band diesen auswärtigen Zeugnissen gewiedmet. Wir können unmöglich so weitläuftig seyn, sondern wollen nur das merkwürdigste anführen. Bey ihm mag man also nachlesen, daß alles, was im neuen Testamente von den römischen Kaisern Augustus, Tiberius, Claudius, von den jüdischen Königen, und andern Personen, von Obrigkeiten, und Gebräuchen der Römer, Griechen, und Jüden, von den bürgerlichen Rechten, und Verfassungen des jüdischen Staates, Secten, Meynungen rc. gesagt wird, genau mit den auswärtigen Geschichtschreibern übereinstimmt. Wir wollen nur besondere Facta anführen.

I. Das

I. Das Evangelium erzählet, daß die Jüden um diese Zeit die Ankunft ihres Messias erwartet, und darum den Täufer Johannes gefragt haben, ob er es wäre. Ein neuerer Deist sagt hingegen, daß um diese Zeit die Jüden gar nicht mehr an ihren Messias gedacht hätten.* Aber auswärtige Schriftsteller stimmen hier mit dem Evangelium übereins.

„Mehrere waren der Meynung (aus den Jüden): „Es sey in den alten Schriften der Priester aufgezeichnet, „um diese Zeit würde es geschehen, daß der Orient mäch„tig werden sollte, und Leute aus Jüdenland die Herrschaft „erhalten würden,“ spricht Tacitus, da er von der Belagerung Jerusalems unter dem Titus redet.** Und Suetonius:

„Es war eine alte, und beständige Sage, die im „Oriente herumgieng, daß um diese Zeit die Jüden sich „der Welt bemächtigen würden.“*** Beyde behaupten, daß diese Meynung die Jüden zur Rebellion gegen die Römer verleitet hätte.

Das nemliche versichert auch Josephus, der mehrerer Betrüger gedenkt, welche sich um diese Zeit als Messiasse aufwarfen. Und auch Celsus bey dem Origenes. So dürfen die Ungläubigen alles in den Tag hineinschreiben, wenn es gleich noch so unrichtig ist. Und man glaubt ihnen doch!

II. Der

* Septieme Lettre à Sophie, p. 103.
** Hist. L. V. c. 13. p. 188. edit. Wirceb.
*** In Vespas. c. 4.

II. Der h. Lukas sagt: Es gieng ein Geboth aus vom Kaiser Augustus, daß alle Welt geschätzt würde, und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius (oder Quirinus) Landpfleger in Syrien war. Aus dieser Erzählung erweisen wir, daß Jesus aus dem Hause, und der Familie Davids gewesen, weil Maria seine Mutter, und Joseph ihr Gemahl sich zu Bethlehem stellen mußten, damit sie aufgeschrieben würden. In der Apostelgeschichte 5, 34. folgg. wird einer Schatzung, oder Aufschreibung gedacht, welche zu den Zeiten geschehen, da Judas der Galiläer einen Aufruhr unter den Jüden erregte. Von der ersten Aufschreibung thut kein anderer Geschichtschreiber Meldung. Darum ist sie aber noch nicht falsch, und alle Schwierigkeiten lassen sich heben, wenn man bedenkt, daß die Worte des Evangelisten sich verschieden auslegen lassen: Es gieng ein Geboth aus, daß das ganze römische Reich, oder das ganze jüdische Land beschrieben würde. Diese Schatzung war die erste, als Quirinus Statthalter in Syrien war, oder geschah, ehe er Statthalter war, oder war die erste, welche Quirinus (nachmaliger) Statthalter veranstaltete. Uebrigens gedenkt dieser Beschreibung der Kaiser Julian, der die Sache wissen konnte, und widerspricht sie nicht. Justinus in seiner ersten Apologie, Clemens von Alexandria berufen sich darauf, und Tertullian sagt, daß diese Beschreibung noch in den Archiven zu Rom aufbewahrt würde. Nur sagt er, sie wäre unter dem Sentius Saturninus

ninus geschehen. In der That war dieser damals Landpfleger in Niedersyrien, und konnte gar wohl dabey seyn, als Quirinus, noch ehe er Statthalter geworden, eigens von Rom geschickt wurde, die Beschreibung vorzunehmen, oder sie veranstaltete.

Die zweyte von Luka angeführte Schatzung wird so beschrieben: **Nach ihm — dem Theudas — zur Zeit der Schatzung, machte Judas der Galiläer Aufsehen, und wuste eine Menge Volk sich anhängig zu machen. Aber auch er gieng zu Grund, und alle sein Anhang zerstreuete sich.** Joseph Antiq. Jud. L. XVIII. c. 1. erzählet das nemliche, daß nach dem Tode des Archelaus Quirinius eine Schatzung vornahm, damit die Güter der Jüden mit verhältnißmäßigen Steuren beleget werden könnten. Einige hätten sich zwar ergeben; aber Judas Gaulonites aus Gamala, und ein Pharisäer Saddok hätten das Volk dagegen aufgehetzet, weil die Römer dadurch anzeigten, daß sie die Jüden ganz zu Sklaven machen wollten. Die Partey des Judas hätte sich vergrößert, vieles Aufsehen gemacht, und schrecklichen Unfug getrieben. Aber zuletzt hätten sie sich selbst untereinander aufgerieben, und wieder verloren.

III. Matthäus erzählet den schrecklichen Kindermord, den Herodes veranstaltet hatte. Unsre Gegner wissen dagegen mehreres einzuwenden. Erstens, sagen sie, wäre die Sache an sich schon nicht glaublich. Zweytens sey es unbegreiflich, daß kein Geschichtschreiber, der des Herodes

Meldung thut, und ausführlich von ihm handelt, diese Grausamkeit erwähnet. U. s. w.

Aber warum sollte die Sache an sich nicht glaublich seyn? Sollte wohl, sagen gewisse Ungläubige,* ein so argwöhnischer König, wie Herodes war, sich den fremden Weisen anvertraut, und mehrere Tage auf ihre Rückkunft gewartet haben? Entweder glaubte er an die Prophezeyung, daß der König der Jüden in Bethlehem würde gebohren werden? Dann mußte er selbst hingehen, und ihn anbethen. Oder er glaubte nicht daran? Dann ists abgeschmackt, daß er die Kinder wegen dieser Weissagung sollte ermordet haben, die er verachtete. Ich antworte. Herodes mag geglaubt haben, was er will, so glaubte doch die Nation an die Weissagung. Diese konnte sich an den neugebohrnen König halten, da ihn wegen seiner Grausamkeit ohnehin alle farchten. Der kürzeste Weg war also seiner Meynung nach, dem Aufruhr zuvor zu kommen, und den König, an den er seine Krone vielleicht würde abtretten müssen, gleich aus dem Wege zu räumen. Daß er nicht gleich mit den Weisen abgereiset, das Kind aufzusuchen, muß man der Verwirrung zuschreiben, in welche er durch die Nachricht von einem neuen Jüdenkönig gesetzt worden. Vieleicht glaubte er auch, List wäre hier besser, als Gewalt, und das Kind könnte ihm doch nicht entwischen.

„Gott

* Histoire Critiq. de Jesus-Christ, c. 3. p. 43. Diction. Philos. art. *Christianisme.* Quest. sur l'Encycl. *Contradiction, Innocens.* &c.

„Gott hat den Tod der Unschuldigen nicht zulassen „können." — „Er hätte seinen Sohn auf eine andere Art „zu retten gewust." — Gott darf also gar keine Laster der Menschen zulassen, weil er sie durch seine Allmacht alle verhindern kann? Und er hätte besser gethan, wenn er keine Menschen erschaffen hätte. Gesetzt, Gott habe durch seine Allmacht seinen Sohn auf eine andre Art zu retten gewust, mußte er dann eben diese brauchen? Ein anderes Mittel gab es doch nicht, als entweder ein Wunder, und damit wären die Ungläubigen wieder nicht zufrieden, oder er hätte eine andere Ordnung in die Welt von Ewigkeit her einführen müssen. Wir erwarten, ob uns diese Herren eine bessere, als die wirkliche ist, angeben werden.

„Herodes war nicht unabhängiger König der Juden, „und die Römer würden diese unerhörte Grausamkeit nicht „zugegeben haben." — Zuerst sollten die Gegner beweisen, daß er sich zu Rom angefragt, ob er diese Kinder umbringen dürfe? Hat er sich befragt, und bloß mit Erlaubniß der Römer gehandelt, da er den **Antigonus**, und **Hyrkanus**, die beyde makkabäische Prinzen, und der letzte noch sein größter Wohlthäter war, da er den Bruder seiner Gemahlinn, **Aristobulus**, seine Gemahlinn **Marianne**, und ihre Mutter **Alexandra**, seine eigenen Söhne **Alexander**, und **Aristobulus** hinrichten ließ, da er vor seinem Tode noch verordnete, alle Vornehme der jüdischen Nation zusammen zu berufen, in den Hippodromus einzusperren, und sie nach seinem Tode sogleich alle zu ermorden, damit ganz Judäa bey seinem Tode Ursache zu trauern

trauern hätte? Gegen diese Grausamkeiten ist der Kindermord nur eine Kleinigkeit; denn man muß ja nicht glauben, was die fabelhaften Griechen vorgeben, und Voltaire ihnen nachschreibt, daß bey dieser Gelegenheit 14000 Kinder ums Leben gekommen. Bethlehem an sich war ein so kleiner Ort, daß man in, und um selben herum kaum mehr als zwey tausend Menschen suchen darf. Unter diesen konnten nach dem, was man überall beobachtet, kaum mehr, als etwa hundert Kinder etwas über, und unter einem Jahre seyn. Meinetwegen sollen es aber auch 3 bis 400 gewesen seyn. Mehrere kann man nicht annehmen, wenn man nicht gegen alle an andern Orten gemachte Erfahrung handeln will. Von diesen wurde nur der halbe Theil, die Knäblein, getödtet. Es können also in allem nicht mehr, als 50 — 100, oder 200 umgebracht worden seyn. Und diese wieder nicht an einem Orte, oder auf einem Haufen zugleich. Das wird wohl von Haus zu Haus, und ohne vielen Lärmen zu machen geschehen seyn. Sonst würde manche Mutter ihr Kind noch zu retten gewußt haben.* Es war also gar wohl möglich, daß

diese

* Man wird mir ja nicht sagen, daß wir nur in Deutschland allein so viele heilige Leiber der unschuldigen Kinder haben. Folglich die mitgerechnet, die andrer Orten, oder gar noch nicht erhoben sind, müsse ihre Anzahl viel größer seyn. Ich frage vielmehr: Woher wissen wir, daß diese Leiber jene der bethlehemitischen vom Herodes hingerichteten Kinder sind? Wir haben doch keinen sogenannten heiligen Leib dieser Kinder, der vor den Zeiten der Kreuzzüge zu uns herausgekommen wäre. Nun möchte ich doch wissen, wer nach eilf, oder zwölfhundert Jahren noch mit Zuverlässigkeit den Kreuzfahrern sagen

diese Sache nicht viel bekannt, sondern unter den übrigen Grausamkeiten des Herodes, die er in Jerusalem, und an seinem Hofe öffentlich begieng, gar nicht bemerket wurde, oder doch bey seiner Lebensbeschreibung nicht in Anschlag kam. Und wenn sich Herodes auch befragt hätte, ob er die Kinder umbringen dürfe, weis ich noch keinen Grund, daß es ihm die Römer hätten untersagen müssen. Sie waren vielmehr äußerst sorgfältig, allem Schatten eines Aufruhrs vorzubeugen. Hätte nun Herodes zugleich vorgestellet, daß man in Jerusalem glaube, der König der Jüden, den damals sie, und der ganze Orient erwartete, müßte zu Bethlehem gebohren werden, so würden sie zuverlässig

gen konnte, daß diese die Leiber jener bethlehemitischen Kinder seyn? Die Mütter, als sie ihre Kinder begraben ließen, wußten alle noch nicht, warum ihre Kinder ermordet worden, und konnten ihnen also aus Religiosität keine besondere Grabstatt anweisen, sondern werden sie unter andern begraben haben. Die christliche Religion kam erst dreyßig Jahre darnach empor, und auch da läßt sich nicht vermuthen, daß die Leute in, und um Bethlehem sogleich erfahren, ihre Kinder wären wegen diesem Jesus von Nazareth, der eine neue Religion predigte, umgebracht worden. Und hätten sie das auch gewiß gewust, so mußten sie ihre Kinder damals ausgraben, und als besondere Heilthümer verwahren; aber wie hätten sie selbige von den Leibern andrer Kinder mehr unterscheiden können? Das setzt aber noch voraus, daß in und um Bethlehem die Leute an Jesum, als den Messias geglaubt, daß die Jüden damals für die besondere Aufbewahrung der h. Leiber gesorgt, daß die Eltern dieser Kinder noch gelebt. Einen so merkwürdigen Umstand anzumerken würde Matthäus gewiß nicht vergessen haben. Ist aber dieses nicht geschehen, wer hätte wohl noch nach achtzig Jahren sagen können, wo diese Kinder begraben liegen in und außer Bethlehem? Die Verehrung der Reliquien fieng in

verlässig in die Ermordung gewilliget haben, oder doch wenigst gleichgültig dabey geblieben seyn, wie sie es bey den übrigen Mordthaten des Herodes blieben. Die Erwürgung der Kinder ist also an sich glaublich, und in Vergleichung mit den andern Schandthaten dieses grausamen, argwöhnischen, und ehrgeizigen Königes nur eine Kleinigkeit.

„Sanct Matthäus hat diese Fabel nur erfunden, da„mit er eine Weissagung des Jeremias, die doch nur die „babylonische Gefangenschaft betrifft, mehr anbringen — „**Es ist eine Stimme in Rama gehört worden** ꝛc. — „und auf die evangelische Geschichte herüber ziehen konnte.“

Matthäus braucht diese, und andere Stellen des alten Testamentes nicht als Weissagungen, die sich auf das

neue

in dem Christenthume nicht früher an, wenigst haben wir keine zuverlässige Nachrichten. Siebenzig Jahre nach dem Kindermorde wurde Jerusalem zerstöret, und die Christen flüchteten sich schon vorher nacher Pella. Wer hat sich damals um die Leiber dieser Kinder bekümmert? Endlich gerieth Palästina gar in die Hände der Ungläubigen. Und doch wollte man in den Zeiten der Kreuzzüge, wo man unsern ehrlichen deutschen Voreltern so viele Reliquien für baares Geld verkaufte, die gewiß falsch waren, oder wo sie selbst aus frommer Einfalt überall Reliquien zu finden glaubten, die Leiber der unschuldigen Kinder noch gefunden, und erkennet haben! Man sollte so etwas in unsern Tagen nicht mehr behaupten, damit man ja nicht die Verehrung der Reliquien dadurch dem Gespötte der Glaubensgegner aussetze. Wahre Reliquien der unschuldigen Kinder würde ich mit Ehrfurcht ansehen, weil sie mich an die evangelische Geschichte, und an den Erlöser erinnerten. Nur kann ich mich durchaus nicht bereden, daß wir solche haben. Und selbst der römische Pabst, und die ganze Kirche hat von Gott die Gabe nicht erhalten, Reliquien für ächt zu erklären. Man kann in derley Dingen nur nach den Regeln der Kritik urtheilen, und also nur fidem humanam verlangen.

neue Testament bezögen, sondern bedient sich meistentheils der unter den Jüden so beliebten Anspielungen, und redet in sensu accomodo. Was hätte ihn aber sonst bewegen können, eine Fabel zu erdichten, die weder zur Ehre des Heilandes, noch zum Nutzen seiner Jünger, noch zur Verbreitung des Evangeliums etwas beytrug, wohl aber vieles schaden konnte, wenn ihre Falschheit wäre aufgedeckt worden, welches bey einer Sache gar wohl möglich gewesen wäre, über welche es damals noch leicht war, gewisse Nachrichten zu erhalten.

Unsre Gegner fragen zweytens: Warum melden Philo, und Joseph nichts von dieser Geschichte, die ihnen doch nicht unbekannt seyn konnte, da doch letzterer alle Grausamkeiten des Herodes erzählet? Warum gedenkt kein andrer Geschichtschreiber dieser Begebenheit, welche ihres gleichen in der Geschichte nirgends hat? Warum melden selbst die übrigen Evangelisten nichts davon? Ja warum erzählet Lukas sogar Dinge, die sich mit der Flucht Jesu nacher Aegypten, die des Kindermordes wegen geschehen seyn soll, durchaus nicht vertragen?

Wir wollen von dem letztern anfangen. Wenn andere Evangelisten vom Kindermorde schweigen, widersprechen sie darum dem Matthäus noch nicht. Jeder hatte seinen eigenen Plan, und führte solche Umstände an, die ihm am wichtigsten schienen. Wenn auch vier Augenzeugen die nemliche Geschichte schreiben, so werden ihre Erzählungen verschieden ausfallen. Einem wird ein Umstand mehr aufgefallen seyn, als dem andern, er wird ihn angemerkt,

und der andere wird dafür eines andern Meldung gethan haben. Einen Umstand auslassen heißt noch nicht, ihn leugnen. Doch wie läßt sich Lukas mit dem Matthäus vereinigen? Nach der Ankunft der Weisen soll Jesus nacher Aegypten geflohen seyn. Und doch sagt Lukas, Maria hätte ihn, nachdem die Tage ihrer Reinigung erfüllet waren, in den Tempel getragen. War Jesus zugleich in Aegypten, und im Tempel? Dieser Widerspruch ist nur ein Scheinwiderspruch. Lukas sagt nicht, daß Jesus **unmittelbar nach vierzig Tagen** in dem Tempel aufgeopfert worden, sondern überhaupt nur, **nachdem die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren.** Es mögen noch mehrere Wochen dazwischen verflossen seyn. Jesus ward nach acht Tagen beschnitten. Die Weisen kommen. Die Eltern fliehen mit dem Kinde. Herodes stirbt indessen. Nun kehren sie zurück, und Maria erfüllet jetzt die Vorschrift des Gesetzes, dessen Erfüllung ihr bisher unmöglich gewesen.

Falsch ist es aber, daß kein anderer Geschichtschreiber des Kindermordes gedenket. **Celsus** im Anfange des zweyten Jahrhunderts führet diese Begebenheit an, und weis gegen ihre Wahrheit nichts zu erinnern.* **Makrobius** ein heidnischer Schriftsteller aus dem vierten Jahrhundert, saget: Als Augustus gehöret habe, daß unter den Kindern, welche Herodes in Syrien umbringen ließ, auch dessen eigener Sohn gewesen wäre, so hätte er gesagt: **Es ist besser, des Herodes Schwein, als Sohn seyn.**

Saturn.

* Orig contr. Cels. L. I. n. 58.

Saturn. l. 2. c. 4. p. 298 edit. Lugd. 1560. Makrobius ist freylich kein gleichzeitiger Zeuge. Doch mußte die Geschichte vom Kindermorde damals allgemein bekannt seyn. Was endlich das Stillschweigen des Philo, Josephs, und Nikolaus von Damascus betrifft, so haben wir eben schon eine Ursache angeführt, warum vieleicht diese Begebenheit ihnen ganz unbekannt bleiben konnte, da die Ermordung von ungefähr 50 bis hundert Kindern in einem kleinen Städtchen, und den umliegenden Dörfern, wenn sie noch dazu heimlich in den Häusern geschieht, nicht gar viel Aufsehen machen konnte, und an einem solchen Wütherich, wie Herodes war, kaum bemerket wurde. Ferner ist es gar etwas gewöhnliches, daß Geschichtschreiber, welche die nemliche Geschichte erzählen, nicht immer die nemlichen Umstände anführen. Suetonius, Tacitus, und Dio Cassius haben alle von der Regierung des Tiberius geschrieben, und einer meldet immer Dinge, von denen die zween andern schweigen. Andere Vermuthungen, warum Joseph von dieser Sache geschwiegen habe, führt **Lardner** I. B. S. 608-624 an. Man sehe auch **Mastons Beweis des bethlehemitischen Kindermordes.**

IV. Chalcidius ein heidnischer Platoniker gedenkt des Sternes, der den Weisen erschienen ist. * Er hat seine Erzählung davon freylich aus dem Evangelium Matthäi genommen. Aber er nennet doch dieses eine **heiligere,** und

* Comment in Timæum p. 219.

und ehrwürdigere Geschichte. Ein Beweis, daß er gegen die Glaubwürdigkeit dieses Evangeliums nichts einzuwenden wuste, und mehr Respect für dasselbe hatte, als unsre heutigen Feinde.

V. Von dem Aufenthalt des Heilandes in Aegypten redet neben dem Matthäus auch Celsus.* Er sagt: Jesus hätte sich aus Armuth in Aegypten verdungen, und da gewisse geheime Künste, welche die Aegyptier hochschätzen, erlernet, sich aber nach seiner Rückkehr in das Vaterland deßwegen so übernommen, daß er sich für einen Gott ausgegeben.

VI. Tacitus bezeugt: Der Stifter des Christenthumes sey Christus gewesen, der unter der Regierung des Tiberius durch den Landpfleger Pontius Pilatus gekreuziget worden. **

VII. Nach Matth. 14, 1 - 12 ist der Täufer Johannes unschuldiger Weise auf den Befehl des Tetrarchen Herodes hingerichtet worden. Die Evangelisten überhaupt schildern den Johannes als einen frommen Mann, der die Jüden von Sünden abmahnete, und dann, wenn sie diesen entsagten, zur Taufe aufnahm. Josephus hat gewiß den Evangelisten nicht nachgeschrieben. Aber doch sagt er vom Johannes das nemliche: „Einige Jüden hielten „dafür, das Kriegsheer des Herodes sey geschlagen worden, „weil Gott die ungerechte Hinrichtung des Täufers Johannes

* Orig. contr. Cels. L. I, n. 28, 66. p. 71, & 149. ed. Wirceb.

** Annal. XV. c. 44. edit. Wirceb.

„hannes an ihm rächen wollte. Denn diesen hat Herodes „umgebracht. Er war ein sehr frommer Mann, welcher „die Jüden zur Tugend, zur Gerechtigkeit, und Fröm= „migkeit ermahnte, und sie durch die Taufe miteinander „vereinigte. Alsdann, sagte er, wäre die Taufe erst an= „genehm, wenn man sich derselben nicht nur zur Ab= „waschung der Sünden bediente" — Herodes, weil er sah, daß sich das Volk häufig zu ihm drängte, hätte aus Furcht, daß es von ihm abfallen möchte, den Johannes gefangen nehmen, und tödten lassen. *

VIII. Nach Apostelg. 18, 1. 2. hat Claudius die Jüden aus Rom vertrieben. Und dieses saget auch Sue= tonius mit den Worten: **Er hat die Jüden, wel= che auf Anstiften des Christus immerfort Unruhen erregten, aus Rom gejagt.**

IX. Apostelg. 11, 28. 29. war in Judäa unter der Regierung des Claudius eine große Hungersnoth. Jo= sephus berichtet, daß Helena die Königinn von Adiabene damals nacher Jerusalem gekommen, wo eine so große Hungersnoth war, daß viele vor Hunger starben, und durch ihre Freygebigkeit vielen zu Hülfe gekommen.**

X. Die Uebereinstimmung des h. Lukas, und Jo= sephus über den Tod des Herodes Agrippa ist auffallend. Ich will beyde Erzählungen neben einander setzen.

Lucas

* Antiq. L. XVIII. c. 5.
** Antiq. L. XX. c. 2 & 5.

Lukas. Apostelg. 12.	Joseph. Antiq. XIX. c. 8.
v. 21. An einem festlichen Tage nun erschien Herodes in einem Staatskleide auf dem Thron, und hielt denselben eine öffentliche Rede. 22. Das Volk aber rief ihm zu: Ein Gott redet so, und nicht ein Mensch. 23. Aber alsobald schlug ihn ein Engel des Herrn, weil er Gott die Ehre nicht gegeben hatte, und er wurde von Würmern verzehret, und starb.	Am zweyten Tage der Schauspiele kam er bey anbrechenden Morgen ins Theatrum mit einem silbergestickten Kleide angethan, und die davon zurück geworfenen Sonnenstralen gaben ihm ein glänzendes Ansehen so, daß die Zuschauer erschracken. Alsobald nannten ihn die Schmeichler einen Gott — diesen Reden that der König keinen Einhalt.—Alsobald empfand er heftigen Schmerzen in den Eingeweiden — wurde nacher Hause getragen, — und starb nach fünf Tagen.

Josephus mischet zwar noch andre Dinge mit ein, z. B. daß Agrippa eine Eule über sich gesehen, was er zu den Umstehenden geredet rc. Wir sehen aber nichtsdestoweniger, daß beyde in der Hauptsache miteinander übereinstimmen, ja daß Lukas noch genauer, als Joseph ist, indem er auch die Krankheit näher bestimmt, von welcher Agrippa aufgerieben worden.

XI. Als Paulus Apostelg. 21, 38. gefangen genommen wurde, fragte ihn der römische Chiliarch. Bist du nicht der Aegyptier, welcher vor kurzem einen Aufruhr stiftete, und vier tausend Meuchelmörder in der Wüste versammelte? Joseph erzählet die Geschichte dieses Aegyptiers, daß nemlich unter dem Landpfleger Felix — also zur Zeit, von welcher Lukas redet — ein Aegyptier 30000 Mann — worunter gar wohl 4000 Meuchelmörder seyn konnten, die die gefährlichsten waren — versammelt, sich für einen Propheten ausgab, und auf Jerusalem losgieng. Felix schlug diesen Haufen, und der Betrüger entwischte. *

H. D. Leß zeigt noch ferner, daß Lukas den Charakter des Landpflegers Felix gerade so, wie Tacitus, und den des römischen Statthalters in Achaja Gallion gerade so schildere, wie Seneca, und Tacitus. Ueber Religion. I. B. S. 678 - 680. Diese Uebereinstimmung mit Auswärtigen Schriftstellern auch in kleinen Nebenumständen beweist die höchste Glaubwürdigkeit der Verfasser des neuen Testamentes; Denn da sie in Dingen so genau sind, welche sie nur im Vorbeygehen berühren, wer wollte noch zweifeln, daß sie die evangelische Geschichte, die ihr Hauptgegenstand war, mit aller möglichen Treue geschrieben haben? Ich übergehe noch den Beweis, den ersagter H. D. Leß aus der richtigen Zeichnung der manigfaltigen, und sehr verschiednen Chararaktere der in der Geschich-

* De B. I. L. II. c. 13. Antiq. L. XX. c. 8.

Geschichte des neuen Testamentes handelnden Personen hernimmt. So wenig die Schriftsteller selbst im Stande waren, als einfältige, und ungeübte Leute die Charaktere so natürlich zu dichten, und zu schildern, auch wirklich keine Kunst verrathen, so gewiß muß es seyn, daß sie die Natur selbst copiert, und wahre Geschichte geschrieben haben. Er zeigt dieses an dem Charakter des Pilatus, des Judas Ischarioth, Petrus, Johannes, Thomas, und vorzüglich des Erlösers. Man lese ihn selbst darüber a. a. O. S. 680 - 682.

§. 186.

Beantwortung der Einwürfe. I. Das Evangelium ist nur ein morgenländischer Roman, den kein vernünftiger Mensch ohne Eckel lesen wird, und der nur für den dummen Pöbel geschrieben ist. Es ist keine Verbindung der Handlungen, keine Uebereinstimmung in den Umständen, keine Gleichförmigkeit in den Erzählungen darinn. Vier bäurische, ungelehrte Männer sollen die Urheber der Evangelien seyn. Und bloß auf ihr Zeugniß sollen andere ohne Prüfung widersprechende, unglaubliche Dinge, unbegreifliche Geheimnisse, ja gar Wunderwerke glauben. Haben sich aber diese Leute, derer Einfalt man selbst gesteht, nicht leicht betrügen können? Sind sie nicht vielleicht von andern hintergangen worden? Haben sie nicht vieleicht aus Interesse für ihre Partey, für die sie fanatisch eingenommen waren, Wunder, und Handlungen erzählet, derer Falschheit sie selbst einsahen. ? *

* Hist. Crit. de Iesus Christ Préf. p. XII. Tableau des saints. II. part. c. 2. Reflex. import. sur l'Evangile p. 213.

Ist die Bibel des n. T. ein morgenländischer Roman, so ist sie doch der einzige in ihrer Art, der beynahe die Meynungen, Sitten, und Charaktere der Nationen in der ganzen Welt umgeändert, der zu einer Zeit, wo die Welt nichts weniger als dumm war, in dem Zeitalter des Augustus und darnach sein Glück gemacht, und Wirkungen hervorgebracht hat, die keine Schrift irgend eines Plato oder andern Philosophen hervorbringen konnte. Man mag die Evangelien noch so weit heruntersetzen, so bitten wir doch immer, man möchte uns doch eine Schrift des heidnischen Alterthumes vor oder nach Christo zeigen, die eine reinere Naturreligion, eine bessere Sittenlehre enthielte, als sie.

Sind die Evangelien nur für den Pöbel geschrieben, und können sie nur diesen verführen, so waren die Philosophen selbst nur Pöbel, die sich von diesem Roman hintergehen ließen, und es nicht merkten, daß es ein Roman sey. Verführt sind davon worden die oben §. 183 genannten Männer Justin der Philosoph, Tatian, Athenagoras u. s. f. denen Niemand den Namen vernünftiger Männer absprechen wird. Sie waren zuvor Heiden, prüften, und konnten prüfen. Und sie waren doch von der Wahrheit der in diesem vorgeblichen Roman enthaltenen Geschichte so überzeugt, daß viele davon ihr Leben dafür gaben. Nach diesen haben so viele tausend und tausend gelehrte vernünftige Männer bis auf unsre Zeiten noch nicht gemerkt, daß die Evangelien ein Roman seyn sollen, bis die neuern Ungläubigen diese wichtige Entdeckung

gemacht haben, die nun freylich am kürzesten aus der Sache kommen, wenn sie alle unter den Pöbel zählen, und allen die Vernunft absprechen, welche nicht ihrer Meynung sind. Verführt sind von diesem Roman worden die Ketzer der ersten Zeiten, derer Erzväter, wie Tertullian sagt, Philosophen gewesen, derer Ketzereyen nur daher kamen, daß sie die Lehren des Christenthumes mit ihrer morgenländischen, oder platonischen Philosophie vereinigen wollten. Alle diese haben die Wahrheit der evangelischen Geschichte neimals geleugnet, und nicht einmal geträumet, daß sie ein Roman wäre. Verführt sind worden selbst die großen Orakel der heutigen Philosophen Celsus, Porphyrius, Hierokles, Julian, welche die Evangelien niemal für einen Roman erkläreten, ungeachtet dieses der kürzeste Weg gewesen wäre, die Christen zu widerlegen, sondern allerhand Wendungen machten, die darinn erzählten Wunder zu erklären, den Worten einen andern Verstand zu geben, oder den Handlungen, und Wunder andere Handlungen, oder Wunder aus dem Heidenthume entgegen zusetzen ꝛc. So große Männer sollten sich doch nicht mit der Widerlegung eines Romans abgegeben haben.

Zusammenhang in den Schriften des n. T. Uebereinstimmung der Umstände, und Gleichförmigkeit in den Erzählungen finden andere, und haben alles oft genug gezeigt. Wer kann dafür, daß unsre Gegner selbiges nur lesen, um Einwürfe gegen das Christenthum daraus zu nehmen?

Waren die Evangelisten einfältige Leute, so ist es um so viel mehr unbegreiflich, wie sie weiser, als alle Philosophen

sophen, schreiben konnten, unbegreiflich, wie sie Philosophen zu Lehrjungen bekamen. Man sagt, diese Art Menschen sey sonst etwas stolz.

Wer hat jemal verlangt, daß man bloß auf das Zeugniß der neu testamentlichen Schriftsteller alles glauben soll, was sie schreiben. Es ist jedem unverwehrt, die Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit dieser Zeugen zu prüfen. Wir haben eben beydes gethan, und andere von diesen Zeugen unabhängige Beweise angeführt. Und daß sie keine Schwärmer gewesen, noch seyn konnten, ist auch schon bewiesen worden. Betrügen konnten sie sich auch nicht, weil zu dem, was sie erzählen, nur gesunde Sinne gehören, die bey einem einfältigen Menschen so gut, als bey einem Philosophen sind, ja bey jenem noch weniger Gelegenheit zum Irrthum geben, weil er das Factum betrachtet, wie es ist; Dieser aber gar leicht seine Lieblingsmeynungen in das Urtheil darüber einmischt.

Sie waren vielleicht Betrüger? Also einfältig, wie man sagt, und doch zugleich so schlau, daß sie die Welt, und darunter so viele weise Männer hintergiengen? Ein offenbarer Widerspruch, und viel größer, als jene, die im Evangelium stehen sollen.

Haben sie aus Partenlichkeit für ihre Religion geschrieben? Sie hatten wahrlich recht viele Vortheile davon, die sie zur Partenlichkeit verleiten konnten! Armuth, Verachtung, Verfolgung, ein mühseliges Leben, und oft Todesgefahr.

II. Die Evangelien sind in einem sehr dunkeln, und barbarischen Stil geschrieben. Der h. Geist, von dem sie herkommen sollen, hat in seinem Stil nicht einmal die besten Schriftsteller selbiger Zeiten übertroffen. Es scheint, er habe sich nach seinen Organen gerichtet, durch die er schrieb. Darum findt man keine Ordnung, keine Beurtheilungskraft in diesen Schriften, die doch sonst in jeder bloß menschlichen Schrift vorkommen. Doch in Religionssachen hat es vermuthlich seine guten Absichten, wenn man dunkel schreibt.*

Die Evangelien sind deutlich genug geschrieben, und jeder versteht das nothwendigste, wenn er sie in seiner Muttersprache liest. Die heiligen Bücher der Chineser, der Hindous, Parsen, und Mahomedaner sind ungleich dunkler. Man mache nur einen Versuch, und lese sie. Sie lassen sich aber doch entziffern. Und die Gegner setzen uns selbige entgegen! Die Dunkelheit unsrer Bücher, wo sie ist, liegt nicht in den Geheimnissen. Die bleiben dunkel, man mag sie vortragen, wie man will. Sie sind dunkel, weil sie alt, und in einer Sprach geschrieben sind, welche von unsern europäischen so sehr abgeht. Wer, ohne längere Uebung, versteht sogleich eine Deutsche vor vierhundert Jahren abgefaßte Schrift? Die Apostel schrieben griechisch; aber formten ihr Griechisch nach ihrer syrischen Muttersprache. Schrieben, daß sie damals verstanden werden konnten. Haben sich die Sprachen indessen so sehr geändert, warum will man ihnen ein Verbrechen daraus machen? Mußte aber Gott, der von allen Menschen, auch

* Die bey dem ersten Einwurfe angeführten Schriften.

auch von den Einfältigen, derer Seelen ihm eben so werth, als jene der Philosophen sind, verstanden werden will, einen erhabenen zierlichen Stil wählen, der einigen wenigen Gelehrten verständlich, den übrigen aber unverständlich gewesen wäre? Endlich was beweist Dunkelheit des Stils gegen die Glaubwürdigkeit des neuen Testamentes?

III. Die Zeit, in welcher die Evangelien, die Apostelgeschichte rc. sind geschrieben worden, ist lediglich ungewiß, so wie die Zeit ihres, und des Todes ihrer Lehrjünger. Also kann man sagen 1. Daß nach dem Tode Jesu die Apostel sich von Jerusalem wegmachten, und in der Stille das Geschrey von seiner Auferstehung verbreiteten. In der Ferne von Jerusalem wagten sie nichts. 2. Daß sie während dieser Zeit bis zur Zerstörung Jerusalems die Briefe an die Corinther, Ephesier rc. geschrieben. 3. Nach der Zerstörung Jerusalems hatten die Christen fünf und zwanzig Jahre Ruhe. Da gabs nun eine vortrefliche Zeit, die unter den Namen der Apostel herumlaufenden Schriften in Ordnung zu bringen, sie den Prophezeyungen des alten Testamentes anzupassen, und mit schicklichen Wundern aus zustaffieren, damit aus dem Jesus der Messias wurde. Läßt sich das auch nicht erweisen, so war es doch möglich. 4. Also kann das ganze Gebäude des Christenthumes wohl gar auf nichts, als Betrügereyen, aufgeführt seyn. Prophezeyungen, und Wunder beweisen nichts. 5. Weis man endlich nicht, ob die Jüden den Schriften der Apostel nicht widersprochen haben. Zum Unglücke sind keine Schriften mehr von ihnen übrig.

Wohl

Wohl aber können wir wahrscheinlich vermuthen, daß die Vornehmen der Nation, und der größte Theil die in den Evangelien erzählten Dinge niemal geglaubt haben.

Man kann noch mehr als dieses sagen, wenn man aus der Geschichte eine Fabel machen, und falsche Muthmassungen an die Stelle der historischen Beweise setzen will.

1. Die Apostel haben die Auferstehung Christi nicht nur in der Ferne von Jerusalem, und heimlich, sondern öffentlich, und zu Jerusalem bekannt gemacht. Sollte die Apostelgeschichte auch hier nicht als Beweis angeführt werden können, weil ihr Alter eben in der Frage befangen ist, so beweiset sie doch in Verbindung mit andern Nachrichten. Jakob der kleinere ist nach der Apostelgeschichte zu Jerusalem umgebracht worden. Dieß ist aber nachdem Josephus Antiq. Iud. L. XX. c. 8. durch den hohen Priester Ananus geschehen, der ihn steinigen ließ. Nun hatte dieser noch vier Nachfolger in seiner Würde, ehe Jerusalem zerstöret worden. Folglich fällt der Tod des Jakobus vor dieser Zerstörung. Die Apostel müssen also schon vor derselben zu Jerusalem die christliche Religion bekannt gemacht haben. Eben dieses zeiget Eusebius, da er aus authentischen Nachrichten die Reihe der Bischöfe von Jerusalem anführt, wie sie ununterbrochen vom Jakob dem Kleinern aufeinander folgten. Giengen die Apostel von Jerusalem weg, so gewannen sie nichts, wenn sie die Auferstehung Jesu verkünden wollten. Sie fanden überall Augenzeugen der Dinge, die sie predigten, oder wenigst war es Jüden leicht von Jerusalem aus sichere Nachrich-

ten darüber einzuholen, wie wir schon erinnert haben. Wenn auch der Tod Petri und Pauli nicht in so weit gewiß ist, daß man das Jahr genau bestimmen könnte, so kommen doch alle Nachrichten der Alten darinn überein, daß beyde unter dem Nero gestorben. Es ist aus heidnischen Schriftstellern gewiß, daß dieser Kaiser schon die Christen verfolgte. Nero war aber vor der Zerstörung Jerusalems Kaiser. Die Lehre der Apostel, und ihre Predigt muß also schon frühe Aufsehen gemacht haben. Setzen wir zu diesem noch die Entstehung so vieler apostolischen Kirchen, die alle vor der Zerstörung der Stadt schon da waren, so wird es unleugbar, daß sich das Christenthum von Anfange nicht in die Welt heimlich eingeschlichen. Es erregte vielmehr fast überall Lärmen, wo es verkündet worden.

2. Die Kirchen zu Corinth, Ephesus, Thessalonich haben vor der Zerstörung Jerusalems ihre Briefe vom Paulus erhalten, das wird zugegeben. Wir wissen aber, daß sie diese Briefe in ihren Versammlungen beständig vorlasen, und andern Gemeinden mittheilten. Wie war es also möglich, daß ein, oder mehrere Betrüger nach der Zerstörung Jerusalems diese Briefe noch verfälschen konnten? Hatte ein Betrüger die Originalien, und Abschriften alle in seiner Macht? Haben es diese Gemeinden so gutwillig geschehen lassen? Hat gar Niemand sich derselben widersetzet? Wahrhaftig damals mußten die Leute ganz anders beschaffen gewesen seyn, als jetzt. Noch dazu waren die Gläubigen zu Corinth nicht so einig unter sich, daß ein Be-

trüger auf den Beyfall aller rechnen konnte, wenn er die Briefe Pauli verfälschen wollte.

3. Sind die Schriften der Apostel erst nach der Zerstörung Jerusalems verfälschet, und neue dazu gesetzet worden, so muß erstens Johannes, der damals noch gelebet, nichts davon gewust haben, oder er muß mit dem Betrug verstanden gewesen seyn; denn er erzählt das nemliche, was die andern Evangelisten z. B. von der Auferstehung Jesu sagen, und seine Lehrjünger Polykarp, Irenäus sind die ersten Hauptzeugen für die Authenticität der übrigen neutestamentlichen Schriften. Zweytens müssen damals in Italien, Griechenland, Judäa, Aegypten rc. wo überall schon christliche Gemeinden waren, zugleich solche Betrüger aufgestanden seyn, die die Evangelien, und Episteln auf die nemliche Art verfälschten, weil alle in der Hauptsache zusammenstimmen, welches unmöglich ist. Oder die übrigen Gemeinden müssen von einer allein die verfälschten Exemplarien angenommen haben, ohne daß sie ein Zeugniß für die Wahrheit derselben hatten, welches wieder eben so unmöglich ist. Sieh, was wir über die Authenticität des n. T. gesagt haben.

4. Es fällt also von sich selbst, daß das Christenthum auf Betrügereyen gebaut seyn soll.

5. Wir können auch mit Gewißheit behaupten, daß sich kein Jüde unterstanden habe, den Schriften der Apostel zu widersprechen. Hätte es jemals Schriften der Jüden gegen die Evangelien gegeben, hätten sie mündlich die evangelische Geschichte bestritten, so hätten Cerinthus, und die

die ersten Ketzer, wenigst hätte Celsus etwas davon gewust, und sie würden es nicht vergessen haben, die Einwürfe der Jüden gegen die Christen zu gebrauchen. Unsre erste Apologisten würden sich Mühe gegeben haben, sie zu widerlegen, würden gezeigt haben, wie unredlich sie mit unsrer Geschichte umgegangen seyn. Aber nichts von allem ist geschehen. Hieraus folgt auch, daß die Häupter der jüdischen Nation, und diese selbst die evangelische Geschichte geglaubt haben müssen; denn sonst würden sie wohl Anstalten gemacht haben, die Christen als Lügner öffentlich zu beschämen, welches ihnen sehr leicht müßte gewesen seyn, und für sie von der größten Wichtigkeit war. Aber niemals sagten sie: Ihr Apostel lüget, sondern nur: Schweiget! Sie widerlegten nicht, sondern verfolgten nur. Allein, wird man sagen, wenn die Jüden die evangelische Geschichte glaubten, so hätten sie sich ja bekehren müssen? Das folgt gar nicht, so lange es gewiß ist, daß wir Menschen oft die Wahrheit einsehen; aber aus Interesse, Vorurtheil, Nebenabsichten sie doch nicht annehmen, oder ausüben. Die Jüden, wie die Gegner selbst wissen, sind ihrer Religion hartnäckigt ergeben, die Häupter der Nation, und die Priester hatten bey dem Uebergange zur christlichen Religion zuviel zu verlieren. Die stolzen Schriftgelehrten, und Pharisäer wollten sich von einfältigen Fischern nicht belehren lassen rc. Auf der andern Seite haben sich ja auch sehr viele Jüden bekehret. Zeitliche Vortheile konnten sie nicht hoffen. Ihre Vorurtheile mußten sie vielmehr von diesem Schritte zurückhalten. Was

konnte sie also bewegen, Christen zu werden, als die feste **Ueberzeugung, daß die evangelische Geschichte wahr** sey?

§. 187.

Wir haben bisher die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte nur im Vorbeygehen aus der wundervollen, und geschwinden Verbreitung des Christenthumes dargethan. Es lohnet sich aber der Mühe ausführlicher davon zu handeln, weil es unmöglich gewesen wäre, daß die christliche Religion sich so stark ausgebreitet hätte, wenn sie nicht auf unumstößliche Thatsachen gegründet gewesen wäre. Wir wollen also das Wunderbare, das darinn liegt, entwickeln, und dann zeigen, wie ohne die Wahrheit der evangelischen Geschichte diese wunderbare Ausbreitung unmöglich gewesen wäre.

I. **Das Christenthum hat sich gleich über die ganze Welt ausgebreitet.** Benson in seiner **Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion,** welche **H. Bamberger** in zween Bänden deutsch herausgegeben, giebt ein Verzeichniß der christlichen Gemeinen, die noch bey Lebzeiten der Apostel in allen drey Welttheilen errichtet worden, wie auch Fabricius.* Diese Gemeinen waren in Asien zu Jerusalem, Antiochia, Ephesus, Smyrna, Laodicäa, Cäsarea rc. In Afrika zu Alexandria. In **Europa** zu Rom, Corinth, Thessalonich,

* Salutaris lux toti mundo exoriens, welches Werk ich nicht aufbringen konnte. Das Bensonische habe ich.

nich, und Philippen, und noch an sehr vielen andern Orten, und Hauptstädten der damals bekannten Welt.

Tacitus sagt, daß unter dem Nero, d. i. dreyßig Jahre nach Christo, zu Rom eine ungeheure Menge der Christen gewesen, multitudo ingens.*

Wäre der zweyte Brief des Clemens von Rom gewiß authentisch, so ließe sich daraus beweisen, daß zu seiner Zeit schon mehr Christen als Jüden zu Corinth gewesen.** Eusebius berichtet im dritten Buche seiner Kirchengeschichte c. 37., daß die Jünger der Apostel durch ihre Predigten, und Wunderwerke ganze Völkerschaften auf einmal bekehret. Der Verfasser des Briefes an den Diognetus, der unter den Werken des Justinus steht, und gewiß im Anfange des zweyten Jahrhunderts geschrieben ist, versichert, daß es überall schon Christen gebe, und daß ihre Anzahl desto mehr wachse, je mehrere man tödte. n. 5, 6, 7.

Die Stelle in dem Brief des Plinius an den Trajan ist hier besonders merkwürdig: Allerdings habe ich es für nöthig geachtet, dich zu befragen — wie ich mich in Ansehung der Christen zu verhalten habe — wegen der großen Anzahl derer, die dabey gefahrlaufen; denn viele aus allen Altern und Ständen beyderley Geschlechtes werden angeklagt — des Christenthumes — und noch mehrere haben es zu erwarten; denn die Seuche dieses Aberglaubens hat nicht

nur

* Annal. XV. c. 44.

** Ep. II. ad Corinth. n. 2. apud Cotel. T. I.

nur die grossen Städte, sondern auch Städtchen, und Dörfer angesteckt. Und es scheint doch, daß man ihr Einhalt thun könne. Dieß beweist er daraus, daß man die ehmals ganz verlassenen Götzentempel wieder zu besuchen, und zu opfern anfange, nemlich nach der strengen Verfolgung der Christen, da doch zuvor selten mehr jemand ein Opfer kaufen wollte. Es muß also vor Anfang der Verfolgung, das ist, gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, die Anzahl der Christen wenigst in Bithynien sehr groß gewesen seyn.*

Im zweyten Jahrhundert bezeugt Justinus in dem Gespräche mit dem Trypho, daß es überall Märterer für das Christenthum gebe, und Irenäus beruft sich auf die christlichen Gemeinden in Germanien, Hispanien, bey den Celten, im Oriente, in Aegypten, Lybien, Rom, und Italien.** Die in diesem Jahrhunderte gehaltenen Concilien in Betreff der Osterfeyer setzen die große Verbreitung des Christenthumes außer Zweifel. Die Heiden endlich selbst, die es am besten wissen mußten, wusten gar wohl, wie weit sich das Christenthum verbreitet habe, und machten darum den Christen öfters Vorwürfe, wie man beym Minutius Felix in Octavio, und beym Origenes gegen den Celsus im II. B. n. 46. sehen kann. Ich kann es also für keine Uebertreibung ansehen, wenn Tertullian im Anfange des dritten Jahrhundert schreibt: „Wir Christen sind erst „seit gestern da, und füllen doch das ganze Reich an. Städ-

„te,

* Ep. ad Traian. L. X. XCVII.
** L. I. c. 10.

„te, und Dörfer, Inseln, und das feste Land sind voll von „Christen: Man findt sie bey den Versammlungen des „Volkes, in den Armeen, in den Palästen der Kaiser, im „Senate, in den Gerichtsstuben. Wir überlassen euch — „Heiden — nichts als eure Tempel. . . . Wenn sich diese „Menge irgend in eine Ecke der Welt zurückzöge, würde „der Verlust so vieler Bürger das Reich zernichten, und „euch für eure Grausamkeit bestrafen. Ihr würdet über „die Einsamkeit, und Leere erschrecken, die unter euch ent„stehen würde. Ihr würdet mehr Feinde, als Untertha„nen, zu beherrschen haben."*

Eusebius erzählet, daß eine Stadt in Phrygien aus lauter Christen bestund, und eben darum in der Verfolgung des Diocletians verbrannt worden.** Daß mehrere Kaiser die wichtigsten Aemter, und Verwaltung der Provinzen den Christen anvertrauet, daß die Gemahlinnen der Kaiser, und Bediente sich mit dem Vorwissen derselben zur christlichen Religion bekennet. Maxentius mußte sogar wegen der großen Anzahl der Christen diese zu Rom schonen, und Diocletian besann sich sehr lange, ob er die Christen, die sehr zahlreich waren, verfolgen sollte. Arnobius berichtet, daß es zu seiner Zeit Christen in Persien, Scythien, Asien, Syrien, Spanien, Gallien, Allemannien, bey den Getulern, Mauren, und Nomaden gab.*** Aus dem

* Apolog. c. 37.
** H. E. L. VIII. c. 1. & 11.
*** Aduers. Gent. L. I.

dem nicänischen ersten Kirchenrath, und dem Rescript Constantins darüber erhellet, daß christliche Gemeinden in Rom, und ganz Italien, Afrika, Aegypten, Hispanien, Gallien, Brittanien, Lybien, Achaja, Klein-Asien, Pontus, und Cilicien waren. Euseb. in vit. Const. L. III. c. 19. Es wäre überflüßig, wenn wir noch Zeugnisse aus Lucians Pseudomantis, dem Porphyrius, Lampridius, Libanius, und andern Heiden anführen würden. Man sehe darüber Bergier Traité ꝛc. T. IX. p. 559. folgg. Hierdurch fällt die unverschämte, und so oft wiederholte Lüge unsrer Gegner weg, daß das Christenthum erst durch den Kaiser Constantin sich ausgebreitet habe, der die Heiden verfolgt, und die Christen begünstiget. Er that zwar das letztere, und befreyte sie von dem Druck, unter dem sie bey dreyhundert Jahre geseufzet haben. Aber Heiden, und Christen bezeugen, daß die Anzahl der Christen vorher schon sehr groß war, und jene der Heiden im Reiche weit übertraff. Das Wunderbare der Ausbreitung war bereits vorbey, als Constantin auf den Thron kam, und wir können uns also die Mühe ersparen, diesen Kaiser gegen die ungerechten Anklagen zu vertheidigen, die in den Schriften der Ungläubigen so oft wider ihn erhoben werden, als hätte er durch Edicte, Verfolgungen, Gewaltthätigkeiten, und Grausamkeiten die Heiden unterdrückt, und das Christenthum gewaltsam eingeführt. Hat gleich unstreitig durch ihn die Kirche auf einer Seite recht viel gewonnen, so verlohr sie auf der andern an Reinigkeit und Einfalt der Sitten auch wieder viel unter ihm, und seinem Sohne Constantius,

der

der die Arianer so sehr begünstigte. Die ärgerlichen Zänkereyen, und Ränke der Bischöfe sind bekannt. Auch hat der abtrinnige Kaiser Julian dem Christenthume gleich darauf eine tiefe Wunde geschlagen. Doch das gehört in die Kirchengeschichte.

§. 188.

II. Das Christenthum hat sich ohne alle weltliche Macht ausgebreitet.

Die Kaiser der ersten drey Jahrhunderte, welche sich am allergünstigsten gegen die Christen bewiesen, thaten weiter nichts ihnen aufzuhelfen, sondern hoben nur die Verfolgungen derselben auf, ließen sie ihrem Gottesdienste abwarten, gaben ihnen bürgerliche Aemter, wie den Heiden, ohne Rücksicht auf ihre Religion zu nehmen, oder waren höchstens heimlich ihnen zugethan; durften aber wegen dem Volke, und den Priestern sich doch nicht öffentlich für sie erklären. Niemals haben sie den Christen durch irgend ein Edict Vorschub gethan, niemal durch Verheißung einer Belohnung, oder irdischer Vorzüge zum Christenthume ihre Unterthanen angelocket. Das wissen wir auch zuverlässig von keinem andern Fürsten, oder König. Man müßte nur den König Abgarus in Edessa nennen, dessen Geschichte aber viel zu unsicher, und dessen Macht viel zu unbedeutend war, als daß sie außer seinem kleinen Reiche viel wirken konnte. Und auch dieser, wenn die Geschichte doch wahr ist, woran ich sehr zweifle, hat seinen Unterthanen höchstens erlaubt, Christen zu wer-

den.* Daß die Oberhäupter der Jüden zur Ausbreitung der christlichen Religion bis zur Zerstörung Jerusalems nichts beygetragen, und hernach nichts mehr beytragen konnten, ist für sich schon ausgemacht. An Waffen, oder Eroberungen ist gar nicht zu gedenken. Aber vieleicht hat Reichthum, Verheißung großer Würden und Ehrenstellen mehrere angelocket? Was konnten aber zwölf arme Männer, die selbst von der Handarbeit, oder Gutthätigkeit der Leute lebten, verheißen, und wer konnte vernünftiger Weise ihren Verheißungen trauen, wenn sie einige gemacht hätten, da sie selbst nichts hatten, und verachtet waren? Wir finden auch, daß Reiche, wie zu Jerusalem, Corinth, und anderswo zur christlichen Religion übertratten. Bey denen konnte wohl der Beweggrund des Ueberganges nicht in dem Versprechen großer Reichthümer liegen, da sie vielmehr ermahnet wurden, ihren Ueberfluß mit den Armen zu theilen. Gab es auch gleich an dem Hofe des Nero Christen, so wissen wir nicht, daß sie einigen Einfluß auf den Kaiser, diesen Unmenschen, gehabt, dem kein tugendhafter Mann werth war. Und also konnte auch die Hoffnung mit ihnen in nähere Verbindung zu kommen, und dadurch sein Glück zu machen Niemanden anlocken, Christ zu werden. Nach den Zeiten der Apostel mögen wohl viele Reiche das Christenthum angenommen haben. Aber was konnten diese thun, um viele zur Annahme der Religion zu bewegen? Sie waren selbst alle Augenblicke nicht sicher, das ihrige zu verlieren. Endlich irdische Macht war gerade

* Euseb. H. E. L. I. c. 13.

rade dasjenige, wodurch die Ausbreitung der christlichen Religion, in so weit sie practisch ist, gehindert wurde. Unter Constantin vermehrte sich zwar die Zahl der Christen, wie sich die Verfolgung verminderte. Aber es waren oft nur theoretische Christen, die sich um die Ausübung der Christenpflichten bey weitem nicht mehr so ernstlich bekümmerten, als zu den Zeiten der Verfolgungen, wo die Christen wie Sklaven behandelt wurden.

§. 189.

III. **Das Christenthum hat sich in den aufgeklärtesten Zeiten des Alterthumes verbreitet.** Daß das Zeitalter des Augustus, und das unmittelbar folgende das aufgeklärteste für die Heiden war, braucht keines Beweises, die Schriften liegen am Tage, die sich aus diesem Zeitalter herschreiben. Und von da an fiel der Geschmack immer, wie jedermann weis. Aber auch in Ansehung der Jüden muß man das nemliche sagen. Man disputierte damals unter ihnen über die Eigenschaften Gottes, Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung der Todten, wie die verschiednen Secten unter den Jüden beweisen, und der damals im Oriente allgemein verbreitete Geist der Philosophie mußte nothwendig auch auf diese Nation einen Einfluß haben, nachdem sie zuvor schon mit den Griechen, und nachher auch mit den Römern in eine nähere Verbindung gekommen. Joseph verräth in seinen Werken Einsichten genug. Und wenn ein Soldat sie hat, sagt selbst ein Feind der Offenbarung, um so viel mehr werden wir sie

im Civilstande antreffen. Bey solchen Umständen war es nun wirklich für einfältige, und gemeine Leute äußerst schwer, mit einer neuen Lehre aufzutretten, da sie von allen Seiten Widersprüche zu befürchten hatten, welche zu widerlegen sie natürlicher Weise, wenn sie auch Recht hatten, nicht gewachsen waren. Man weis ja, daß jeder Sophist, oder Gelehrte es dahin bringen kann, Ungelehrte irre, und stumm zu machen in bloß speculativen Dingen. Gesetzt, er überzeugt sie nicht, so wissen sie doch oft nichts anders zu antworten, als: **Ich bleibe bey meiner Meynung, meinetwegen sagt ihr Gelehrte, was ihr wollet.** Die ersten Prediger hatten niemals gelehrten Unterricht erhalten, waren unbekannt mit der Weisheit der Philosophen, ohne Beredsamkeit, und sollten doch vor Gelehrten auftretten, und reden! Hatten das Vorurtheil gegen sich, daß sie arme, verachtete Menschen seyn. Und doch nahmen Jüden, Griechen, und Römer ihre Religion an!

§. 190.

IV. **Das Christenthum hat sich verbreitet unter den gefährlichsten Störungen, und Zerrüttungen von innen, unter den grausamsten Verfolgungen, und Widersetzung der ganzen Welt von aussen. Von innen.** Secten zerstöreten gar bald die innere Einigkeit des Glaubens, da einige das mosaische Gesetz, andere ihre philosophischen Grundsätze, so irrig sie waren, mit dem Christenthum zu verbinden suchten, oder wohl gar die Lehren desselben nach ihren Träumen erkläreten.

Spal-

Spaltungen, welche unruhige Köpfe anspannen, zerrütteten die Einigkeit der Liebe, und Laster rissen auch unter den Christen ein, sobald die Verfolgung von außen nachließ. Sehr frühe verkannten schon viele den wahren Zweck des Christenthumes, und setzten ihn nur allein im Rechtglauben, und nicht im Rechthandeln. Daher die Streitigkeiten, und Zänkereyen über speculative Lehren, über äußere Disciplinsachen, während daß man einander sehr lieblos begegnete, und verfolgte. **Von außen.** Die Apostel hatten die ganze Welt gegen sich. Diese war damals in Jüden, und Heiden getheilet. Beyder Religionen wollten sie abwürdigen, und die ihrige dafür einführen, und beyde Theile waren so sehr für ihren väterlichen Glauben eingenommen, daß sie sich nothwendig den Aposteln aus allen Kräften widersetzen mußten. Der Jüde wuste, daß er seine Religion von Gott empfangen, hoffte auf einen irdisch-mächtigen Messias. Der Pharisäer hatte noch dazu sich selbst eine Lieblingsreligion gemacht, bey der man unter dem Schein der Frömmigkeit sehr bequem sündigen konnte. Der Sadducäer war Feind von allem, was ihn im Genusse seiner Reichthümer stören konnte, sonderlich von den lästigen Betrachtungen über das künftige Leben. Hartnäckigkeit in der Religion seiner Väter zu beharren war ohnehin damals, und ist noch ein Hauptzug im Charakter des Jüden. Man stelle sich nur vor, wie sie sich den Aposteln widersetzen mußten, die die Religion des Moses, in so weit sie in Ceremonien bestund, herabwürdigen wollten, da doch diese die Hauptsache bey den

Pharisäern waren, wie sie sich sträubten, an einen armen gekreuzigten Messias zu glauben, wie wenig ihnen eine Religion gefallen konnte, welche Verleugnung seiner selbst, allgemeine Menschenliebe, Gleichheit der Jüden, und Heiden vor Gott, eine unglückselige Ewigkeit für die Gottlosen lehrete. Wüthend gemacht, weil die Apostel Anhänger fanden, und ihre Authorität in eben dem Maaße sank, wie das Christenthum zunahm, ließen sie die Apostel geißeln, steinigten den Stephanus, jagten die Christen aus Jerusalem, enthaupteten den Jakobus. Ihre Verbindung mit den Jüden in Rom, zu Damascus, Alexandria ꝛc. setzte sie in den Stand, auch an andern Orten dem Christenthum mächtige Feinde zu erwecken. Sie thaten es überall, wo ein Apostel hinkam, wie es der h. Paulus genug erfahren, der überall eine jüdische Partey gegen sich fand, und meistentheils verjagt, eingesperrt, gegeißelt, oder sonst mißhandelt wurde.

Unter den Heiden vereinigten sich Obrigkeiten, Priester, Weltweise und das Volk gegen sie. Die Regenten widersetzten sich, weil die Veränderung der Religion auch eine Veränderung in dem Staate verursachen konnte, weil dieser auf jene gegründet war. Die Priester, weil ihr Ansehen, und Einkommen auf einmal fallen mußte, sobald das Christenthum dem Volke ihre Betrügereyen und die Eitelkeit des Götzendienstes aufdeckte. Die Weltweisen, weil nun ihre kindischen Zänkereyen jedem lächerlich werden mußten, da der einfältigste Christ alle jene Fragen auflösen konnte, worüber sie sich stritten,

und

und ihr Stolz durch einfältige Leute gedemüthiget wurde. Das Volk ließ sich von seinen Pfaffen aufwiegeln, welche die Schuld von allen Uebeln, die das Reich traffen, auf die Christen schoben, weil diese die Götter erzürnet hätten; indem sie eine neue Religion eingeführt, und die Verehrung der Götter vermindert. Es ließ sich von ihnen weiß machen, daß die Christen Atheisten wären, in ihren Zusammenkünften Kinder umbrächten, und verzehrten, und die allerunzüchtigsten Handlungen ausübten. Zudem war es von Jugend auf an eine andre Religion gewöhnt, welche allen Lastern freyen Zügel ließ, wenn man nur fleißig opferte, und gewisse äußerliche Gebräuche mitmachte.

In dieser Lage mußten freylich die Apostel, und nach ihnen andere Christen überall den größten Widerstand von Seiten der Heiden finden. Sie fanden ihn auch, und wurden auf das grimmigste verfolget. Die Gegner des Christenthumes haben sich viele Mühe gegeben, da sie diese Verfolgungen nicht ganz leugnen konnten, sie wenigst als unbedeutend vorzustellen, und selbst einige Gelehrte unter den Christen gaben ihnen Beyfall. Aber die Geschichte, wie wir sie nicht nur bey Christen, sondern auch bey Heiden lesen, redet ganz anders.

Im ersten Jahrhundert sind unstreitig des Glaubens wegen hingerichtet worden Petrus, und Paulus, und Simeon, ein Verwandter des Heilandes. Clemens von Rom, nachdem er den Tod der zween Apo-

stel

stel erzählet, setzt hinzu: Diesen ist nachgefolgt **eine große Menge der Gläubigen**, *grandis multitudo electorum*, welche Beschimpfungen, und Martern uns zum Beyspiele ausgestanden. Er nennet besonders zwo Weibspersonen, Danaide, und Dirce.* Polycarp im Briefe an die Philipper ermahnet die Gläubigen zur Geduld, wovon sie das Beyspiel an Ignatius, Zosimus, Rufus, und Paulus, und **den andern Aposteln** gesehen, die alle mit dem Herrn gelitten hätten. Auch Clemens von Alexandria sagt, daß die Apostel, wie Jesus, für ihre Kirchen gestorben. Tacitus bezeuget, daß eine sehr große Menge Christen unter dem Nero hingerichtet worden, ob sie gleich Rom nicht angezündet, wie sie Nero beschuldigte. Die schrecklichen Martern, die man ihnen angethan, kann man bey ihm, und dem Seneca lesen.** Sie waren so grausam, daß sich selbst die Heiden, so sehr sie sonst den Christen abgeneigt waren, der Christen erbarmeten, weil sie bloß der Grausamkeit des Nero aufgeopfert wurden. Unter dem Domitian wurde die Verfolgung wieder erneuert, und man kann sich denken, daß er keines Christen werde geschont haben, da er sogar Personen aus seiner Familie hinrichten ließ, weil sie Christen waren.

Im

* Epist. I. n. 6. apud Cotel. T. I.

** Tacit. Annal. l. XV. c. 44. p. 303. edit. Wirceb. Seneca epist. XIV. p. 48. edit. Elseuir. 1672.

Im zweyten Jahrhundert unter dem Trajan muß nach dem, was Plinius im oben angeführten Brief erzählet, die Verfolgung sehr grausam gewesen, und eine unglaubliche Menge hingerichtet worden seyn. Es brauchte nichts weiter, als daß die Christen sich weigerten, den Götzen zu opfern, so wurden sie hingerichtet. Und die Anzahl der Christen war doch unglaublich groß. Vielleicht waren die Vorfahrer des Plinius nicht einmal so scrupulos, daß sie sich, wie er, bey dem Kaiser befragten, wie sie sich gegen die Christen verhalten müßten, sondern richteten sich nur nach dem rasenden Geschrey des Pöbels, und nach der Anklage. Da müßten noch ungleich mehr, als unter dem Plinius hingerichtet worden seyn. Und doch ließ dieser schon, sobald jemand auf dem Christenthum beharrte, wenn er schon übrigens gar keines Lasters schuldig war, ihn hinrichten. Celsus, der unter dem Markus Aurelius schrieb, meldet bey dem Origenes, daß man die Christen gefangen nehme, ans Kreuz schlage, und zuvor auf alle Art martere. Man setze noch hinzu, daß die Christen von den Heiden als Zauberer, Kindermörder, Atheisten, als die Ursache aller Unglücke angesehen wurden, und schließe dann, ob nicht sehr viele durch die Wuth des Volkes seyn aufgerieben worden. Marcus Aurelius sagt selbst von ihnen, daß sie sich wie verlorne Leute zur Marter hindrängten. Nach der samaritanischen Chronik wurden in Aegypten unter dem Kaiser Hadrian eine Menge Christen hingerichtet. Sein Nachfolger hat zwar verbothen die Christen anzuklagen. Aber die Statthalter in

den Provinzen kehrten sich wenig daran, und ließen das Volk gegen die Christen fortwüthen, um es zugewinnen, ja liehen oft selbst ihre Macht dazu her. Unsre Gegner berufen sich freylich auf die Edicte der Kaiser, worinn der Verfolgung Einhalt gethan wurde. Aber es ist nicht genug, Befehle zu erlassen, man muß auch auf ihre Beobachtung dringen. Und daran hats den Kaisern, die man uns als gütige, und menschenfreundliche Philosophen anrühmt, oft gefehlt.

Im dritten Jahrhunderte gab es noch blutigere Auftritte. Will man Nachrichten des Spartianus, und Lampridius miteinander vereinigen, so muß man sagen, daß der Kaiser heimlich Christum verehret, oder doch den heidnischen Gottheiten gleich geschätzt, und doch seine Anhänger verfolgt habe. Unter ihm sammelte Domitius Ulpianus die Edicte der Kaiser gegen die Christen, damit sie den Obrigkeiten zur Richtschnur dienen sollten, nach der sie mit den Christen zu verfahren hätten. Also hat damals die Verfolgung gewiß nicht aufgehört. Die Grausamkeiten des Maximinus des Thraciers, und des Decius gegen die Christen sind bekannt, und man darf sich nicht wundern, wenn in der Kirchengeschichte sehr viele Märterer unter ihrer Regierung genennet werden. Zur Zeit der dreyßig Tyrannen gieng im Reiche alles durcheinander, die Stadthalter thaten, was sie wollten. Sehr natürlich also, da diese meistentheils lasterhafte Leute waren, wütheten manche selbst gegen die Christen, oder ließen sich von dem Volke dazu verleiten, oder sahen doch bey den

Aus-

Ausschweifungen desselben gegen die Christen durch die Finger. Die Verfolgung des Diocletians währte zehn Jahre nacheinander. Sein Mitregent Maximianus war eben so grausam wie er, und Maximin bestättigte ihren Befehl, daß man die Christen durch Martern zwingen müsse, zum Götzendienste zurück zu kehren. Die Verfolgung war so grausam, daß die Christen ihre Zeitrechnung davon bezeichneten, und die Regierungs Jahre des Diocletians die Aere der Märterer nannten. Maximian Galerius, und Maximinus Herkules setzten die Verfolgung fort, die sich erst mit dem J. C. 311. endigte. Man kann sich einen Begriff von der großen Anzahl der Märterer in dieser Zeit machen, da eine ganze Stadt, eine ganze Kirche voll Christen auf einmal verbrannt wurden, und noch auf dem Concilium zu Nicäa Bischöfe erschienen, denen ein Aug ausgestochen, und ein Knie gelähmet war, und die in den Bergwerken hatten arbeiten müssen. In Persien sollen unter dem einzigen Könige Sapor zweymal hundert tausend Christen erwürget worden seyn.* Hieraus sieht man, wie falsch es sey, wenn man die Anzahl der Märterer so gering machen will. Freylich sagt Origenes, ** daß nur eine kleine Anzahl der Christen hingerichtet worden. Aber er redet nur vergleichungsweise, in Ansehung derjenigen, die noch am Leben geblieben. Die übrigen, sagt er, hat Gott erhalten, weil er nicht wollte, daß diese Gattung Menschen ganz vertilget würde. Und Origenes

* Bergier T. IX. p. 534-543.
** Cont. Celsum L. III. n. 8.

nes schrieb, ehe die grausamsten Verfolgungen unter dem Decius, und Diocletian ausbrachen.

Und aller dieser Verfolgungen der Juden, und Heiden ungeachtet hat sich die christliche Religion ausgebreitet, daß nach der Diocletianischen Verfolgung mehr Christen, als Heiden waren. Im Anfange setzten sich nur arme, ungelehrte Fischer, und der unansehnliche Paulus entgegen. Sie vertheidigten sich nicht nur gegen so viele Feinde, sondern überwanden sie auch, stürzten das Judenthum, und Heidenthum. Mit recht merket H. D. Leß an: **Weit eher hätten diese dreyzehn Männer ganz allein ohne allen Beystand die gesammte römische Macht zerstören, und sich auf den Kaiserthron setzen können.**

191.

V. **Das Christenthum hat sich gegen alle Empörungen des menschlichen Herzens verbreitet.** Es kündiget nicht nur allen Lastern, sondern auch allen sündlichen Begierden den Krieg an. Auf der andern Seite will es, daß der Mensch uneingeschränkte Menschenliebe ausüben soll gegen Feinde, und andersdenkende sowohl, als gegen Freunde, und glaubensgenossene. Es befiehlt, Gott über alles zu lieben, ihm nichts zeitliches vorzuziehen, sondern sogar alles, selbst das Leben aufzuopfern, wenn man sonst gegen diese Liebe handeln mußte. Es lehret die Nothwendigkeit einer Herzensreligion, und einer beständigen Bestrebung, immer besser und tugendhafter zu werden. Der Widerstand also, den das Christenthum von

Seiten

Seiten des menschlichen Herzens zu bekämpfen hatte, war noch ungleich größer, als jener von außen. Angewohnten Lastern, eingewurzelten Leidenschaften, herrschenden Neigungen zu entsagen, sich zu entschließen, der Religion wegen seine Güter, Familie, Ehrenstellen zu verlassen, Noth, Elend, Verachtung, Martern, ja den Tod zu ertragen, und für den Jüden, die Heiden als seine Brüder zu erkennen, für den Heiden, von einem verächtlichen, oder doch verachteten Jüden sich unterrichten zu lassen, das sind Dinge, welchen sich das menschliche Herz aus allen Kräften widersetzen mußte. Solche Lehren, solche Forderungen mußten die ganze Welt empören. Und doch hat sich das Christenthum schnell, und überall ausgebreitet. Hätten die Apostel den sündlichen Leidenschaften geschmeichelt, hätten sie zu den alten landesüblichen Ceremonien nur einige neue hinzugesetzt, und das Herz selbst nicht angegriffen, so wäre die Umschaffung der Welt, die sie bewirket, noch einigermassen begreiflich; und auch dann nicht ganz. Aber da sie gerade das Gegentheil gethan, so ist die schnelle starke Ausbreitung nicht anders möglich, außer man setzet bey den neuen Bekennern des Christenthumes eine lebendige Ueberzeugung voraus, **daß die evangelische Geschichte wahr sey.**

§. 192.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Die Apostel hüteten sich im Anfange sorgfältig, daß sie sich ja nicht gegen die Lieblingsmeynungen der Jü-

den verstießen. Sie ließen das jüdische Gesetz in seinem vollen Ansehen, wenn sie zu Jüden redeten. Erst alsdann, wann sie sahen, daß sich kein Jüde mehr bekehren wollte, rückten sie mit der Erklärung heraus, daß die Beschneidung keinen Nutzen habe. Hätten sie das im Anfange gesagt, so würde sich kein Jüde bekehrt haben. Im Anfang verlangte man von denen, die Christen werden wollten, nichts, als daß sie an Jesum glaubten, und sich taufen ließen, nicht, daß sie ihre Sitten änderten, oder ihren ehmaligen Glauben. Da wars nun nicht schwer, die Jüden zu hintergehen, und Proselyten zu machen. *

Das kann doch kein Mensch sagen, als der das neue Testament nicht gelesen, oder zu Leuten redet, die es nicht gelesen haben. Im ersten Falle ist es Unverschämtheit, im zweyten schändlicher Betrug. Wie die Apostel geprediget, wissen wir doch nur aus ihren Schriften. Und da steht überall oben an, daß sie verlanget, die Neuzubekehrenden sollten an die Auferstehung Jesu, folglich an ein Wunder glauben, das zur Bestättigung seiner Lehre geschehen. Sieh, was wir unten von der Auferstehung sagen werden. Falsch ist es wieder, daß sie das jüdische Gesetz im vollen Ansehen ließen. Das moralische Gesetz ist durch das Christenthum nicht abgeändert worden. Das Ceremonielgesetz war an sich etwas unschuldiges, und in Rücksicht auf das Clima nützliches, aber zugleich beschwerliches. Man konnte es denen

* Hist. Crit. de Iesus - Christ. p. 348, 352. Tableau des Saints p. 126. De la Felicité publiq. sect. II. c. 3. Tome I. p. 168 suiv.

denen lassen, die es beobachten wollten, so lange sie die Nothwendigkeit dieser Beobachtung nicht behaupteten; weil es doch mit der Zerstörung Jerusalems, die die Apostel gewiß vorher wusten, größtentheils aufhören mußte. Paulus hat aber in allen Synagogen vorher schon erkläret, daß diese Beobachtung nicht nothwendig sey. * Und als die Jüden vorgaben, daß man sich nothwendig müßte beschneiden lassen, haben die Apostel das Gegentheil in der Versammlung zu Jerusalem Apostelg. 15. behauptet. Hat man gleich von denen, die Christen werden wollten nichts verlanget, als daß sie sich taufen ließen, und an Jesum glaubten, so war doch dieses Glauben selbst mit gar vielen Beschwernissen verbunden. Sie mußten Buße von ihren vorigen Fehlern thun, bekennen, daß Jesus der erwartete Messias sey, ganz gegen ihre ehmalige Vorstellungen, die sie vom Messias hatten, an seine Auferstehung glauben, die Heiden als Leute ansehen, welche jetzt auch zum auserwählten Volke gehörten, daß der Sünder ohne Beschneidung Gott gefallen könne, und ohne Beobachtung aller mosaischen Gesetze, welches bisher bey den Jüden, auch in Ansehung der heidnischen Proselyten etwas unerhörtes war, sie mußten sich zu einer Sittenlehre bequemen, die ohne Vergleich strenger war, als die sonst unter den Jüden übliche, und gewöhnliche. Steht gleich in den Schriften der Apostel nicht allzeit alles ausdrücklich, zu was man die Neubekehrten verband, so weis man doch auch, daß die Apostelgeschichte nur eine kurze Vorstellung von dem, was sie gethan, und geredet haben, und keine aus,

* Apostelg. 15, 2.

ausführliche Relation enthalte. Lukas erzählet nur die Hauptsache. In ihren Briefen, und in den Evangelien steht ausdrücklich, was ein Christ glauben, und thun mußte.

Ein neuerer Gegner sagt, es sey kein Wunder, daß sich die Jüden leicht zum Christenthume bequemten, da ihnen durch die Zerstörung des Tempels die Ausübung ihrer Religion unmöglich geworden. Also mußte aus der nemlichen Ursache jetzt die Bekehrung der Jüden sehr leicht seyn, und sie mußten das Vorurtheil nicht haben, daß man wenigst einige Gebräuche, wie z. B. die Beschneidung, die Reinigungen beobachten könne, und müsse, bis die Beobachtung des übrigen durch die Ankunft des Messias wieder möglich wird. Anders denken aber die Jüden noch wirklich, und haben nach dem, was uns ihre Schriften lehren, allzeit so gedacht.

II. Die christliche, und die heidnische Religion haben gar viel ähnliches miteinander. Folglich werden die Heiden wenig Schwierigkeiten gemacht haben, jene anzunehmen. Sie ließen ohnehin schon mehrere Götter, Menschwerdungen zu, waren es gewohnt, wenn man ihnen sagte, ein Gott habe gelitten, wäre gestorben, und wieder auferstanden. Jesus hat viel ähnliches mit dem Aeskulapius dem Gott der Arzney, und dem Prometheus, den sein Vater verfolget; weil er den Menschen Gutes gethan, und der auf dem Berge Kaukasus gekreuziget worden. Die Heiden glaubten schon an eine Hölle, an das letzte Gerichte, an Engel, und Dämonen, hatten Sybillen,

len, Orakel, und Weissagungen. Die Sakramente, und Ceremonien der Christen waren von den theurgischen Gebräuchen der Heiden nicht verschieden. *

Solche bey den Haaren hergezogene Aehnlichkeiten ließen sich noch mehrere finden. Nur schade, daß Niemand im Ernste daran glauben wird. Uebrigens sind wir unsern Gegnern Dank schuldig. Sie gestehen hier etwas, was sie sonst leugnen. Hat die Aehnlichkeit unsrer Geheimnisse mit den heidnischen die Heiden angelockt Christen zu werden, so müssen die Apostel schon die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, Gottheit Christi ꝛc. geprediget haben. Sonst sagen aber diese Herren: Die Apostel hätten noch nichts von Geheimnissen gewust, diese seyn erst durch die Kirchenväter, und Concilien erfunden worden. Oder konnten vieleicht die Lehren, Ceremonien ꝛc. damals zugleich noch unbekannt, und doch der Beweggrund seyn, warum die Heiden zum Christenthume übergiengen? Wir wollen hier gar nicht untersuchen, ob zwischen unsern Lehren und den Fabeln der Heiden eine wirkliche Aehnlichkeit sey. Wir wollen sie vielmehr gelten lassen. Dann müssen uns aber unsre Gegner erklären, wie man die Jüden bereden konnte, Christen zu werden, die eine unwiderstehliche Abneigung gegen alles, was heidnisch war, hatten. Wie es zugieng, daß die Heiden selbiger Zeiten diese Aehnlichkeit doch nicht sahen, die unsre neuern Feinde des Christen-

* Hist. crit. de I. C. c. 17. note. p. 352, 356. Examen crit. de la vie, & des ouvrages de S. Paul. c. 5. p. 34.

stenthumes finden wollen. Celsus, Julian, Porphyr, Hierokles, Maximus von Madaura spotteten über die ganze christliche Religion, machten sie lächerlich, und verächtlich. Tacitus nennet sie superstitio noua, einen neuen Aberglauben, die Kaiser in ihren Edicten gegen die Christen wissen gar nichts von dieser Aehnlichkeit. Sollten sie wohl nicht gemerkt haben, daß sie ihre eigene Religion mit lächerlich machten, oder verdammten? Endlich wenn die Heiden in den Geheimnissen und Ceremonien der Christen eine Aehnlichkeit mit den ihrigen gefunden, so mußte etwas da seyn, was sie bewog, die christlichen den ihrigen vorzuziehen. Gefiel ihnen vieleicht unsre Moral besser? Aber gerade diese mußte sie abschrecken, unsre Religion anzunehmen, wenn sie auch übrigens mit unsrer Dogmatik zufrieden gewesen wären. Sie konnten sagen: Ihr Christen glaubt fast das nemliche, was wir glauben. Aber eure Moral ist ungleich strenger. Warum sollen wir uns umsonst eine Bürde aufladen? Es läßt sich also kein andrer Grund denken, warum sie Christen geworden, als weil sie eingesehen, unsre Religion gründe sich auf unleugbare Thatsachen, und die ihrige auf Fabeln.

III. Die Moral, welche die Apostel predigten, mußte nothwendig gefallen, also die Leute zur Annahme des Christenthumes bewegen. Damals lebten die meisten Völker unter dem Drucke, und wurden von ihren Regenten wie Sklaven behandelt. Die Moral sagte aber: Alle Menschen seyn gleich, und müßten ihre Güter miteinander theilen. Das war ein Trost für die Unglücklichen. Die

römi-

römischen Sklaven, die so abscheulich mißhandelt wurden, konnten nun auch wieder hoffen, in die Rechte der Menschheit eingesetzt zu werden. Für armselige fanatische Leute war es etwas Anlockendes, daß man ihnen das baldige Ende dieser verkehrten Welt, die Ankunft Christi zur Errichtung eines irdischen Reiches versprach, wo nur Wonne und Freude vollauf seyn würde. Die Strenge der Moral konnte Leute nicht abschrecken, welche an Elend, und Leiden schon gewöhnt waren. Die Lehren waren im Anfange sehr wenige, und man weis, daß Unwissenden das Wunderbare allzeit mehr gefällt, und da sie durch ihre Mythologie schon an Fabeln einen Geschmack bekommen, behagten ihnen auch die Fabeln der Christen gar bald. Endlich auch stoische Philosophen fanden leicht ihre Rechnung bey der christlichen Moral, weil sie ohnehin schon alle Ergötzlichkeiten verachteten, der Schmerzen, und des Todes nur spotteten. Kein Wunder also, wenn auch Philosophen zum Christenthume übergiengen.

Die christliche Moral mußte freylich allen vernünftigen Leuten gefallen, wenn sie selbige mit der zusammenhielten, der sie bisher gefolget. Aber sie war ja nicht bloß Spekulation, sondern sollte auch ausgeübt werden. Und eben das konnte wieder jeden abschrecken, sie anzunehmen, wenn er sie auch sonst sehr vernünftig fand. Was halfs den armseligen gedrückten Unterthanen, den Sklaven, daß sie die sanfte Moral Christi annahmen, wenn ihre Herren doch Heiden blieben? Ihr Schicksal wurde dadurch von außen nicht im geringsten verbessert.

Nur hatten sie von innen durch das Christenthum Trost im Leiden, Kraftes zu übertragen, und die gewisse Aussicht auf einen bessern Zustand in jenem Leben. Haben die Apostel durch solche Verheißungen die Menschen gewonnen, so wollen wir ihnen vielmehr glückwünschen, und jene Religion preisen, welche das Elend der Menschen verringert. Hätten die Bekehrten das nicht wirklich gefunden, was man ihnen verheißen hat, sie würden bald wieder zurück getretten seyn.

Die Apostel haben das nahe End der Welt, das irdische Reich des Messias niemal geprediget, sondern beydes vielmehr bestritten. Es gieng damals, wie es jetzt geht. Wenn große Uebel entstehen, heißt es: Der jüngste Tag wird bald kommen. Einige Irrlehrer schreckten die Glaubigen auch wirklich, indem sie vorgaben, das Ende der Welt sey nahe. Paulus aber widersprach ihnen. Daß sie sich dem Glauben an ein irdisches Reich entgegen setzten, ist oben §. 160 gegen den Fragmentisten schon gezeigt worden.

Sey es daß die strenge Moral arme, und geplagte Leute, die der Uebel gewohnt waren, nicht vom Christenthume abschreckte, haben sich dann nur lauter Arme, und Elende bekehret? Keine Priester, und Mitglieder des hohen Rathes unter den Jüden, keine Leute am Hofe des Nero, nicht sonst genug angesehene Personen? doch von diesem hernach.

Endlich ist die stoische Moral von der christlichen noch gar sehr verschieden. Die christliche verbiethet nicht den

Genuß

Genuß der irdischen Freuden, machet den Menschen nicht zum unempfindlichen Stein, lehret ihn nur für den Fall die Schmerzen, und den Tod nicht zu achten, wenn er sonst seine Pflichten nicht erfüllen könnte, hat ganz andere Beweggründe, als der stolze Stoisimus. Doch gesetzt, die christliche Moral wäre die nemliche gewesen, ward es darum den Philosophen leichter, die Auferstehung Jesu, an einen gekreuzigten Erlöser, an die Menschwerdung zu glauben?

IV. Die Gemeinheit der Güter war die beste Lockspeise für die Armen.

Wir haben diesen Einwurf schon oben genug beantwortet. Für jetzt will ich nur einen offenbaren Widerspruch unsrer Gegner aufdecken. Sie sagen, nur arme, und Elende Leute seyn zum Christenthum übertretten. Wohl. Wer hat dann also diese Armen erhalten? Wo kamen also die Güter her, von denen die armen Christen so gemächlich im Müssigange leben konnten, die darum so gerne Christen wurden? Mußte es nicht eben darum auch reiche, und angesehene Christen geben?

V. Wir leugnen nicht, daß die jüdischen und heidnischen Pfaffen, die sich in allen Orten und Religionen gleich sind, grausame Verfolgungen gegen die Christen angezettelt, weil ihr Interesse durch diese angegriffen worden. Nichtsdestoweniger mußte die Anzahl der Christen doch zunehmen. Alle Welt war der Betrügereyen der Priester, der kostbaren Opfer, und Geldschneidereyen, ihrer lügenhaften Orakel müde. Man hatte ihre Spitzbübereyen

zu oft aufgedeckt. Desto willkommener mußte also den Leuten die christliche Religion seyn, welche nicht soviel Aufwand forderte, die Einbildungskraft mehr beschäftigte, und den Menschen begeisterte. Den Armen, die ohnehin nichts hatten, wodurch sie den Geiz der Priester, die so wenig als die unsrigen, etwas umsonst thaten, hätten befriedigen können, diesen Leuten, welche von ihren Pfaffen kaum angesehen wurden, mußte es außerordentlich gefallen, da sie sahen, man suche sie, sie seyn der Gegenstand eines uneigennützigen Eifers, die Apostel seyn bloß aus Zärtlichkeit so weit hergereißt, sie zu gewinnen, und mit der größten eigenen Gefahr sie zu trösten. Vermuthlich würde ein Platoniker, der Ehrgeiz genug gehabt hätte, sich zum Haupt einer Parten aufzuwerfen, und die Einheit Gottes geprediget hätte, eben so großen Anhang gefunden haben, als die Apostel. *

Nicht nur Priester verfolgten die Christen, sondern auch vorzüglich die Philosophen nahmen die Parten der Priester, wie Porphyrius, Celsus, Julian rc. welches diesen Orakeln der heutigen Philosophen wenig Ehre machet. Sie vertheidigten Opfer, Orakel, und alle Betrügereyen der Götzenpfaffen.

Neben den Priestern, und ihren Apologeten den Philosophen stunden auch Kaiser und Obrigkeiten gegen die Christen auf. Man muß also der Betrügereyen, Geld-

schnei-

* Hist. crit. &c. c. 17. p. 358, 367. Examen crit. de la vie de S. Paul c. 5. p. 34. De la Felicité pupl. T. I. p. 155. 156.

schneidereyen, und vorgeschriebenen Opfer noch nicht so gar müde gewesen seyn. Man würde sonst auch nicht so sehr darauf gedrungen haben, daß die Christen den Götzen opfern sollten. Die Begierde, die Einheit Gottes predigen zu hören, muß wahrlich nicht groß gewesen seyn. Man warf den Christen immer vor, daß sie die Götter nicht ehreten. Ja man glaubte sogar, daß sie Atheisten wären, da sie nur einen Gott anbetheten. Freylich brauchte die Welt damals nothwendig eine bessere Religion. Ihr Unglück war nur, daß sie ihr Bedürfniß nicht einsah. Die Armen sahen auf einer Seite freylich das liebreiche Betragen der Apostel; aber auf der andern auch, wie diese Apostel selbst verfolgt würden, und konnten sich leicht die Rechnung machen, daß es ihnen auch nicht besser gehen würde.

Doch eine einzige Frage: Hatte die christliche Religion an sich selbst etwas, das die Herzen der Menschen gewinnen konnte, oder nicht? Hatte sie das, so war es ja nicht nothwendig, daß sich die Apostel der Lüge, und des Betruges bedienten, sie auszubreiten, wie die Gegner sagen. Hatte sie es nicht, sondern war gegen die Neigungen des menschlichen Herzens, so muß ihre Verbreitung etwas übernatürliches seyn. Celsus im Anfange des zweyten Jahrhunderts, hielt es für eine blosse Unmöglichkeit, und Thorheit, daß die Christen alle Nationen zu dem nemlichen Glauben, und unter die nemlichen Gesetze bringen wollten. Und er mußte die damaligen Umstände doch gewiß besser kennen, als unsre heutigen Philosophen.

Nichts

Nichtsdestoweniger sagen uns diese, ein Platoniker, wenn er Lust gehabt hätte, die Einheit Gottes zu predigen, würde eben so viel ausgerichtet haben, als die Apostel.

VI. Die Verfolgungen selbst beförderten die Ausbreitung des Christenthumes. Die unklugen Jüden nicht zufrieden, daß sie Jesum ermordet, begiengen noch den Fehler, daß sie den Stephanus versteinigten, und den Jakobus durch den Agrippa ums Leben brachten. Sie sahen nicht ein, daß nichts den Fanatismus einer Partey so sehr befördert, als wenn man sie mit Gewalt unterdrücken will. Dieß bestättigt die allgemeine Erfahrung. Der Anblick dieser Verfolgung wird auch für die Zuschauer interessant. Man glaubt, daß die Unglücklichen der Religion wegen verfolgt würden, und nimmt Theil daran. Die Verfolgten, weil sie sehen, daß man sie verfolgen will, schließen sich nur destomehr aneinander an, und leben im Frieden miteinander, damit man ihnen nicht so leicht beykommen kann. So hat sich die christliche Religion immer mehr erweitert.*

Das abgeschmackteste Paradox, das man je gelesen hat! Verfolgung beförderte das Christenthum! Warum dann nicht auch das Heidenthum? Unsre Gegner behaupten ohne allen Grund, das Heidenthum sey zerfallen, weil Constantin der Große die Heiden verfolget hat. Jetzt soll das Christenthum aufkommen, weil man es unterdrücket hat! Waren Stephanus, und Jakobus Betrüger, so wars

* Sieh die eben angeführten Werke, und noch Tableau des saints II. Part. c. 2. p. 121.

wars kein Fehler, daß man sie getödtet. Waren sie keine, und waren die Zuschauer davon überzeugt, daß sie keine waren, so war es kein Fanatismus, daß man ihre Partey nahm, und dadurch das Christenthum beförderte. Es ist wahr, unschuldig Verfolgte finden Mitleiden, und Anhänger. Aber wer sah dann die Christen für unschuldig Verfolgte an? Die Heiden betrachteten sie durchgehends als Atheisten, Kindermörder, als Leute, von denen alles Unglück herkäme, das den Staat traf. Das Volk hatte Freude daran, wenn die Christen zum Tode geführt wurden. Es begehrte oft ihren Tod mit Ungestümme. Das machte gewiß den Umstehenden wenig Lust, sich zum Christenthume zu bekennen. Und nehmen sie es doch an, so muß eine höhere Ursache mitwirken. Unterdrückung befördert freylich den Zuwachs einer Partey. Aber die Frage ist immer: Wie bekehrten die Apostel die ersten an jedem Orte, wo sie hinkamen, und wo noch an keinen Fanatismus zu denken war? Wie kamen die Zuschauer, gesetzt, die ersten Bekenner der Religion ließen sich vom Fanatismus hinreißen, dazu, Christen zu werden, da sie sich vorstellen mußten, diese würden als boshafte Menschen mit Recht verfolgt? Man weis wohl, daß Leute, die einmal für eine Partey eingenommen sind, nur desto eifriger dafür streiten, je mehr man ihnen widersteht. Aber man weis nicht, daß Zuschauer, die gegen eine Partey eingenommen sind, ohne Wunder auf einmal dafür eingenommen werden. Montgeron, von dem in der ersten Abtheilung gehandelt worden, könnte vieleicht als Beweis

für

für das Gegentheil angeführt werden. Aber Montgeron zeigte sich auch hernach als Fanatiker. Nicht so die Christen, einige wenige ausgenommen, welche muthwillig zum Tode liefen. Wer wollte hernach sagen, daß überall, wo die Martern der Christen dem Christenthume neue Bekenner zuzogen, eine gleiche Wuth in alle Neubekehrte gefahren? Martern sind doch wahrhaftig nichts Anlockendes, wenn man nicht vorher von der Wahrheit der Thatsachen überzeugt ist, für die andere leiden. Haben sich die Christen näher an einander angeschlossen, so wissen wir doch nicht, daß sie es der Verfolgungen wegen allein gethan haben. Die Liebe unter den Christen, und ihre Einigkeit kam aus einem weit edlern Grunde, wie die Bibel sagt. Der Geist eines Complotes, Starrsinnigkeit zeigte sich niemal unter ihnen.

VII. Das Volk ist überall gleich abergläubig, gleich zum Wunderbaren geneigt, fällt leicht in Schwärmerey, liebet alles, was neu ist, und läßt sich bald hintergehen. Natürlich mußten also die Apostel, die mit so vielem Eifer, und mit einer unbeugsamen Starrsinnigkeit predigten, zu ihrem Zwecke gelangen.

Zum Wunderbaren, zum Neuen, das seinen angewöhnten Ideen, und angenommenen Vorurtheilen widerspricht, muß eben das Volk nicht sehr geneigt seyn. Vielmehr kann es in Schwärmerey gerathen, wenn das Neue, und Wunderbare seinen bisherigen Meynungen entgegen ist. Sonst würde der Pöbel unter Juden, und Heiden sich dem Evangelium nicht so hartnäckigt widersetzt haben.

Das war ja neu, und wunderbar. Und noch einmal, war dann das nur Pöbel, das sich von den Aposteln, und ihren Nachfolgern zum Christenthum bringen ließ? Schon überhaupt kann man auf die Wahrheit einer Religion nicht von ihren Bekennern schließen. Sonst müßte die Abgötterey eine wahre Religion seyn; weil sich Kaiser, und Könige, Obrigkeiten, Große, und Philosophen öffentlich dazu bekennet, und sie noch gar vertheidiget haben. Doch wäre auch dieses nicht, so hatte die christliche Religion sowohl aus den Jüden, als aus den Heiden vornehme, und gelehrte Anhänger. Unter den Jüden war **Nikodemus** ein Vornehmer unter denselben, princeps Judaeorum, **Joseph von Arimathia**, nobilis decurio, **Zachäus** ein Oberhaupt der Zöllner, princeps publicanorum, **Lazarus, und seine Freunde**, ein Statthalter von Kapharnaum, regulus, Jairus ein Vorsteher der Synagoge. Nach der Auferstehung des Lazarus glaubten viele an Jesum, die damals noch das Herz nicht hatten, es öffentlich zu sagen, Multi ex principibus crediderunt in eum, der römische Hauptmann bey der Kreuzigung Jesu rief auf: **Wahrhaftig dieser war ein Gottessohn**, und viele schlugen an ihre Brust, da sie die Wunder sahen, und kehrten zurück. Es ist also kein Wunder, daß Petrus am folgenden Pfingstfeste gleich mit seiner Predigt so großen Beyfall fand, da schon so viele zuvor für Jesum eingenommen waren. **Paulus** war in allem Betracht ein gelehrter Mann. **Eine große Anzahl der Priester** übergieng zum Christenthume. **Apostelg.** 6, 7.

Alle

Alle diese waren Zeugen der Wunder Jesu, und seiner Auferstehung besonders. Wer sieht also nicht, daß nur unsinniger Haß einen neuern Feind des Christenthumes verleiten konnte zu sagen: **Die Leichtgläubigkeit eines Haufen Canaillen, die sich vom Hunger leiten ließen, beweise nichts fürs Christenthum.**

Unter den Heiden verdienen bemerkt zu werden der **Hauptmann Cornelius**, der **Kämmerling der Königinn von Aethiopien**, der Proconsul von Cypern **Sergius Paulus**, **Dionysius der Areopagit**, und einige andere. Zu Corinth Crispus der Vorsteher der Synagoge, Erastus, Schatzmeister der Stadt. Paulus wirft den Corinthern vor, daß sie sich auf Rang, Wissenschaft, und ihre Macht etwas einbildeten. Sie müssen also nicht unwissender Pöbel gewesen seyn. Die Epheser verbrannten eine Menge Bücher nach ihrer Bekehrung, welche sie zuvor fleißig gelesen hatten. Die Vornehmsten in Asien waren Freunde Pauli. Apostelg. 19, 19. 26. 31. Zu Rom hatte Paulus Anhänger nicht nur unter den vornehmen Jüden, sondern auch am Hofe des Nero. Flavius Clemens, Domitilla seine Gemahlinn, und Schwester des Kaisers Domitianus, der Consul Acilius Glabrio, Pomponia Gräcina, und andere Römer vom ersten Range waren Christen. Die Bemühungen des Cerinthus, Menanders, Basilides, Saturnins, und Simons des Zauberers, ihre philosophischen Meynungen mit dem Christenthume zu vereinigen beweisen wenigst, daß das Christenthum damals im Ansehen stund, und wichtige Anhänger

haben

haben mußte. Sonst würden diese stolzen Leute gewiß darüber weggesehen haben. Hätten wir eine vollständige Apostelgeschichte, wir würden ohne Zweifel noch viel mehrere vornehme, und gelehrte Personen nennen können. Die Anhänger des Christenthumes im zweyten Jahrhundert sind anderswo genennet worden, und ihre Zahl ließe sich aus der Geschichte noch sehr vermehren.

VIII. Warum haben sich aber Tacitus, Plinius der Jüngere, Plutarch, Epictet, Suetonius, und andere Gelehrte selbiger Zeiten nicht zum Christenthume bekehret?

Ich weis es nicht. Aber ich weis auch nicht, ob sie überhaupt irgend eine Religion gehabt, ob sie sich gewürdiget, die christliche Religion zu prüfen, oder ob sie selbige gleich als ein jüdisches Product verworfen, weil die Juden bey ihnen ohnehin des crassesten Aberglaubens wegen verdächtig waren. Erst alsdann, wenn sie die christliche Religion vollkommen gekannt, ernstlich geprüfet, und doch aus Gründen verworfen hätten, konnte ihre Nichtbekehrung uns vieleicht schaden, und auch alsdann müßte man ihre Gründe selbst noch untersuchen. Oder sollte es uns wohl etwas schaden, und dem Christenthume nachtheilig seyn, weil eine Handvoll neuerer Philosophen, die sich allein philosophische Einsichten zutrauen, und auf alle als einfältige, interessierte, leichtgläubige Leute schimpfen, die nicht ihrer Meynung seyn wollen, unsre Religion als Aberglauben verwerfen? Doch sie sollen die christliche Religion geprüfet, und noch verworfen haben! Aber sie sind bey ihrer heidnischen geblieben, die doch schnurgerade gegen die

gesunde Vernunft ist, und weit unter dem Christenthume steht. Das macht eben ihren tiefen, und so hochgerühmten Einsichten wenig Ehre, und ich weis nicht, ob wir uns auf ihren Beyfall viel einbilden dürften, wenn sie wirklich das Christenthum gutgeheißen hätten.

IX. Die schnelle Verbreitung der christlichen Religion muß man nur der damals allgemein herrschenden Toleranz unter den Jüden, und Römern zuschreiben. Damals wuste man von der Intoleranz noch nichts, sagt Voltaire nach dem Bolingbroke, sie ist erst eine Tochter des Christenthumes.

Also die Alten waren gar nicht intolerant? Nach der Geschichte zerschlugen 1. die Perser alle Statuen in den Tempeln der Aegyptier, und Griechen. 2. Die Aegyptier führten die blutigsten Kriege gegeneinander, wenn gähling ein Theil, oder eine Stadt einen Ochsen, Hund, oder eine Katze umgebracht, den der andre Theil göttlich verehrete. Es war sogar Staatsgesetz, den zu ermorden, der ein heiliges Thier umgebracht. Dieß bezeuget Herodotus, Diodorus von Sicilien, und Juvenal. 3. Zu Athen verband sich jeder Burger durch einen Eid, die Landesreligion zu bekennen, und gegen andere zu vertheidigen. Protagoras, Anaxagoras, Sokrates, die für die Wahrheit sich erkläreten, wurden Opfer der Intoleranz ihrer Landesleute. 4. Plato will, man soll die Gottesleugner, die sich nicht belehren ließen, am Leben strafen. 5. Die Religionskriege der Griechen sind ebenfalls aus der Geschichte bekannt, und werden die heiligen Kriege genannt. 6. Antiochus

chus Epiphanes wollte die Jüden durch die grausamste Martern zwingen, den Götzen zu opfern. 7. Bey den Römern war es Staatsgesetz: Deos peregrinos ne colunto. Und Cicero de leg. II, 8. sagt: Niemand soll für sich besonders Götter, oder neue Gottheiten haben, oder fremde in Geheim verehren, wenn sie nicht öffentlich angenommen worden. Andere Beyspiele der Intoleranz der Römer findt man bey H. D. Leß I. Th. 705. 706. Wie intolerant sie gegen die Christen waren, ist gerade zuvor gesagt worden. In wie ferne sie aber fremde Religionen geduldeten, und die Gottheiten derselbigen den ihrigen beyzählten, haben wir auch schon gesagt. Und die Intoleranz ist eine Tochter des Christenthumes!!! Und die Toleranz der Römer hat den Fortgang der christlichen Religion befördert!!!

X. Die Apostel haben Jüden, und Heiden durcheinander ohne Unterschied aufgenommen. Das half sehr viel zur schnellen Verbreitung des Christenthumes.

Gerade das hätte selbige hindern müssen, weil der gegenseitige Haß beyder Parteyen sehr groß war. Und was halfs, wenn gleich die Apostel jeden in die Kirche aufzunehmen bereit waren, da sie keinem etwas geben, oder versprechen konnten, das ihn anlocken konnte, wohl aber alles schon an sich zeigten, was andere zurückscheuen mußte?

§. 193.

So wunderbar die Verbreitung der christlichen Religion ist, so wenig sie sich aus bloß natürlichen Ursachen erklären läßt, so viel sie für die Glaubwürdigkeit der evange-

lischen Geschichte beweist, so sehr bemühen sich auch die Gegner sie zu einer ganz natürlichen Begebenheit herabzuwürdigen, wie die bisher angeführten Einwürfe zeigen. Sie ziehen noch darüber eine Parallele mit der schnellen, und großen Verbreitung des Mahomedismus, die doch ganz natürlich war, und wollen daraus schließen, eben so hätte es sich mit der Ausbreitung des Christenthumes verhalten. Dieses hat zu beweisen unternommen Boulainvilliers in dem Werke Vie de Mahomed, avec des reflexions sur la Religion Mahomedane, & les coutumes des Musulmans. Amsterdam 1731. 8.

Aber in der schnellen Ausbreitung des Mahomedismus ist gar nichts wunderbares. Wohl wäre es aber unbegreiflich, wenn er sich nicht so schnell, und so weit verbreitet hätte. Mahomed gebrauchte zuerst List, und gleich darauf offenbare **Gewalt**. Die Hauptsache für ihn war, zuerst seine Familie auf seine Seite zu bringen. Aber da sie alle dumme Leute waren, da sie Vorzüge einsahen, welche aus der neuen Religion für ihren Stammen erwachsen mußten, gelang es ihm bald. Sobald er aber einige Anhänger hatte, gab er ihnen die Waffen in die Hand, die er selbst bis zu seinem Tode nicht mehr ablegte, und die sie hernach noch immer zur Ausbreitung der Religion fortführten. Er setzte sein Religionsgebäude aus den Trümmern der vier Religionen, die damals in seinem Vaterlande Arabien herrschten, zusammen, um sie jedem angenehm zu machen. Die Anhänger der Sabier betheten die Gestirne, die der Magier das Feuer an. Die Juden waren

in Arabien sehr zahlreich, und mächtig, die Christen selbst wieder in mehrere ketzerische Parteyen getheilet. Alle diese verschiednen Religionsgebäude suchte er nicht umzustürzen, sondern nur in eines zu verbinden. Von den Sabiern, und Magiern nahm er die Feyer des Freytages und der vier Monate im Jahre, die Wallfahrt nach Mekka, und verschiedne Fabeln an. Von den Jüden, derer wesentliches Unterscheidungszeichen, die Beschneidung, bey den Arabern ohnehin schon eingeführt war, noch viele Mährchen, Reinigungen, Fasten, Verbothe gewisser Speisen, die Polygamie, und willkührliche Ehescheidungen, von den Christen die Auferstehung der Körper, den Artikel vom allgemeinen Gerichte, etwas vom Ansehen Jesu, und der Evangelien rc. Es ist bekannt, daß die Menschen, so lange man von ihnen nur gewisse mechanische Religionsübungen, und keine innere Besserung des Herzens verlanget, sich gar leicht dazu verstehen, sonderlich wenn man noch dazu ihren Leidenschaften, und Neigungen schmeichelt. Darauf verstand sich Machomed vortrefflich. Unter einem solchen Himmelsstriche, in welchem Arabien liegt, war den Leuten nichts angenehmers, als die Zulassung der Vielweiberey, und der Ehescheidungen, und die Aussicht zu allen auch den gröbsten Wohllüsten in jener Welt, die er ihnen versprach. Und für alles dieß forderte er nichts, als äußerliche Handlungen, die alle Laster, und Verbrechen wieder gut machen könnten. Das römische Reich war überdieß so zerfallen, und unmächtig, daß sich Niemand seinen Eroberungen widersetzen konnte. Die Araber selbst

waren zwar sehr kriegerisch, welches ihm hernach bey seinen Eroberungen gut zu statten kam, zugleich aber auch stunden sie nicht unter einem Herrn, sondern waren in verschiedne Stämmen getheilt. Es wurde dem Mahomed also leicht, einen nach dem andern zu unterjochen. Und doch will man die Ausbreitung des Christenthumes mit jener des Mahomedismus vergleichen, da doch das Christenthum ohne alle Waffen nur von armen, und größtentheils einfältigen, unstudierten Leuten geprediget wurde, im ersten Anfange in einem Lande, das hartnäckigt der jüdischen Religion ergeben war, und dann unter den Heiden, welche alle Abgötterer waren. Beyde Theile hatten Lehren, und Ceremonien, die das Christenthum schnurgerade für irrig erklärete. Die Lehren der Christen hatten das Herz der Menschen, und ihre Leidenschaften gegen sich, weil sie derer Unterdrückung, oder Mässigung vorschrieben. Unziemliche Wohllüste, Hurerey, die doch so sehr im Schwange gieng, und für unschuldig gehalten wurde, Ehebruch, Vielweiberey, Ehescheidungen wurden geradehin verworfen. Das erstere ganz gegen die Meynungen der Heiden, die letztern zwey Stücke gegen die Uebung der Jüden. Die Apostel hatten im Jüdenlande das große Synedrium, und die Privatsynagogen gegen sich, derer einziger Machtspruch eine Menge Leute von ihnen abwenden konnte. Und im römischen Reiche, das unter einem Oberhaupte stund, war natürlicher Weise ein einziges Edict hinlänglich, alle ihre Bemühungen zu vereiteln. Beyde Theile widersetzten sich ihnen auch durch Befehle, Ränke, und offenbare Verfolgungen.

gungen. Und Geduld, Standhaftigkeit, Leiden, und ihr Tod siegte über alles. Nur die ungezweifelte Richtigkeit der Thatsachen, die sie verkündigten, nur die Wunder, womit sie ihre Aussagen bestättigten, nur die Gnade Gottes konnten diese außerordentliche Wirkungen zuwegen bringen. Doch genug von der Glaubwürdigkeit des Evangeliums.

§. 194.
III. Beweis der Wahrheit, und Göttlichkeit der christlichen Religion.

Wir haben im ersten Theile §. 97. gezeigt, was Religion ist, gesagt, daß die wahre Religion den Menschen muß glücklich machen können, und wenn er sich darnach richtet, wirklich glücklich mache, daß sie der gesunden Vernunft nicht zuwider seyn darf, daß sie sich mit dem Besten der Staaten betragen, ja selbiges sogar befördern muß. §. 99. Im zweyten Theile I. Abth. §. 22. 23. daß eine geoffenbarte Religion heilige, und Gottes würdige Lehren in sich enthalten, §. 24. auf eine Gott anständige Art den Menschen bekannt gemacht werden muß, §. 24. Geheimnisse enthalten kann, §. 26. daß sie durch Wunder und Weissagungen von Gott bestättiget werden muß. §. 28. Aus dem in dieser Abtheilung enthaltenen Entwurf der christlichen Religion §. 146. 147. erhellet, daß selbige für die Glückseligkeit der Menschen höchst wichtige Lehren enthalte, und derer Befolgung den Menschen wirklich glücklich mache. Nach §. 148—154. streitet die christliche Reli-

gion nicht mit der gesunden Vernunft, ob sie gleich Geheimnisse enthält. Eben so auch, daß sie heilige, und Gottes würdige Lehren enthalte. Sieh auch §. 157. Aus §. 158. vergl. mit §. 187 — 191. daß sie auf eine Gott anständige Art bekannt gemacht worden. Es sind also noch zwey Kennzeichen zu erörtern übrig: Ob sich die christliche Religion nicht nur mit dem Wohl der Staaten betrage, sondern selbiges auch befördere, und ob sie durch Wunder, und Weissagungen bestättiget worden. Vom erstern wollen wir etwas kürzer, vom zweyten desto weitläuftiger reden.

Die Feinde der Offenbarung leugnen zwar nicht, daß seit der Entstehung des Christenthumes der äußere Zustand der Welt sich sehr verändert, und gebessert habe. Aber damit ja nicht vieleicht dadurch ein vortheilhaftes Licht auf selbiges falle, suchen sie ganz andere Ursachen auf, welchen sie die Verbesserung der Sitten, die mehrere Cultur der Wissenschaften, die Ruhe in den Staaten rc. zuschreiben. Nebst vielen andern hat sich neuerlich der Verfasser des Horus diese unselige Mühe gegeben, und in einem besondern Anhange unter dem Titel: **Europens neuere Aufklarung** zu beweisen gesucht, daß die christliche Religion keinen Einfluß darauf gehabt habe.*

§. 195.

* Horus oder astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis rc. Ebenezer im Verlage des Vernunfthauses 1783.

§. 195.

Die christliche Religion befördert das Wohl der Staaten, ob es schon leider! selten nach seinem ganzen Innhalte von allen ausgeübt worden, sondern durch Irrlehren, falsche Auslegungen, einen mit den Vorschriften derselben nicht übereinstimmenden Wandel entstellet wird.

Die erste Wirkung des Christenthumes war Stürzung der Abgötterey. Zur Zeit der Ankunft Christi auf Erden waren alle bekannte Nationen, die Jüden allein ausgenommen, dem Götzendienste ergeben. Dieser Götzendienst war nicht bloß ein speculativer Irrthum, er hatte auch den schädlichsten Einfluß auf die menschliche Gesellschaft und den Staat. Hier wurden Menschen geopfert, dort unter dem Vorwande der Religion Hurereyen, und Ehebrüche begangen, das Beyspiel der fabelhaften Götter mußte die Verehrer derselben zu allen Schandthaten reizen, und eine Religion selbst, welche blosse Ceremonien, und keine Besserung des Herzens von Verbrechern forderte, konnte nichts anders, als das größte Sitten Verderbniß, und folglich auch den größten Schaden der Gesellschaft befördern. Nun haben wir aber unter eilfhundert Millionen Menschen über hundert Millionen Christen, die nur einen Gott glauben, und noch sechshundert Millionen Mahomedaner, die auch einen Gott zulassen, und diese Kenntniß entweder von den Jüden, oder Christen, also aus der Offenbarung, geschöpft haben. S. §. 193. Eben

so haben sich auch durch das Christenthum richtigere Kenntnisse der Naturreligion überall verbreitet. Man lernete die Eigenschaften Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Fürsehung kennen, und noch darüber ewige Belohnungen und Strafen nach dem Tode, wodurch wahre Tugend befördert, den Lastern aber ein großer Abbruch gethan werden mußte. Daß dieß unstreitige Wirkungen des Christenthumes sind, ist unleugbar; weil, wie wir im ersten Theile gezeigt haben, die Menschen über alle diese Dinge in Ungewißheit lebten; aber nach der Offenbarung des neuen Testamentes darüber Gewißheit erhalten haben.

Die zweyte Wirkung ist Verbesserung des politischen Zustandes der Staaten. Wir sind der Wohlthaten, die wir in einem christlichen Staate jetzt genießen, wirklich schon zu sehr gewohnt, als daß wir sie mehr recht schätzten. Und daher die ungerechten Klagen der Religionsfeinde, daß das Christenthum die Staaten nicht nur nicht gebessert, sondern wohl gar verschlimmert habe. Man sollte nur die Reisebeschreibungen solcher Männer lesen, die sich in unchristlichen Ländern, oder gar unter Wilden aufgehalten haben. Fast überall ist man Diebereyen ausgesetzt, sehr oft seines Lebens nicht sicher, man muß sich oft der demüthigsten Sklaverey und den beschwerlichsten Ceremonien unterwerfen. Doch es wird genug seyn, wenn wir zeigen, was ganze Himmelsstriche vor Einführung des Christenthumes waren, was sie durch dieses geworden, und

und wie tief sie wieder herabgesunken, wenn das Christenthum daraus verbannet worden.

Die Religion der Charthaginenser war grausam, ihre Regierung tumultuarisch, und übel eingerichtet, das Volk undankbar, unbeständig, ehrgeitzig, treulos, unerträglich stolz, und grausam im Glücke, kriechend, und niedergeschlagen im Unglücke. So beschreibt sie uns ein Philosoph, der gewiß die Absicht nicht hatte, dem Christenthume etwas zum Besten zu reden. Aber die Chartaginenser wurden Christen, und Cyprian, und Tertullian schildern die Sitten derselben weit anders, daß man kaum glauben kann, sie wären Nachfolger der Alten. Wie die jetzigen Bewohner der ganzen Küste von Afrika, die an den Platz der Christen gekommen, beschaffen sind, weis man.

Die Griechen, die so sehr gerühmten Griechen, waren weder gesittet, noch glücklich in ihren Staaten. Zu Athen — dieß ist die Schilderung, die uns der nemliche Philosoph giebt, war das Volk schlecht policiert, eitel, leichtsinnig, ehrgeizig, interessiert, ungerecht gegen seine Bundesgenossenen, undankbar gegen seine Oberhäupter, grausam gegen seine Feinde. Sie waren an der Zahl ungefähr in der Stadt 20000, und hatten 400000 Sklaven. Zu Sparta war die Zucht unter dem Volke größer; aber die Gesetze waren mit Blut geschrieben. Ihre Grausamkeit gegen ihre Sklaven gieng über alle Schranken. Ihre Söhne, um sie an den Krieg zugewöhnen, und recht unmenschlich zu machen, mußten diese armen niedermetzeln,

metzeln, oder auch nur, wenn ihre Zahl zu sehr anwuchs, schlachtete man sie, wie das Vieh, hin. Die Griechen nahmen aber kaum diese Religion an, so konnte man ihnen auch alle diese Laster nicht mehr vorwerfen. Freylich haben sie hernach noch Streitigkeiten, und Ketzereyen erreget, weil ihr Charakter überhaupt zu Neuerungen geneigt war. Die Schuld lag meistentheils an den Kaisern selbst, die diese Neuerungen begünstigten, sonst würden sie von geringer Bedeutung geblieben seyn.

Bey den Römern muß man vielweniger einen glücklichen Staat, und gute Sitten suchen; denn auch damals, wo der Staat am meisten blühete, waren die, welche sich freye Leute nannten, doch nicht frey, und ruhig, sie, die Römer gründeten ihre Größe nur auf den Untergang der übrigen Nationen. Das Volk war arm, und mißvergnügt, die Großen reich, und geizig. Die großen Eroberungen, die man machte, verschafften dem Volke wohl auf einige Tage Spectakel und Vergnügen, im Ganzen erleichterten sie die Noth desselben gar nicht. Und ihre Sklaven blieben immer elende und von der Willkühr des Herrn, oder der Frau abhängende Opfer, die man der geringsten Kleinigkeit wegen, wie das Vieh, behandelte. Uebrigens hat man den Römern nicht zu verdanken, daß Italien angebauet, Afrika polizirt, Asien freygemacht, Spanien, und Gallien blühend worden. Sie thaten just das Gegentheil. Cäsar konnte sich noch rühmen, daß er drey Millionen Menschen geschlagen, eine Million auf der Wallstatt geblieben, und eine andere gefan=

gefangen genommen worden. So viel Gutes haben die Römer für die Welt gewirket! Wären sie Christen gewesen, hätten sie durch die Religion die Rechte der Menschheit besser kennen gelernet, sie würden minder grausam gewesen seyn, minder die Ruhe der Welt gestöret haben. Schon die Kaiser, welche Christen waren, zeigten sich menschlicher. Ich weis übrigens wohl, daß man den Christen auch wirklich recht schlechte, grausame, menschenfeindliche Handlungen vorwerfen kann. Aber erstens werden die Sitten einer Nation überhaupt nur nach und nach geschmeidiger. Zweytens hat das Christenthum wenigst Gesetze, die die Sitten verfeinern mußten, wenn man sie beobachtete, und die Nichtbeobachtung kann man dem Christenthume nicht zuschreiben. Drittens sind solche Dinge unter den Christen einzelne Handlungen. Im Heidenthume waren sie Character der Nation.

Was waren die Völker gegen Norden, ehe sie sich zum Christenthume bekannten? Barbarn, die in Wäldern sich aufhielten, welche die Noth zwang, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre minder elenden Nachbaren zu plündern. Jetzt bauen sie ihr Land, bleiben zu Hause, haben gelindere Sitten, sind gesellig. Man bedenke nur, was unsre heidnischen Voreltern waren, und was wir jetzt bey all unsrer Unvollkommenheit doch sind. Die Tartaren, die noch kein Christenthum kennen, sind noch ebendieselben, die sie allzeit waren. Die Chineser, die Indianer, obgleich die letztern das allerglücklichste, und die erstern ein ziemlich glückliches Land bewohnen, sind beynahe noch da,

wo

wo sie vor dreytausend Jahren waren, die nemlichen Sitten, die nemliche Gebrechen ihrer Gesetze, die nemliche Cultur in Absicht auf Wissenschafften, und andere nützliche Kenntnisse, und wenn sie ja ein paar Schritte weiter gerückt sind, so haben sie auch dieses den Christen zu danken, welche unter ihnen lebten.

Wo man sonst nur immer in der Welt hinsieht, nacher Asien, Afrika, oder Amerika findet man überall, wo kein Christenthum ist, Unwissenheit, Dummheit, Sittenverderbniß, Sklaverey und Verwilderung. Der Mahomedisimus, der sich doch so sehr ausgebreitet, hat diese Uebel nicht nur nicht vermindert, sondern noch vergrößert. Entgegen haben die christliche Missionarien, wenn sie ein wenig geliernige Menschen fanden, sogleich selbige in bessere umgeschaffen, Ehrbarkeit, Sittlichkeit, Bürger und Christen Tugend unter ihnen eingeführt. Beyspiele davon hat man in Paraguay, bey den Abiponern, in Chili, Ostindien, Grönland, China, Japon unter allen Himmelsstrichen gesehen.

Ein auffallender Beweis sind davon die Abyssinier welche im Mittelpunkte der Barbarey, umgeben mit lauter rohen, und ungeschlachten Nachbaren, unter dem heißen Himmelsstriche wohnen. „Die christliche Religion „ist es, sagt Montesquieu, welche der Größe des Reiches, „und des Fehlers des Clima ungeachtet, den Despotismus „gehindert hat, sich in Aethiopien festzusetzen, und mitten „in Afrika hinein die Sitten, und Gesetze von Europa „verpflanzet hat. Der Erbprinz von Aethiopien genießt

„seine

„seine Oberherrschaft ruhig, und giebt andern Untertha„nen ein Beyspiel der Liebe, und des Gehorsames. Gleich „in der Nachbarschaft sieht man, wie bey den Maho„medanern die Kinder des Königes von Sennar einge„sperrt, und bey dem Tode desselben zu Gunsten desjeni„gen, der den Thron besteigt, auf Befehl der Großen des „Reiches erwürget werden.* Unter den Abyssiniern giebt es „wenigere Laster, als in manchem Lande von Europa, und „überhaupt sind sie für ihre Lage noch sehr gesittet, und „würden auch in Künsten, und Wissenschaften nach ihrer „Geschicklichkeit, und ihren Talenten zu urtheilen schon „längst größere Vorschritte gemacht haben, wenn sie nicht „von allem Umgange mit allen auswärtigen Nationen „abgeschnitten wären, und auch diese sehr schwer zu ihnen „kommen könnten." Man kann vieleicht Nationen anführen, die uns ehmals in Absicht des feinern Geschmackes im Vortrage übertroffen haben. Aber in Kenntniß, und Tugenden dürfen sie immer nicht neben was immer für einer christlichen Nation stehen.

Es ist nicht anders möglich, als daß die christliche Religion die vortreflichsten Wirkungen zur Verbesserung des Wohlstandes des Staates hervorbringe. Da das Evangelium lehret, daß alle Menschen Brüder sind, da der Monarch mit seinen Unterthanen am nemlichen Tische des Herrn speiset, werden sie eben darum einander näher gebracht, und dem Despotismus, der Unterdrückung der Geringern vorgebauet. Nebst dem lehret das Christenthum

* Esprit des Loix. L. 24. c. 3.

thum, daß der Regent seine Gewalt von Gott habe, welches einerseits den Unterthanen Respect für seine Person, und ihm selbst für die Heiligkeit seiner Würde einflößt. Ein anderes Gesetz der Religion that den so nachtheiligen willkührlichen Ehescheidungen Einhalt, ein anders dem Mißbrauch der väterlichen Gewalt über die Kinder, daß sie selbige nicht mehr aussetzen, oder ihre Töchter nicht der Unzucht fürs Geld preisgeben dürfen. Die Hurerey, die, wenn sie erlaubt wäre, dem Staate nothwendig schlechterzogene Bürger geben, und die Rechtmässigkeit der Erbschaften ungewiß machen müßte, wurde unter Androhung der Hölle untersagt. Durch die Taufe erhielten die Sklaven die Rechte der Menschheit wieder, und sie wurden Brüder mit ihren Herren, von denen sie dann auch menschlicher behandelt werden mußten. Die Begriffe von der Gerechtigkeit, und Menschlichkeit, welche das Christenthum den Menschen beygebracht, milderten die Art Krieg zu führen, setzten das Völkerrecht fest, lehrten die Großen, daß die Absicht des Krieges nur Selbstvertheidigung seyn darf, daß der Soldat nur Beschützer des Vaterlandes, nicht Mörder der Unschuldigen seyn muß. Mit einem Worte, die christliche Religion ist so beschaffen, daß sie den Regenten auf seinem Throne befestiget, die Rechte der Menschheit den Unterthanen zusichert, beyde gegenseitig verbindet, am Wohl des Ganzen zu arbeiten. Sie befördert Ruhe, und Einigkeit in den Familien, und in jeden Privatgesellschaften, in welche man eintritt. Darum waren auch ehmals die Meuchel-

morde

morde der Regenten; die unmenschlichsten Kriege, die Verwüstungen ganzer Länder etwas gewöhnliches, und sind es unchristlichen Nationen noch, da sie unter uns nur äusserst selten vorkommen. Wir dürfen unsre Gegner billig auffordern, sie sollen uns irgendwo eine ungläubige Nation zeigen, welche so weise, gemässigte, und fürsichtige Gesetze, so eine Gleichförmige, und menschliche Regierungsform, so sanfte, und anständige Sitten; einen so allgemeinen und bleibenden Wohlstand habe, als die unglücklichste unter den christlichen.

Unsre Gegner haben freylich nicht unterlassen, uns solche Nationen entgegen zu stellen. Es sollen die Chineser, die Mahomedaner, die Wilden, nach H. Lessing gar die Jüden seyn. Aber man ist von der Täuschung zurück gekommen, in die man durch die Missionarien der Chineser versetzet worden. Man weis es jetzt, daß sie uns von der vortrefflichen Regierungsverfassung, von den guten Sitten unter dem Volke, von der Bevölkerung, und ungemeinen Fruchtbarkeit, und Cultur des Landes süsse Träume erzählet haben. Der Kaiser ist im höchsten Grade Despot, der Mandarin Sclav des Kaisers, der Unterthan Sklav des Mandarins, das Kind, und die Frau sind Sklaven des Vaters, und des Gatten ꝛc. Ich habe davon schon etwas gesagt, da ich in der ersten Abtheilung von der Religion der Chineser redete. Fast das nemliche gilt auch von den Mahomedanern. Bey den Wilden staunt man meistentheils nur einzelne Handlungen an,

in welchen sie freylich manchmal viel Christen weit hinter sich zurücke lassen. Aber man vergißt dabey ihre noch ganz ungebändigte Leidenschaften, ihre Grausamkeit gegen Feinde, und Gefangene, ihre Treulosigkeit, Dieberey, ihren verderblichen Aberglauben ꝛc. Wir können es freylich nicht leugnen, daß Christen oft die schrecklichsten Verbrechen, und Grausamkeiten verübet haben, z. B. im Byzantinischen Reiche, die Franken in den Zeiten der Kreuzzüge, die Deutschen während des Faustrechtes, die Franzosen voriges Jahrhundert in der Pfalz, die Schweden in Deutschland ꝛc. Aber die dieß thaten, waren **Verbrecher unter den Christen, nicht Christen**, welche sich nach ihrer Religion richteten. Zugleicher Zeit gab es ungleich mehrere Christen in der Welt, welche die Vortheile ruhig genossen, die ihre Religion jedem aufrichtigen Bekenner gewähret. Man muß sehr unbillig seyn, wenn man die Sitten der Nation nach ihren Verbrechern beurtheilet. Und selbst unter einem Haufen Ruchloser sind nicht alle ruchlos, nicht alle sind es im gleichen Grade. Mehr oder weniger wirken auch bey ihnen noch die zurückgebliebenen Funken der Religion, halten sie von manchem Verbrechen ab, das sie ohne dieselbe würden begangen haben, treiben sie zu manchen löblichen Handlungen an. Gemeiniglich findt sich bey solchen Leuten, nur einige wenige ganz verwilderte abgerechnet, eine seltsame Mischung von Religiosität, und Gottlosigkeit, die gute, und böse Handlungen zugleich hervorbringt, und auch böse verhindert.

Die dritte Wirkung des Christenthumes ist die Bildung tugendhafter Menschen, an denen es nie gefehlet, so lange dieses eingeführt ist. Die Heiden konnten den ersten Bekennern desselben nur erdichtete Laster vorwerfen. Plinius in seinem schon öfters angeführten Briefe an den Trajan hat bezeuget, daß er nach einer strengen Untersuchung sie keines Verbrechens schuldig befunden habe. Er rühmet sogar noch von ihnen, daß sie nach dem Verbothe des Kaisers sogar ihre Zusammenkünfte unterlassen hätten. Ihre Tugenden waren es, die dem Christenthume so viele Anhänger, und selbst unter den Heiden Bewunderer verschaften. Standhaftigkeit im Leiden, Versöhnlichkeit gegen ihre Verfolger, Gerechtigkeitsliebe im Handel, und Wandel zeichneten sie besonders aus. Vorzüglich zur Zeit der Pest in Afrika zeigten sie eine uneigennützige, heldenmüthige, uneingeschränkte Menschenliebe, da sie mit der äußersten Lebensgefahr nicht nur ihren Glaubensbrüdern, sondern auch ihren Feinden, den Heiden, auswarteten, und viele hundert selbst dadurch Opfer ihrer Gutthätigkeit wurden. Noch im Vierten Jahrhundert müssen sie sehr tugendhaft gewesen seyn, weil ihr abgesagtester Feind, der Kaiser Julian, der ihnen gewiß nichts zum Guten redete, wenn er nicht dazu gezwungen war, die Christen den Heiden zum Muster vorstellet. Auch von dieser Zeit an hat es nie an großen tugendhaften Männern gefehlet. Ganz reine Tugend ohne alle Vermischung mit menschlichen Schwachheiten, und Gebrechen der Zeit giebt es nirgends. Und solche stellet uns

die Kirchengeschichte genug auf. * Immer gab es Beyspiele der Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit, Feindesliebe, Keuschheit, Wohlthätigkeit, Großmuth und Menschenliebe. Wir haben nicht nöthig mit H. Leß, sie eben bey den Herr Huthern, in Grönland und den karaibischen Inseln aufzusuchen, freuen uns sogar herzlich, daß man sie auch da finde. Noch im gemeinen Leben, unter Bürgern, Handwerkern, Bauern, im geistlich, und weltlichen Stande, in, und außer den Klöstern trifft man sie an, was auch immer manche über meine Behauptung spotten mögen, die von einzelnen Gliedern so gerne über das Ganze nach-

* Herr D. Leß Ueber Relig. II. B. S. 150. gesteht zwar ein, daß, seitdem das hierarchische Christenthum zu Rom herrschte, es allenthalben die erhabensten Muster der Tugend gegeben, aber besonders unter den sogenannten Ketzern, den Waldensern zum Exempel, den Albigensern, Wiklefiten, und Hussiten. Nur das Wort besonders thut mir Wehe. Tugendhafte Männer will ich keiner Partey ableugnen. Den Religionsbegriff keiner dieser Parteyen wird H. Leß ganz billigen, und ich gestehe hingegen, daß sie auch manches Gute gesagt haben. Aber sollte hier nicht Parteylichkeit für die sogenannten Zeugen der Wahrheit mit im Spiele seyn? Sollte sie auf das Urtheil des H. Doctors nicht Einfluß gehabt haben? Einen ganz tadelfreyen Tugendhaften unter diesen Parteyen wird er doch nicht aufweisen können. Und dann haben wir eben solche in unserer Kirche allzeit gehabt, und in weit grösserer Anzahl gehabt. Warum dann besonders auf die sogenannten Ketzer sich berufen? Aber bey uns wars vermuthlich nur Mönchstugend! Sey es. Also doch Tugend, die aus einem edlen Herzen kam, und nur mit Schwachheiten der Einsicht, mit Fehlern der Zeit vermischt war. Hatten die sogenannten Ketzer eine andere?

nachtheilige Urtheile fällen, oder, weil wir nicht, wie sie, glauben, auch in der Meynung stehen, wir lebten nicht so gut, wie sie. Ich setze hier die schöne Stelle des Montesquieu a. a. O. sechsten Kapitel bey, wo er gegen den Bayle darthut, daß eine Gesellschaft aus lauter Christen nicht nur bestehen könne, sondern noch dazu die allerglücklichste wäre: „Wahre Christen würden Bürger seyn, die in „ihren Pflichten unendlich erleuchtet, und voll des größten „Eifers wären, sie zu erfüllen. Sie würden die Rechte „der Selbstvertheidigung sehr wohl einsehen: und jemehr „sie glaubten der Religion schuldig zu seyn, destomehr würden sie auch dem Vaterlande schuldig zu seyn glauben. „Die Grundsätze des Christenthumes wohl ins Herz gegraben, würden unendlich wirksamer seyn, als jene falsche Ehre der Monarchien, jene menschliche Tugenden der „Republicken, und die knechtische Furcht despotischer Staaten.“

§. 196.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Das Christenthum hat durch die Verbindung der weltlich, und geistlichen Macht in einem Staate die größten Unruhen angerichtet, und muß sie anrichten.

Wenn beyde Mächte inner ihren Gränzen bleiben, können sie so beysammen stehen, daß keine die andere beeinträchtigen wird. Ja eben diese Verbindung beyder miteinander in einem Staate ist viel besser, als die Verbindung derselben in einer Person. So kann gewiß keine die Gränzen überschreiten. Fällt eine weg, so kann

die andre in Despotismus ausarten. Wir haben von Beyden traurige Beyspiele. Arbeiten sie beyde mit einander, wie sie es thun müssen, so wird die weltliche die zeitliche Glückseligkeit des Staates als ihren Hauptzweck befördern, und nebenbey auch die ewige der Unterthanen, und die geistliche die ewige Glückseligkeit als ihren Hauptzweck, und nebenbey auch die zeitliche Glückseligkeit der Unterthanen. Weder die Endzwecke, noch die wesentlichen Mittel zu denselben widersprechen einander.

II. Das Christenthum hat von jeher die größten Streitigkeiten der Pfaffen untereinander veranlasset, und diese haben gar oft die Ruhe des Staates gestöret.

Hæreticorum patriarchæ philosophi sagt Tertullian mit dem größten Rechte. Die Disputiersucht der Griechen, ein Ueberbleibsel, das sie von ihren alten Philosophen geerbet, und die Leidenschaften sind die eigentlichen Quellen der meisten Ketzereyen. Unglücklicher Weise wählten sie zum Gegenstande, an welchem sie ihre Disputierkunst zeigen, und ihren Leidenschaften Luft machen wollten, die Religion, und würden, wenn sie diese nicht gehabt hätten, wohl an einem andern Gegenstande das nemliche gethan haben. Was kann aber die Wahrheit dafür, wenn ein Sceptiker, um seine Stärke in Sophismen zu zeigen, oder ein stolzer Philosoph, um der Stifter einer neuen Partey zu werden, sie bestreitet? — Aber die Religion hat zu viel Dunkelheiten, zu viele Geheimnisse. Und mußte also zum Schaden des Staates Streitigkeiten verursachen. — Keine bloß speculative Lehre

kann

kann zum Schaden des Staates gereichen, wenn sich nicht Leidenschaft, und Parteygeist darein mischt. Wenn die Theologen immer miteinander disputierten, ob Christus wahrer Gott sey, ob drey Personen in der nemlichen Wesenheit seyn, übrigens aber ihre Pflichten als Bürger recht erfülleten, ja noch mehr auch alle Pflichten erfülleten, welche die christliche Moral vorschreibt, so würde der Staat eben so wenig Schaden davon haben, als wenn sich jezt die Philosophen miteinander streiten, ob das Licht eine aus dem leuchtenden Körper ausfließende, oder eine eigens für sich bestehende, und nur durch den leuchtenden Körper bewegte Materie sey. Erst die Leidenschaften, welche sich in solche Streitigkeiten einmischen, machen sie dem Staate gefährlich. Und bey den Kezereyn war meistentheils das größte Uebel, daß die Regenten, oder andere Großen sich selbst zu Werkzeugen aufwarfen, oder brauchen ließen, die Gegenparten zu unterdrücken. Dadurch wurden erst die Unruhen im Staat angezettelt. Die Religion hat ihre Dunkelheiten, ihre Geheimnisse, das ist wahr. Aber diese hat die natürliche Religion, diese hat die Philosophie eben sowohl. Sezen sichs nun die Philosophen in den Kopf, nichts zu glauben, was sie nicht begreifen, und werden sie von einer mächtigen Partey unterstüzet, so haben wir das nemliche Spektakel, wie bey den Kezern in der natürlichen Religion. Nur ist bey den Geheimnissen der Offenbarung, und der Vernunft noch der wichtige Unterschied, daß wir bey jenen wissen, Gott habe sie geoffenbaret, sie seyn nicht gegen die Vernunft,

wenn sie schon über dieselbe sind, und müssen gewiß wahr seyn. Bey diesen aber, da sie nach der Vernunft wahr, und falsch zugleich seyn müßten, am Ende gar nicht wissen, auf welche Seite wir uns wenden sollen.

III. Die Intoleranz, welche dem Christenthume so wesentlich, daß es alle Menschen verdammet, die nicht glauben, was es vorschreibt, hat die schrecklichsten Verwüstungen in den Staaten angerichtet.

Zugegeben unterdessen, daß die Intoleranz so große Verwüstungen angerichtet habe — kleine hat sie freylich verursachet — so leugne ich doch, daß sie dem Christenthume wesentlich sey. Das Christenthum lehret nur, daß die, welchen das Evangelium verkündet wird, und welche es gegen besseres Wissen, und Gewissen doch verwerfen, verdammt werden. Hierinn liegt doch wohl nichts, was nicht jeder Philosoph sehr billig finden wird. Es lehret, daß diejenigen, welche Gelegenheit, und Veranlassung haben, die Wahrheit desselben zu erforschen, es aber aus Trägheit vernachlässigen, verdammt werden. Das wird wieder billig seyn. Es giebt aber keinem Menschen, keinem Pabste, keiner Inquisition das Recht zu urtheilen, ob dieser, oder jener Mensch in indiuiduo genommen, das Evangelium, das ihm verkündiget worden, gegen besseres Wissen, gegen sein eigenes Gewissen verworfen habe. Eben so wenig kann die Kirche mit Gewißheit sagen, ob jemand die Wahrheit zu erforschen aus Trägheit vernachlässiget habe. Die Kirche kann nur unfehlbar den Vordersatz nach der Offenbarung machen: **Wer aus seiner Schuld nicht**

nicht an Christum glaubt, nicht das glaubt, was er geoffenbaret hat, der wird verdammt. Dieser Satz ist offenbar richtig. Den Untersatz muß Gott machen, der allein das Herz des Menschen, die Gründe, die auf seinen Verstand wirken, und die Kraft, wie weit sie wirken können, weis: Dieser Mensch hat aus seiner Schuld das nicht geglaubt, was Gott geoffenbaret hat. Also kömmt es nicht der Kirche, vielweniger dem Inquisitionsgerichte zu, über Jemanden das Urtheil zu sprechen: Du bist verdammt — Du glaubst gegen deine Ueberzeugung nicht, was die katholische Kirche zu glauben befiehlt. Intoleranz kann also dem Christenthume nicht wesentlich seyn. Waren die Christen intolerant, so mußte das aus andern Ursachen herkommen, die christliche Religion berechtigte sie nicht dazu. Sie hören nicht auf, fehlbare Menschen zu bleiben, wenn sie sich schon zur toleranteſten Religion bekennen. Wahrhaft haben wir aber zu wünschen, Gott möchte uns vor der Toleranz der Feinde der Offenbarung bewahren; denn diese ewigen Prediger der Toleranz sind die allerintoleranteſten, und müssen es nach ihren Grundsätzen seyn. Ist die christliche Religion die Pest der Staaten, schadet sie dem gemeinen Besten so sehr, wie sie vorgeben, und wollten wir uns nach ihren Meynungen nicht bequemen, so hätten wir nicht bloß Verachtung, sondern auch Verbannung, oder gar den Tod von ihnen zu erwarten. Und sie wollen von Intoleranz reden, da wir, ob wir gleich ihre Grundsätze auch für den Staat äußerst verderblich finden,

 doch

doch nicht einmal das, oder nur gar selten thun, was sie uns allen thun? Schon ihre elenden Spöttereyen, die sie jetzt, da sie doch nichts anders thun können, gegen das Christenthum ausstossen, sind Beweise einer sehr großen Intoleranz. Was man jetzt gegen die Feinde der Offenbarung thut, besteht meistens nur darinn, daß man sie nicht ungeahndet gegen die Religion, Moral, die Gesetze, und gegen die Regierung schmähen läßt. Und das heißen diese Herren Intoleranz.

IV. Die christliche Religion hat die blutigsten Kriege verursachet. Also gewiß dem Staate Nachtheil gebracht.

Recht viele Menschen haben freylich der Religion wegen sterben müssen, weil sie nemlich selbige nicht verleugnen wollten. Daher die Menge Märterer, welche von den Jüden im Anfange des Christenthumes, und dann noch später, von den Römern, Persern, Vandalen, und andern Arianern, von den vielen Barbarn, die Europa nach und nach überschwemmet haben, von den Mahomedanern, Chinesern, Japanesern rc. getödtet worden. Aber hoffentlich wird man diese Mordthaten der Religion nicht schuldgeben? Die Christen waren nur der leidende Theil. Ferner, wenn wirklich der Religion wegen blutige Kriege geführt worden, so hat doch sie diese Kriege nicht gebothen, nicht gebilliget, ja sogar verbothen. Nirgends hat Christus, nirgends ein Apostel gebothen, die Religion mit Feuer und Schwert auszubreiten. Sie haben uns auch kein Beyspiel davon gegeben. Sie suchten nur den Verstand zu überzeugen, und das Herz zu gewinnen. Unter-

richten

richten, Wohlthun, durch einen vortrefflichen Wandel die Leute erbauen das waren ihre einzigen Beschäftigungen. Höchstens könnte man sagen, daß einige die an sich deutlichen Stellen der Bibel falsch erkläret, und dadurch sich berechtiget zu seyn glaubten, die Feinde der Religion mit gewaffneter Hand anzugreifen. Das wäre aber ein Fehler **nicht der Religion, sondern ihrer Bekenner.** Allein vielleicht giebt es unter den sogenannten Religionskriegen keinen einzigen, der **pur der Religion wegen** geführt worden. Die Religion diente nur zum Deckmantel der Leidenschaften, des Stolzes, der Habsucht, des Ehrgeizes, des Hasses, und anderer zeitlichen Absichten. Und wenn auch ketzerische Parteyen, wie man sie hieß, bekrieget worden, so betrachtete man sie doch immer zugleich als Rebellen gegen den Staat, und Störer der öffentlichen Ruhe, welches nur garzu oft eintraff. Endlich haben freylich Irrgläubige wirklich die Waffen zur Vertheidigung, oder Ausbreitung ihrer Irrthümer ergriffen. Aber die Fehler der Christen darf man doch dem Christenthume selbst nicht zur Last legen, so wenig man die Güte, und Nutzbarkeit der politischen Gewalt anstreiten wird, weil einige Tyrannen sie zur Unterdrückung der Menschheit mißbraucht haben. Doch wir wollen die sogenannten Religionskriege kurz durchgehen.

Im vierten Jahrhunderte — früher konnten keine Religionskriege entstehen — waren die Arianer der verfolgende Theil. Man führte zwar keinen förmlichen Krieg gegen die Katholiken; aber doch gaben sich die arianisch gesinnten

sinnten Kaiser Constantius, und Valens alle Mühe den Katholiken ihre Kirchen zu entreißen, und die Bischöfe, welche das nicänische Glaubensbekenntniß vertheidigten, auf alle Art zu unterdrücken. Das war also eine Fehde gegen die christliche Religion, nicht für dieselbige. Was konnte diese dafür, daß einige unruhige Köpfe ihre Lehren falsch erkläreten, und zur Vertheidigung ihrer Irrthümer äußerliche Gewalt brauchten? Hätten hernach auch katholische Kaiser die Arianer der Gewaltthätigkeiten wegen bestrafet, welche sie an den Katholiken ausgeübet, so wäre dieses nicht mehr eine Verfolgung der Irrgläubigen gewesen, sondern hätte nur die Ordnung, und Ruhe wieder hergestellet, und dem beleidigten Theile Genugthuung verschaffet.

Die Burgunder, die Gothen, Vandaln suchten den Arianismus mit Feuer und Schwert einzuführen, wo sie hinkamen. Aber nebst dem, daß dieß wieder Kriege gegen, nicht für das Christenthum waren, so war der Beweggrund, warum diese Nationen fremde Länder angriffen, Eroberungssucht. Noth, und die zustark angewachsene Bevölkerung zwang sie ihr Vaterland zu verlassen, der Reichthum, und der Ueberfluß, den sie bey andern Nationen bemerket hatten, lockte sie an. Und so überzogen sie andere Länder. Die Sache ihrer falschen Religion wurde nur nebenbey betrieben. Und wenn sie auch nach und nach sich ernstlich der Religion annahmen, so war dieß erst die Folge eines aus politischen Ursachen angefangenen Krieges.

Die

Die Donatisten in Afrika, und die rasendste Partey unter ihnen, die Circumcellionen nöthigten durch ihre Ausschweifungen die Obrigkeiten selbst, die Waffen gegen sie zu ergreifen, wenn doch die Ruhe im Staate wieder hergestellt werden sollte. Ohne alle Rücksicht auf ihre Religion mußten die Friedensstörer unterdrückt werden.

Einige Priscillianisten wurden hingerichtet. Aber die Religion war nur der Vorwand, warum man ihnen das Leben nahm. Der Tyrann Maximus wollte sich nur ihrer Güter bemächtigen. Ambrosius, und der h. Martinus mißbilligten diese That laut, und sprachen den Fluch über die Urheber derselben aus.

Im achten Jahrhunderte richteten die Bilderstürmer große Unruhen im Oriente an. Aber die Schuld davon fällt auf die Kaiser selbst, die dieser Secte anhiengen, und mehrere Rechtgläubige tödteten. Auch dieß war eine Handlung gegen die Religion, und kein Religionskrieg, ja gar nur ein Krieg für eine Nebensache.

Die allererste Veranlassung zu den Kreuzzügen gab das sich in Europa mit Grund oder Ungrund verbreitende Geschrey, daß die Christen im Oriente, und in Palästina so mißhandelt würden. Man forderte die Europäer auf, sie von der Sklaverey zu erlösen. Darum waren diese Kriege keine Religionskriege. Erst hernach mischten sich noch andere Beweggründe ein, z. B. das h. Land den Ungläubigen zu entreißen, die Begierde, viel bessere Länder zu erobern, als man in Europa verließ rc. Man kann es bey pragmatischen Geschichtschreibern lesen, wie wenig

diese

diese Kriege Religionskriege waren, so sehr man sie auch dafür ausgab. Fast jeder Kreuzritter hatte einen andern Beweggrund nacher Palästina zu ziehen. Die spätern Kreuzzüge wurden ohnehin ununternommen, die einmal gemachten Eroberungen zu behaupten.

Die Züge gegen die Albigenser an sich waren nothwendig, weil sonst ihrer Unzucht, Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit keine Schranken mehr gesetzet werden konnten, und die Ruhe der Gesellschaft durch sie zerstöret wurde. Daß man aber dabey zuweit gieng, daß blinder Religionseifer viel unschuldiges Blut vergoß, will ich eben so gerne zugeben. Aber aus was für nichtigen Ursachen wurde dieses oft vergossen? Soll die Religion allein von boshaften, oder schwärmerischen Leuten nicht mißbrauchet worden seyn? Und schadet dieses der Religion selbst?

Gegen die Waldenser gebrauchte man auch nicht eher Gewalt, als bis sie unruhig, und aufrührisch wurden.

Die Kriege mit den Hussiten, und den Protestanten wird Niemand Religionskriege nennen, wer gewohnt ist, nicht blosse Namen nachzusprechen, sondern aus der Geschichte selbst die wahren Ursachen der Begebenheiten aufzusuchen. Leider brauchte man aber nur gar zu oft diesen geheiligten Namen, den Pöbel dadurch in Wuth zu bringen, und Privatabsichten desto gewisser durchzusetzen. Man wird sich also wohl nicht mehr durch ähnliche Stellen irre machen lassen, dergleichen ich jetzt eine ausschreiben will, worinn man mit Fleiß sehr listig auf einer Seite hintereinander alle Mordthaten zusammen drängt, die des Christenthu-

stenthumes wegen sollen geschehen seyn, um ja die Intoleranz der Christen recht abscheulich zu schildern.

Die Christen sind durch ihre Intoleranz hundertmal verabscheuungswürdigere Ungeheure geworden, als alle Anhänger der übrigen Religionen zugleich. Ein sonnenklarer Beweis davon sind die Blutbäder, die Räder, und Galgen in den cevennensischen Gebirgen, und fast hundert tausend Menschen, die in dieser Provinz vor unsern Augen umgekommen, die Blutbäder in den piemontesischen Thälern, die Blutbäder in Valtelin in den Zeiten des Karolus Borromäus, die Blutbäder der Wiedertäufer, welche in Deutschland mordeten, und ermordet wurden, die Blutbäder der Lutheraner, und Papisten vom Rhein an bis tief nach Norden, die Blutbäder in Irrland, England, und Schottland in den Zeiten Karls I., der selbst ermordet worden, die Blutbäder, welche Maria, und ihr Vater Heinrich VIII. angeordnet, das Blutbad der Bartholomäusnacht in Frankreich, und vierzig Jahre hindurch andere Blutbäder bis auf den Einzug Heinrichs IV. in Paris, die Blutbäder der Inquisition, die vieleicht noch abscheulicher sind, weil sie gerichtlich angeordnet werden. Endlich die Blutbäder von zwölf Millionen Einwohnern der neuen Welt, die man, das Crucifix in der Hand, angestellet, ohne alle Mordthaten in Anschlag zu bringen, welche vorher schon

im

im Namen Jesu Christi seit Constantin dem Großen begangen worden, ohne mehr als zwainzig Kirchenspaltungen, und eben so viele Kriege der Päbste gegen die Päbste, der Bischöfe gegen die Bischöfe, die Vergiftungen, Meuchelmorde rc. mehrer Päbste zu rechnen, welche an Grausamkeit die Nerone, und Caligula's weit übertraffen. Diese fürchterliche, und fast ununterbrochene Kette von Religionskriegen während vierzehn Jahrhunderten findt man nirgends, als bey den Christen. Außer ihnen hat kein Volk einen Tropfen Blut für die Argumente der Theologen fließen lassen. Man ist gezwungen, die Wahrheit von alle dem zuzugeben.*

Wenn bloße Machtsprüche uns sogleich zwingen können, das zu glauben, was Voltaire sagt, dann freylich. Aber erstlich müssen wir uns verbitten, daß man ja die Schinderenen der Spanier in Amerika nicht zu den Religionskriegen rechne. Diese Spanier waren eine ruchlose Räuberbande, welche aus Golddurst, Ehrgeiz, und Eifersucht die unmenschlichsten Thaten verübten, und sich endlich selbst untereinander aufrieben. Denen wars wohl am allerwenigsten um die Religion zu thun, wie den Banditen, welche wie Pilgrime gekleidet das Crucifix in den Hän-

den

* Quest. sur l'Encyclop. *Atheisme*. sect. 4. *Conspiration. Dieu.* sect. 4. *Eglise. Martyrs, Massacres* &c. De l'Homme par Helvet. T. II. sect. 7. c. 1. Lettre à Beaumont, p. 98.

den tragen, die Reisenden um ein Almosen ansprechen, und dann sie erschießen, indem im Crucifix ein Terzerol angebracht ist. Zweytens sehen wir gar nicht, wie die Kriege der Päbste gegen die Päbste, der Bischöfe gegen die Bischöfe hieher gehören, und alle Kirchenspaltungen; denn jene sind nie wegen der Religion geführt worden, noch diese aus der nemlichen Ursache entstanden. Lächerlich ist es endlich gar, wenn der Mann Meuchelmorde, Vergiftungen, und Laster der Päbste anführt. Sollten sie auch alle richtig bewiesen seyn, wären sie der Religion wegen geschehen? Oder geschehen etwa Dieberenen, Ungerechtigkeiten, und Ehebrüche der Religion wegen, wenn sie von Christen begangen werden? Rousseau Lettre à M. de Beaumont sagt, alle sogenannte Religionskriege in Frankreich hätten das Interesse der Großen zur Quelle gehabt, wären bey Hofe angesponnen worden. David Hume hat die wahre Ursache der Blutbäder in England, Schottland, und Irland aufgedeckt, und es hat sich gezeigt, daß die Religion nur ein leerer Vorwand war. An den abscheulichen Auftritten der Bartholomäusnacht hatte die Geistlichkeit keinen Antheil, und überhaupt die Religion — das heißt, wirkliche Religion — nur wenigen. Die Kriege gegen die Wiedertäufer waren ohne Rücksicht auf Religion nothwendig. Oder hätten sich etwa die Katholiken gelassen ihre Güter nehmen, und erwürgen lassen sollen? Fast das nemliche kann man von den Religionskriegen in Deutschland sagen. Die öffentliche Ruhe, die Sicherheit des Besitzes wurde gestöret. Ein Theil reclamierte, was er ver-

loren hatte, Kirchen, Klöster, Güter, freye Religionsübung, der andere wollte nicht mehr anlassen, was er einmal hatte, wo er noch schwach war, verlangte er ebenfalls freye Religionsübung, und wo er stärker, als der Gegentheil geworden, wollte er sie diesem nicht mehr gestatten. Wegen Dogmen wurde gewiß kein Krieg geführt. Ob in andern Religionen kein Blut wegen Dogmen vergossen worden, sieh §. 192. X.

Doch es sollen von Christo bis auf unsre Zeiten wirklich zehn Millionen Menschen der Religion wegen erwürgt worden seyn, wie unser Gegner rechnet, obschon alle Data der Rechnuug falsch sind. Also sind in einem Jahrhundert ungefähr 600.000 Todschläge anzunehmen, und in einem Jahre sechstausend, die aber auch nicht in einem Lande allein, sondern in verschiednen begangen worden, wie er selbst sagt. Auf der andern Seite können wir viel sicherer rechnen, daß nur in einem großen Reiche, z. B. in Frankreich die Religion dem Staate sechstausend Menschen rettet, und erhält, die sonst zu Grunde gegangen wären, und in einem heidnischen Reiche, wie in China, wirklich zu Grunde gehen. Nur bey den Christen giebt es Findelhäuser, nur da nöthiget die Religion die Eltern für die Erhaltung des Lebens ihrer Kinder zu sorgen, damit sie zur heiligen Taufe gelangen, nur unter den Christen giebt es Liebesanstalten, wo die Kranken aufgenommen, verpfleget, und geheilet werden. Bey den Chinesern läßt man jährlich dreyßig tausend Kinder verschmachten, von Schweinen auffressen, oder lebendig begraben. Die unmenschlichen Römer ließen

jährlich

jährlich mehrere Sklaven vor Hunger, oder Krankheit sterben, ohne ihnen zu helfen. Darüber schlüpfen diese Herren weg. Nur der Religion mutzen sie diesen erdichteten Fehler auf.

Wenigst, werden sie ferner einwenden, wäre ein Vorwand weniger in der Welt, die Leute zu erwürgen, und die Leidenschaften der Menschen anzufachen, wenn die christliche Religion nicht wäre? — Vortrefflich! Also soll man sie abschaffen? Eben so weise wäre es, wenn sie sagten, man sollte die Gesetze, das Recht des Eigenthumes, die weltliche Obergewalt aufheben, so könnten keine Processe, keine Kriege wegen der Rechtmässigkeit der Länderbesitzungen, wegen dem Recht zur Krone entstehen. Noch ein kürzerer Weg würde es seyn, wenn sie uns gar zu Thieren machten, dann hätten wir gar nicht einmal mehr menschliche, sondern nur thierische Leidenschaften.

Der ganze Einwurf unsrer Gegner also, daß die christliche Religion so viele Unruhen und Kriege verursache, und dadurch dem Staate schädlich sey, dieser so oft wiedergekäuete Einwurf, beruhet auf willkührlichen, und übertriebenen Berechnungen der wegen der Religion ermordet seyn sollenden Menschen. Es ist falsch, daß die Religion die Ursache davon war. Die Leidenschaften der Menschen sind es gewesen, die sich unter dem Mantel der Religion zu verbergen wusten. Es ist unbillig, daß man nur das Böse, und nicht vielmehr auch das weit größere Gute in Anschlag bringt, das sie gewirket. Es ist sogar noch unweise, daß man in unsern Tagen noch von dem falschen Reli-

gionseifer der ehmaligen Christen redet, und von dem Bösen, das er allenfalls mag angerichtet haben, da wir jetzt nur äußerst selten einen beträchtlichen Schaden von ihm zu fürchten haben. Es kann wohl da und dort noch kleine hitzige Aufritte geben, wo blinder Religionseifer Böses stiftet — ein Ding, das bey den so verschiednen Einsichten, und Leidenschaften der Menschen allzeit unvermeidlich bleiben wird — Aber im Großen kann er gewiß nicht mehr ausbrechen. Der vernünftigere Unterricht, den man dem Volke über Religionsverschiedenheit größtentheils giebt, und die Gesetze der Staaten beugen größern Unruhen so ziemlich vor. Und selbst in den noch etwas finstern Ländern der Inquisition ist für jetzt die Macht derselben merklich eingeschränkt. Das übrige können wir von der immer zunehmenden Aufklärung erwarten, welche nach und nach ihre Stralen auch gewiß in diese Länder verbreiten wird.

§. 197.

Bisher haben wir nur die ältern Einwürfe beantwortet. Jetzt müssen wir auch jene **des Verfassers des Zorus** hören, zuvor aber seine Vorstellung von der Aufklärung Europens darlegen. Nachdem er gezeigt, daß das gegenwärtige Menschengeschlecht in sehr vielen Theilen der Naturkenntniß sehr große Vorschritte gemacht, und den alten Philosophen der Heiden weit überlegen ist, daß wir, was die übrigen Wissenschaften und Künste betrifft, den alten Griechen, und Römern nicht viel nachstehen, gesteht

er

er es selbst, daß Europa gegenwärtig allerdings viel cultivierter, und aufgeklärter ist, als es ehmals Griechenland, und Rom waren. Er giebt zu, daß Kultur, und Aufklärung nicht nur der Höhe, sondern auch der Breite, und Länge nach gewonnen haben, weil sie sich auf viel mehrere Länder, und in diesen auf Personen von jedem Stande erstrecket, welche alle jetzt leicht Mittel haben, sich aufzuklären. Aber dann fragt er erst, ob das Christenthum diese Aufklärung, und Cultur bewirket? Gutes hat das Christenthum in der Welt gewiß gestiftet, sagt er, weil es die Vorsehung außer dem nicht hätte kommen lassen. Aber ob das nemliche nicht auch möglich gewesen wäre, wenn die Menschen Heiden geblieben wären, das getraut er sich nicht zu entscheiden. Er glaubt, daß das Christenthum wohl etwas zum Wachsthum der Cultur der Länge und Breite nach im Anfange habe beygetragen, das heißt, daß sich die Kenntnisse weiter, und auf mehrere erstrecket haben. Aber dem Wachsthum der Aufklärung nach der Höhe, oder ihrer Intension war es allerdings schädlich. Die wahre Ursache der immer steigenden Cultur, und Aufklärung suchet er nebst andern zufällig mitwirkenden Ursachen darinn, daß die von den Römern, und Griechen noch übrigen Funken der Aufklärung, welche unter der Asche fortglommen, durch die Erfindung der Metalle in den deutschen Harzbergen, und sächsischen Erz-Gebirgen, gewecket worden, woraus nach und nach eine helle Flamme entstund. Zu diesem kam noch die Buchdruckerkunst. Deutschland war in verschiedner Betrachtung das Centrum, aus wel-

chem Cultur, und Aufklärung gegen die Peripherie ausfuhr, und gegen welches Cultur und Aufkärung wieder zurücke strömmte — diese Peripherie war Italien, und Frankreich, wo noch Funken der alten römischen Cultur unter dem Schutte der eingedrungenen Barbaren glommen — Die ersten Kräfte, welche diese Länder zur neuern Thätigkeit reizten, waren die Harz- und Erzgebirgs-Bergwerke. Daraus holten diese die Metalle, und nach ihnen auch die Kaufleute der Hansastädte. Dafür theilten jene den Deutschen ihre Kenntnisse und Waaren zum Vergnügen, und zur Bequemlichkeit mit. Diese milderten ihre Sitten, fiengen an zu arbeiten, zu raffinieren, um mehrere Waaren von den Ausländern zu erhalten. Nun wurde auch die Buchdruckerkunst erfunden, welche die Mittheilung der Kenntnisse sehr erleichterte. Wirklich wurden auch alle Wissenschaften und Künste dadurch der Höhe, Weite, und Breite nach befördert. Columbus erfand die neue Welt. Die Franzosen, und Engländer brachten von da aus eine Menge neuer Dinge, und Kenntnisse nacher Europa, wodurch neue Erwerbungswege eröffnet, und die Aufklärung des menschlichen Verstandes ungemein befördert wurde. Die Reformation war erst eine Wirkung der aus obigen Ursachen schon entstandenen Aufklärung. Also, schließt der Verfasser, Bergwerke, und Begierde der Kaufleute nach Reichthum waren demnach die wahren physischen Ursachen der neuern Cultur, und Aufklärung, keinesweges aber das Christenthum.

Es

Es wäre hier unnöthig, die Angaben des Verfassers nach der Geschichte zu prüfen, da ich gar nicht im Sinne habe, es zu leugnen, daß die von ihm angeführten Ursachen einen Einfluß auf die Aufklärung Europens gehabt haben. Wer aber sich auch in diesem Stücke belehren will, mag darüber eine Schrift lesen unter dem Titel: **Europens Aufklärung durch das Christenthum. Als eine Zurechtweisung für den Verfasser des Horus. Berlin, und Breßlau 1784.** Ich bin zwar nicht immer der Meynung, welche Herr C. W. von R. der Verfasser dieses Werkchens hat, doch scheint er mir gründlich zu erweisen, daß ganz andere Ursachen, als die deutschen Bergwerke, und die Buchdruckerkunst die Aufklärung befördert haben, wenn schon auch diese Ursachen mitwirkten. Nach ihm haben wir die Aufklärung der Geistlichkeit der römischen Kirche, oder der Hierarchie zu verdanken, der Uebermacht der Päbste, den Kreuzzügen ꝛc. Mir ist es genug, den Verfasser des Horus in so weit zu widerlegen, als er vorgiebt, die christliche Religion sey dem Wachsthume der Aufklärung nach der Intension schädlich. Gegen seine eigene Meynung, daß Aufklärung von den deutschen Bergwerken, und der Buchdruckerkunst herkomme, hätte ich folgendes zu erinnern. Die Handlung wird niemals im hohen Grade blühend werden, so lange die handelnden Nationen in Feindschaft miteinander leben. Nun wissen wir, daß die meisten alten Nationen einander wie Feinde betrachteten. Die Rivalität sich über andere hinaufzuschwingen, war bey einer jeden, die nicht mehr ganz uncultiviert ge-

wesen. Jesus war der erste, welcher lehrete, daß wir jeden Menschen, und nicht etwa nur unsern Mitbürger als unsern Nächsten betrachten müssen. Auf diese Sittenlehre wurde hernach erst das Völkerrecht gegründet, welches keine einzige Nation so gut kannte, als jene, welche die christliche Religion angenommen haben. Ist kein Völkerrecht festgesetzt, so wird die Handlung schwerlich blühend werden. Man weis, wie schwer es mit den Chinesern, und Japanesern zu handeln sey, und welche demüthigende Bedingnisse man sich gefällen lassen muß, wenn man Verkehr mit ihnen treiben will. Das nemliche erfährt man bey andern unchristlichen Nationen. Wären die deutschen Bergwerke vor Einführung der christlichen Religion in Deutschland erfunden worden, wären die Italiener, Franzosen, Engländer ꝛc. noch Heiden gewesen, so würde gewiß die aus der Handlung entstandene Aufklärung sehr langsame Vorschritte gemacht, ja die Handlung selbst würde die größten Hindernisse gefunden haben. Was also immer die Bergwerke zur Aufklärung Europens mögen beygetragen haben, so hätten sie doch auch dieses ohne das Christenthum bey den handelnden Nationen nicht gethan. Bey den Galliern und Italienern war außer den Kunstwerken der Alten kein Funken wahrer Aufklärung übrig; denn diese hatten selbst keine wahre Aufklärung. Die Römer stunden wohl auf einer niedrigen Stuffe der Cultur, sie kannten Dinge, welche das sinnliche Vergnügen der Menschen befördern, hatten es in Künsten, in der Poesie, und Redekunst sehr weit gebracht, oder vielmehr die Griechen sehr

glücklich nachgeahmet. Aber wie der Verfasser des Horus selbst sagt, dieß alles kann sich bey einer Nation finden, ohne daß sie darum aufgeklärt sey. Wissenschaften, die den Wachsthum des Geistes befördern, diese gehören zur wahren Aufklärung. Und wie weit waren die Römer in der ächten Philosophie zurücke? In den Zeiten, wo sie sich in Gallien festsetzten, hatte unter ihnen schon der Epikuräismus, und das größte Sittenverderbniß eingerissen, welches sich nach und nach über ganz Italien verbreitete. Was für eine wahre Aufklärung konnten sie also unter die Gallier bringen, von der sich hernach noch so lange Funken sollten unter der Asche erhalten haben? Mögen immer unsre deutschen Dinge von Italienern, und Franzosen erlernet haben, welche das sinnliche Vergnügen befördern, mögen sie Geschmack an Künsten, Poesie, und der Redekunst durch sie erlanget haben. Aber eine höhere Aufklärung, die sie selbst nicht hatten, konnten sie ihnen doch nicht geben. Was von wahrer Philosophie in Umlauf kam, war alles Wirkung des Christenthumes. Dieses allein konnte dem Sittenverderbnisse steuern, welches die schönen Spekulationen eines Seneca, Cicero, Epiktet, und Marcus Aurelius nicht, am wenigsten bey einem rohen Volke, wie die Deutsche waren, vermocht hätten.

Es ist auch an sich schon widersinnig, daß der Geist der Handlung die Aufklärung viel befördern soll. Nach dem, was wir jetzt immer sehen, ist der Handlungsgeist nicht sehr geschickt, Fried, und Einigkeit unter den handelnden Nationen zu stiften. Er entzweyet sie vielmehr im-

 mer,

mer, ungeachtet fast alle Christen sind, die sich im Frieden miteinander betragen sollten. Unter Heiden müßte die Rivalität noch größer seyn, die außer der Beförderung ihres eigenen Interesse, und der Befriedigung ihres Ehrgeizes keine Absicht bey der Handlung hätten, und von keinen richtigen Grundsätzen des Völkerrechtes, und der Moral im Zaume gehalten wurden. Der Geist der Handlung wurde beständige Fehden unter den handelnden Partenen verursachen, wobey die Aufklärung gewiß nicht gewänne. Wo sich die Handlung festsetzen will, muß zuerst das Christenthum die Vorurtheile ersticken, welche ihr im Wege stehen können. Daß die Buchdruckerkunst erstaunlich vieles beygetragen habe, aufgeklärte Gesinnungen in Umlauf zu bringen, und eben dadurch Veranlasung gegeben habe, daß gute Köpfe weiter fortarbeiten, und die Aufklärung zu dem Grade brachten, auf dem sie jetzt steht, ist gewiß. Aber ehe mußte doch der Stoff der Aufklärung da seyn, ehe er durch sie verbreitet werden konnte. Sie selbst hat nicht aufgeklären, sondern nur die Einsichten einzelner Menschen zum Gemeingute gemacht, damit diese übrigen auch weiter fortdenken konnten. Nun wollen wir die besondern Einwürfe des Verfassers des Horus prüfen.

I. Das Christenthum, sagt er, war anfänglich ein sehr wirksames Mittel des Wachsthumes der Cultur der Länge, und Breite nach, aber keineswegs nach der Höhe, weil es bloß die Moral der vornehmen Griechen unter den geringern Menschen mit Nutzen verbreitete,

tete, und sie dadurch von der gar zu groben Sinnlichkeit abzog, im übrigen aber keine Lehren vortrug, die die Aufklärung der Höhe nach befördern konnten; denn seine übrigen Lehren waren größtentheils vernunftwidrig, wie wir bereits hinlänglich gezeigt haben.

Der Verfasser hat es vermuthlich aus gewissen Ursachen für gut befunden, jene vornehmere Griechen nicht zu nennen, derer Moral das Christenthum unter geringere Leute verbreitet haben soll. Bis jetzt wissen wir noch keinen Griechen, oder Römer, der eine so reine Moral gelehret, sie auf so richtige Grundsätze gebauet, und durch so kräftige Beweggründe unterstützet hätte, wie Jesus und seine Jünger. Bis er uns diese Männer nennet, werden wir immer zu glauben fortfahren, daß das Christenthum nicht das Vehikel fremder Aufklärung gewesen, sondern sie durch seine Lehren selbst gewirkt habe. Es hat die Menschen nicht bloß von der gar zu groben Sinnlichkeit abgezogen, sondern zu den heldenmässigsten Tugenden begeistert. Ich habe einige derselben §. 195 angeführt, wo ich von den Wirkungen des Christenthumes geredet. Er ist auch den Beweis schuldig geblieben, daß die Lehren des Christenthumes vernunftwidrig seyn. Von Geheimnissen ist oben genug gesagt worden. Was dieser Mann sonst noch gegen die übrigen Lehren des Christenthumes zu erinnern wußte, wollen wir an seinem Orte prüfen.

II. Das Christenthum ward das wichtigste Hinderniß der Aufklärung. Es legte der Vernunft gleich von

Kind=

Kindheit auf Fesseln an. Diejenigen, die diesen Fesseln ihre Macht, ihr Ansehen, ihren Reichthum zu verdanken hatten, konnten gar nicht einmal begreifen, daß es Fesseln wären. Laien hingegen, denen sie zuweilen große Schmerzen verursachten, wagten es deßwegen nicht, sie abzuschütteln, weil ihnen das Leben lieb war. So mußte die arme Vernunft vor dem Christenthume sich tief beugen.

Welches sind dann aber diese Fesseln? Geheimnisse sind **über**, aber nicht **wider** die Vernunft. Hat nun Gott der menschlichen Vernunft keine Fesseln angelegt, da er so viele Dinge geschaffen, derer Wesenheit wir durchaus nicht ergründen können, so hat er ja auch noch andere Dinge offenbaren können, welche über die Vernunft sind? Dieß heißt nicht der Vernunft Fesseln anlegen, sondern sie in dem Zustand ihrer Beschränkung lassen, in welchem sie schon ist. Das Christenthum verbiethet nicht, über die Geheimnisse nachzudenken, ja man würde sich sogar herzlich freuen, wenn sie uns Jemand erklären könnte. Nur verbiethet es, eine Erklärung dieser Geheimnisse zu machen, die gegen die Offenbarung streitet, weil sich Gott durch die Vernunft, und Offenbarung nicht widersprechen kann, da er der Urheber von beyden ist, und wir vom Daseyn der Offenbarung eben so wohl, als vom Daseyn der Vernunft überzeugt sind. Ich möchte hernach wohl wissen, was die wenigen Geheimnisse, die wir im Christenthume haben, die höhere Aufklärung in den Wissenschaften hindern konnten. Unsere Gegner dünken sich wirklich aufgeklärt zu seyn. Wir nehmen alle ihre Sätze aus der Philosophie, und an-

dern

dern Wissenschaften als wahr an, von denen wir nicht beweisen können, daß sie gegen die gesunde Vernunft sind, und glauben doch dabey auch die Geheimnisse der christlichen Religion. Also kann der Glauben an alles, was wahre Aufklärung ist, oder befördert, mit dem Glauben ans Christenthum bestehen, oder die Geheimnisse bestehen mit allen Lehren der gesunden Vernunft. Hiermit kann auch die christliche Religion an sich kein Hinderniß seyn, jene Wissenschaften zu ergründen, welche die wahre Aufklärung ausmachen. Und sind dann endlich nicht alle Wissenschaften, mit denen sich diese Herren so brüsten, von Christen bis zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden? Newton, und Leibnitz, denen Mathematik, und Physik allein mehr zu verdanken haben, als allen Alten zusammen, waren eifrige Christen. Die Moralphilosophie, die ohne das Christenthum ohnehin nie geworden wäre, was sie ist, haben wieder nur Christen zur Vollkommenheit gebracht, und die Gegner der Offenbarung pflügen nur mit unserm Kalbe. Und Christenthum soll Aufklärung hindern, da Christen in jedem Betracht die Aufklärer der Welt waren!

III. Aber die Geistlichkeit hat doch eigenes Nachdenken, und den Gebrauch der Vernunft verbothen?

Also wäre es doch nicht das Christenthum selbst, das die Aufklärung hinderte, sondern nur der Mißbrauch, den die Geistlichkeit von ihrer Gewalt gemacht hätte? Daß aber diese ihre Gewalt zu weit ausgebreitet, ist größtentheils durch die Lehensverfassung und durch weltliche Für-

sten selbst veranlaßt worden. Uebrigens hat die Geistlichkeit nur das Lehren, nicht aber das Denken verbiethen können. Wie wenig man sich das eigene Denken, und in der Folge das Lehren selbst verbiethen ließ, beweisen die vielen Ketzereyen, und Kirchenspaltnngen. Ob wahre Aufkläruug etwas durch das Geboth, sich an den Ausspruch der Geistlichkeit zu halten, verloren habe, ließe sich erst noch sehr zweifeln. Da die meisten Laien, und zwar nicht aus Schuld der Kirche, in dem finstern Mittelalter weder lesen noch schreiben konnten, da sie in beständige Unruhen, und Kriege verwickelt waren, war ohnehin auf keine Aufklärung zu denken. Man mußte zufrieden seyn, daß man nach und nach ihre Sitten in etwas milder machen, und ihnen gute moralische Grundsätze beybringen konnte. Ceremonien, äußerliches Gebränge waren noch das beste, das auf sie Eindruck machen konnte. Eigenes Nachdenken war damals den wenigsten bey dem niedern Grade der Cultur ihrer Geisteskräfte möglich, und sie hatten selbst keine Lust dazu. Hätten die Laien, ehe sie selbst denken lerneten, nicht dem Ausspruch der Geistlichkeit blindlings gefolget, so würden wir jezt mit der Aufklärung noch nicht seyn, wo wir sind. Es war ein Fehler der Zeiten, daß die Leute noch gleichsam am Gängelbande geführt werden mußten. Daß endlich in gewissen Dingen der Laye von dem Ausspruche der Kirche abhängen muß, wird im dritten Theile bewiesen werden.

IV. Das Christenthum, die Bibel selbst verbiethet das eigene Nachdenken, und hindert also die Aufklärung.

Es gebiethet erstens, daß man die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen soll. Zweytens Aufklärung ist ohne wahre Philosophie nicht möglich. Und Paulus warnet vor den losen Lehren der Griechen, ohne einen Unterschied zwischen wahrer, und falscher Philosophie zu machen. Ein jeder Denker muß selbst untersuchen, was wahr, oder falsch ist, und braucht keine solche Warnung. Drittens zur Aufklärung wird edle Wißbegierde erfordert. Und das neue Testament lehret, Chrisium lieb haben sey besser, dann vieles wissen. Sie erfordert viertens Freyheit, über Glaubensregeln zu denken, und zu schreiben, was die Vernunft lehret. Und Jeremias spricht: Verflucht sey, wer das Werk des Hern nachlässig thut. Verflucht sey, wer sein Schwert hält, daß es nicht würge. Und Paulus: Wer unsers Glaubens nicht ist, der sey Anathema Maharam Motha. So lange also die Kirche die Bibel für Gotteswort hält, und mächtig bleibt, so lange kann sie mit gutem Gewissen die Inquisitionsgerichte nicht aufheben, sie müßte denn die Erhaltung, und Ausbreitung des Christenthumes nicht für das Werk des Herrn halten.

Es müßte doch sehr viel seyn, wenn ein Mensch, der im Christenthume erzogen worden, welcher die Bibel, die er angreifen will, aufmerksam, und fleißig gelesen haben muß, den ächten Sinn dieser Texte, den jeder weis, nicht wissen sollte. Weis ihn aber der Verfasser des Horus, so sieht es mit seiner Ehrlichkeit nicht am besten

aus

aus. Die erstere Stelle verbiethet gar nicht den Gebrauch der Vernunf bey Glaubenssachen. Vielmehr sagt Paulus, daß er stark genug sey, die Gegner des Evangeliums zu bezwingen, und allen ihren Eigensinn unter die Herrschaft des Messias zu beugen, wenn sie ihn als einen unmächtigen Menschen verachten wollten. Er sagt, er sey im Stande, sobald es die Sache Jesu Christi angehe, jeden hochfahrenden Verstand zu demüthigen, zu überzeugen und unter den Gehorsam des Glaubens zu bringen. In der zweyten Stelle redet er so bestimmt, daß es unmöglich ist, ihn zu verstehen, wie ihn der Verfasser versteht. Nichtsweniger, als die Philosophie verwirft er überhaupt, da er selbst oft aus der Vernunft beweist, sondern nur die Sophisterey: Hütet euch, daß euch Niemand durch die Philosophie — durch einen täuschenden Schein höherer Weisheit — betrüge, durch leere eitle Schalkheit per inanem fallaciam, und durch Menschensatzungen und Ceremoniendienst von dem Messias abführe. Ein jeder Denker, wie der Verfasser ganz wohl erinnert, muß selbst untersuchen, was wahr, oder falsch ist. Aber giebt es dann so gar viele Selbstdenker, und durfte Paulus die Leichtgläubigen nicht vor Verführern warnen? Dürfte er die Verführer nicht charakterisieren, damit man sie leichter erkennen könnte? Wo ist hier auch nur eine Sylbe von Verwerfung der Philosophie überhaupt? Drittens tadelt Paulus oder sonst Jemand wieder nirgends die edle Wißbegierde, die zur Aufklärung führt. Ich lasse den Gegner selbst entscheiden, ob folgende

Sätze

Sätze nicht wahr seyn: Rechtschaffen Leben ist besser, als alle Vorschriften eines rechtschaffenen Lebens wissen, und doch nicht beobachten. Oder: Alle Wissenschaften dieser Welt vollkommen innhaben ist viel weniger, als das Naturgesetz beobachten? Kann man also nicht mit Recht sagen: Christum lieben, das heißt, praktisch lieben, seine Sittenlehre ausüben ist besser, als nur viele Kenntnisse haben, ohne sie zu benutzen. Wissenschaft bläst auf, wenn sie nicht nach einem höhern Entzwecke, sich, und andere glücklich zu machen, hinstrebet. Die wahre Liebe Jesu kann sogar ohne edle Wißbegierde, alles zu erlernen, was mich und andere vollkommener machet, nicht bestehen. Und doch soll das Christenthum diese Wißbegierde mißbilligen! Viertens weis ich wieder kein Geboth, welches über Glaubensregeln zu denken, auch keines, welches das, was die Vernunft lehret, zu schreiben untersagte. Die Schrift verlangt so gar selbst einen vernünftigen Gehorsam von uns. Wer Christ werden will, soll, und darf nachdenken, ob die Glaubensregeln wirklich so beschaffen seyn, daß er seinen Glauben vernünftiger Weise darauf gründen kann. Ist er von ihrer Göttlichkeit einmal überzeugt, so muß er wieder nachdenken, was sie vorschreiben, und ist dieses ausgemacht, sieht er zugleich, daß alle Artikel mit der gesunden Vernunft bestehen können, dann muß er erst seine Vernunft unterwerfen, und auch glauben, was er nicht begreift. Was das Schreiben anbelangt, wird Niemanden verbothen nach der Vernunft zu schreiben. Nur heißen die

Gegner der Offenbarung alle Schmähungen gegen die Offenbarung, alle Verdrähungen der Bibel, durch welche sie oft unter Unwissenden so großen Schaden anrichten, und die Gemeinden muthwillig zerrütten, Lehren der Vernunft. Und daß man sie da nicht ungehindert schreiben läßt, dünkt mich sehr billig. So wenig ein Regent zu tadeln ist, wenn er jene Schriften unterdrückt, oder nicht ans Tagelicht kommen läßt, welche Unruhen im Staate veranlassen würden; so wenig kann man es mißbilligen, wenn Schriften von der Gattung, wie ich sie beschrieben habe, unterdrücket, oder den Händen des gemeinen Volkes, so viel möglich entzogen werden. Seine wirklichen Zweifel über die Religion Gelehrten mit Bescheidenheit vorzutragen, sich bey ihnen Rathes zu erholen, ist Niemanden verwehrt. Ich weis auch Niemanden, der darüber bestraft worden. Aber das können unsre Gegner äußerst selten. Gleich, als wenn sie allein im Besitze der gesunden Vernunft wären, geben sie ihre Meynungen für Orakelsprüche derselben aus, und schimpfen auf alle anders Denkende, wovon eben der Verfasser des Horus wieder ein neues Beyspiel ist. Sie sollten sich nicht verwundern, wenn manche Christen, denen ihre Religion unendlich werth ist, auch in Hitze gerathen, wenn man ihre Religion, ihren theuersten Erlöser, und sie selbst so mißhandelt, und die Schranken eines vernünftigen Eifers überschreiten, da sie selbst ihre Leidenschaften bey dem Angriffe auf uns so wenig zu mässigen wissen. Menschen sind wir endlich alle. Und doch klagen sie über Intoleranz, wenn man sich nicht gutwillig schimpfen läßt. Daß man

aber

aber Jemanden darum, weil er aus Ueberzeugung die Offenbarung nicht annimmt, am Leben, oder an seinen Glückesgütern bestrafen dürfe, lehret die christliche Religion nicht. Ist das Gegentheil doch geschehen, so hats die Religion nicht zu verantworten, wenn man in der Ausübung aus Unwissenheit, Eigennutz, Interesse, oder Leidenschaft von ihren Vorschriften abgewichen. Auch sind viele nicht bloß darum am Leben gestraft worden, weil sie irrige Gesinnungen über die Religion hegten, sondern auch anderer damit verbundener Laster wegen, oder auch, weil man, meinetwegen mit Recht, oder Unrecht, voraussetzte, sie verwürfen muthwillig, und gegen ihre Ueberzeugung die Wahrheit, oder weil sie andere verführt, und Unruhen verursachet hatten. Ob man nicht besser gethan hätte, wenn man gelinder mit solchen Leuten verfahren wäre, ob man nicht oft ungerecht gegen sie gehandelt habe, das gehört hieher gar nicht.

Aber die Schrift selbst hat so grausame Stellen, welche die Hinrichtung der Ungläubigen befehlen, wie die angeführte beym Jeremias ist — Nicht leicht wird Jemand errathen, warum der Verfasser diese Stelle zweymal nacheinander anführt. Nach dem ganzen Context sagt sie: Verflucht sey der Chaldäer, welcher die Rache, die ich gegen Moab seiner Laster wegen durch ihn ausüben will, auszuführen säumet, oder Moabs schonen will. Und nun solls heißen: Verflucht sey der, welcher den nicht erwürget, der ohne seine Schuld nicht an Christum glaubet! Christus sagt zwar, er sey nicht ge-

kommen, den Frieden, sondern das Schwert zu bringen. Aber er erkläret unmittelbar darauf, daß dieses Schwert nur metaphorisch zu verstehen sey, weil er nur den Menschen von Vater, und Mutter rc. trennen werde, ein Ausdruck, den sogar Kinder bey uns verstehen. Aber nach dem Verfasser muß Christus damit anbefohlen haben, die Ungläubigen zu tödten. Soll man solchen Gegnern auch antworten!

Paulus spricht endlich: Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sey verflucht Maran Atha, oder er sey ein Bann, wann er kömmt. Wer wollte dem Apostel, der ganz von Liebe gegen Jesum hingerissen ist, es übel nehmen, daß er denjenigen, die Jesum muthwillig lästern, den Bann, oder die Verfluchung ankündiget, wann Jesus zum Gerichte kommen wird. Jesus wird alle seine muthwilligen Verächter verfluchen. Darf dieß der Apostel nicht zum voraus ankündigen? Darf er nicht sagen: Brüder, die ihr Jesum kennet, liebet ihn, haltet seine Gebothe, oder ich verkündige euch die ewige Verdammniß? Der Verfasser findt hierinn die Nothwendigkeit der Inquisitionsgerichte, und glaubt, man könne sie unmöglich aufheben, wenn man die Erhaltung, und Ausbreitung des Christenthumes für das Werk des Herrn halte. Ueber seine Auslagungskunst geht nichts.

Darauf declamiert er noch auf ein paar Seiten, daß das Christenthum nach Constantin dem großen in eine Rentenkammer für Rom, und in die ewige geistliche Universalmonarchie verwandelt worden, daß man die Aufklä-

rung

rung mit Fleiß gehindert, weil die Laien sonst vieleicht klüger geworden wären, und ihren Seelenhirten das Heu, oder die Träber nicht mehr aus den Händen gegessen hätten — daß die Bischöfe, und Kirchen das Fett der Länder an sich gezogen, und die Länder erschöpfet, löbliche Sitten, und gute Thaten verdammet, und dafür den Himmel für Beobachtung von Ceremonien 2c. versprochen — nützliche Arbeiter verachtet, und denen, die ihre Güter in den Schooß der Kirche legten, und bis an ihr seliges Ende hübsch dumm blieben, die ersten Plätze im Himmel angewiesen — daß der Cälibat der Bevölkerung so sehr geschadet — daß man mehr unschuldiges Blut vergossen, weit mehr Ketzer, als das Heidenthum Christen, mit Feuer, und Schwert gemordet habe 2c. Daraus soll nun folgen, daß das Christenthum die Aufklärung, und das Beste der Staaten hindere.

Alles zugegeben, würde er höchstens schließen dürfen, daß Vernachläßigung, oder Mißbrauch des Christenthumes der Aufklärung im Wege stehe, daß die Christen nicht so gehandelt, wie sie hätten handeln sollen, wenn es ihnen Ernst gewesen wäre, die Aufklärung zu befördern. Dem Christenthume selbst wäre er doch nicht befugt, einen Vorwurf zu machen. Aber mit welchem Rechte verlangt er, daß Gott in dem ordentlichen Lauf der Dinge auf einmal einen widernatürlichen Sprung hätte veranstalten sollen? Konnten die Leute im fünften Jahrhunderte so aufgeklärt seyn, wie sie es im achtzehnten sind? Ich habe es schon einmal erinnert, daß die Bischöfe das Volk

gewiß nicht absichtlich in der Unwissenheit erhalten haben. Wer Aufklärung befördern will, muß selbst zuvor aufgeklâret seyn. War aber damals, wo die große Völkerwanderung ganz Europa in die blutigsten Kriege verwickelte, wo sich der kleine Ueberrest von Wissenschaften nur noch in den Klöstern retten konnte, wo die Barbarey nothwendiger Weise überall einreißen mußte, große Aufklärung auch bey den Hirten der Kirche selbst möglich? Die Kirche hatte freylich immer sehr große, und würdige Männer, die in jedem Zeitalter leisteten, was geleistet werden konnte. Allein die Aufklärung konnte nur stuffenweise wachsen. Im mittlern Zeitalter schon eine solche Kirchenverfassung fordern, wie wir sie jetzt haben, wäre gerade so ein unbilliges Begehren, als wenn man verlangte, daß damals schon die Rechnung des Unendlichen, und Newtons Theorie der Schwere sollte erfunden worden seyn. Genug, daß der Lehre Christi niemals etwas vergeben worden, mag man auch immer hin auf Dinge einen höhern Werth gelegt haben, als sie wirklich in Hinsicht auf wahres Christenthum haben. Das Christenthum bringt es nicht mit sich, daß die Christen nicht ihre Macht unter einem religiösen Vorwande mißbrauchen, daß sie nicht aus Interesse andere um das ihrige bringen könnten. Dabey sollte man aber auch bedenken, daß die Weltlichen die ersten waren, welche die Kirche zu ihrem eigenen Vortheile reich machten. Doch ich kann mich ohne große Weitläuftigkeit hier mit dem Gegner nicht einlassen, und habe es zu meiner Absicht auch nicht nothwendig. Von dem vielen Blute,

das

das des Christenthumes wegen soll vergossen seyn worden, habe ich kurz zuvor das nothwendige erinnert.

§. 198.

Die christliche Religion ist durch wahre Wunder bestättiget worden.

Wir werden bey dieser Materie, welche wir hier abzuhandeln haben, und die wichtigste unter allen ist, folgende Ordnung beobachten. A. sollen die merkwürdigsten Wunder Jesu erzählet, B ihre hermeneutische, C ihre historische, D ihre philosophische Wahrheit dargethan werden. Endlich E am Schlusse werden wir von der Dauer der Wunder nach dem Tode Christi etwas weniges sagen.

199.

A. Erzählung der Wunder Jesu.

Die Anzahl der Wunder, welche in den Evangelien erzählet werden, ist zu groß, als daß wir von jedem ins besondere ausführlich reden könnten. Wir wollen zwar die meisten berühren und mit kleinen Anmerkungen begleiten, wo es uns nöthig scheint; aber vorzüglich einige ausheben, auf welche der Beweis von der Göttlichkeit der christlichen Religion besonders gebauet wird, und ihre dreyfache Richtigkeit nach der größten Schärfe darthun.

I. Soll Jesus von dem h. Geiste empfangen seyn, oder Maria, ohne daß sie mit irgend einem Manne fleischlichen Umgang gehabt, soll ihn empfangen haben,

weil der h. Geist durch ein Wunder seinen Leib in ihr gestaltet, und mit der Seele vereiniget hat.

Der Verfasser der kritischen Geschichte Jesu Christi giebt vor, daß der bey dem Lukas genannte Engel Gabriel ein junger Mensch gewesen, der Mariam verführt hat. Die Jüden sagen, ein gewisser Soldat Panther, oder Pandira mit Namen hätte fleischlichen Umgang mit ihr gehabt, und Celsus sagt gar, Maria hätte einen Ehebruch begangen. Diese Lüge haben die Jüden in ihren Talmud eingetragen. Der oben genannte Verfasser der kritischen Geschichte hat noch andere Umstände angeführt, die ich hier zu erzählen Bedenken trage. Die erträglichsten unter unsern Gegnern sind noch diejenigen, welche sagen, Jesus wäre ein eheliches Kind von Maria, und Joseph, wie die meisten neuern. Mit der Wahrheit der evangelischen Geschichte steht, oder fällt auch dieses Wunder. Wir werden es also hier nicht besonders beweisen. Nur gegen die angeführten Lästerungen, und leeren Vorgebungen sagen wir 1. die Strenge, mit welcher die Jüden ihre mannbaren Töchter allzeit bewahrten, müßte allein schon allen Verdacht eines unerlaubten Umganges von Maria entfernen. 2. War Jesus ein Sohn Josephs, so konnte zur Zeit, da Lukas sein Evangelium schrieb, die Sage unter den Jüden noch nicht bekannt seyn, daß er ein unehliches Kind sey; Denn sonst hätte Lukas äußerst unvernünftig gehandelt, da er geleugnet, daß Jesus ein Sohn Josephs sey. Dadurch hätte er ja jene Sage nur noch mehr bestärket, und selbst Anlaß zum bösen Argwohne gegeben.

geben. Die Jüden nannten ihn sonst den Sohn Josephs, und dieser Ursprung gereichte Jesu zu keiner Schande, weil er eben darum aus dem Geschlechte Davids herstammen mußte. Diese Sage muß also erst nach dem h. Lukas entstanden seyn. 3. Es ist auch unglaublich, daß Lukas den Jüden selbiger Zeit, welche Christen geworden, habe weiß machen können, Jesus sey von dem h. Geiste empfangen worden, wenn es schon bekannt war, daß er außer der Ehe gezeugt worden. 4. Cerinthus, Karpokrates, und einige Ebioniten behaupteten, Jesus sey ein Sohn des Josephs, die Apostel leugneten dieß, und stritten darüber mit dem Cerinthus nach dem Bericht des Eusebius, H. E. L. III. c. 28. Epiphanius Haeres. 28. Dieser Disput hätte gar nicht einmal entstehen können, wenn damals die Keuschheit der Maria schon wäre in Zweifel gezogen worden. 5. Diejenigen, welche diese Verleumdung erzählen, stimmen nicht zusammen. Nach dem Talmud war Panthera der Gemahl Mariä, nach dem Celsus war er nur ihr Verführer. 6. Wäre diese Nachricht wahr, so würden die Jüden, als Jesus anfieng Aufsehen zu machen, nicht ermangelt haben, seine Mutter als eine Ehebrecherinn zu steinigen, und ihm über seine unächte Geburt Vorwürfe zu machen, und er würde in seinem Vaterlande keine Anhänger, am wenigsten unter seinen Befreundten und Verwandten gefunden haben. 7. Man war im ersten Jahrhunderte so sehr von der Jungfrauschaft Mariä überzeugt, daß Simon der Zauberer, der auch für den Messias angesehn seyn wollte,

 erdich-

erdichtete, auch er wäre von einer Jungfrau gebohren. Allem nach war Celsus, oder ein Jüde zu selbiger Zeit der Erfinder dieser Verleumdung, wo die Erdichtung auch leichter angieng, da das Factum selbst nicht mehr durch gleichzeitige Zeugen bewiesen werden konnte. Die ärgerliche Angabe des Verfassers der kritischen Geschichte braucht keine Widerlegung, da er nur schreibt, ohne den geringsten Beweis anzuführen.

II. Jesus soll auf einer Hochzeit zu Kana in Galiläa das Wasser in Wein verwandelt haben. Was die Tadler aller Handlungen Jesu dabey zu erinnern haben, daß er z. B. mit zu geringem Respecte zu seiner Mutter gesprochen, daß er die Unmässigkeit der wirklich schon berauschten Gäste durch Herbeyschaffung des Weines noch mehr begünstiget, daß er sich selbst betrunken ꝛc. gehört hieher nicht, wo wir nur vom Wunder allein reden, und ist hundertmal beantwortet worden. Poßierlicher aber kann man sich nichts denken, als die Erzählung, welche H. D. Bahrdt* von diesem Wunder machet. Jesus, nachdem er gleich bey seiner ganz unerwarteten Ankunft zu Kana die Verlegenheit der Brautleute wegen des Weines bemerkte, rief einen dienenden Bruder vom dritten Grade mit einem bedeutenden Wink: Limah! Limma versteht den Wink, und geht ab. Ehe man sich zur Mahlzeit setzte, sah sich Jesus nach dem Limma um. Dieser stund schon im Vorhause. — „Hast du, Lieber?" — „Ja Herr — „vom

* Ausführung des Plans, und Zwecks Jesu. Viert. Bändchen, neun und dreyßigster Brief.

„vom besten, der zu haben war" — „Wohl. Wenn die „Diener die Krüge da zum zweytenmale werden gefüllt „haben, so leere des Wassers so viel aus, als nöthig ist, „und fülle sie mit Wein, so daß die Mischung Kraft, und „Wohlgeschmack behalte." Das geschah. Und als die Bedienten, die Wasser in den Krügen vermutheten, davon zum Händewaschen herumgeben wollten, fand man zu allgemeiner Erstaunung Wein. Das alles kleidet er in ein sehr langes, oft ganz unnatürliches Gespräch ein, wo er seine Lieblingssätze von der Religion einzuflechten nicht vergißt, die er auch sonst bey jeder Gelegenheit wiederkäuet, und dichtet eine Menge Umstände hinzu, als wenn er bey der Hochzeit selbst gegenwärtig gewesen wäre. Es gehört ungemein viel Selbstliebe dazu, wenn man sich überreden kann, die Leser würden ohne alle Beweise das Ding so gutherzig glauben, wie man es ihnen erzählet. Schon die Erzählung bey dem h. Johannes leidet diese Erklärung nicht. **Jesus sprach zu den Aufwärtern: Füllet die Krüge mit Wasser, und sie fülleten selbige bis oben an. Und Jesus sagte: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachtens. Wie es aber dieser verkostete, fand er, daß es Wein wäre.** Ich sehe gar nicht, wie der gute Limmah, den sich H. D. Bahrdt selbst schaffet, zu den Wasserkrügen kam, wie er sie ausleeren, da sie mehr als hundert Kannen zusammen hielten, und wieder mit Wein füllen konnte. Das Ding konnte doch nicht so unter dem Tische, oder aus einer Gaukeltasche gespielt werden. Der Wein mußte ins Haus

gebracht

gebracht, die Krüge viel über halb ausgeleeret, das Wasser weggeschafft, und der Wein dafür hineinprakticiert werden. War Limmah allein, so hatte er ein Stück Arbeit, das sich doch nicht in einem Augenblicke verrichten ließ. Hatte er Gehülfen, so mußte die Sache Aufsehen machen. Die Aufwärter giengen ab, und zu. Sollten diese gar nicht gemerkt haben, was er trieb? Oder geschah der Hokus Pokus vieleicht in einem abgelegenen Zimmer? Johannes sagt, daß unmittelbar, als die Krüge mit Wasser gefüllt waren, Jesus befohlen, man sollte dem Speisemeister davon bringen. Da mußte es wahrlich dem guten Limmah schwer werden, seinen Auftrag ins Werk zu richten. H. Bahrdt nimmt wieder an, daß Jesus von ungefähr auf die Hochzeit kam, und gleich bey dem Eintritte ins Haus von dem Weinmangel Nachricht erhielt, damit er gleich Anstalt zur Herbeyschaffung des Weines machen könnte. Nach dem Evangelisten ward er mit seinen Jüngern zur Hochzeit gerufen, nicht aber nur, weil er von ungefähr dazu kam, ehrenhalber eingeladen, und erst unter dem Mahle, da der Wein ausgieng, sagte ihm seine Mutter: Sie haben keinen Wein. Darauf ließ Jesus Wasser schöpfen, und dem Speisemeister bringen. **Füllet die Krüge — schöpfet jezt — und bringet dem Speisemeister**, das waren zusammenhängende, und gleich aufeinander folgende Handlungen, wie sie der Evangelist erzählet. Ist es aber erlaubet, die Begebenheiten mit so viel Nebenumständen zu versehen, als einem beliebt, und sie so weit voneinander zu trennen, als man sie braucht, dann

lassen

lassen sich freylich die meisten Wunder ganz natürlich erklären. Z. B. Wenn Jesus einen Blinden heilet, darf man nur sagen, er nahm ihn auf die Seite, stach ihm den Staar, oder ließ ihn durch einen geschickten Operateur, den er in seinem Gefolge hatte, operieren, und darauf stellte er ihn dem Volke wieder vor. So erkläret H. D. **Bahrdt** in der That die meisten Wunder Jesu. Man kann ihm immer seine Freude darinn lassen, nur sollte er seine Briefe nicht an **Wahrheit suchende Leser** geschrieben haben. So schreibt man Fabeln, und Romane; aber nicht Geschichte. Wir werden uns ins künftige weniger mit ihm abgeben; weil unsre Leser den Mann aus einigen Pröbchen, die wir ihnen von ihm gegeben haben, schon ziemlich kennen. Seine Schriften sind jetzt nur noch für den Beutel der Käufer gefährlich.

III. Die Apostel sollen außerordentlich viele Fische gefangen haben, so, daß sie zwey Schiffe damit anfüllen konnten, als sie auf seinen Befehl das Netz auswarfen.

IV. Jesus heilet den Sohn des Königleins, oder Statthalters von Kapharnaum, ob er gleich abwesend war. Der Verfasser der krit. Geschichte ꝛc. machet dabey diese sehr weise Erinnerung: „Unser Aeskulap, der nicht Lust „hatte vor so hellesehenden Augen seine Kunststücke zu zei„gen, machet sich von dem Ueberlästigen (Königlein) auf „eine Art los, daß er nichts dabey aufs Spiel setzte, wenn „ihm auch die Cur nicht gelingen sollte: Geh, sagte er zu „ihm, **dein Sohn befindt sich wohl**. Als dieser Mann „sich seinem Hause näherte, vernimmt er, daß das Fieber,

„welches

„welches **vieleicht** ein Wechselfieber war, seinen Sohn „verlassen habe. Mehr brauchte es nicht, **Mirakel!** zu „schreyen, und die ganze Familie zu bekehren.“

Wie sich doch die Leute so gleich vergessen! Eben zuvor war das Königlein ein so hellsehender Kopf, daß es Christus nicht wagte, mit seinen Kunststücken vor ihm aufzutretten, sondern sich hinter eine Zweydeutigkeit steckte. Jetzt ist er auf einmal so leichtgläubig, als eine Kinderfrau, erinnert sich gar nicht, daß das Besserbefinden seines Sohnes nur von der Aussetzung des Fiebers herkommen könne, sondern hält das Ding geradehin für ein Wunder, und bekehret sich mit seinem ganzen Hause. Das allmächtige **Vieleicht**, welches Fabeln sonst zu Geschichten, und Geschichten zu Fabeln machen soll, kann hier doch unmöglich aushelfen. Das Fieber hatte seinen Sohn zur nemlichen Stunde verlassen, zu welcher Jesus sagte: **Dein Sohn befindt sich wohl.** Der Vater farcht, weil sein Sohn sehr krank war, er möchte sterben. Jesus, wenn er ein Betrüger war, wagte zweyerley. Der Sohn konnte wirklich sterben, oder das Fieber konnte nicht aussetzen. Allzeit war es gefährlich zu sagen: **Dein Sohn ist wohl.**

V. Jesus, als er zu Kapharnaum predigte, befreyete einen Besessenen vom Teufel. Dawider sagt man: **Besessene seyn nichts weiter, als Kranke.** Aber das zugegeben, war eine augenblickliche Heilung eines Kranken nicht auch noch ein Wunder? Oder: **Der Besessene sey bestochen gewesen, auf einmal aufzurufen: Laß uns im Frieden: Was hast du mit uns? Bist du**

gekom-

gekommen uns zu Grunde zu richten? Wir wissen, daß du der Geheiligte Gottes bist. Hier fehlt weiter nichts, als der Beweis von der Bestechung, und daß der arme Sohn eines Zimmermanns reich genug war, überall in Jüdenland, wo er hinkam, die Leute zu besolden, die sich besessen anstellen, und dann sein Lob verkünden mußten; denn dieser Auftritt wurde sehr oft erneuert, und allerorten.

VI. Jesus heilet die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber, daß sie aufstund, und den Gästen dienen konnte. Einer unsrer Gegner behauptet, das wäre ein abgeredeter Handel gewesen, weil das Wunder im Hause des Petrus geschehen. Der Schreiber des Horus sieht hier weiter nichts, als daß damals eben der Paroxismus aufgehört habe. Aufs erste antworte ich, daß die Ehrlichkeit der Apostel, und auch ihre Ungläubigkeit erwiesen sey, und noch mehr die Ehrlichkeit des Erlösers. Eine blosse lieblose Vermuthung, die gar keinen Beweis für sich hat, kann weder den Petrus, noch diesen zum Schurken machen. Das Factum wird von drey Evangelisten erzählet, die zu verschiednen Zeiten, und an verschiednen Orten geschrieben, ohne daß sie sich miteinander verabreden konnten. Aufs zweyte: der Mann sollte doch den Lukas noch einmal lesen: Aber die Schwiegermutter des Simons hatte das Fieber **in sehr heftigem Grade** (πυρετω μεγαλω) Und sie bathen ihn für sie. Und er stund über sie — nahe bey ihr — und geboth dem Fieber. Und es verließ sie. Und alsobald stund sie auf,

und diente ihnen. Wenn sie das Fieber heftig hatte, so war damals noch nicht das Ende des Paroxismus. Wozu die Erzählung: Man bath Jesum — er stund nahe bey ihr — geboth dem Fieber — und dieses hörete auf, wenn Lukas nicht mehr sagen wollte, als daß eben der Paroxismus nachgelassen? Lukas will ein Wunder dadurch bezeichnen. Die Leute im Hause, und Petrus mußten es noch besser wissen, als Jesus, der eben angekommen war, wann der Paroxismus zu Ende gehen mußte. Was brauchte es also bitten: Er sollte dem Paroxismus ein Ende machen, da er eben ohnehin zu Ende gieng? Nein, sie verlangten, daß er sie ganz vom Fieber frey machen sollte. Und das geschah auch.

VII. Auf den Abend brachte man ihm alle Kranke, die er mit Auflegung der Hände, und alle Besessene, die er bloß durch sein Wort, wieder hergestellet.

VIII. Als Jesus in das Land der Gerasener kam, begegneten ihm zween Besessene. Die waren so wüthend, daß Niemand dieselbe Straße passieren konnte. Sie schrien laut, und sprachen: **Was hast du mit uns, du Sohn Davids? Bist du hergekommen, vor der bestimmten Zeit, uns zu peinigen?** Darauf erlaubte er den Teufeln in eine Heerde von 2000 Schweinen zu fahren, die sich alle ins Meer stürzten, und ersoffen. Die Gerasener, als sie dieses hörten, bathen Jesum, er möchte sich von ihnen entfernen. Matthäus redet von zweenen, Marcus, und Lukas nur von einem Besessenen, sagt der Verfasser des **Horus**. Der erstere, oder die übrigen müssen

sich

sich entweder irren, oder wissentlich lügen. Keines von beyden. Matthäus redet von zweenen, Lukas und Markus von dem vorzüglich, der Jesu zuerst begegnet, weil er ihrer Beschreibung nach ganz rasend, und wüthend war. Da diese das auffallendste Wunder, das an dem ersten gewirkt worden, erzählen, leugnen sie das nicht, das Matthäus vom zweyten meldet. Doch die Ungläubigen wissen gegen dieses Wunder noch weit mehr Ausstellungen zu machen. **Die Teufel bethen.** Sie müssen also eine übernatürliche Gnade zum Bethen erhalten haben — Wer um etwas zeitliches, wie hier die Teufel, anhält, braucht keine übernatürliche Gnade. **Das Wunder, welches Jesus den beyden Besessenen zum Besten wirket, brachte die unschuldigen Gerasener um 2000 Schweine, und ist also Gott höchst unanständig, und gegen die Billigkeit** — Aber hat dann Jesus befohlen, daß die Teufel in die Schweine fahren sollen? Er hat es nur nicht verbothen, da es die Teufel selbst verlangten. Muß es dann aber Gott verhindern, wenn ein Mordbrenner nach seinem bösen Willen Feuer anlegt, eine ganze Stadt wegbrennet, und viele tausende weit unglücklicher machet, als die Gerasener durch den Verlurst ihrer Schweine wurden? Konnten die Gerasener ihrer verdorbenen Sitten wegen nicht eine Strafe verdient haben? — **Wie kamen die Gerasener zu 2000 Schweinen, da die Jüden keine Schweine halten durften?** Diesen Einwurf wiederholt **Voltaire** fast in allen seinen Schriften auf eine spöttische Art. Aber Gerasa gehörte zur Ge-

gend Dekapolis, wo die meisten Einwohner Heiden waren. Hernach war es den Jüden nicht verbothen, Schweine zu halten, sondern nur davon zu essen, weil sie zu den unreinen Thieren gehörten. So hielten sie auch Esel, und Hunde. Aber essen durften sie nicht davon. — Die Ersäufung der Schweine durch die in sie gefahrnen Teufel hat keine vernünftige Absicht. — Ich habe schon gesagt, daß Jesus dieß nicht befohlen habe. Und wenn er es auch gethan hätte, so bewiese dieses Wunder einmal, daß er nicht, wie die Jüden vorgaben, mit dem Teufel verstanden sey. Zweytens, daß die Teufelsbesitzungen keine blosse Krankheiten wären. Eine Krankheit kann nicht bitten, nicht in die Schweine fahren. Drittens, wenn die Gerasener Jüden waren, so wurden sie gestraft, daß sie den Heiden zu ihren Götzenopfern Schweine unterhielten, und verhandelten. Waren sie Heiden, so lerneten sie, daß die Teufel nur immer bereit seyn, dem Menschen zu schaden, und daß Jesus als Herr den Teufeln zu gebiethen habe, daß er seine Wunder nicht durch Zauberey wirken könne ꝛc. Die Gerasener sahen das Wunder, und glaubten doch nicht an Jesum. So findt mans gemeiniglich im Evangelium. Die, welche Zeugen der Wunder sind, glauben eben darum nicht. Haben aber die Gerasener darum die Wahrheit des Wunders angestritten, oder bezweifelt, weil sie, geschreckt durch dasselbige, Jesum bathen, er möchte ihr Land verlassen? Ein anders ist, die Wahrheit eines Wunders glauben; ein anderes, seinen Irrthümern, Neigungen, und bösen Gewohn-

wohnheiten entsagen. Das erste kann seyn, ohne daß das letztere darauf nothwendig folgen müßte.

IX. Jesus heilet einen Schlagflüssigen, den vier Männer durch das Dach herunter ließen, weil sie nicht gerade durch die Schaaren dringen, und ihn dem Heilande vorstellen konnten.

X. Er erwecket die Tochter des Jairus von den Todten. Davon unten.

XI. Er heilet einen Mann am Schwemmteiche, der acht und dreyßig Jahre krank gewesen. Auch dieses Wunder wird hernach ausführlicher beschrieben werden.

XII. Jesus machet eine verdorrte Hand gesund. Es war leicht zu sehen, ob die Hand zuvor ganz vertrocknet war, und in einem Augenblicke der andern wieder gleich wurde. Das Wunder wurde in der Synagoge vor den scharfsichtigen Pharisäern, und Schriftgelehrten, den Feinden Jesu, gewirkt. Und wenn sie sich gleich nicht bekehrten, so leugneten sie es auch nicht. Hätten sie gesagt: Hier ist ein Betrug, und die Betrügerey bekannt gemacht, so wäre dieses für den Heiland äußerst nachtheilig gewesen. Aber kein Wort davon: **Sie giengen hinaus, und hielten Rath, wie sie ihn zu Grunde richten möchten.** Also gestunden sie das Wunder ein. Bey dieser Gelegenheit machte Christus noch viel mehrere Kranke gesund. **Matth.** 12, 15.

XIII. Durch das Wort: **Sey rein,** wird ein Aussätziger gereiniget.

XIV. Der Sohn der Wittib zu Naim wird zum Leben erwecket. Sieh unten.

XV. Ein blind- und stummer Besessener wird geheilt.

XVI. Von der Speisung der 5000 Mann mit wenigen Broden werden wir wieder unten ausführlicher reden.

XVII. Ein anderes Wunder erzählet Matthäus K. 14. welches der Verfasser des Horus mit der größten Leichtigkeit in eine natürliche Begebenheit verwandelt. Als Jesus die 5000 Mann gespeiset hatte, nöthigte er seine Jünger zu Schife zu gehen, und noch über die See zu fahren. — Aber das Schif war mitten auf der See, und litt große Noth von den Wellen; denn der Wind war ihnen entgegen. Um die vierte Nachtwache kömmt Jesus zu ihnen auf dem Meere gehend. Als ihn seine Jünger auf dem Meere gehen sahen, geriethen sie in Schrecken, und schrieen in Angst: Ein Gespenst. Alsobald redet sie Jesus an: Seyd wohl zu Muth, ich bins. Herr bist du es, war Petrus Antwort, so heiß mich zu dir aufs Wasser kommen. Komm, sagt Jesus. Petrus tratt aus dem Schiffe, und gieng über das Wasser zu Jesu. Allein da er den heftigen Wind sah, kam ihn Furcht an, er sank schon, und rief: Herr hilf mir! Sogleich streckt Jesus seine Hand aus, und faßt ihn an — Nachdem sie in das Schif stiegen, legte sich der Wind. Sieh auch Marc. 6, 45—51. Johannes setzt bey, nachdem sie ungefähr fünf und zwainzig bis dreyßig Roßläufe fortgerudert, hätten sie Jesum gesehen — Sie hätten ihn in ihr Schif nehmen wollen, und das Schif wäre sogleich an dem Ufer gestanden, wohin sie wollten.

Der

Der Verfasser der elenden Krit. Gesch. Jesu giebt vor, daß die Jünger nur den Schatten Jesu nahe an dem Schifchen gesehen, und daß sie vor Schrecken geglaubt hätten: Jesus gienge auf dem Wasser. Es ist nur zu bedauern, daß der Schatten nicht ohne den Körper seyn kann, der ihn wirft. Die Jünger waren ungefähr fünf und zwainzig Roßläufe, oder Stadien vom Ufer entfernet, wo sie Jesum verlassen hatten, d. i. ungefähr 15625 Schuhe. Wenn also Jesus noch am Ufer stund, und hinter ihm der Mond — Es war Nacht — so mußte sein Schatten 15625 Schuhe, und darüber seyn. Die allerleichteste Rechnung zeigt aber, daß der Schatten Jesu unmöglich bis zum Schife reichen konnte, wo ihn doch die Jünger gesehen haben sollen. Hat er vieleicht die See bey der Nacht umgangen? Das war eben so wenig möglich, und es bleibt immer die nemliche Schwierigkeit, wie der Schatten bis zum Schife reichen, und bemerkt werden konnte. Ich weis auch gar nicht, wie damals ein Schatten reden, den Petrus angreifen, und halten konnte, wie Petrus sich von einem Schatten bereden ließ, aus dem Schife aufs Meer auszusteigen. Solche Gegner sollten zu ihrer eigenen Ehre lieber gar schweigen.

Der Schreiber des Horus läßt statt des Schattens Jesum selbst wandeln — nicht auf dem Wasser — sondern am Ufer, wenn es doch seyn muß. Er machet aber über die Geschichte selbst Bedenklichkeiten. Marcus und Johannes thun gar keine Meldung von Petro, und seinem Wandeln auf dem Wasser, da sie doch die Hauptgeschichte

 selbst

selbst erzählen. Das war nicht möglich, wenn dieß Wandeln, von dem Matthäus redet, seine Richtigkeit gehabt hätte. Sie reden nur vom Wasserwandeln Jesu. Matthäus muß also nur aus einem falschen Wahne geglaubt haben: Petrus wäre auf dem Wasser gegangen. Aber Jesus? J! nun! da einmal einer die Sache übertrieben hat — Matthäus — so können sie auch die andern übertrieben haben, und wir müssen demjenigen glauben, der die Sache am natürlichsten erzählet, dem Johannes. Nun aus dem Johannes schließt er, daß, weil die See Genezareth nur ein großer Teich war, den man in einer Nacht gar wohl halb umgehen konnte, Jesus bey Nacht ohne von den Jüngern bemerkt zu werden, sich um die See herum nacher Kapharnaum geschlichen. Indessen wäre das Schif der Apostel durch den Wind nahe ans Ufer getrieben worden, wo Jesus vorbey gieng, weil sie nach dem Johannes sogleich am Lande waren. Das Ufer wäre flach gewesen. Darum hätten sich die Apostel eingebildet, als hätten sie eine Menschengestalt auf dem Wasser bey dem Schife gesehen. Daß man aber vom Berge aus, auf welchem Jesus zurückgeblieben, zu Fuß nacher Kapharnaum habe gehen können, erhelle daraus, weil sonst die Jünger bey ihrer Abfahrt hätten fragen müssen, wann sie mit ihrem Schif wieder kommen, und ihn abholen sollten.

Die Hauptgeschichte erzählen drey Evangelisten, daß nemlich Jesus auf dem Meere wandelte. Jeder schreibt nach seiner Art, und bringt andre Umstände an; weil je-

der,

der, wie gewöhnlich, seinen besondern Gesichtspunkt hat, aus dem er die Sache betrachtet, und einem ein Umstand mehr auffiel, als dem andern. Wenn wir auch annehmen, daß dem h. Marcus die ganze Begebenheit nur summarisch erzählet worden, und er sie so aufgezeichnet, wie er sie wuste, oder daß er gar auf den Umstand vom Wasserwandeln Petri vergessen habe, so folgt nichts gegen die göttliche Eingebung der Bibel, und die Aufrichtigkeit der Evangelisten im Erzählen. Der h. Geist hat ihnen die Bibel nicht von Wort zu Wort eingegeben, und bey dem, was sie selbst schon wusten, nur verhindert, daß sie nichts falsches schreiben konnten. Marcus schrieb wirklich keine Unwahrheit, wenn er auch des Umstandes wegen dem Petrus nicht gedachte. Wunder, die im Evangelium vorkommen, sollten nur die göttliche Sendung Jesu beweisen. Diese Absicht wird erreichet, ob ein, oder ob hundert Wunder erzählet werden, und wenn Marcus auch das Wunder mit Petro erzählet hätte, so bewiese es darum nicht mehr, als das Wasserwandeln des Heilandes. Es war also gar keine Ursache da, warum ihm der h. Geist, falls er auf den Umstand mit Petro vergessen, selbigen nothwendig eingeben mußte. Ferner, wenn Marcus diesen Umstand auch wirklich gewust, und während, daß er schrieb, sich daran erinnert, so folgt doch nicht, daß er ihn in sein Evangelium eintragen mußte. Wäre der Umstand richtig, daß er das Evangelium Matthäi nur ins Kurze gezogen, und nur da, und dort von dem seinigen, was er vom Petrus gehöret, etwas beygesetzet, so mußte er wohl manches auslassen,

was im Matthäus steht. Aber wenn er auch ganz für sich allein eine kurze Lebensgeschichte Jesu schreiben wollte, was nöthigte ihn, sie gerade so, und mit allen Umständen zu schreiben, wie sie Matthäus geschrieben hat? Wo haben jemals vier auch die glaubwürdigsten Geschichtschreiber die nemliche Begebenheit ganz mit den nemlichen Umständen erzählet? Genug, daß Marcus dem Matthäus nicht widersprochen. Johannes hatte offenbar nur die Absicht, dieses Wunder vom Wasserwandeln als eine Einleitung zum folgenden zu gebrauchen. Es war also hinlänglich, daß er sie nur summarisch erzählte. Der Schluß: **Diesen, oder jenen Umstand erzählet nur ein Evangelist, die anderen, welche eben diese Begebenheit schreiben, lassen ihn aus: Also ist der Umstand falsch**, dieser Schluß ist hier, und überall unrichtig, und Matthäus bleibt ein glaubwürdiger Zeug für das Wasserwandeln des Petrus.

Ferner setzt der Schreiber des **Horus** Dinge voraus, die mit der Erzählung der Evangelisten nicht bestehen können. Er meynt, das Schif wäre **nahe am Ufer** gewesen, als die Jünger ihren Meister sahen. Und Matthäus und Marcus sagen, es sey **mitten auf dem See Genezareth** gewesen. Er sagt, der Wind hätte das Schif nahe ans Land getrieben. Und das Evangelium sagt, der Wind wäre ihnen **entgegen** gewesen, als sie nacher Kapharnaum fahren wollten. Er mußte sie also vielmehr vom Lande entfernen. Er sagt, Jesus wäre um die See herumgegangen, und hätte vom Ufer gegen Kapharnaum

zu gesehen, wie die Jünger Noth auf dem Wasser litten. Marcus sagt, er hätte sie vom Berge aus, worauf er bethete, also in einer Entfernung von 25 Stadien gesehen. Was konnte aber die, welche im Schife waren, bewegen, sich vor Jesu niederzuwerfen, und zu sprechen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn, wenn alles so ganz natürlich hergieng, wie der Verfasser meynt? Es war doch nichts anders, als daß Jesus, und Petrus auf dem Wasser gewandelt, und daß sich der Wind augenblicklich geleget, daß sie also sehr schnell ans Land kamen. Dieß setzte sie in Erstaunung.

XVIII. Ein andersmal begab sich Jesus in die Gegend von Genezareth, und man brachte ihm überall, wo er durchgieng, die Kranken, und die nur den Saum seines Kleides berührten, wurden geheilet.

XIX. Auf das Anhalten eines kananäischen Weibes befreyet er ihre abwesende Tochter vom Teufel.

XX. In der Gegend von Dekapolis machte er einen Tauben, und Stummen gesund, da er seine Ohren, und Zunge berührte, und noch eine Menge anderer Kranken.

XXI. Er sättigte viertausend Menschen mit sieben Broden, und einigen Fischen. Davon unten.

XXII. Zu Bethsaida gab er einem Blinden das Gesicht, indem er mit dem Speichel seine Augen berührte. Der Verfasser der kritischen Geschichte rc. spottet darüber. Dieß Mittel, sagt er, hatte eine wunderliche Wirkung. Der Mensch sah die Leute herumwandeln, wie die Bäume. Darauf legte er ihm nochmal die Hände auf, und

und er sah alles deutlich. Soll dann die Wirkung so widernatürlich seyn? Ein Mensch, der erst halb sieht, wird die Sachen ganz anders sehen, als einer der ganz gesunde Augen hat? Wars nicht möglich, daß ihm die herumwandelnden Menschen so groß, wie Bäume vorkamen? Oder daß er beym ersten Aufschließen der Augen Menschen, und Bäume noch nicht recht von einander unterscheiden konnte, weil er durch das Sehen noch keine Uebung erlanget hatte, die Größe der Gegenstände zu schätzen? Uns, die wir doch geübt sind, kommen Gegenstände, die wir durch einen Nebel sehen, größer als sonst vor.

XXIII. Das Wunder der Verklärung Christi auf dem Berge Thabor, das man beym Matthäus 17, Marcus 9. Lukas 9. lesen muß. Man wendet ein, die drey Apostel, Petrus, Jakobus, und Johannes hätten geschlafen, da Jesus soll verkläret worden seyn, und die ganze Begebenheit wäre nur ihnen im Traume so vorgekommen. — So war es doch ganz gewiß etwas außerordentliches, daß alle drey den nemlichen Traum gehabt. Aber sie schliefen auch nicht mehr, als sie Jesum, den Moses, und Elias sahen, und reden höreten, als eine Stimme vom Himmel erscholl, als Petrus den Heiland anredete. Petrus in seinem zweyten Briefe sagt ausdrücklich, daß er ein Augenzeuge dieser Begebenheit gewesen. Drey Evangelisten, die sich nicht miteinander unterredet, erzählen die Begebenheit auf die nemliche Weise. Und man weis nichts, als eine Vermuthung dagegen aufzustellen:

Viel-

Vieleicht haben die Jünger geschlafen. So widerlegt man Facta nicht.

Nein, spricht der Verfasser des Horus, die Jünger waren schlaftrunken, und setzt überhaupt an der ganzen Geschichte folgendes aus. 1. Matthäus, Marcus, und Lukas, die keine Augenzeugen waren, erzählen die Geschichte. Und Johannes, der doch ein Augenzeuge gewesen seyn soll, meldet kein Wort davon. 2. Weil die drey Jünger, wie Lukas ausdrücklich meldet, schlaftrunken waren, so sollen sie das Licht, das der aufgegangene Mond auf Jesum, und eine Wolke warf, noch halbschlafend für eine übernatürliche Verklärung, und ein paar stark erleuchtete Sträucher, zwischen welchen Jesus stand, für den Moses und Elias angesehen haben. 3. Nachdem sie einmal etwas zu sehen glaubten, bildete ihnen die Phantasie auch vor, als hörten sie die Worte: Dieß ist mein vielgeliebter Sohn ꝛc. Er meynt, wer einmal zu Nachts auf Bergen gewesen, und jene majestätisch sanfte Erleuchtungen, die der Mond zu weilen auf die Wolken, und andere Gegenstände wirft, gesehen hat, sich aber zugleich recht in den Zustand der Schlaftrunkenheit hineindenkt, werde sich dieß Wunder leicht erklären.

Mir, der ich mehrere Nächte bey dem hellesten Mondscheine auf den Bergen zugebracht, und oft von ungefähr halb wachend mich umsah, will es doch nicht glücken, dieß Wunder so leicht zu erklären. Aufs erste antworte ich: Matthäus, Marcus, und Lukas reden

aus dem Munde dreyer Augenzeugen, und Petrus, der Augenzeuge war, tritt auch selbst als Zeuge auf. Alle erzählen ziemlich gleichlautend. Soll das Factum nicht authentisch dargethan seyn? Aber Johannes schweigt davon? Er schrieb zuletzt, und machte eine Nachlese von dem, was andre ausgelassen hatten, wenn ihn der Zusammenhang der Geschichte nicht nöthigte, das wieder zu schreiben, was andre schon geschrieben hatten. Oder wenn er nicht noch besondre Umstände nachzutragen hatte. Ueber die Verklärungsgeschichte hatte er nichts mehr zu erinnern, da sie schon getreu aufgeschrieben war. Aufs zweyte. Lukas sagt wohl, daß die Jünger sehr schläfrig waren. Aber als sie erwachten, sahen sie Jesum in seiner Herrlichkeit, und den Moses und Elias bey ihm. Einer sah, was der andere gesehen, jeder zu gleicher Zeit, jeder hörte, was der andere hörte. Diese Uebereinstimmung im Sehen, und Hören wäre doch selbst wieder ein Wunder. Was man im Zustande der Schlaftrunkenheit thut, oder spricht, dauert nur einige Augenblicke, man erwachet ganz, und wird seiner gar bald vollkommen mächtig. Dieses geschieht um so geschwinder, je überraschender der Gegenstand ist, der uns zu erst vorkömmt. Die drey Jünger müssen aber sehr lange in ihrer Täuschung geblieben seyn, da Petrus sogar zu Jesu noch sagte: Hier ist gut wohnen. Willst du, so wollen wir drey Hütten bauen 2c. Dieß beweist, daß er sich schon gefaßt, und über das Gesicht, und das, was er gehört, ratiociniert hatte, welches Schlaftrunkene

nicht

nicht thun. * Noch, als sie vom Berge herabstiegen, redeten sie von dieser Erscheinung mit Jesu, und er sagt ihnen nicht, daß sie sich betrogen hätten. Sie sahen Jesum glänzen, wie die Sonn — Moses und Elias erschienen — redeten mit ihm — Petrus spricht das obige — Eine Wolke umgiebt sie — die Stimme vom Himmel wird gehört — die Jünger erschrecken darüber, und fallen auf ihre Angesichte — Jesus berührt sie, und heißt sie aufstehen — Und da dieß alles vorgieng, sollen alle drey schlaftrunken geblieben seyn? Doch die Geschichte muß vielmehr so aneinander gereihet werden. Plötzlich glänzte das Angesicht Jesu wie die Sonne. Die Jünger sahen Moses und Elias, die mit ihm von seinem Leiden, Tode, und seiner Himmelfahrt redeten. Darüber schliefen die Jünger ein, die von der Hitze in einem so warmen Clima, und von der Besteigung des Berges matt seyn mochten. Als sie wieder erwachten, trug sich das übrige zu. Bey diesem Zusammenhange der Geschichte, der sich aus den Evangelisten selbst ergiebt, bleibt es immer wunderbar, daß sie, vor sie schliefen, gerade das sahen, was sie schlaftrunken, und nach dem Schlafe wieder gesehen haben sollen, den Moses, und Elias. Und damit geht die schöne Hypothe-

se,

* Es schadet nicht, daß Lukas sagt, Petrus hätte nicht gewust, was er rede. Luc. 9, 33. Denn das heißt nur: Er habe die Sache nicht überleget. Jesus konnte seiner Bestimmung gemäß seine Wohnung nicht auf dem Berge aufschlagen, und mit seinen Jüngern da bleiben. Er mußte herumgehen, und predigen. Lukas will nicht sagen: Petrus wäre nicht bey sich selbst, und noch schlaftrunken gewesen.

se, daß Moses, und Elias zween erleuchtete Sträucher waren, verloren. So eine Täuschung, die vor und nach dem Schlafe bey drey verschiedenen Personen auf die nemliche Art sich äußerte, ist doch in aller Welt nicht wahrscheinlich. Auch mit dem lieben Monde, der da so viele Blendwerke gemacht haben soll, ists so richtig nicht. Erst müßte der Verfasser des Horus beweisen, daß damals, als die Verklärung geschah, eben Nacht war, wovon in den Evangelien kein Wort steht. Doch wenn er auch geschienen hätte, so würde er das Angesicht Jesu nicht so glänzend, wie die Sonne, und seine Kleider nicht so weiß, wie Schnee haben machen können. Und da dieß geschah, ehe die Jünger schliefen, gehörte eine unbegreifliche Dummheit von Seiten der Jünger dazu, daß sie eine Reflexion des Mondeslichtes für den Sonnenglanz hätten ansehen, ja nicht einmal die Wirkungen davon hätten kennen sollen. Von Fischern, die bey Nacht so oft im Mondscheine ihrer Berufsarbeit obliegen mußten, läßt sich das gar nicht vermuthen. Es ist doch wahrhaft sehr traurig für die Herren, die gerne nicht glauben möchten, wenn sie keine bessere Ausflüchte zu erdenken wissen. Es muß mit ihnen nahe am Rande seyn.

XXIV. Die Heilung des Blindgebohrnen, von der wir unten ausführlicher reden müssen, so wie

XXV. Von der Auferweckung des Lazarus.

Dieß sind die vorzüglichsten Wunder, von denen im Evangelium Meldung geschieht. Noch will ich eines anderen gedenken, auf das wir unsern Beweis aus den

Wun-

Wundern nicht besonders gründen werden. Doch ist es in anderer Rücksicht merkwürdig, weil sich die Gegner mit Bestreitung desselben so viele vergebliche Mühe machen. Es wird Matth. 8, 24. Marc. 4, 36. Luk. 8, 22. beschrieben. Als Jesus mit seinen Jüngern auf der See war, entstund ein heftiger Sturm. Er schlief, und die Jünger weckten ihn, damit er die Gefahr von ihnen abwenden möchte. Jesus befahl nur den Winden, und dem Meere, und augenblicklich entstand eine große Stille. Der Verfasser des Horus getrauet sich doch nicht, das Factum zu leugnen, da es drey Evangelisten fast mit den nemlichen Worten erzählen. Aber ein Wunder nimmt er darum doch nicht an. Entweder, sagt er, legte sich der Sturm gerade damals von sich selbst, als es Jesus befahl. Und das wäre eben so wenig wunderbar, als daß jeder Sturm zu seiner bestimmten Zeit anfängt, und aufhört. Oder das Machtwort Jesu war wirklich die Ursache, daß er sich legte. Da glaubt aber der Verfasser aus zuverlässigen Erfahrungen zu wissen, daß in dem Menschen gewisse verborgene Kräften liegen, welche bloß, und zwar äußerst selten bey feurigen Wahrheitsforschern und Menschenfreunden lebendig werden, und sich aus allen unsern Compendien der Physik nicht ad oculos demonstrieren lassen. Vermöge dieser Kräfte ist es möglich, daß der Mensch nicht nur durch blosse Berührung, die mit einem recht heftig wollenden Seelendrange verknüpft ist, vielerley Fieber, und Krämpfe heilen, sondern auch durch recht lebhafte Wünsche bey schlimmen Wetter in der Atmosphäre

mosphäre selbst einige kleine Veränderungen bewirken, ja sogar ohne seinen Willen, ohne sein Zuthun oft Begebenheiten, die sich unter seinen mit ihm sympathisierenden Freunden, und Geliebten zutragen, ganz deutlich empfinden kann. Er bedauert, daß er den Beweis davon nicht geben darf, weil er unbekannt bleiben muß. Versichert aber, daß er sich selbst alle mögliche Einwürfe gemacht, ehe er das Daseyn dieser Kräfte zuzulassen sich entschloß. Da nun unter Millionen Menschen kaum bey einem diese Kräfte einmal lebendig werden, Jesus aber unstreitig ein außerordentlicher Mensch war, meynt er, daß er vermöge dieser Kräfte eine Veränderung in der Atmosphäre hervorgebracht, und so den Sturm gestillet habe.

Aber die Erzählung der Evangelisten macht beyde Ausflüchte unmöglich. Ich muß nur zuvor auf ein richtiges Naturgesetz meine Leser erinern. Es ist das Gesetz der Stettigkeit, lex continuitatis. Die Natur machet niemal einen Sprung, so, daß sie von einem extremo zum andern übergienge, ohne die dazwischen befindliche Grade zu durchlaufen. Ein heftiger Sturmwind höret nicht in einem Augenblicke auf, sondern das Gleichgewicht der Luft wird nach und nach hergestellt. Das tobende Meer ebnet sich nicht in einem Augenblicke, es schlägt nach und nach immer kleinere Wellen, bis sie sich endlich gar legen. Es giebt keine Kraft in der Natur, die nicht an dieses Gesetz gebunden wäre. Nun erzählen alle drey Evangelisten, daß der Sturm heftig war: Und sieh, es geschah eine große Bewegung im Meere,

so, daß das Schiflein von den Wellen bedecket wurde. — Und es entstund ein grosser Sturm des Windes, und schlug die Wellen ins Schif, so daß das Schif davon angefüllt wurde — Und es stieg der Sturm des Windes auf die See, daß die Wellen ins Schif drangen, und sie in Gefahr waren. Hätte nun dieser Sturm auf einmal von sich selbst aufgehört, so wurde die Natur einen Sprung gemacht, und in einem Augenblicke Luft und Wasser vom Zustande der heftigsten Bewegung zur Ruhe übergangen seyn, welches unmöglich ist. Was die unbekannten Kräfte, die im Menschen liegen sollen, betrifft, mag ich hier mit dem Schreiber des Horus über ihre Existenz nicht streiten. * Aber sie müssen doch auch nach dem Gesetze der

* Der thierische Magnetismus, welchen jetzt so viele annehmen, scheint freylich einen Theil des Vorgebens unsers Verfassers zu bestättigen, daß nemlich der Mensch durch blosses Berühren vielerley Fieber, und Krämpfe heilen könne. Die neuesten Beobachtungen des H. D. Gmelins scheinen dieses außer Zweifel zu setzen, und verbreiten sehr viel Licht über die Gaßnerische Heilmethode. Schon damals im J. 1775 äußerte ich diese Vermuthung in einer Schrift, die in München gedruckt worden. Nur Schade, daß man, anstatt der Natur ihre Geheimnisse durch die sorgfältigsten Beobachtungen abzulocken auf Charlatanerie verfällt, und sich dafür mit dem Somnambulismus und dergleichen Possen abgiebt. Wenn man aber auch die Möglichkeit dieser Heilmethode zugiebt, leiden die Wunder Christi doch nichts darunter, wie hernach bewiesen werden soll.

Ob der Mensch durch seine auch noch so heftige Wünsche einige Aenderung in der Atmosphäre hervorbringen könne, ist eine

der Stettigkeit wirken, wenn sie existieren. Die feurigsten Wünsche können das Gleichgewicht der Luft nur nach und nach, und nicht in einem Augenblicke herstellen. Und so auch vom Wasser. Nun ist aber aus der Erzählung der Evangelisten klar, daß sich der Sturm augenblicklich geleget, und der Verfasser läßt die Erzählung der Evangelisten selbst für glaubwürdig gelten. Die Leute, welche auf dem Schife waren, sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind, und Meer gehorsam sind — Er gebiethet dem Winde, und den Wellen, und sie

eine andere Frage, die ich so lange verneine, bis ich Gründe habe sie zu bejahen. Meine Compendien der Physik thun mir in diesem Stücke immer noch genug. Ich will nicht leugnen, daß der Verfasser des **Horus** Erfahrungen haben mag, die ihn von der Möglichkeit der Wirkung auf die Luft überzeugen. Aber um die Ueberzeugung ist es manchmal etwas sehr windiges, sonderlich wenn man gerne überzeugt seyn will, damit man ja keine Wunder zulassen darf. Das vitium subreptionis hat manchem Beobachter schon schlimme Streiche gespielt. Man erfährt, was man nicht erfährt, und oft wird etwas für die Ursache einer Erscheinung angegeben, was doch die Ursache nicht ist. Doch der Verfasser muß zuvor seine Erfahrungen anführen, ehe man ihn widerlegen kann. Sie mögen aber seyn, welche sie wollen, so reichen sie doch nicht hin, die Stillung dieses heftigen Sturmes zu bewirken. Uebrigens klingt es sehr wunderlich, daß uns ein eizelner, ungenannter Mann auf Kräfte verweiset, die wir auf sein Wort glauben sollen — Denn wenn wir die Existenz derselben nicht glauben, bleibt die evangelische Begebenheit immer ein Wunder, und wir müssen das Buch **Horus** für die abscheulichste Lästerung gegen die Wahrheit ansehen und daß man uns nicht glaubt, daß wirkliche Wunder geschehen, da einerseits die Kraft Gottes, Wunder zu wirken, gewiß existiert, und daß er sie gewirkt habe, durch höchstglaubwürdge, und tüchtige Zeugen beweisen wird.

sie gehorchen ihm. Hätte sich der Sturm nach und nach geleget, so würde sich kein Mensch darüber verwundert haben; denn daß ein Sturm endlich wieder aufhören müßte, das wuste Jedermann. Jesus wollte sich das Ansehen eines Wunderthäters geben: Alsdann stund er auf, geboth den Winden, und dem Meere. Würde man nicht über ihn gelachet haben, wenn auf sein Geboth nichts verfolget wäre, und der Sturm nur über einige Zeit nachgelassen hätte? Aber jetzt verbinden die Evangelisten das Geboth, und die gänzliche Nachlassung des Sturmes mit einander: Er geboth — und es wurde eine große Stille.

Wir werden uns hernach hauptsächlich auf folgende Wunder gründen, auf die Auferweckung des todten Jünglings zu Naim, der Tochter des Jairus, und des Lazarus, auf die Wunderbare Speisung einmal der fünf = das andremal der viertausend Männer, auf die Heilung des Kranken am Schwemmteiche, und des Blindgebohrnen, und auf die Auferstehung Jesu.

§. 200.

B. Hermeneutische Richtigkeit der Wunder Jesu.

Der allerunglücklichste Versuch, den man gewagt, die Beweiskraft der Wunder Jesu zu entkräften, ist wohl dieser, daß man die Evangelisten nur allegorisch erklären will. Man giebt nemlich vor, sie wollten durch die erzählten Wunder nicht sagen, daß Jesus wahre Blinden sehend,

wahre Lahme gehend, wahre Todte lebendig gemacht habe rc. sondern nur geistlich Blinde, Lahme, und Todte. Sie wollten unter diesen allegorischen Bildern nur vorstellen, was Jesus an den Seelen der Menschen gethan habe, und noch thun werde. Diese Meynung trägt Woolston vor in seiner Schrift: Moderator between an Infidel and an apostate, und in seinen Six discourses on the miracles of our Saviour. Damm vom historischen Glauben stimmet ihm bey, und behauptet z. B. Die Erzählung von der Heilung des Sohnes des heidnischen Hauptmannes sey blosse Lehre, daß auch die Heiden selig werden könnten, die Stillung des Sturmes, von dem wir eben geredet, sey nur eine allegorische Vorstellung der Wahrheit, daß Gott die Seinigen schütze, die Erzählung der Finsterniß bey dem Tode Christi sey allegorische Beschreibung der politischen Verfinsterung des jüdischen Staates rc. Hätte die christliche Religion keine gefährlichern Gegner, als solche, so könnten wir immer ruhig bleiben, sie würden gewiß keinen Beyfall finden. Indessen der Vollständigkeit wegen müssen wir uns doch auch mit diesen abgeben.

§. 201.

Die Erzählungen der Evangelisten, und Apostel von den Wunderwerken müssen im eigentlichen, und buchstäblichen Sinne genommen werden.

I. Entweder ist das neue Testament das ungereimteste Buch, das jemals war, oder man muß es buchstäblich

ständlich verstehen. Ungereimters läßt sich doch nichts denken, als daß die Apostel den Beweis von der Göttlichkeit der Sendung Jesu auf Wunderwerke gründen wollen, die sie umständlich erzählen, und doch zugleich verlangen, man sollte nicht glauben, daß diese Wunder in der That geschehen, sondern sie nur allegorisch erklären. Das wäre doch in aller Welt ein offenbarer Widerspruch: Jesus ist von Gott gesandt, weil er Wunder gewirket. In der That aber hat er keine gewirket. Kann ein Mensch, der noch seinen Verstand nicht ganz verloren hat, so etwas schreiben? Man müßte nur leugnen, daß Jesus, oder die Apostel sich jemals auf Wunder berufen hätten, wie H. D. Bahrdt mit einigen andern thut. Doch auch dieses Vorgeben ist grundfalsch, wie wir anderswo zeigen werden.

II. Der Stil, und die Art der Erzählung läßt nicht im geringsten eine Allegorie vermuthen. Wer schreibt jemal eine Allegorie, daß er Zeit, Ort, Personen, Zuschauer, und den Erfolg der Begebenheit bis auf die kleinsten Umstände bestimmt? z. B. Lazarus von Bethanien war krank — hatte zwo Schwestern, Maria, und Martha — Diese schickten nach Jesu, daß er dem Kranken helfen möchte — Ein Gespräch zwischen Jesu, und seinen Jüngern über die Umstände des Lazarus — Bethania lag fünfzehn Stadien von Jerusalem — Gespräch zwischen Jesu, und Martha außer Bethanien. — Die Jüden folgen der Maria, die zu Jesu eilet. — Rührender Auftritt zwischen Jesu, und Maria — Urtheile der Jüden über Jesum

sum — Jesus heißt die Umstehenden den Stein vom Grabe wegnehmen — Martha glaubt, ihr Bruder, da er schon faule, könne nicht mehr erwecket werden — Gebeth Jesu zum Vater — Er ruft dem Lazarus zu. Der Erweckte steht auf, war an Händen, und Füßen gebunden, und das Angesicht in ein Tuch gehüllet — Viele Jüden, da sie dieses sahen, glaubten an Jesum — andre erzählten den Pharisäern dieses Wunder. Diese machen einen Anschlag, Jesum zu tödten, damit sein Anhang nicht zu groß werde. Und mit dieser umständlichen, und detaillirten Erzählung sollte Johannes nichts sagen wollen, als Jesus hat den geistlich todten Lazarus erwecket? Auf die nemliche Art werden auch andere Wunder des Heilandes erzählet. Die Evangelisten geben nirgends auch nur einen Wink, daß man sie uneigentlich verstehen soll. Nein, ein ungereimteres Buch, als die vier Evangelien, wäre noch nicht geschrieben worden.

III. Unmöglich haben sich die vier Evangelisten, welche alle vier zusammen sich niemal gesehen, verabreden können, daß sie gewisse Wahrheiten, und Lehren in die nemlichen Bilder einkleiden, und unter der nemlichen Allegorie vortragen wollten, und daß einfältige Menschen von ungefähr auf die nemliche Allegorie sollen verfallen seyn, ist noch unglaublicher. Da also noch mehrere Wunder von mehreren, oder allen Evangelisten auf die nemliche Art erzählet werden, müssen diese nothwendig wirkliche Begebenheiten schreiben, und keine Allegorien.

IV. Die Evangelisten erzählen vielerley Wunderwerke, die Verwandlung des Wasses in Wein, das Gehen auf dem Wasser, die Stillung des Ungewitters, die Heilung der Krankheiten, und für viele läßt sich keine andere, als eine äußerst gezwungene allegorische Deutung finden. Wenn die Evangelisten als vernünftige Männer schreiben, mußten sie doch die Absicht haben, verstanden zu werden. Aber das konnten sie bey dieser Art der Erzählung nicht hoffen. Sie nennen verschiedne Krankheiten, und die nemliche Krankheit, z. B. die Blindheit mit verschiednen Umständen, die Jesus geheilet haben soll. Wer will uns eine ungezwungene, und leicht zu errathende Erklärung geben, was geistlich — Blinde, Lahme, Taube, Wassersüchtige, vom Schlag gelähmte, Blutflüssige, epileptische, und Rasende seyn? Warum Jesus bey der Heilung eines Blinden so, bey der Heilung eines andern anders verfahren sey? Kann man dieses nicht, so stecken verborgene, und für uns unbrauchbare Wahrheiten unter diesen Bildern, und die Evangelisten haben sehr unweise gehandelt, daß sie uns dieselben durch ihre unverständliche Art sich auszudrücken vorenthalten haben.

V. Wir werden hernach zeigen, daß drey Wunder Jesu gerichtlich untersuchet, und bestättiget worden. Nun möchte ich wohl wissen, wie man gerichtlich untersuchen kann, ob ein geistlich blinder Mensch wieder sehend, und ein geistlich Todter lebendig geworden. De internis non iudicat Prætor. *

§. 202.

* Sieh mehr davon in dem Buche: Apologie des miracles de Iesus-Christ par Smalbrooke.

§. 202.

Beantwortung eines Einwurfes.

Die ältern Kirchenväter haben die Wunder Jesu allegorisch erkläret, sie sagen, Jesus habe geistlich todte, und blinde Menschen geheilet. Diese waren aber den apostolischen Zeiten näher, und konnten also den wahren Sinn des Evangeliums noch richtiger wissen, als wir.

Woolston hat, um dieses zu beweisen, mehrere Stellen der Kirchenväter verfälscht, oder Stellen aus unterschobenen Werken angeführt, wie ihm mehrere englische Theologen gezeigt haben. Nicht eine einzige aber hat er aufbringen können, worinn ein Kirchenvater die Wirklichkeit der Wunder Jesu leugnete, sie setzten selbige vielmehr voraus, und schlossen so: Wenn er leiblich blinde, und Todte wiederherstellen konnte, wie vielmehr wird er auch geistlich Blinde, und Todte wieder gesund machen können? Leugnen kann mans nicht, daß manche nach dem herrschenden Geschmack selbiger Zeiten die Sache übertrieben, und zu viel allegorisierten. Aber niemal hatten sie die Absicht, die Begebenheiten selbst in Zweifel zu ziehen, über die sie allegorisierten. Wenn Jemand im Allegorisieren zu viel that, so war es gewiß Origenes. Untterdessen erhellet aus der unten angeführten Stelle deutlich, daß er nichts weniger im Sinne hatte, als die Wahrheit der Wunder zu leugnen. *

§. 203.

* Comment. in Ioann. T. XX. n. 18. widerlegt er die, welche die Heilungen, die Jesus gewirket, bloß geistlicher Weise verstehen wollten. Er redet von der Auferstehung des Lazarus

§. 203.

C. Historische Richtigkeit der Wunder Jesu.

Daß hier alle jene Beweise gelten, die wir für die Glaubwürdigkeit der Apostel und Evangelisten oben angeführt haben §. 180 folg. ist ohne unsre Erinnerung klar. Weil indessen Wunder immer schwerer zu glauben sind, als natürliche Begebenheiten, und man dem Geschichtschreiber Beyfall giebt, bis er anfängt, Wunder zu erzählen, ist es nothwendig, daß man für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, die so viele Wunder enthält, ganz besondere Beweise anführe. Wir wollen es thun, zugleich aber auch, die öftere Wiederholung zu vermeiden, noch einige Grundsätze vorausschicken, an welche man sich bey Beurtheilung der Zeugnisse für die Wunder zu halten hat.

I. **Erzählungen, die auch nur bey einem Scribenten vorkommen, verdienen vollen Glauben, wenn der Verfasser sonst die Eigenschaften eines giltigen Zeugen hat.** Denn warum soll der Verfasser gerade darum seine Glaubwürdigkeit verlieren, weil

rus, und sagt: Man muß nicht glauben, daß die Seele des Lazarus noch nach seinem Tode in dem Körper gegenwärtig geblieben, und daß sie wegen dieser Gegenwart den Körper wieder belebt habe, als Jesus rief: Lazarus komm heraus. Eben so muß man denken von der Tochter des Oberhaupts der Synagoge, die er erweckte, und vom Sohne der Wittib zu Naim. Er setzet also offenbar die wirkliche Erweckung von den Todten voraus, wenn er auch noch so oft auf Allegorien verfällt.

weil andere Geschichtschreiber von der Sache schweigen? Dieß ihr Stillschweigen kann aus hundertley Ursachen herkommen, ohne daß daraus folgte, die Begebenheit wäre ihnen unbekannt gewesen, oder von ihnen gar widersprochen worden. Nur positiver Widerspruch gleichzeitiger Zeugen, oder ganz verschiedne Vorstellung einer Begebenheit bey andern können den Scribenten verdächtig machen.

II. **Ein Zeuge vom Sagenhören, der aus richtigen Quellen schöpfen konnte, und sonst wieder die Eigenschaften eines giltigen Zeugen hat, verdienet auch da allen Glauben, wo er allein etwas berichtet, besonders wenn er in den übrigen Erzählungen mit den Augenzeugen übereinstimmt.**

Die wenigsten Geschichten sind von Augenzeugen geschrieben, besonders die ältern. Man glaubt sie aber doch, weil sie aus treuen Quellen geschöpfet worden. Diese Regel läßt sich beym Lukas, und Markus oft anwenden, weil beyde von den Wundern Jesu keine Augenzeugen waren; aber aus dem Munde der Apostel, dieser Augenzeugen, schrieben.

III. **Es ist nicht erlaubt, historische Berichte nur insoweit anzunehmen, als sie uns taugen, das übrige, was sich in unser System nicht fügen will, zu verwerfen, und aus dem Kopfe Umstände dafür hinzu zu dichten. Nur das ist erlaubt, daß man die ganze Erzählung prüfe, und das Unerweisliche verwerfe.**

Ein

Ein Geschichtschreiber, der einmal glaubwürdig ist, muß es auch bleiben, bis man zeigen kann, daß es ihm in diesem, oder jenem Falle an Geschicklichkeit, oder Aufrichtigkeit gefehlet habe. Sonst fällt aller historische Glauben. Eine Begebenheit bloß darum verwerfen, weil sie ein Wunder ist, wenn sie ein sonst glaubwürdiger Geschichtschreiber erzählt, und dafür andere Umstände unterschieben, damit man die Sache natürlich erklären könne, ist eine petitio principii, und Verfälschung der Geschichte. Meistentheils argumentieren die Feinde der Offenbarung so: Diese, oder jene Begebenheit wäre ein Wunder. Also kann sie nicht wahr seyn, und der Geschichtschreiber, der sie erzählt, so glaubwürdig er sonst ist, ist hier doch hintergangen worden, oder will uns hintergehen — vergrößert die Sache nach dem Gebrauche der Morgenländer — setzt falsche Umstände dazu 2c. Und wenn sie billig seyn wollten, und nicht schon das voraussetzten, worüber erst die Frage seyn muß, sollten sie sagen: Dieser Schriftsteller ist sonst glaubwürdig; also kann er es auch da seyn, wo er Wunder erzählet, weil Wunder möglich sind. Er wird es auch seyn, wenn ich sonst gegen seine Aufrichtigkeit, und Geschicklichkeit keinen vernünftigen Zweifel haben kann, und das Wunder die erforderlichen Kennzeichen hat.

Es wird fast unmöglich seyn, ohne sehr weitläuftig zu werden, die historische Richtigkeit der Wunder von der philosophischen zu trennen. Die Gegner werfen in ihren Einwürfen beydes durcheinander. Wir werden also die Beantwor-

antwortung der Einwürfe versparen, bis wir von beyden gehandelt haben. Hier aber nach dem Plan des H. D. Leß so verfahren: I. die Wunder erzählen, auf die wir unsern Beweis bauen. II. die allgemeine Zeugnisse, III. die besondere der Feinde des Christenthumes dafür anführen.

§. 204.

I. Erzählung der Wunder, auf welche wir unsern Beweis gründen.

I. Jesus hat drey wahre Todte auferwecket.

Erstens den Sohn der Wittib zu Naim. Die Geschichte erzählet Lukas 7, 11 — 17. Jesus kam aus Kapharnaum in eine Stadt Naim, seine Jünger, und viel Volkes mit ihm. Als er sich dem Stadtthore näherte, ward eine Leiche herausgetragen, der einzige Sohn einer Wittib. Viele Leute aus der Stadt giengen mit. Da der Herr sie sah, erbarmete er sich ihrer, und sagte zu ihr: Weine nicht. Gieng dann zum Sarge, und berührte ihn — Die Träger hielten still. Er rief: Jüngling, ich sage dir: Steh auf! Der Gestorbene stund auf, und fieng an zu reden. Da führte er ihn seiner Mutter zu. Ehrfurcht durchdrang alle Anwesenden, sie priesen Gott, und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk besucht. Von dieser That breitete sich das Gericht in ganz Judäa, und allen umliegenden Gegenden aus.

Zwey=

Zweytens die Tochter des Vorstehers der Synagoge, des Jairus. Marc. 5, 35—43. Matth. 9, 18—26. Luk. 8, 41—56. Dieser kam zu Jesu ihn zu bitten, daß er seine zwölfjährige Tochter, die tödtlich krank war, gesund machen möchte. Nun kam die Nachricht, daß sie wirklich gestorben wäre. Jesus gieng mit ihm in sein Haus. Da war eine Menge Leute, und darunter auch die Klagesänger. Die Hausgenossen aber beschäftigten sich mit den Anstalten zur Begräbniß. Niemand von allen Anwesenden zweifelte an dem Tode des Mädchens. Darum lachten alle über Jesum, als er sagte: Sie schliefe nur, und wäre nicht todt. Alle wurden aus dem Zimmer geschafft, wo die Todte lag, nur Petrus, Jakobus und Johannes durften sammt den Eltern des Kindes mit hereingehen. Jesus ergriff das Mädchen bey der Hand, und sprach: Steh auf. Und alsobald stand sie auf, aß, und gieng lebendig, und gesund zum Entsetzen der Gegenwärtigen vor ihren Augen herum.

Woolston, und der Verfasser der krit. Gesch. J. C. leugnet, daß das Mädchen wirklich todt war, 1. weil nur Matthäus sagt, sie wäre gestorben, Marcus, und Lukas aber, sie wäre krank gewesen — Eine förmliche Lüge. Alle drey berichten, daß die Hausgenossen kamen, und die Nachricht brachten, das Mädchen wäre gestorben, alle drey, daß die Umstehenden lachten, als Jesus sagte, sie schlafe, und wäre nicht todt. 2. Weil Jesus selbst sagte, sie wäre nicht todt, sondern schliefe nur — Ihr Tod war auch im gewissen Verstande nur ein Schlaf, weil sie nach einer

einer kurzen Zeit wieder lebendig werden sollte, wie die Schlafenden nach einiger Zeit wieder erwachen. 3. Weil junge Personen oft Ohnmachten ausgesetzt sind — Aber das Mädchen war ja tödtlich krank, und dem Tode schon nahe, als sie der Vater verließ. Und die Verwandten ließen dem Vater sagen, er sollte Jesum nicht mehr bemühen, in sein Haus zu gehen, da seine Tochter bereits verstorben wäre. Es sollte doch ein Wunder seyn, wenn Woolston die Sache besser wüste, als so viele Augenzeugen. 4. Weil Jesus vermuthlich von den Eltern den Zustand des Kindes erfahren. Hätte er gewust, daß es wirklich gestorben, so würde er sich mit der Ausrede aus dem Gedränge geholfen haben: Man sollte ihn früher um Hülfe angegangen seyn. Jetzt wagte er nichts, da er wuste, daß sie nur ohnmächtig wäre — Woher weis aber Woolston ꝛc., daß Jesus die Eltern über den Zustand des Kindes gefragt? Er verlangte nach dem Evangelium nur Glauben von dem Vater. Wäre Jesus ein Betrüger gewesen, so würde er gesagt haben: Das Mädchen ist wirklich todt. 5. Weil Jesus vor den Umstehenden sein Wunder nicht wirken will, sondern alle hinausschafft bis auf den Vater und Mutter, und seine Jünger. Er farcht sich also Beobachter in der Nähe zu haben — Er hatte doch fünf Beobachter, von welchen damals alle noch unglaubig waren. Alle, die hinausgeschafft wurden, waren von dem wirklichen Tode des Mädchens überzeugt, und machten sogar schon Anstalt zu ihrer Begräbniß. Sahen sie also das Mädchen auf einmal wieder lebendig, so hatten sie nichts versäumet.

Durch

Durch eine Betrügerey können doch Todte nicht lebendig gemacht werden. 6. Jesus verboth, dieses Wunder bekannt zu machen. Er mußte sich also nicht gar zu sicher damit wissen, und fürchten, daß man den Betrug entdecken möchte. — Was auch immer Jesus für Gründe gehabt haben mag, das Mirakel zu verheimlichen, so wird es doch darum nicht verdächtig. Wir haben aber schon anderswo bemerket, daß er nur lehren, nicht ein Aufsehen machen wollte, welches ihn an seinem Lehramte hindern konnte.

Drittens weckte Jesus den Lazarus von den Todten auf. Diese Geschichte erzählet zwar der h. Johannes allein; aber so ausführlich, und umständlich, daß man wohl sieht, er müsse ein Augenzeuge gewesen seyn. Wir haben diese Umstände kurz zuvor angeführt §. 201.

Nur ist noch vorzüglich zu bemerken, daß dieß Wunder hinlänglich untersuchet werden **konnte, mußte,** und **wirklich gerichtlich untersucht wurde. Es konnte.** Bethania war nahe bey Jerusalem, eine Menge Volkes aus der Stadt, wovon viele die Familie genau kannten, war bey der Auferweckung des Lazarus Augenzeuge. **Es mußte.** Die Feinde Jesu bekannten selbst, daß ihnen dieses Wunder höchst nachtheilig wäre: „Was thun „wir, weil dieser Mensch so viele Zeichen thut? Wenn „wir ihn so gehen lassen, werden alle an ihn glauben, und „die Römer werden kommen, und unsre Stadt, und unser Volk zu Grunde richten.“ **Es wurde gerichtlich untersucht.** Daran läßt sich gar nicht zweifeln.

Das

Das Ansehen Jesu zu untergraben, mußte ihnen äußerst wichtig seyn. Sie werden also nichts unterlassen haben, den Betrug aufzudecken, wenn einer wäre gespielet worden. Und doch bekennen sie, die Richtigkeit der That ein, und sind nur verlegen, wie sie den Folgen derselben vorbeugen sollen. Sie wählen aber den kürzesten Weg, und fassen den Entschluß ihn zu tödten.

II. Jesus hat einmal fünftausend Mann, Weiber, und Kinder nicht mitgerechnet, gespeiset, und gesättiget. Dieß geschah in der Wüste, oder in einer unbewohnten Gegend nahe bey Bethsaida. Die Jünger sahen die Sache für unmöglich an, weil kein Vorrath an Speisen, als nur fünf Brode, und zween Fische da waren. Diese ließ er austheilen. Und sie wurden alle satt, und es blieben noch zwölf Körbe voll Brosamen übrig. Er hat also Nahrungsmittel ohne alle vorher daseyende Materie durch bloßen Befehl in Menge hervorgebracht. Matth. 14, 14 — 22. Marc. 6, 34 — 44. Luk. 9, 11 — 27. Joh. 6, 1 — 17.

Ein andersmal wirkte er eben dieses Wunder, da ihm vier tausend Mann, ohne Weiber und Kinder, nachgefolgt, und nichts zu essen hatten. Was sie an Lebensmitteln von Haus aus mitgenommen, war schon verzehrt, weil sie ihm schon drey Tage nachgefolgt. Auch hier erklärten die Jünger, daß man eine so große Menge Volkes nicht satt machen könne. Es wären nur sieben einzige Brode, und einige kleine Fische vorhanden, und in der Wüste könnte man keine Nahrungsmittel auftreiben. Er ließ also wie-

der

der Brod, und Fische austheilen. Alle wurden satt, und es blieben sieben Körbe Brocken übrig. Matth. 15, 32 — 38. Mark. 8, 1 — 9.

III. Nach Joh. 5. sah Jesus am Schwemmteiche zu Jerusalem einen kranken Menschen, der schon acht und dreyßig Jahre litt. „Willst du gesund werden, — fragte „er ihn.“ Dieser — „Herr ich habe Niemanden, der mich „ins Wasser hinläßt, wenn es sich bewegt. Und wenn ich „endlich dahin komme, so steigt ein anderer vor mir hin„ein.“ Jesus sprach: Steh auf, nimm dein Bette, und gehe. „Und augenblicklich war er gesund, nahm „sein Bette, und gieng fort.“ Es war eben Sabbat. Die Pharisäisch — gesinnten ärgerten sich darüber, daß er am Sabbat sein Bette fortzutragen sich unterstund. Er wurde also vor den hohen Rath gefordert, und gefragt: Warum er den Sabbat entheiliget. Der, der mich gesund gemacht, war seine Antwort, hat mir befohlen: Nimm dein Bette, und geh fort. Wer dieser aber gewesen, das wußte er nicht zu sagen. Die wunderbare Heilung war also dem Synedrium einmal angezeigt. Daß er zuvor krank gewesen, konnte unmöglich unbekannt seyn, da er sich lange Zeit am Schwemmteiche aufgehalten. Und jezt sah man ihn auf einmal gesund. Er wurde entlassen. Die Pharisäer mußten eben so wohl wissen, daß Jesus, der einzige Wunderthäter in Jerusalem, ihn geheilet haben mußte. Aber froh, daß er seinen Wohlthäter selbst nicht kannte, hofften sie, dieß Wunder würde verschwiegen bleiben, und folglich den Anhang, und das An-

sehn Jesu nicht vergrößern. Nach einiger Zeit findt Jesus den Geheilten im Tempel, und giebt sich ihm zu erkennen. Alsobald sagte dieser überall aus: Jesus habe ihn gesund gemacht. Nun mußten freylich die Pharisäer wieder entgegen arbeiten, daß das Ansehen Jesu nicht zu groß würde. Das Wunder selbst ließ sich nicht leugnen. Sie suchten also dem Volke Sand in die Augen zu streuen, und citierten ihn als einen Sabbatsschänder vor den hohen Rath. Jesus aber vertheidiget sich unwiderleglich, und berufet sich unter andern auch auf dieß eben gewirkte Wunder, daß er vom Vater gesandt sey. Wir haben also das Zeugniß des höchsten Gerichtes der Jüden, daß Jesus einen acht und dreyßig Jahre lang Kranken Menschen bloß durch seinen Machtspruch geheilet. Sie leugnen das Wunder nicht, sondern setzen es voraus.

IV. Es war zu Jerusalem ein Blindgebohrner, der in der ganzen Stadt, wo er das Almosen sammelte, als ein solcher bekannt war. Jesus trifft ihn an, speyet auf den Boden, vermischet den Speichel mit Erde, bestreicht mit dieser Mischung, die keine natürliche Kraft haben konnte die Blindheit zu heilen, die Augen des Blinden, und gebiethet ihm ans Teich Siloe zu gehen, und sich abzuwaschen. Der Mensch thut es, und wird sehend. Jesus verordnete hier mehrere Umstände, damit die Sache mehr Aufsehen machte, und hernach gerichtlich untersuchet würde, aufdaß Niemand mehr dieß Wunder vernünftiger Weise bestreiten könnte.

Es verbreitete sich auch gleich der Ruf von diesem Wunder durch die ganze Stadt. Die Pharisäer möchten vor Aerger fast bersten. Aber was war zu thun? Die That war unleugbar. Man mußte also wenigst den Wunderthäter herabzusetzen suchen. Das Wunder war wieder am Sabbat geschehen. Man forderte den geheilten Menschen vor Gericht, und befragte ihn: **Wie er sehend geworden.** Also war man überzeugt, daß er zuvor blind gewesen. Er antwortete: Jener Mensch, der Jesus heißt, hat mich mit Koth bestrichen, und befohlen, ich sollte mich im Teiche Siloe abwaschen. Ich that es, und sehe. Die Pharisäer argumentierten gerade, wie unsre Ungläubigen. **Das kann nicht** seyn, dieser Jesus kann nicht von Gott geschickt seyn, er ist ein Sünder. Da sie aber keine Möglichkeit sahen, es abzustreiten, daß der Mensch jetzt sehend sey, versuchten sie das Gegentheil herauszubringen, daß er zuvor nicht blind gewesen. Sie rufen die Eltern desselben: „Ist dieser euer Sohn — Ja „— war er zuvor blind? — Ja, er ist blind gebohren — „Wie wurde er dann sehend? — das wissen wir nicht, „befraget ihn selbst, er ist alt genug euch Auskunft zu ge„ben." Sie wußten es aber ganz wohl, und getrauten sich nur nicht vor den Pharisäern zu reden, weil sich diese verschworen hatten, daß sie den aus der Synagoge stossen wollten, der den Jesus für den Messias hielt. Auch da fanden also die Pharisäer nicht, was sie verlangten. Sie wendeten sich also wieder an den Blindgebohrnen: „Gieb Gott die Ehre. Dieser Mensch ist ein Sünder,

„er hat dich unmöglich sehend machen können. — Das „mag er seyn, versetzte dieser. Das allein weis ich, daß „ich blind war, und jetzt sehe.“ Sie wollten wieder seine ganze Heilungsgeschichte hören, in der Hoffnung, daß er sich verreden, und ihnen Anlaß geben würde, selbige in Zweifel zu ziehen. Aber umsonst. Der Mensch beschämte sie vielmehr, und bewies ihnen, daß Jesus von Gott gesandt seyn müsse, weil er dieß Wunder an ihm gewirket. Da sie ihn nicht mehr widerlegen konnten, nannten sie ihn einen Sünder, und stießen ihn hinaus.

Bey diesem Wunder fällt besonders auf, daß, 1. es stadtkündig war, daß dieser Mensch blind gebohren worden 2. daß seine Eltern es selbst bezeuget, 3. daß er ohne Gebrauch natürlicher Mittel sehend geworden, 4. daß der ganze Hergang gerichtlich untersuchet, und einmal die Eltern, und zweymal der Blinde verhöret worden, der auch seine Aussage, daß ihn Jesus geheilet, beschworen: **Gieb Gott die Ehre** ꝛc. 5. daß die Richter das Wunder anerkennet.

V. Jesus hatte es östers vorhergesagt, daß er des schmählichsten Todes sterben, und dann wieder von den Todten auferstehen würde. Kaum war er am Kreuze gestorben, so erinnerten sich auch die Juden dieser Weißagung. Damit also nicht gähling die Jünger einen Betrug spielen, den Leichnam heimlich hinwegtragen, und dann ausgeben könnten, er wäre von den Todten auferstanden, giengen sie zum Pilatus, begehrten Wächter, welche das Grab bewachen sollten, und versiegelten selbst den

den Stein, der das Grab verschloß. Am dritten Tage wird das Grab leer gefunden, und die Wächter waren fort. Jesus zeigt sich seinen Jüngern bald einzeln, bald mitten in ihrer Versammlung, einmal sahen ihn in Galiläa fünfhundert Menschen zugleich. So gieng er vierzig Tage mit ihnen um, zeigte ihnen seine Wundmäler, läßt sich anrühren, damit sie durch das Zeugniß mehrerer Sinne überführt würden, er sey es selbst, ißt, und trinkt mit ihnen, und ermahnet sie an alles, was er ihnen vor seinem Tode gesagt hatte.

§. 205.

II. Allgemeine Beweise für die Wahrheit dieser Wunder.

Die genannten, und andre im Evangelium enthaltene Wunder sind keine Erdichtungen.

Entweder hätte sie Jesus, oder seine Jünger, oder die Verfasser der Evangelien, oder die spätern Christen erdichten müssen, und zwar aus einer guten, oder bösen Absicht. Jesus hat sie aus keiner bösen Absicht erdichtet; diese bösen Absichten waren etwa gewesen, sich zum Messias der Jüden aufzuwerfen, für einen Gott auszugeben, oder die Menschen zu äffen, und Aberglauben zu verbreiten; Aber er hatte es ja nicht mit Kindern, und dummen Leuten zu thun, sondern mit einer Nation, die der Religion ihrer Voreltern hartnäckigt anhieng, mit Schriftgelehrten, und Pharisäern, die ihm äußerst auffäßig waren. Da gieng es nun gar nicht an, ihnen zu sagen:

Ich habe den Lazarus, die Tochter des Jairus, den Jüngling von Naim von den Todten erwecket, habe in eurer Hauptstadt einen Blindgebohrnen sehend gemacht, habe einmal 4000, das anderemal 5000 Mann wunderbar in der Wüste gespeiset und darum müßt ihr mir glauben, daß ich der Messias bin, daß die Religion, welche ich euch predige, besser als eure jetzige sey, wenn er alle diese Wunder nur erdichtet hätte,; denn nichts war leichter, als ihn der Lüge zu überführen, wenn kein Mensch etwas von solchen Auferweckungen, Heilungen, oder Speisungen wußte. Eben daraus erhellet auch, daß er sie aus keiner guten Absicht habe erdichten können, z. B. damit er das Volk, welches das Wunderbare liebt, leichter an sich zoge, und es bewegte, die reine natürliche Religion, die er predigte, anzunehmen. Ich weis wohl, daß sonst mehrere Menschen es für erlaubt und löblich hielten, das Volk zu seinem eigenen Vortheile auf diese Art zu hintergehen. Ihre gute Absicht, die sie dabey hatten, mag sie entschuldigen. Aber die Handlung selbst bleibt immer verwerflich. Und so einer Handlung war Jesus seinem Charakter nach §. 158. 159. nicht fähig. Hätte er sie auch unternommen, so würde doch Judas, es würden seine übrigen Feinde sein falsches Vorgeben aufgedeckt haben. Was aber es außer Zweifel setzet, daß er weder aus einer bösen noch guten Absicht die Wunder erdichtet, ist, daß seine Feinde die Wirklichkeit der Wunder eingestanden, und sie entweder nur der Hülfe des Teufels zugeschrieben, oder ihn nur anklagten, daß er zur Verletzung des Sabbats dadurch Anlaß gegeben.

So wenig Jesus die Wunder erdichten konnte, so wenig konnten es auch die Apostel, und Verfasser des neuen Testamentes. S. §. 180 — 182. sammt der **Beantwortung der Einwürfe.** Und da die Schriften des neuen Testamentes authentisch sind, und unverändert auf uns gekommen, haben die spätern Christen die Erzählungen von Wundern nicht erst ins neue Testament einschieben können. §§. 165 — 174.

§. 206.

Die erzählten Wunder sind an sich möglich und glaubwürdig. Die **Erweckung eines Todten** ist Gott so **möglich**, als die Erschaffung eines Menschen. Die Art wie Jesus die drey Todten erwecket haben soll, ist einem göttlichen Gesandten höchst anständig. Hier bemerkt man nicht, wie bey Betrügern allerhand Gaukeleyen, und dunkle Formeln, und unverständliche Worte. **Jüngling steh auf, Lazarus komm hervor. Mädchen steh auf,** das war alles, nur daß er bey der Auferstehung des Lazarus noch ein deutliches, und rührendes Gebeth vorausschickte, und von Mitleid gegen die trauernden Verwandten gerührt Thränen vergoß. Man müßte nur darinn etwas Lächerliches finden, daß er Todten zurief, die ihn nicht hören konnten. Allein das geschah wegen den Umstehenden, damit sie erkannten, er könne durch einen bloßen Machtspruch Todte lebendig machen. Es konnte **kein Betrug** unterlaufen. Die Todtenerweckungen geschahen **öffentlich**, vor mehrern Per-

 sonen,

sonen, vor den Feinden Jesu. Niemand zweifelte, daß alle drey Personen wirklich todt waren. Bey der Tochter des Jairus machte man eben Anstalt zur Begräbniß, den Jüngling trug man zum Grabe, und Lazarus lag schon vier Tage darinn. In allen drey Geschichten ist nichts, was den Verdacht erwecken konnte, daß Jesus ein geheimes Verständniß mit den Leuten hatte, und der Tod nur simuliert war. Die Feinde Jesu glauben diese Wunder, und fassen darum den Entschluß, ihn aus dem Wege zu räumen. Diese großen Wunder werden von den Evangelisten ohne Pomp und Großsprecherey, in einem zwar einfältigen doch natürlichen Stil erzählet, sie bauen keinen Einwürfen vor, die man ihnen machen konnte, sondern, weil sie selbst wußten, daß Niemand die Sache anstreiten könnte, sind sie in ihrer Erzählung unbekümmert, ob man nicht vieleicht ihre Worte selbst gegen sie brauchen könnte, sie melden, daß Jesus bey der Tochter des Jairus gesagt habe: Das Mädchen ist nicht todt, sie schläft nur, und beym Lazarus: Er schläft. Diese zween Umstände würde einer, der die Wunder erdichtet hätte, die Leute zu hintergehen, gewiß ausgelassen haben. Sie erzählen die größten Wunder gleichsam nur im Vorbeygehen, ohne die Leute aufmerksam zu machen, was ihr Lehrer für ein großer Mann war, was aus diesen Wundern folge, ohne über die Beschämung der Jüden zu triumphieren. Ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit, und daß sie Geschichten geschrieben haben.

Nun

Nun mögen die Gegner immer sagen, daß diese Wunder nicht von allen Evangelisten erzählet werden, und die später geschriebene Evangelien die frühern an Lügen durch Hinzusetzung neuer Wunder noch zu übertreffen suchen. Hieraus sieht man nur, daß sie sich nicht miteinander verabredet haben, wie sie ihre Evangelien schreiben wollen. Sieh auch §. 203. I. Und das bestärkt ihre Glaubwürdigkeit noch mehr. Woolston mag immer verlangen, Jesus sollte eine obrigkeitliche Person, einen römischen Kaiser, einen Vater einer zahlreichen Familie, und nicht ein nichtsbedeutendes Mädchen von zwölf Jahren, einen unnützen Jüngling, einen Jüden erwecket haben, der ins Publikum keinen Einfluß hatte. Räsonements gegen erwiesene Facta nützen doch nichts. Und er weis ja erst noch nicht, ob das Mädchen nicht noch die Mutter einer zahlreichen Familie geworden, ob der Jüngling nicht hernach in seinem Wirkungskreise recht viel Gutes gestiftet ꝛc. Zweytens gehörte etwa mehr dazu einen römischen Kaiser von den Todten zu erwecken, als einen andern Menschen? Da Jesus die Wunder nur zum Beweise seiner göttlichen Sendung wirkte, war es gleichviel, welchen Todten er erweckte, es blieb allzeit ein Wunder, die Erweckung eines Kaisers wäre kein größeres Wunder. — Aber mehr Aufsehen würde sie gemacht haben. — So viel Aufsehen, als nothwendig war zum Zwecke Jesu, machten auch diese Wunder schon. Jesus wollte für damals nur unter den Jüden als Messias angesehen seyn.

Es war nicht unmöglich, daß Jesus die Lebensmittel für vier, und fünf tausend Mann vervielfältigte. Gott thut das täglich. Kein Betrug hatte hier Platz. Die Leute konnten unmöglich alle glauben, daß sie satt wären, wenn sie noch hungerig gewesen. So viele tausend konnten sich nicht mit Jesu zum Betrug verstehen. Die Nahrungsmittel konnten nicht schon vor, ehe Jesus auf dem Platze ankam, da seyn, noch auch in der Geschwindigkeit von einem andern Orte hergebracht werden; denn es geht nicht an, nur einige Umstände einem sonst glaubwürdigen Schriftsteller zu glauben, und die übrigen zu verwerfen, §. 203. III. die Jünger hielten es selbst für unmöglich, in dieser Gegend so viel Brod aufzutreiben, als für die Menge nothwendig war, und wußten einmal nur von sieben, das andremal von fünf Broden. Wer hätte auch die Lebensmittel dahin gebracht? Jesus, oder einige Vertraute desselben, damit er bey dem Volke in desto grösseres Ansehen käme? Wo sind die Beweise? Wie stimmt dieses mit dem Charakter des allerredlichsten Mannes übereins? Hat unter so vielen Leuten keiner das Blendwerk entdecket? Doch es kömmt noch einmal Gelegenheit, davon zu reden. Ist aber vielleicht die Zahl der Gesättigten übertrieben? Jesus war als Wunderthäter schon bekannt, hatte eine einnehmende Beredsamkeit. Die Menschen sind immer neugierig, und da besonders damals das Osterfest anrückte, hat man sich über die Menge seiner Zuhörer nicht zu verwundern. Aber wie ist es glaublich, daß so viel Volks ohne Nahrung sich

in

in die Einöde wagte, oder nicht gleich wieder zurücke tratt, da diese zu Ende gehen wollte? Im Anfange, da sie Jesu nachfolgten, hatten sie Lebensmittel genug, die sie aber hernach aufzehrten. Sie hatten sich auch nicht auf mehrer Zeit damit versehen; weil sie nicht länger auszubleiben vermutheten. Der Unterricht Jesu gefiel ihnen so wohl, daß sie bis den dritten Tag bey ihm ausharreten. Es wäre nicht unmöglich gewesen, daß sie noch denselbigen Tag, obschon nicht ohne Unbequemlichkeit in eine bewohnte Gegend hätten kommen können. Der mitleidige Heiland aber farcht, die Schwächern möchten auf dem Rückwege nicht ausdauern, ohne krank zu werden, darum erquickte er sie, ehe er sie entließ. Vieleicht mochten auch viele denken: dieser Wundersmann wird uns doch nicht hungern lassen, wenn wir ihm nachfolgen, gesetzt auch, daß uns unsre Lebensmittel ausgiengen.

Die Auferstehung Jesu. Dieses Wunder ist schon im alten Testamente vom Messias angekündiget worden. Sieh den ersten Nebenbeweis. Jesus selbst hat es vorhergesagt, daß er nach dreyen Tagen wieder lebendig werden würde, und hat dieß als einen Hauptbeweis seiner Religion angegeben. Matth. 12, 38 — 40. Er that dieses, damit Freunde, und Feinde auf die Erfüllung seines Versprechens recht Achtung geben sollten. Die Jüden erinnerten sich auch gleich nach seinem Tode sehr wohl daran: Wir erinnern uns ꝛc. Matth. 27, 62 — 64. In der Begebenheit selbst ist nichts unmögliches,

liches, und in den Umständen, wie sie sich ereignet haben soll, nichts widersprechendes. **Nichts unmögliches.** Unbegreiflich ist sie wohl, die Auferstehung. Aber warum sollte Gott die Seele Jesu nicht wieder mit dem Leibe vereinigen können, da er es unzählige Male sonst thut? Warum sollte der, der den Leib gestaltet hat, ihn nicht auch vor der Verwesung bewahren können? Warum sollte Jesus, wenn er wahrer Gott ist, nicht aus eigener Kraft die Seele mit dem Leibe wieder vereinigen können? Entweder ist kein Wunder möglich. Aber das Gegentheil ist erwiesen, oder auch dieses ist möglich. Die Umstände, mit welchen die Auferstehungsgeschichte von den vier Evangelisten erzählet wird, sind zwar verschieden. Einer bemerkt diesen, ein andrer einen andern. Aber sie widersprechen sich doch nicht, wie wir bey Auflösung der Schwierigkeiten zeigen werden.

Ein Betrug konnte auch nicht dabey vorgehen. Jesus konnte keinen Betrug spielen, denn er war wirklich **todt**. Die Kreuzigung geschah öffentlich. Ein Soldat gab ihm mit der Lanze einen Stich, der das Herz traff, wie das herausfließende Blut, und Wasser, welches sich nur da findet, beweißt. Die Wache, die unbestochen war, berichtete es dem Pilatus, daß er wirklich verschieden. Er wird vom Kreuze darauf abgenommen, und begraben. Jüden und Heiden zweifelten nicht an seinem Tode. Wenn er aber auch noch lebendig wäre begraben worden, so mußte er äußerst entkräftet, von so vielem vergossenem Blute erschöpfet, und wegen

gen Durchstechung der Hände und Füße kaum im Stande seyn sich zu bewegen. Nun lag ein großer Stein über ihm. Außen stund die römische Wache. Sollte er wohl etwa aus dem Grabe hervorgegangen, und die Wächter verjagt haben? So ist in aller Welt nichts unbegreiflicher, als wie er den Stein wegwälzen, wie er die Wächter vertreiben konnte. Flohen sie aus Furcht, so haben einmal die Jüden recht ohne alle Noth gelogen, da sie sagten: Die Jünger hätten den Leib gestohlen. Sie hätten ja nur sagen dürfen: Jesus war noch lebendig, da man ihn begrub. Kein Wunder, wenn er sich im Grabe bewegte, und die Wächter aus Furcht vor einem Gespenste davon liefen. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer getrauten sich gegen ihre eigene Ueberzeugung den Leuten dieß nicht zu sagen. Sie und alle Zuschauer bey der Kreuzigung Jesu wusten es nur gar zu gewiß, daß er wirklich gestorben war. Achtzehn Jahrhunderte darnach will man das besser wissen, als es Leute beobachtet haben, welche die Wahrheit dieser Geschichte äußerst interessierte!!!

Die Jünger konnten in dieser Sache weder betrügen, noch betrogen werden. Nicht betrügen. Der Geschichte nach brauchte es sehr lange, bis sie die Auferstehung Jesu glaubten. Sie verbargen sich vielmehr aus Furcht der Jüden, so wie sie schon, sobald man ihren Meister gefangen nahm, davon geflohen waren. Wie sollten sie also betrügen? Etwa hingehen, und die römische Wache vertreiben, und dann den Leichnam Jesu stehlen? Eben ihr Schrecken, ihre Furcht, von den Jüden eben so behan-

delt

delt zu werden, wie ihr Meister, ließ das nicht zu. Wie kann man auch nur glauben, daß wenige Männer, die kurz zuvor so furchtsam waren, jetzt bey aller ihrer Unerfahrenheit im Streiten es mit den gut abgerichteten römischen Soldaten aufzunehmen wagen sollten? Und warum schweigen die Jüden von diesem wichtigen Umstande, da er die Auferstehungs Geschichte viel besser widerlegt hätte, als die elende Lüge, daß die Jünger den Leib gestohlen, da die Wächter schliefen. Denn dagegen konnte man immer einwenden: Wenn sie schliefen, so können sie nicht wissen, wer den Leichnam gestohlen hat. * Betrogen könnten sie auch nicht werden. Sie waren vielmehr äußerst ungläubig, und da man ihnen Nachricht bracht, daß Jesus erstanden sey, trieben sie den Unglauben, besonders Thomas, aufs äußerste. Eine Verblendung ihrer Sinne war bey so verschiednen, bey so vielen Menschen, und in so verschiednen Umständen, bey allen Proben, die sie selbst angestellt haben, ob sie recht sähen, auch nicht möglich. Sieh §. 204. V. Sie konnten endlich auch die nicht betrügen, denen sie die Auferstehung Jesu verkündigten, gesetzt auch, daß sie eine Erdichtung gewesen wäre. Sieh §. 180.

§. 207.

Positive allgemeine Beweise der Wunder Jesu.

1. Die Begebenheiten, welche die Evangelisten und Apostel erzählen, waren Stadt — und

Land

* Zudem war es ja kaum möglich, daß alle Wächter zugleich schliefen — daß keiner bey Wegwälzung des Steines rc. erwachet sey.

Land — kündig. Die drey Todtenerweckungen, die wunderbahren Vermehrungen der Nahrungsmittel, die Heilung des Blindgebohrnen, des acht und dreyßig Jahre krankliegenden, die Auferstehung Jesu geschahen immer entweder selbst vor sehr vielen Zeugen, Freunden, und Feinden, oder sie wurden doch sogleich offentlich bekannt gemacht, daß jeder, der wollte, untersuchen konnte, ob sich das wirklich zugetragen, was erzählet wurde. Auch von den allermeisten der andern Wunder Jesu läßt sich das sagen. Der Beweis liegt in der Erzählung dieser Wunder selbst, und wir wollen das nicht mehr wiederholen, was wir schon gesagt haben. Niemand hat es aber gewagt, diese Wunder zu leugnen, wie wir gleichfalls schon bemerket haben. Drey der angeführten Wunder sind noch dazu gerichtlich von Leuten untersucht worden, derer Ehre, Interesse, und Haß gegen Jesum sie sollte verleitet haben, selbige falsch zufinden. Da wir nun im übrigen die Geschicklichkeit, und Ehrlichkeit der Apostel als Zeugen erwiesen haben, wird man auch zugeben müssen, daß sie hier in Erzählung der Wunderwerke Glauben verdienen. Sie müßten entweder die unsinnigsten Menschen gewesen seyn, wenn sie sich hier betrogen hätten, oder die allerunverschämtesten, wenn sie hätten betrügen wollen, da man sie überall gar leicht, und was den Blindgebohrnen, acht und dreyßig Jahr kranken, den Lazarus, und die Auferstehung Christi betrifft, besonders in Jerusalem der Lügen hätte überführen können.

II. **Die Zeugen konnten bey ihren erzählten Wundern nicht irren.** Sie waren entweder Augenzeugen, wie Matthäus, und Johannes, oder hatten ihre Nachrichten von Augenzeugen, wie Lukas im Anfange seines Evangeliums ausdrücklich versichert, und vom Marcus, der ein Lehrjünger des Petrus war, es auch außer Zweifel ist. Ein Augenzeuge brauchte in solchen Dingen, die bloß für die Sinne gehören, kein Philosoh zu seyn. Es war vielmehr ein Glück für ihn, wenn er es nach der damaligen Art nicht war. Da die Philosophie sich bloß auf Erfahrungen gründen soll, wars damals gerade Sitte, wie es heute freylich oft noch ist, daß man ein gewisses System voraussetzte, und darnach alle Erfahrungen drehete, und so so lange zerrte, bis sie ins System paßten. Von dieser leidigen Systemsucht waren zum Glücke die Leute frey, die von der Philosophie keine Profession machten. Sie folgten dem schlichten Zeugnisse ihrer Sinne allein, trugen vor, was sie gesehen, gehört, und gefühlt hatten, und überließen dem Zuhörer, oder Leser, was er davon urtheilen wollte. Sobald man also den unmittelbaren Zeugen nicht anstreiten kann, daß sie gesunde Augen, Ohren rc. gehabt haben, sobald die unmittelbare, sonst tüchtige, und ehrliche Zeugen recht hören konnten sobald ist es auch außer Zweifel, daß sie sich nicht geirret haben. Aus der gegebenen Beschreibung der Wunder Jesu wissen wir aber, daß die Nachrichten davon alle entweder von solchen, die selbst Augenzeugen waren, oder sie von Augenzeugen unmittelbar hatten, aufgezeichnet worden. Wer

getraute sich auch zu sagen, die Apostel hätten sich bey gesunden Sinnen von Jesu hintergehen lassen, und zwar so oft, da er doch außer ihnen erweislich keine Vertraute hatte, welche hinter dem Vorhange spielten? Es ist doch wahrer Unsinn, man mag ihn einkleiden, wie man will, wenn man uns bereden will, die Apostel hätten geglaubt, sie sähen vierzig Tage nacheinander Jesum unter sich herumwandeln, und dieß einer, wie der andere, sie sähen Todte wieder lebendig werden, die doch todt blieben, sähen, und hörten, daß so eine Menge Volkes mit so wenigen Broden gespeiset, und gesättiget worden, da es doch nicht so war.

III. Sie wollten auch uns nicht betrügen. Der Innhalt ihrer Erzählungen, und die Art des Vortrages zeigen, daß sie redliche Männer waren. Der Innhalt. Hätten sie Jesum nur als Wunderthäter aufstellen wollen, ob er gleich keiner gewesen, so würden sie weit mehrere, und auffallendere Wunder von ihm erzählet haben. In den unterschobenen Evangelien ist auch der Zeitraum von der Geburt Christi bis zum Anfange seines Predigtamtes mit Wundern ausgefüllt, bey unsern Evangelisten ist er aber leer, zum Beweise, daß diese geschrieben, was sie wusten, und erfahren hatten, jene aber dichteten, und glaubten, sie könnten nicht zu viele Wunder erzählen, um ja Jesum recht groß zu machen. Unsre Evangelisten, wären sie Betrüger gewesen, würden etwa gesagt haben, Jesus hätte sehr viele Todte erwecket, und darunter einige zum Beweis seiner Allmacht durch einen Machtspruch au-

genblicklich sterben heißen, damit er sie wieder erwecken könnte, es wäre unter diesen Kaiphas, oder Pilatus gewesen, Jesus hätte sich nach seiner Auferstehung vor dem Pilatus, und dem hohen Rathe wieder sehen lassen — Sie würden noch weit mehrere Wunder von ihm berichtet haben; Denn, wenn es ihnen so ungeahndet hingieng zu lügen, so wäre es natürlich gewesen, die Sache so hoch zu treiben, als es möglich war, damit gar Niemand mehr zweifeln könnte, Jesus sey der allergrößte Wunderthäter gewesen. Nun erzählen die Evangelisten wenige Wunder von ihm, nur drey Todtenerweckungen, zwo wunderbare Speisungen, und Heilungen einiger Krankheiten, die noch dazu verdächtig scheinen konnten, da man damals glaubte, viele Krankheiten wären nur Wirkungen der bösen Geister, mit derer Beschwörungen sich viele abgaben, die eben für keine außerordentliche Gesandte Gottes angesehen seyn wollten. Und selbst bey diesen Wundern führen sie Umstände an, welche nur zu sehr beweisen, daß sie selbige nicht zu vergrößern suchten. Sie würden sonst Jesum nicht haben sagen lassen, daß die Tochter des Jairus, und Lazarus nur schliefen, daß er verbothen habe, einige Wunder bekannt zu machen, gleichsam als hätte er eine genauere Prüfung derselben vermeiden wollen, oder daß Jesus in seinem Vaterlande nicht viele Wunder gewirkt habe, als wenn man ihn da zu gut kannte, und sich so leicht nicht von ihm hintergehen ließ. **Die Art des Vortrages**, wie ich schon öfters erinnert habe, ist gar nicht die eines Großsprechers. Betrüger würden ungefähr

so

so in der Person Jesu gesprochen haben: Hier liegt Lazarus im Grabe. Gehet erst hin, und untersuchet, ob er wirklich todt ist, oder nicht, und nachdem alle Anwesende ihn einstimmig für todt erkläret hätten, würde er ihn erwecket, und gesagt haben: Sehet, nun ist er lebendig. Die Erweckung eines Todten ist ein wahres Wunder. Da ich nun so ein Wunder gewirket, bin ich nicht von Gott gesandt? Muß meine Lehre nicht wahr seyn? Aber Johannes überläßt es den Lesern selbst, solche Schlüße zu machen, und erzählet die Geschichte ohne alle Verzierung, ohne den Einwürfen vorzubauen. Und gerade so auch die übrigen Evangelisten.

IV. Die Wunder Jesu haben alle Eigenschaften, welche die Gegner der Wunder, und unter diesen Hume besonders von einem wahren Wunder verlangen. 1) Eine zureichende Anzahl von Zeugen. Diese sind die Evangelisten, und Apostel selbst, die Jüden, die ihnen nicht widersprachen, und ihnen nicht widersprechen konnten, sondern sie nur verfolgten, die große Menge der Bekehrten. Zu Jerusalem haben sich auf einen Tag einmal drey tausend, das andremal fünftausend bekehret, und hernach eine sehr große Anzahl von Heiden, welche alle die christliche Religion nicht angenommen hätten, wenn sie von der Wahrheit der Wunder nicht wären überzeugt gewesen. Zeugnisse von Feinden des Christenthumes für die Wunder werden bald angeführt werden. 2) Die Zeugen sollen von ungezweifelt gutem Verstand, Erziehung und Gelehrsamkeit seyn, damit man weis,

daß sie nicht bethöret worden. Gesunden Menschenverstand kann man den Aposteln, und so vielen tausenden nicht absprechen. Gelehrsamkeit braucht man nicht zu haben, sobald man von Dingen Zeugniß geben soll, die jeder beobachten kann, der nur gesunde Sinne hat. Ja Gelehrsamkeit konnte vielmehr das Zeugniß erst verdächtig machen. Sieh diesen §. II. 3) **Der Referent eines Wunders soll von ungezweifelter Aufrichtig- und Redlichkeit seyn.** Das sind unsre Zeugen. Sieh §. 180. folg. Sie starben so gar für die Wahrheit der Thatsachen, die sie erzählten. 4) **Sie sollen Leute von solchem Credit, gutem Rufe, und Ansehen seyn, daß sie viel zu verlieren hätten, wenn man sie auf dem Betrug ertappen würde.** Ansehen, in so ferne es auf Ehrenstellen, oder Reichthümer sich gründet, ist nun wohl nicht nöthig, damit Jemand für einen unverwerflichen Zeugen gelte. Beydes trägt weder zur Geschicklichkeit, noch zur Aufrichtigkeit etwas bey. Wenn einer nur seinen ehrlichen Namen, seine Ruhe, und Bequemlichkeit, ja sein Leben zu verlieren hat, sobald man ihn einer freywilligen Lüge überführen kann, so kann ihn dieß eben so wohl, und noch stärker vom Lügen abschrecken, als wenn er Ansehen, und Glückesgüter verlieren müßte. Im Rufe der Ehrlichkeit stunden die Apostel durchgehends. 5) **Sie müssen Dinge bezeugen, die so öffentlich, und in so einem Theile der Welt geschehen, daß der Betrug, wenn einer gespielet wroden, hätte entdecket werden müssen.** Die Wunder, und zwar die

auf-

auffallendsten, geschahen gerade zu Jerusalem, oder nahe daben, wie die Heilung des Kranken am Schwemmteiche, des Blindgebohrnen, die Erweckung des Lazarus, die Auferstehung Christi, es waren sehr viele Zeugen, theils Freunde, theils noch mehrere Feinde des Wunderthäters daben, sie geschahen in einem Zeitalter, das das aufgeklärteste war, und worinn die Aufklärung sich auch auf die Jüden verbreitet hatte.

V. **Sie starben für die Wahrheit der Wunder, die sie erzählten.** Der Tod, den man übernimmt, die Wahrheit einer Meynung zu beweisen, beweist selbige noch nicht. Wenn gleich einer für die Lehre stürbe, daß in Gott drey Personen seyn, so wäre darum dieselbe noch nicht wahr. Nur das könnte man daraus schließen, daß er von der Wahrheit derselben überzeugt gewesen. Diese Ueberzeugung ist aber im gleichen Verhältnisse mit seinen Einsichten, die gar nicht untrüglich sind, und er konnte von einer falschen Meynung so wohl, als von der Wahrheit überzeugt seyn, wie wir dann wissen, daß mehrere über die Behauptung ihrer Irrthümmer den Tod herzhaft ausgestanden haben. Aber ganz etwas anders ist es, wenn Jemand für die Wahrheit einer Thatsache, die er selbst mit seinen gesunden Sinnen erfahren zu haben vorgiebt, die größten Beschwerlichkeiten übernimmt, und selbst den Tod geduldig, und standhaft aussteht. Wenn sich hundert Personen, denen es vollkommen frey steht, ob sie aussagen, oder schweigen wollen, freywillig darüber hinrichten lassen, daß Jesus von den Todten aufgestanden,

 wenn

wenn sie alle Martern, die man ihnen anthut, ausstehen, und doch immer darauf bleiben, daß sie den auferstandenen Jesum gesehen, oder durch andere Wunder von der Wahrheit dieser Begebenheit überzeugt worden, so beweist dieß doch, daß sie ehrliche Leute sind, die von der Wahrheit ihrer Aussage gewiß sind. Leute von verschiednem Stande, Interesse, und Erziehung kann doch nicht alle der nemliche Fanatismus befallen haben, der da nicht einmal Platz hat, noch können sie sich alle zugleich betrogen haben, da sie doch gesunde Sinne hatten. Nun wissen wir, daß die ersten Christen in Jerusalem, besonders die Apostel sehr viele Drangsalen ausstehen mußten, weil sie predigten, Jesus sey von den Todten auferstanden. Saulus selbst machte noch Reisen, die Bekenner dieser Wahrheit aufzusuchen, und gefangen zu nehmen. Die Christen wurden auch andrer Orten sehr frühzeitig verfolget, und unter dem Nero gab es schon viele Märterer. Diese alle gründeten sich auf Thatsachen, nicht auf Meynungen, einige davon waren wirklich Augenzeugen dieser Thatsachen, oder doch Lehrjünger der Augenzeugen, welche ihnen die Wahrheit derselben handgreiflich, wenn ich so sagen darf, oder unwiderleglich müssen bewiesen haben. Sonst würden sie ihr Leben für die Wahrheit derselben nicht aufs Spiel gesetzt haben.

VI. Sind die Wunder nicht wahr, so müssen alle Apostel, und Evangelisten, die selbe erzählen, entweder ganz wahnsinnig, oder die ausgeschämtesten Bösewichter gewesen seyn. Nur ein ganz Wahnsinniger kann sich

bereden lassen, er sehe, und höre, was er nicht sieht, und höret, und bey gesunden Sinnen ist so eine Täuschung gar nicht möglich. Aber was hier noch mehr sagt, nur ein ganz Wahnsinniger kann viele Jahre nacheinander mit seinem größten Schaden noch auf der Behauptung so eines Betruges beharren, ohne nur im geringsten an der Wahrheit zu zweifeln. **Schwedenborg** war der einzige, der 40 Jahre Engeln zu sehen, und Offenbarungen zu hören glaubte. Das läßt sich noch ganz natürlich erklären. Aber wenn es auch nur zwölf Männer gewesen wären, die alle die nemlichen Erscheinungen gehabt, und die nemlichen Offenbarungen gehört zu haben vorgäben, und wenn diese Männer, zerstreut auf dem Erdboden unter allen auch den Traurigsten Schicksalen, auch bey ihrer Hinrichtung noch ihrer Behauptung getreu blieben, so würde es doch keinen Philosophen geben, der diese Erscheinung auch nur auf eine erträgliche Art erklären könnte. Und wenn man auch annähme, sie wären alle unsinnig, so würde dieser Unsinn über den nemlichen Punkt noch unerklärbar bleiben. Und wenigstens würde es bey einem und dem andern lucida interualla geben, wo sie erkenneten, daß ihre Meynung Thorheit sey. Jesus hätte seine Apostel nicht in dem kleinen Jüdenlande, sondern aus der ganzen Welt zusammen suchen müssen, bis er zwölf so gleichdenkende Narren, oder die sich so gleich über Thatsachen stimmen ließen, gefunden hätte. Wenigst hat dieß noch keinem Betrüger geglückt. Wenn sie nur den Meynungen desselben getreu blieben, so wissen wir doch eine Ur-

sache, die sie dazu bewogen. Aber bey den Aposteln ist keine zu erdenken, welche sie so lange in ihrem Irwahne erhalten hätte. Und sie behaupteten doch nicht bloße Meynungen, sondern beriefen sich auf eigene Erfahrungen. Waren aber die Apostel, und Evangelisten selbst überzeugt, daß das falsch sey, was sie von den Wundern Jesu erzählten, so müssen sie doch die allerunverschämtesten, und ruchlosesten Bösewichter gewesen seyn. Aber so ist es wieder ein neues Problem, wie sie zugleich die reinste Sittenlehre, dergleichen niemals ein Mensch vor ihnen, noch vielweniger in so einem Zusammenhange gelehrt, vortragen, und doch das Project fassen konnten, die ganze Welt zu hintergehen. In ihren Schriften selbst sind Beweise, daß sie alle Verstellung überhaupt verwerfen. Sie konnten sich also derselbigen auch nicht bedienen, um andere zu ihrem eigenen Vortheile zu hintergehen, und müssen in allem Betrachte Bösewichter gewesen seyn. Sie sahen sogar das Blut vieler unschuldigen Menschen fließen, sahen viele alle ihrer Güter beraubt, und verfolgt, bloß weil sie den Aposteln glaubten, was sie ihnen vorlogen. Und sie wurden doch nicht gerührt, ließen sie so hinschlachten, da sie selbige leicht hätten retten können! Nein sie müssen Wahnsinnige, oder die größten Schurcken gewesen seyn. Von dem weitaussehenden Plane gar nichts zu melden, denn wenn sie Betrüger wären, einfältige Fischer müßten entworfen, und — ausgeführt haben.

§. 208

§. 208.

III. Besondere Beweise für die Wahrheit der Wunder Jesu.

Die Apostel waren freylich alle Freunde ihres Meisters, und aus diesem Grunde könnte manchem ihr Zeugniß für die Wahrheit seiner Wunder als partheyisch verdächtig scheinen. Aber mann muß dabey eine äußerst nothwendige Rücksicht nicht außer acht lassen. Alle kann man auch als **Feinde** ihres Meisters betrachten, die ganz andere Begriffe vom Messias hatten, nemlich daß er ein mächtiges weltliches Reich errichten würde. Alles, was diese ihre Lieblingsidee durchkreuzte, oder gar vernichtete, war für sie unglaublich, oder wenn sie es ja glauben mußten, so verzweifelten sie endlich gar an der Wahrheit dessen, was der Messias gelehret, oder gaben der Sache eine Deutung, die in ihr System passen konnte. Wir sehen dieses deutlich durch die ganze evangelische, besonders aber bey der Auferstehungsgeschichte. Nachdem ihnen Jesus oft erkläret, daß er leiden, und dann wieder von den Todten auferstehen würde, daß er nicht gekommen sey zu herrschen, sondern zu dienen, daß sie auf dieser Welt nichts als Verfolgungen zu erwarten hätten, konnten sie sich doch nicht darein finden. Sie bewarben sich noch um die ersten Plätze in dem Reiche, das er stiften würde, fragten ihn, wer der vornehmste darinn seyn würde, und als sie die Nachricht höreten, daß er von den Todten auferstanden sey, war ihnen das unglaublich. Ich kann die Erzählung von den zween

Jüngern, die nach Emaus giengen, niemal lesen, ohne mich zu verwundern, wie sie nach allen ganz deutlichen vorhergehenden Erklärungen des Heilandes sich über sein Leiden noch aufhalten konnten. Bis nun Leute mit solchen Begriffen überzeugt werden, daß Jesus doch der Messias war, daß die Wunder, auf welche diese Ueberzeugung gegründet ist, wahr sind, dazu gehörte sehr viel, und man darf sie in dieser Rücksicht immer als Feinde Jesu betrachten, weil sie Begriffe hatten, die seinem Plane schnurgerade entgegen waren. So viel im allgemeinen.

I. **Petrus** war der Vertrauteste Freund Jesu, und bey allen vorgeblichen Wundern des Heilandes Augenzeuge. Wäre irgend ein Betrug unterloffen, so mußte er es am besten wissen. Dieser Petrus kömmt so weit, daß er, so bald seine Hoffnung von einem irdischen Reiche durch die Gefangennehmung, und leicht zu vermuthende Hinrichtung seines Meisters verschwunden ist, ihn verleugnet, und ganz von ihm abfällt. Aber ein Blick von jenem bringt ihn wieder zurechte. Er konnte unmöglich Jesum für einen Schurken, und Betrüger ansehen. Eben damals war es Zeit, die Betrügereyen auf zu decken, wenn er einige gewußt hätte. Damit hätte er, da er äußerst furchtsam war, am sichersten sein Leben retten, und sich bey dem hohen Rathe in Gnade setzen können. Und doch verrieth er ihn nicht. Er weinte vielmehr, daß er ihn verleugnet hatte, und wurde sein eifrigster Vertheidiger. Er tritt am Pfingsttage öffentlich auf, erinnert die Jüden ungescheut an die Wunder Jesu, thut dieses hernach noch einmal, läßt sich

für

für seine Aussage geißeln, und in den Kerker werfen, und stirbt endlich darauf, daß es wahr ist, was er von Jesu erzählet. Die Rückkehr Petri ist der stärkste Beweis, daß Jesus das wirklich gethan hat, was von ihm gesagt wird, und seine Beharrung auf der Auferstehung Jesu, daß er wirklich erstanden ist.

II. Judas als ein Apostel, und noch dazu als Säckelmeister mußte ganz gewiß wissen, ob Jesus wahre Wunder gewirket, oder nicht. Er mußte wissen, ob er gemäß dem Versprechen des Meisters, als er sie ausgesandt, seine Ankunft anzukündigen, wirklich Wunder wirken konnte, oder nicht. Da war gar kein Selbstbetrug möglich. Vom Geize geblendet verrieth er seinen Meister. Jesus schonte ihn sogar nicht. Er sagte öffentlich, daß er den Verräther kenne, und verkündigte ihm groß Unglück. Als Jesus wirklich verrathen war, und daran nicht mehr zweifeln konnte, gieng er dem Verräther selbst entgegen, zum Zeichen, daß er sich vor ihm gar nichts zu fürchten habe. Judas kann aber nichts thun, als Jesum in die Hände seiner Feinde liefern. Etwas gegen die Person, und Aufführung Jesu, woran ihnen eben das allermeiste gelegen war, weis er nicht zu sagen, und die Bösewichte waren gezwungen, falsche Zeugen zu dingen. Ja, als er sah, daß Jesus wirklich hingerichtet werden sollte, welches vermuthlich nicht in seinem Plane war, gieng er vor das Synedrium, bekannte, daß er unrecht gehandelt, und daß Jesus unschuldig sey, warf das Blutgeld vor ihre Füße hin, und weil er

das Uebel, wovon er Urheber war, nicht mehr hintertreiben konnte, erhenkte er sich. Hätte Judas keine Reue über seine That bezeiget, hätte er vielmehr darüber triumphieret, daß er eine Betrügerey aufgedecket, so wäre dieses ein fürchterliches Argument gegen Jesum, vorausgesetzt, daß sich erweisen ließe, Judas wäre ein aufrichtiger, und geschickter Zeuge gewesen. Nun verflucht er seine That, und verzweifelt, da es nicht mehr in seiner Gewalt steht, die bösen Folgen davon zu hindern. Soll das für den untadelhaften Charakter Jesu, und für die Wahrheit seiner Wunder nichts beweisen? Wirft man sein Leben so gutwillig weg, wenn man überzeugt ist, daß man recht gehandelt hat?

III. Paulus muß nothwendig auch unter die Feinde Christi gezählet werden, da er allerdings der heftigste Verfolger seiner Anhänger, und hitzigste Gegner seiner Religion war. Der Secte der Pharisäer ergeben, in der jüdischen Theologie wohl unterrichtet trug er einen grimmigen Haß gegen alle, welche das, was er für Wahrheit hielt, nicht glaubten. Eben damals, als sich Paulus zu Jerusalem aufhielt, fieng die christliche Religion an sich daselbst, und in der Gegendherum auszubreiten. Die Sache machte eine große Gährung unter den Jüden. Paulus als ein großer Zelot für das Gesetz seiner Väter, und noch dazu als ein Schüler des Gamaliels, der selbst im hohen Rathe saß, und die Geschichte vom Ursprung des Christenthumes sehr gut wissen mußte, wird sich ohne Zweifel erkundiget haben, wie die Sekte der

Christen entstanden, und auf was für Thatsachen sie sich gründe. Er hatte die beste Gelegenheit, von sehr vielen Augenzeugen darüber Nachricht einzuziehen. Ob man ihn nur belogen, oder alles ihm aufrichtig erzählet habe, wissen wir nicht. So viel ist gewiß, daß er die Religion der Christen verabscheuete, weil er sich nicht bereden konnte, daß sie von Gott sey, indem sie der mosaischen zum Theil, und der pharisäischen ganz entgegen gesetzt war. Er läßt sich also vom blinden Eifer gegen sie hinreissen, und nicht zufrieden, daß er nur in Jerusalem die Christen überall aufsuchte, und verfolgte, begehrt er auch Briefe von der jüdischen Obrigkeit, die ihn bevollmächtigten, die Christen, wo er sie finden würde, zu fangen, und nacher Jerusalem zu schleppen. Von Gerichtsdienern begleitet eilet er wirklich in dieser Absicht nacher Damascus. Es war am hellen Mittage, als ihn plötzlich auf freyem Felde ein ungewöhnlicher Glanz vom Himmel umstralte, und zu Boden stürzte. Eine Stimme erscholl: **Saul, Saul warum verfolgst du mich** — Wer bist du Herr? — Und die Stimme: **Ich bin Jesus, den du verfolgst.** Paulus wie vom Donner getroffen, und zitternd: Herr, was willst du, daß ich thun soll, u. d. ü. Auch die Männer, die ihn begleiteten, höreten die Stimme, sahen aber Niemanden. Paulus hatte über den heftigen Schimmer den Gebrauch seiner Augen verloren, daß man ihn an der Hand nacher Damascus führen mußte, wo er noch drey Tage blind blieb, nicht aß, noch trank, sondern der gehabten Erscheinung

nach-

nachdachte. In einem neuen Gesichte sah er einen Mann hereintreten, der ihm die Hände auflegte, und dieser Mann Ananias kam darauf bald wirklich, legte ihm die Hände auf, wodurch er wieder sehend wurde, und taufte ihn. Von diesem Augenblicke an ist Paulus der eifrigste Vertheidiger Jesu gegen die Jüden, prediget unter tausend Ungemächlichkeiten, und den größten Verfolgungen seine Religion, und versiegelt durch seinen Martertod das Zeugniß, das er für die Wahrheit abgelegt hatte.

Daß die erzählte Erscheinung ein wirkliches Wunder war, läßt sich nicht leugnen, aber auch selbiges beyseits gesetzt, ist es doch gewiß, daß Paulus in einem Augenblicke aus einem Verfolger des Christenthumes der stärkste Vertheidiger desselben geworden. Beydes aber beweiset, daß er vollkommen von der Wahrheit aller Thatsachen, auf welche das Christenthum sich gründet, überzeugt worden sey. **Erstens** ist das mit Paulo geschehene Wunder selbst gewiß. Es konnte keine bloße **Einbildung** seyn, daß ihn ein Glanz umstralte, zu Boden schlüge, daß er eine Stimme höre — daß er **drey Tage** blind bliebe. Oder wie hatten zu gleicher Zeit auch seine Begleiter die nemliche Einbildung von einer Stimme? Es wurde dem Paulus **kein Betrug** gespielt. Die Sache geschah am Mittage, auf freyem Felde, wo sich so leicht nicht, wie in einem Zimmer, durch Maschinen etwas ausführen läßt. Aber gesetzt, es ließe sich erklären, wie der Glanz durch einen Brennspiegel, und die Stimme vom Himmel durch ein Sprachrohr waren hervorgebracht worden, konnte man

man dem Paulus auch einbilden, daß er drey Tage blind sey, und bloß durch Auflegung der Hände wieder sehend geworden, und daß ein Christ, die er alle von Herzen haßte, dieß Wunder an ihm gewirket? Paulus war auch kein Schwärmer; denn nach der damaligen Stimmung seiner Seele hätte ihn die Schwärmerey in seiner Wuth gegen die Christen bestärken, nicht aber zu ihrem Freunde machen müssen. Paulus hat auch diese Geschichte nicht **selbst zum Vortheile des Christenthumes ersonnen.** Ein heimlicher Christ war er zu Jerusalem noch nicht, daß er diese Komödie, die ihm auf dem Wege begegnen sollte, veranstalten konnte. Hätte er sie hernach erdichtet, so wagte er gewiß sehr viel, daß er sie zu Jerusalem vor dem hohen Rathe mit so vieler Unverschämtheit erzählte. Man hätte seine Reisegefährten aufrufen dürfen, um ihn zu Schanden zu machen. Ist aber das Wunder selbst wahr, so beweiset es auch die Wahrheit der christlichen Religion. Ist es nicht wahr, so bleibt doch dieses: 1. Paulus mußte, und konnte von allem vollkommen unterrichtet seyn, was von Jesu erzählet wurde. 2. Er war ein geschworner Feind des Christenthums, 3. bekehret sich augenblicklich, da er eben im Begriffe war, die Christen zu verfolgen, zum Christenthume, und bleibt Christ bis an sein Ende. Er muß also zur gewissen Ueberzeugung gelanget seyn, daß die Wunder Jesu wahr seyn.

Dieß Zeugniß Pauli ist so stark, und überzeugend, daß der Ritter Georg Lyttleton, der eben gegen das Christenthum schreiben wollte, da er ernstlich darüber

nach-

nachdacht, seinen Vorsatz änderte, ein eifriger Verfechter desselben wurde, und eben den Beweiß, der in dem Zeugniß Pauli liegt, sehr schön ausführte in den Observations on the Conversion and Apostleship of St. Paul, in a Letter to Gilbert West Esquire. London 1747.

Zu den Feinden des Christenthumes muß man auch alle Jüden, und Heiden rechnen, welche sich hernach erst zum Christenthum bekehrten. Der Beweis, der sich für die Wahrheit der evangelischen Geschichte daraus ziehen läßt, ist oben §. 183 ausgeführt worden.

§. 209.

Besondere Zeugniße der Nichtchristen.

Wir wollen diese Zeugnisse zuvor in eine gewisse Ordnung bringen, und I das Zeugniß Pilati, II das Zeugniß des hohen Rathes III das Zeugniß derjenigen, die gegen die christliche Religion geschrieben haben, IV das Zeugniß des Jüden Josephs, V der Talmudisten, VI des Celsus, VII des Porphyrius, VIII des Hierokles, IX und der neuern Platoniker vortragen.

I Das Zeugniß des Pilatus.

Ein Zeugniß für die Wunder Jesu läßt sich aus den Handlungen des Pilatus selbst ziehen, das andre soll er nach dem Berichte einiger alten Schriftsteller schriftlich vor dem Kaiser Tiberius abgelegt haben.

Joseph und **Philo** schildern den Pilatus, welcher zur Zeit der Kreuzigung Christi Landpfleger in Judäa war, als einen geizigen, und grausamen Mann, der sich

kein

kein Gewissen machte, die Jüden auf alle mögliche Weise zu bedrücken, ja sie sogar unter allerhand gesuchten Vorwänden hinrichten, oder durch seine Soldaten haufenweise niederhauen zu lassen, so bald er seinen Geiz dadurch zu befriedigen hoffte. Er wußte gar wohl, daß den Jüden nichts heiliger als ihre Religion wäre, und alles, was darauf Bezug hätte, und mußte eben darum vorhersehen, daß sie ehender alles aufopfern würden, ehe sie zugäben, daß selbige angetastet, oder sie in der Ausübung derselben gestöret würden. Nichtsdestoweniger sah er durch die Finger, wenn die muthwilligen römischen Soldaten sie neckten, bekränkte sie selbst, und behandelte sie sodann als Aufrührer, wenn sie sich ihm entgegen setzten. Das mußte die jüdische Nation äußerst gegen ihn aufbringen, und er hatte zu fürchten, daß sie sich bey dem Kaiser seiner Gewaltthätigkeiten wegen beschweren würden. Es war also sehr natürlich, daß er die Oberhäupter der Nation durch allerhand Gefälligkeiten wieder zu gewinnen suchte, die ihn nicht viel kosteten, und in ihren Augen doch höchst wichtig waren, damit sie schwiegen. Nun bringen diese Jesum vor ihn, und verlangen, daß er ihm das Leben nehmen soll. Sie klagen ihn als einen Aufwiegler des Volkes an, der es abhielte, dem Kaiser Tribut zu bezahlen. Die Römer waren sonst auf alles äusserst aufmerksam, was bey den Jüden auch nur den Schein eines Aufruhrs hatte, und wer sich desselben schuldig gemacht hatte, wurde am Leben gestraft. Pilatus sah gar wohl ein, daß es die Jüden äußerst interessierte, dieses Men=

Menschen los zu werden, und eine Mordthat kostete ihn sonst nicht viel, wenn er nur einen Vorwand ihn zu beschönigen wußte. Hier war also die schönste Gelegenheit, die Oberhäupter der Nation zu gewinnen, wenn er Jesum kreuzigen ließ, wie sie es mit vieler Ungestümme verlangten. War Jesus ein Betrüger, hatte er das Volk nur durch Scheinwunder geäffet, so konnte es diesen schlauen, und grimmigen Feinden desselben nicht unbekannt seyn, und Pilatus selbst wird allen möglichen Fleiß angewandt haben, etwas gegen ihn zu entdecken, damit ihm ja diese Gelegenheit, sich ihnen gefällig zu machen, nicht entgienge. Er verhöret aber Jesum, und erkläret ihn für unschuldig, will die Sache von sich ablehnen, und schickt ihn darum zum Herodes. Noch einmal erkannte er seine Unschuld an. Da aber die Jüden darauf beharreten, er sollte Jesum hinrichten, läßt er ihn grausam geißeln, und mißhandeln, und stellte ihn ihnen vor, um sie zum Mitleid gegen ihn zu bewegen, und betheuerte zugleich seine Unschuld, thut es nochmal, als sie bey diesem Anblicke seinen Tod nur noch ungestümmer begehrten. Sie drohen ihm endlich mit dem Kaiser, wenn er Jesum loslassen würde. Seine Standhaftigkeit ward dadurch erschüttert, weil er wohl wußte, daß die Jüden nun auch zugleich ihre andern Klagen gegen ihn anbringen würden. Er spricht das Todesurtheil wieder Jesum, erkläret aber noch einmal feyerlich, daß er keine Schuld an ihm finde, und giebt ihnen den Mord des Unschuldigen auf ihr Gewissen. Es wäre ein fürchterlicher Beweis gegen die

Aufrichtigkeit Jesu, und zugleich auch gegen die Wahrheit seiner Wunder, wenn Pilatus nach vorgenommener Untersuchung durch einen richterlichen Spruch erkläret hätte, Jesus hätte den Tod verdienet. Muß es nun nicht umgekehrt ein starker Beweis für beydes seyn, da ein so gewissenloser, und zugleich furchtsamer Richter, dem selbst alles daran lag, ihn schuldig zu finden, ihn siebenmal für unschuldig erkläret?

Was das zweyte Zeugniß des Pilatus betrifft, soll er einen schriftlichen Bericht an den Kaiser abgestattet haben, worinn er die Hinrichtung Jesu erzählet, und der Kaiser soll darauf den Entschluß gefaßt haben, Jesum durch den römischen Senat in die Zahl der Götter aufnehmen zu lassen. Wichtig für die Wahrheit der evangelischen Geschichte, und der Wunder Jesu wäre dieser Bericht allerdings, vorausgesetzt, daß sich dessen Authenticität beweisen ließe, und wir die sogenannten Acta Pilati noch hätten. Vom erstern wollen wir sogleich reden; ob nemlich Pilatus so einen Bericht erstattet. So viel ist gewiß, daß wir diese Acten nicht mehr haben. Statt dieser wahren gab es zweyerley andere Acta Pilati. Die ersten waren schon vor Zeiten des Tertullians unter den Christen bekannt, und beliebt. Es wurden darinn die Wunder Jesu, selbst seine Auferstehung, und Himmelfahrt erzählet. Man vermuthet, daß sie ein Christ aus guter Absicht unterschoben habe, um die Heiden von der evangelischen Geschichte durch das Zeugniß eines heidnischen Landpflegers selbst zu überzeu-

gen. Den Anlaß zu dieser Erdichtung nahm er aus der Nachricht, die seit den Zeiten des Märterers Justinus unter den Christen bekannt war, daß Pilatus wegen Christo an den Tiberius geschrieben. Man glaubt, was ehmals in diesen gleichfalls verlornen Actis Pilati gestanden, sey in dem Evangelio Nicodemi, und in drey erdichteten Briefen Pilati noch aufbewahret worden. Andere Acta Pilati haben die Heiden den Christen zum Spotte erdichtet, die sie jenen, welche unter den Christen im Ansehen stunden, entgegensetzten. Sie waren mit Lügen, und Schmähungen gegen die Christen angefüllt. Man gab sie zu Rom den Kindern in die Hände, um sie recht frühzeitig gegen die christliche Religion einzunehmen, und der heidnische Pöbel neckte die Christen damit. Beyde Acta Pilati sind offenbar falsch, und von diesen kann hier die Rede nicht seyn. Wir wollen hier nur untersuchen, ob Pilatus überhaupt wegen der Hinrichtung Christi an den Tiberius geschrieben, und ob dieser dem Senat befohlen, Jesum unter die Zahl der Götter zu setzen.

Daß Pilatus in dieser Sache an den Tiberius geschrieben, ist außer Zweifel. Erstens mußten die römischen Statthalter von allen beträchtlichen Begebenheiten, die in den ihnen angewiesenen Provinzen vorfielen, an die Kaiser Bericht erstatten. Pilatus wird also wohl sich auch nach dieser allgemeinen Vorsicht gerichtet haben; denn die Begebenheit, daß Christus gekreuziget worden, mußte hernach auch in seinen Augen wichtig werden, da

sie

sie eine so große Veränderung in der Religion der Jüden veranlaßte, und die intoleranten Jüden ihre ehmaligen Brüder, die Christen, auf das grimmigste verfolgten. Pilatus durfte es nicht wagen, dem Kaiser keine Nachricht von dieser Begebenheit zu geben, welche bey den Jüden die wichtigsten Folgen haben konnte, da besonders Tiberius die Provinzialberichte seiner Landpfleger, und Statthalter begierig las, wie der Jüde Joseph bemerket.

Man wendet dagegen ein: Es wäre gar nicht wahrscheinlich, daß Pilatus in einer Sache einen Bericht an den Kaiser erstattet, der ihm selbst höchst nachtheilig hätte werden können. Sollte er wohl bekannt haben, daß er Jesum von Nazareth, den er selbst unschuldig erkläret, habe kreuzigen lassen? — Ja, das konnte er gar wohl thun, wenn er nur beysetzte, daß ihn die Jüden dazu gezwungen, und auf eine andre Weise ein Aufruhr unter ihnen nicht zu vermeiden war. Er konnte auch sagen, daß er Jesum vorher nicht recht gekannt, sondern erst durch die Wunder, die nach seinem Tode erfolget, veranlasset worden, sich näher über seine Person, ehmalige Handlungen, und Lehren zu erkundigen.

Wenn es aber schon richtig ist, daß Pilatus diese Begebenheit an den Tiberius überschrieben, entweder weil es seine Pflicht so mit sich bracht, oder weil er die Neugierde dieses müssigen Kaisers durch Erzählung wunderbarer Begebenheiten befriedigen, und sich einschmeicheln wollte, so ist es doch nicht erweislich, daß ein Christ jemals die authentischen Acta Pilati selbst eingesehen habe.

Der erste, welcher von diesen Acten Meldung thut, ist Justin der Märterer in seiner ersten Apologie n. 35. Er schreibt an die Kaiser, und den Senat, daß Jesus gekreuziget worden, und daß man seine Kleider getheilet, könnet ihr aus den Acten lernen, die Pontius Pilatus verfasset hat. Und n. 48. Daß es vorhergesagt worden, daß Christus alle Krankheiten heilen, und die Todten auferwecken werde, könnet ihr euch aus den Worten des Propheten Esa. 35, 6 — überzeugen: daß er wirklich diese Wunder gethan, könnet ihr euch aus den Acten des Pontius Pilatus belehren. Justinus konnte wohl wissen, daß Pilatus wegen Jesu an den Kaiser geschrieben, er konnte sehr wahrscheinlich vermuthen, daß er auch von den Wundern des Heilandes Meldung gethan, indem sonst die Nachricht von seinem Tode für den Kaiser nichts interessantes gehabt haben würde. Aber die Acten selbst hatte er doch nicht eingesehen. Sonst würde er nicht gesagt haben, es stünde in denselben, daß man sich in seine Kleider getheilet. Ein so unbedeutender, und bey allen Hinrichtungen gewöhnlicher Umstand ist sicher in den Acten nicht besonders angeführt worden; weil er für den Kaiser gar nicht merkwürdig war. Man kann sich auch nicht einbilden, wie Justinus zu dem Archive Zutritt erhalten, wo derley Provinzialberichte aufbewahrt worden. Ich glaube, daß man damals, als das Christenthum zu Rom Aufsehen zu machen anfieng, die Acten nachgeschlagen,

um

um zu sehen, ob das wahr wäre, was die Christen von ihrem Stifter erzählten, der zu Jerusalem unter dem Landpfleger Pilatus sollte gekreuziget worden seyn. Da man die Sache wirklich so fand, konnten die Christen entweder durch die Heiden, oder durch solche Nachricht davon erhalten, die hernach zum Christenthume übergiengen. Diese Sage erhielt sich unter den Christen, und Justinus scheint sich nur auf dieselbe zu gründen.

Tertullian redet in seiner Schutzschrift c. 21 von den nemlichen Acten also: „**Pilatus ein Christ in seinem Gewissen** — oder durch sein Gewissen gedrungen — **schickte eine Nachricht von allen diesen Handlungen Jesu** — seinen Wundern, seinem Tode, und der Auferstehung — an den Kaiser Tiberius.“ Und weiter oben c. 5 sagt er: „Tiberius, unter welchem der Namen der Christen bekannt zu werden anfieng, war von Palästina aus von den Thaten benachrichtiget, welche eine göttliche Person auszeichnen, und ertheilte auch dem Senate davon Nachricht, die er mit Befehl begleitete, Jesum unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Der Senat verwarf diese Bitte, weil man ihn nicht gleich im Anfange zu Rath gezogen. Der Kaiser beharrete auf seinem Vorhaben, und bedrohete alle mit dem Tode, welche die Christen anklagen würden. Schlaget in euren Registern nach, ihr werdet sehen, daß Nero der erste gewesen, der gegen diese — die christliche — Religion gewüthet hat.“

Eusebius H. E. L. II. c. 2. bezieht sich auf das Zeugniß des Tertullians, und nimmt die Existenz wahrer Acten des Pilatus an.

Keiner dieser drey Zeugen scheint die Acten selbst unmittelbar vor Augen gehabt zu haben. Sie gründeten sich alle nur auf eine Sage, die aber doch wahr gewesen. Die besondere Nachricht Tertullians von einer vorgehabten Vergötterung Jesu durch den Tiberius möchte ich auch nicht schlechterdings als eine Fabel verwerfen. Wahrscheinlich ist sie einmal. Hat Tiberius diese Ehre dem Heilande gleich nicht aus Religiosität zugedacht, die ohnehin seine Sache nicht war, so konnte er es doch aus Politik thun, da es die Römer sonst im Brauche hatten, die Gottheiten der überwundenen Nationen unter die ihrigen aufzunehmen, damit sie sich die Nation selbst geneigter machten, oder gar die Götter derselben in ihr Interesse zögen. Man kann auch sagen, daß Tiberius den Jüden, die er hassete, zum Trotz Jesum vergöttern wollte, weil ihnen das äußerst empfindlich fallen mußte. Oder, daß Tiberius aus Despotismus, oder Aberglauben die Vergötterung Christi vom Senate verlangte. Es ist hernach nicht glaubwürdig, daß Tertullian in einer Schutzschrift für die Christen, die so vielen Heiden unter die Hände kommen mußte, sich auf eine Geschichte berufen haben soll, deren Falschheit so leicht zu entdecken war. Er wird vielmehr in einer so wichtigen Sache sich wohl gehütet haben, etwas zu sagen, wofür er sich zu stehen

nicht

nicht getrauete. Endlich sind die Gründe, die man seiner Erzählung entgegen setzt, von keiner Bedeutung.

H. Leß sagt, vor Tertullian finde man keine Spur von dieser vorgehabten Vergötterung, er selbst führe aber keinen Zeugen, oder andere Quelle an, auf dessen Authorität er jenes glaube. Endlich sey Tertullian 150 Jahre jünger, als Tiberius, und könne in dieser Sache kein gültiger Zeuge seyn. Allein wenn nun das schon eine unter Heiden, und Christen bekannte Sache gewesen wäre, davon sich die Nachricht durch eine Sage bis auf seine Zeiten erhalten hätte, so brauchte er ja nicht, sich auf einen Zeugen insbesondere zu berufen. Die allgemeine Sage bestättigte seine Erzählung. Hätte er diese nicht für sich gehabt, so war es Unsinn, daß er ohne alle andere Zeugen so dreist in den Tag hinein log. Es war auch gar nicht nothwendig, daß ein früherer Schriftsteller von dieser Vergötterung Meldung thun mußte, wenn sie auch wahr gewesen. Sammt dem, daß wir sehr wenige Schriften aus jenen frühern Zeiten des Christenthumes, und noch wenigere Schutzschriften für selbiges haben, stund ja noch jedem die Wahl unter den Beweisgründen für die Wahrheit der evangelischen Geschichte frey. Jeder bediente sich nur jener Beweise, die für seine Absicht die schicklichsten waren. Man kann weder mit Gewißheit behaupten, daß kein Schriftsteller vor Tertullian von dieser Begebenheit Meldung gethan, noch auch, daß die Geschichte darum schon verdächtig seyn müsse, weil Tertullian der erste ist, der sie erzählet.

Aber Tertullian gründete sich auf die von den Christen unterschobenen Acta Pilati? — Wie getraut sich H. D. Leß dieses zu beweisen? Wahr ist es, daß die Quartodecimanen, eine Secte des zweyten Jahrhunderts, zum Behufe ihres Irrthumes über die Osterfeyer die falschen Acta Pilati schon unterschoben hatten. Aber daraus folgt noch gar nicht, daß Tertullian von diesen Acten geredet. Justin bezieht sich schon auf die Acta Pilati, und zu seiner Zeit existierten diese unterschobenen noch nicht. Viel glaubwürdiger ist es, daß die Quartodecimanen erst aus der allgemeinen Sage der Christen von Actis Pilati Anlaß genommen haben, die ihrigen zu erdichten.

Der Senat, sagt man ferner, würde sich nicht unterstanden haben, dem Tiberius sein Begehren abzuschlagen. Wie aber, wenn das der Senat aus Schmeicheley gegen den Tiberius gethan hätte, weil ihm allein göttliche Ehren gebührten? Damit würden sie wohl bey dem Kaiser nicht sehr eingebüßt haben. Oder wenn er noch einigen Schatten der alten Authorität, daß ohne seinen Einfluß nichts wichtiges unternommen werden dürfe, hätte behaupten wollen? Oder wenn endlich der Senat, überzeugt, daß es dem sonst irreligiösen Kaiser mit seinem Begehren wenig Ernst sey, geglaubt hätte, daß es keine böse Folge haben könnte, wenn sie ihm selbiges abschlügen?

Unter dem Tiberius war nach Tannegui Lefevre nicht einmal der Namen der Christen zu Rom bekannt. Folglich muß die Nachricht des Tertullians falsch seyn — Pilatus hat auch in der Absicht dem Kaiser über den

Tod

Tod Christi Bericht ertheilet, weil die von ihm gestiftete Religion in Judäa Aufsehen machte. Folglich mußte der Namen der Christen allerdings bekannt seyn, selbst zu Rom.

Doch man mag die Nachricht Tertullians von der vorgehabten Vergötterung Christi meinetwegen verwerfen. Ich wollte nichts weiter zeigen, als daß sie wahr seyn könnte, und den Beweis für die Wahrheit der Wunder Jesu nicht auf sie allein bauen. Mir ist es genug, daß Pilatus, durch die Wahrheit gedrungen einen Beweis dafür abgelegt hat.

§. 210.

II. Das Zeugniß des hohen Rathes.

Von diesem Zeugnisse ist oben schon das Nöthige gesagt worden. Die Wunder Jesu, die Heilung des acht und dreyßig Jahre Kranken, des Blindgebohrnen, und die Auferstehung des Lazarus sind gerichtlich untersuchet, und nicht geleugnet worden. Die meisten Mitglieder des Rathes waren Pharisäer, das heißt, die heftigsten Gegner Jesu, es lag ihre Ehre, ihr Interesse daran, den Betrug aufzudecken, wenn wirklich einer dabey unterloffen wäre. Sie können aber nichts weiter thun, als daß sie Jesum verfolgen, und auf seinen Untergang sinnen. Nachdem die Auferstehung Jesu öffentlich geprediget worden, nachdem die Apostel den hohen Rath selbst zu Zeugen der Wahrheit dieses Wunders aufrufen, wissen sie nichts anders, als daß sie den Aposteln verbiethen, selbiges bekannt zu machen,

machen, und sie geißeln lassen. Sie getrauen sich nicht zu sagen: Ihr redet die Unwahrheit.

§. 211.

III. Das Zeugniß derjenigen, die gegen die christliche Religion geschrieben haben.

Die Christen, und ihre Religion waren unter Heiden, und Jüden bekannt genug. Man wuste, daß sie Wunder vorgaben. Und doch haben beyde Theile, welche bey ihrer väterlichen Religion verharreten, und also Feinde des Christenthumes blieben, die Wahrheit der Wunder Jesu nicht geleugnet, sondern noch bestättiget.

Die christliche Religion, und die Christen, auch daß sie sich auf Wunder bezogen, waren bekannt. Dieß beweisen die vielen Edicte, und daraus entstandene Verfolgungen gegen die Christen in den drey ersten Jahrhunderten. Hätte die christliche Religion dem Heidenthume keinen merklichen, und auffallenden Abbruch gethan, so würde man nicht auf sie geachtet haben. Die Zeugnisse des Tacitus, und Suetonius haben wir §. 185 schon angeführt. Phlegon ein Freygelassener des Kaisers Hadrian bezeuget beym Origenes contr. Celsum L. II. Daß Jesus zukünftige Dinge vorhergesagt, die auch richtig eingetroffen. Lucian redet auch von den Christen, und stellet ihren Wandel, und ihre Lehre als untadelhaft vor. Er sagt von ihnen, daß der Betrüger Alexander sie von seinen Charlatanereyen sorgfältig ausschloß. Amelius ein

Schüler

Schüler des berühmten Plotinus mußte das Evangelium Johannis kennen, auf das er öfters anspielt. Man gab sich sogar die Mühe, das Christenthum durch Schriften zu bestreiten. **Minucius Felix** in seinem Gespräche **Octavius** nennet einen Schriftsteller **Fronto**, der den Christen blutschänderische Vermischungen ohne allen Beweis vorwarf, und gedenket zween anderer, derer einer vorgab, die Christen betheten die Schamglieder ihrer Priester an, der andere aber, daß sie durch Kindermord, und Kinderblut zur Religion eingeweihet würden. Celsus ein Philosoph des zweyten Jahrhunderts hatte die ganze Bibel gelesen; und sich um alles erkundiget, was die christliche Religion betraff; war sonst ein gelehrter und geschickter Mann. Er schrieb ein Werk gegen die christliche Religion unter dem Titel λογος αληθης, das wir zwar nicht mehr haben, das aber doch Origines vollständig ausgezogen, und widerlegt hat. Man sieht daraus deutlich, daß er unsre Lehren, und die Wunder, worauf das Christenthum gebaut ist, nur zu sehr kannte. **Porphyrius**, der im dritten Jahrhundert lebte, ein gelehrter und bescheidener Gegner der christlichen Religion schrieb fünfzehn Bücher gegen sie, die verloren gegangen. Aber seine Einwürfe sind uns im Eusebius, Hieronymus, und andern aufbewahrt worden. Andere Werke, die ihn ausdrücklich widerlegt haben, sind ebenfalls nicht mehr übrig, als **Methodius, Apollinarius** ꝛc. Auch er kannte das neue Testament, das er angriff. **Der wohllüstige Philosoph** zu **Nikomedien** schrieb, wie Lactantius berichtet, ums

Jahr

Jahr 303 eine elende Schmähschrift gegen das Christenthum. Hierokles Statthalter in Bithynien griff es in zwey Büchern zur nemlichen Zeit an, und Eusebius gab ihm Antwort. Sein Werk bestund, wie wir noch aus dem Eusebius sehen, in offenbaren Lügen. Er stellte den Apollonius von Tyana Christo entgegen, und wollte Widersprüche im N. T. gefunden haben. Das Gespräch Lucians unter dem Namen **Philopatris** hat einen abgesagten Feind des Christenthumes zum Verfasser, und will beweisen, daß dessen Lehren überhaupt dem Staate gefährlich, und einige äußerst lächerlich wären. **Julian der Abtrinnige**, der im Christenthume aufgewachsen, kannte es gewiß. Nach seinem Abfall schrieb er drey Bücher gegen dasselbe, die wir nicht mehr haben. Cyrillus von Alexandria widerlegte sie in zehn Büchern. Eigentlich geht Julian nur auf das alte Testament los. Vom neuen sagt er nur, daß Jesus, als ein geschickter Arzt, die Krankheiten durch natürliche Mittel geheilet; es sey lächerlich, was man von andern Wundern desselben erzähle, ohne doch das Lächerliche, oder Unmögliche dabey zu zeigen — Matthäus, und Lukas widersprächen sich in der Genealogie Christi — die Christen wären von seiner Lehre abgewichen ꝛc. Wir müssen bedauern, daß wir sein Werk nicht mehr haben. Die Gegner des Christenthumes meynen Wunder, was sie für wichtige Beweise gegen das Christenthum darinn würden gefunden haben. Allein sie sollten doch glauben, daß sie nicht so bedeutend seyn konnten. Cyrillus führt viele Einwürfe

würfe gegen das alte Testament aus ihm an, die er nur schlecht beantwortet. Es ist also leicht zu vermuthen, daß er andere nicht würde ausgelassen haben, wenn er gegen die Richtigkeit der Wunder Jesu etwas anders vorgebracht hätte, als was wir noch im Cyrillus finden. Leß S. 324 - 341

Keiner aus allen diesen Gegnern des Christenthumes leugnete die Wunder Jesu. Man findet bey diesen Schriftstellern, so viel wir noch von ihnen wissen, keine einzige Spur, daß sie die Wahrheit der evangelischen Geschichte, und der Wunder Jesu geleugnet, oder irgend einen Betrug aufgedeckt hätten, dessen er sich bedienet, die Leute zu hintergehen. Sie führen nirgends einen einzigen Zeugen auf, welcher entweder Jesum, oder die Verfasser des neuen Testamentes eines Betruges beschuldigte. Und dieß müßte seyn, wenn sie Thatsachen widerlegen wollten. Gegen diese helfen alle abstracte Argumente nichts. Einer schrieb die Wunder des Heilandes der Zauberey zu, der andere die Heilungen der Kranken seiner besondern Erfahrenheit in der Arzneykunde, ein dritter begnügte sich zu zeigen, daß die Heiden auch ähnliche Wunder aufzuweisen hätten. Julian wuste nichts weiter zu sagen, als daß einige der Wunder Jesu lächerlich wären, oder man sie schon zu der Zeit, wo sie geschehen seyn sollten, nicht geglaubt, welches doch grundfalsch ist. Ein anderes ist es, daß viele Landsleute Jesu, die Zeugen der Wunder wären, nicht an ihn geglaubt, und ein anders, daß sie seine Wunder nicht geglaubt. Nur

das

das erstere ist wahr, und kann mit der Richtigkeit der Wunder gar wohl bestehen. Alle ihre Einwürfe gegen die Christen sind Spötterenen über die Lehren oder Gesetze derselbe, über die Niedrigkeit, und Schicksale ihres Stifters, oder über ihr Betragen, indem sie ihnen Kindermord, und die abscheulichste Unzucht, oder Atheisterey schuld gaben ꝛc. Und doch wäre es den Gegnern ein leichtes gewesen, die Falschheit der Wunder, und der evangelischen Geschichte zu zeigen, wenn sie wirklich falsch gewesen wäre. Der Jüde Joseph lebte im ersten, Celsus im zweyten Jahrhunderte, und Julian war zuvor selbst ein Christ. Es war noch dazu ihre Absicht, alles gegen das Christenthum aufzusuchen, und vorzubringen, was sie nur finden konnten. Das Christenthum war also bekannt, die Christen wurden heftig verfolget, und einige sehr geschickte Männer tratten auf, welche die christliche Religion zu bestreiten suchten, und sie brachten doch nichts gegen die Richtigkeit der Wunder vor. Beweiset dieß nicht, daß sie nicht im Stande waren, selbige mit Grund zu bestreiten? daß sie selbige stillschweigend zugaben?

§. 212.

IV. Positive Zeugnisse für die Wunder Jesu. Und zwar erstens der Jüden.

Wir haben aus dem ersten Jahrhunderte nur zween jüdische Schriftsteller übrig, den Philo, und Joseph. Philo thut nicht die geringste Meldung von Christo, oder

seinen

seinen Anhängern. Sein Stillschweigen kann uns aber nicht im geringsten nachtheilig, ja es muß uns vielmehr vortheilhaft seyn; Denn entweder wuste er von den Christen nichts. Und wie konnte er in diesem Falle schreiben? Oder er wuste von ihnen, ihrer Religion, und Geschichte. Da hätte er ja die Wunder, welche sie vorgaben, bestreiten sollen, welches ihm, da er gleichzeitig war, und von den alexandrinischen Jüden, deren einige am ersten Pfingstfeste zu Jerusalem waren, sichere Nachricht über ihre wahre Beschaffenheit einziehen konnte, leicht müßte gewesen seyn. Er thut es nicht. Also konnte ers auch nicht. Doch Philo schrieb nicht einmal Geschichte, zwey einzige Werke ausgenommen, in welchen er weder Gelegenheit noch Veranlassung hatte, von den Christen zu reden. Was kann uns also sein Stillschweigen schaden?

Weit wichtiger wäre es, wenn der Geschichtschreiber Joseph auch keine Meldung von Jesu, und seiner Religion gethan hätte; Denn er schrieb sieben Bücher de Bello iudaico, und ein uud zwanzig Antiquitatum iudaicarum, in welchen zusammen er die ganze Geschichte der Nation vortrug. Die erstern gab er bald nach der Zerstörung Jerusalems, und die anderen noch später, folglich zu einer Zeit heraus, wo das Christenthum nicht nur in Palästina, sondern auch zu Rom und in dem ganzen römischen Reiche schon ausgebreitet war. Er selbst war Priester, und ein eifriger Vertheidiger seiner Nation, und ihrer Religion. Er lebte in Palästina, und hernach zu Rom. Es war folglich unmöglich, daß er von den Christen

 sten

sten nichts wissen sollte, unmöglich, daß er einer Secte, die der seinigen so vielen Abbruch that, als Zelot nicht gedenken, unmöglich, daß er die Betrügereyen der Christen, wenn er je einige wuste, nicht bekannt machen sollte. Doch müßte auch sein gänzliches Stillschweigen uns vortheilhaft seyn; denn wenn ein Geschichtschreiber von Dingen schweigt, die er wissen, von denen er seinem Plane nach Meldung thun mußte, so ist dieß unfehlbar ein Beweis seiner Partenlichkeit, wenn besonders es solche Dinge sind, derer Bekanntmachung ihm, oder seiner Nation wenig Ehre machen würden. Er muß in solchen Umständen nur schweigen, weil er die Begebenheiten sich nicht zu leugnen getraut, und sie doch nicht selbst zu seiner, oder zur Schande seiner Nation bekannt machen will. Viele welche jene Stelle des Josephs, von der wir gleich reden werden, für unterschoben halten, benützen auch wirklich dieses Stillschweigen desselben auf diese Art zum Vortheile der evangelischen Geschichte.

Allein Joseph, wie ich überzeugt bin, hat nicht von Jesu, seinen Wundern, und Anhängern geschwiegen. Drey Stellen kommen in seinen Werken vor, welche hieher gehören, und von welchen eine besonders unsere Aufmerksamkeit verdienet. Sie steht im achtzehnten Buche von den jüdischen Alterthümern, dritten Kapitel. * Ich will sie nach H. Leß Uebersetzung anführen. „Um diese Zeit „Er redete zuvor von der Grausamkeit des Pilatus gegen „die

* Nach der neuern Ausgabe. In der Frobenischen v. 1540 im sechsten Hauptstücke.

„die Juden — lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn „man ihn anders einen Mann nennen darf; Denn er „verrichtete außerordentliche Thaten, war ein Lehrer der „Menschen, welche gerne die Wahrheit annehmen, und „zog viele Juden, auch viele Heiden an sich. Dieser war „der Messias. Obgleich Pilatus auf Anklage unsrer „vornehmsten Männer ihn zum Kreuz verdammte; so hör„ten dennoch diejenigen nicht auf ihm anzuhangen, welche „ihn vorher geliebt hatten; denn er zeigte sich ihnen am „dritten Tage wieder lebendig, wie die göttlichen Prophe„ten dieses, und unzählige andere Wunder von ihm vor„hergesagt hatten. Noch bis jetzt — im dreyzehnten Re„gierungsiahre des Domitians — hat die Nation derer „nicht aufgehört, die von diesem Christen genennet werden." Tanaquill Faber, Capellus, Osiander, und mehrere Kritiker erklären diese Stelle für unterschoben. H. D. Leß hat in zwey Programmen Super Iosephi de Christo testimonio 1781. 82. das nemliche zu beweisen gesucht. Ich habe keines von beyden zu Gesichte bekommen, und kenne sie nur aus der Recension in den göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen.

§. 213.

Das angeführte Zeugniß rührt vom Geschichtschreiber Joseph selbst her.

I. Der erste unter allen, die dieß Zeugniß anführen, ist Eusebius. Es ist also zu seiner Zeit entweder schon in

 den

den Abschriften des Josephs gestanden, und hat schon vor ihm unterschoben werden müssen, wenn es nicht ächt seyn soll, oder Eusebius hat es selbst in den Text des Josephs eingeschaltet. Das Letztere kann man doch unmöglich behaupten. Was immer Eusebius aus ältern Geschichtschreibern, derer Werke wir noch haben, selbst aus dem Joseph angeführt, das finden wir auch heute noch in ihnen. Ein Beweis, daß er sich auch in diesem Stücke keine Verfälschung wird erlaubt haben. Seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit ist sonst so bekannt, daß man ein so groß historisches Verbrechen von ihm gar nicht vermuthen kann. Und wie konnte Eusebius, wenn er eine solche Verfälschung des Josephs gewagt hätte, den geringsten Vortheil davon ziehen? Er konnte doch keine andere Absicht haben, als daß er den Joseph für einen wichtigen Zeugen der Wunder Christi, und der Wahrheit der christlichen Religion aufstellen wollte. Aber da hätte er sich gerade selbst am meisten geschadet. Die Abschriften des Josephs waren ja nicht alle in seinen Händen, oder, überhaupt in den Händen der Christen. Juden, und vorzüglich Heiden hatten auch die ihrigen. Wie leicht war also der Betrug zu endecken, wenn sich ein Christ auf seinen verfälschten Joseph berufen hätte? Wie gefährlich war es für die Wahrheit der Religion selbst, wenn man so niedrige, und so leicht zu entdeckende Betrügereyen gebraucht hätte, sie den Ungläubigen glaubwürdig zu machen? So einen dummen Streich könnte man allesfalls wohl von einfältigen Christen vermuthen, wie sie dann manche Schrift

unter-

unterschoben haben. Aber von dem einsichtsvollen Eusebius gewiß nicht. Wir müßten also annehmen, daß diese Unterschiebung schon vor dem Eusebius geschehen, so wie wir mehrere unterschobene Schriften aus den frühern Zeiten haben. Aber Eusebius besuchte mit Unterstützung des Kaisers Constantins die berühmtesten Bibliotheken, hatte Gelegenheiten mehrere Abschriften des Josephs, und vielleicht selbst das Original einzusehen. Er war auch der Mann gar nicht, der ohne Prüfung alles zusammenraffte, was immer der christlichen Religion Vortheil bringen konnte, wie seine Bücher der Kirchengeschichte genug beweisen. Hätte er diese Stelle Josephs nicht in allen Abschriften gefunden, so würde er es gewiß angemerkt haben. War sie aber in allen, die in verschiednen Bibliotheken aufbewahrt wurden, so ist es wieder unbegreiflich, wie ein Betrüger die verschiednen, in verschiednen Orten aufbehaltenen Exemplarien verfälschen konnte.

II. Die ältesten Abschriften des Josephs eben so wohl als alle Ausgaben haben diese Stellen, auch in den Exemplarien des Hieronymus, Ruffinus, Sozomenus, Nicephorus, und Suidas ꝛc. war sie, ohne daß einer eine Verschiedenheit bemerkt hätte.

III. Aus mehreren Ursachen konnte Joseph von Jesu von Nazareth nicht ganz schweigen. Sein Plan brachte es mit sich, daß er die Geschichte seiner Nation vollständig erzählen sollte. Schon darum mußte er also eine Meldung von den Christen, und ihrem Stifter Christo thun, welche wenigst einen weit größern Einfluß auf die Abän-

derung der mosaischen Religion hatten, als irgend eine andre Secte der Pharisäer, Sadducäer, und Essener, die er doch nicht vergißt. Und noch dazu machte gerade in den Tagen Josephs die christliche Religionspartey überall das größte Aufsehen. Es würde eine gar zu große Parteilichkeit verrathen haben, wenn er ganz von Christo geschwiegen hätte. *

Zweytens war Joseph ein ganz geschmeidiger Hofmann, wenn er seinen Vortheil dabey sah, ob er gleich sonst sehr

* Zwar redet Joseph in einer andern Stelle L. XX. Antiquit. Iud. c. 9. der neuern Auflage im Vorbeygehen von Christo bey Gelegenheit der Schicksale Jakobi des Bruders Christi: „Diese Zeit der Anarchie — als nemlich kein wirklicher Landpfleger in Judäa war — benützte der damalige Hohepriester „Ananus der jüngere, setzte ein Gericht nieder, führte vor dasselbe den Bruder Jesu, **welcher der Messias genannt wird** „mit Namen Jakobus, nebst einigen andern, klagte sie als Uebertretter des Gesetzes an, und ließ sie steinigen. Die billigsten „der Juden aber verklagten ihn deßwegen, und er verlohr „die Würde des Hohenpriesterthumes.“ Des Täufers Johannes hatte er auch Antiquit. XVIII. 5. gedacht. Sieh §. 185. VIII. Aber daß er von den Schicksalen dieser Männer etwas ausführlicher geredet, von Jesu aber, der ihm doch, wie die erstere Stelle beweist, bekannt war, weiter nichts gesagt habe, als daß er so ganz zufälliger Weise seinen Namen nannte — τον αδελφον Ιησȣ τȣ λεγομενȣ Χριςȣ — ist doch gar nicht wahrscheinlich. Endweder war dieser Jesu schon so bekannt, daß Joseph bey seinen Lesern schon voraussetzen konnte, sie verstünden, von wem er redete. Und dann hatte er recht sehr zu fürchten, daß man ihn einer Parteylichkeit beschuldigen würde, wenn er von den wichtigen, ihn betreffenden Begebenheiten gar nichts sagte. Oder er war nicht bekannt. Und dann wars vom Joseph sehr unweise, daß er den Namen eines Jesu so hinwarf, ohne seine Leser zu unterrichten, wer er gewesen, da dieses die Hinrichtung des Jakobus erst in das wahre Licht setzte.

sehr darauf erpicht war, seiner Nation Ehre zu machen. Er war niederträchtig genug, die Weissagungen von einem künftigen Messias auf den Kaiser Vespasian zu deuten, wovon er innerlich gewiß ganz anders dachte. Er suchte gewisse im alten Testamente angeführte Wunder auch den Heiden genießbar zu machen, in dem er sie aus natürlichen Ursachen erklären wollte. Wir haben ein Beyspiel davon angeführt, als wir vom Durchgange durch das rothe Meer redeten. Wir dürfen uns also auch gar nicht verwundern, wenn er der Familie der Flavier, die größten Theils Christen, und seine Gönner waren, ein Compliment machte, und des Jesus auf eine rühmliche Weise gedachte, weil er hoffte, daß er sich dadurch bey ihnen einschmeicheln könnte, wenn er auch innerlich ganz anders von der Sache gedacht, oder ohne dieses ganz davon geschwiegen hätte. Flavius Clemens, und seine Gemahlinn Domitilla, und sehr wahrscheinlich auch Epaphroditus, ein Freygelassener, und Secretair des Kaisers Domitians, an den er sein Werk richtete, waren Christen. **Drittens** beschrieb Joseph eben die vom Pilatus verübten Grausamkeiten, worunter die Kreuzigung Christi, den er selbst für unschuldig erkläret hatte, gewiß nicht die geringste war.

Es ist über diese berühmte Stelle Josephs, sowohl für, als wider dieselbe schon so vieles geschrieben worden, daß ich eine unnützliche Arbeit unternehmen würde, wenn ich weitläuftiger davon handeln wollte. Man findt die, welche sie entweder für ganz unterschoben, oder interpoliert, oder authentisch halten, in den meisten Kirchenge-

 schich-

schichten angeführt. Ich will hier nur auf Tobias Eckhards Non — Christianorum de Christo Testimonia, Walchii Bibliotheca Theologica, und Lardners Jewish and Heath. testimon. verweisen, ob sich gleich die Anzahl der Vertheidiger, oder Bestreiter derselben noch vermehren ließe. Meine Sache ist es nicht, eine Litterargeschichte zu schreiben, und ich hätte auch die nothwendigen Hülfsmittel dazu nicht bey der Hand. Nur will ich, zwar eine alltägliche, aber hier nicht ganz unnöthige Bemerkung machen, deren Wahrheit ich an mir selbst — ich gestehe es zu meiner Schande — oft erfahren habe. Gewisse Leute haben ihr Vergnügen damit, daß sie gegen den Stromm schwimmen. Bis ins sechzehnte Jahrhundert zweifelte kein Mensch, daß diese Stelle des Josephs ächt sey. Aber **Lukas Osiander**, und **Hubertus Gifanius**, ein Rechtsgelehrter von Altorff, gaben den Ton fürs Gegentheil an. Bald stimmten ihnen viele andere bey. Man entschließt sich oft gar leicht, ohne die Gründe vorher abgewogen zu haben, für einen Theil, entweder weil man für einen tiefer denkenden Mann angesehen seyn will, und gerne gegen den Stromm schwimmt, oder weil man sein Interesse dabey findt andern zu widersprechen. Ist der Entschluß einmal gefaßt, so findt man gar leicht Gründe, welche für die gewählte Partey sind, und sie scheinen uns in diesem Falle bindig, ob wir sie gleich in jedem andern selbst verwerfen würden. Es sey ferne von mir, daß ich einen der gelehrten Männer dieser Schwachheit beschuldigen wollte, die das Zeugniß Josephs bestreiten.

ten. Ich bin kein Herzenskenner. Aber doch glaube ich, daß ich vielen Ungläubigen nicht Unrecht thue, welche sich die Arbeiten derselben zu Nutzen machten, und ohne viele Kritik anzuwenden dieß Zeugniß Josephs verwarfen, weil es ihnen allerdings sehr ungelegen war, * wenn ich ihnen Schuld gebe, daß sie ihre Parten gewählet, ehe sie die Gründe dafür recht genau erwogen hatten. Wir wollen die Einwürfe beantworten, und es wird sich zeigen, daß ich eben nicht so gar freventlich urtheile.

§. 214.

I. Justinus, Clemens von Alexandria, Origenes, Tertullian, selbst da sie gegen die Jüden schrieben, entweder absichtlich, oder zufälliger Weise, bedienen sich dieses Zeugnisses eines Jüden nicht. Es ist also klar, daß selbiges damals noch nicht im Josephus stund, und erst später eingeschaltet worden.

Erstens war es eine mißliche Sache, die Jüden mit dem Zeugniß des Josephs eintreiben zu wollen, weil der Mann bey ihnen äußerst als Verräther seines Vaterlandes verhaßt war. Genug, daß er unter der römischen Armee

* H. Doctors Semlers Bemühungen, die Kirchengeschichte von allen Mährchen zu säubern, schätze ich ungemein. Aber ich kann mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß er nicht manchmal die Gründe erst für eine Meynung aufgesucht habe, nachdem er sich schon entschlassen hatte, sie zu vertheidigen. Man sieht es den Gründen, die er gegen den bekannten Brief **des Plinius an den Trajan** für die Christen angeführt, an, wie sehr sie studiert sind, und wie wenig sie der H. Doctor würde gelten lassen; wenn man sie sonst gegen eine seiner Meynungen brauchen würde.

Armee sich befand, als Jerusalem belagert wurde, und sich als Gesandter zu den Jüden brauchen ließ in einer Sache, die sie alle für höchst ungerecht ansahen. Wer sich der Nachrichten des Josephs **gegen die Jüden** bedienen wollte, hatte immer den Vorwurf zu befürchten: **Joseph ist ein Verräther der Nation, ein Lügner,** und mußte erst seine historische Glaubwürdigkeit beweisen. Diesen Weg schlägt man ungerne ein, wenn es einen kürzern giebt. Die Jüden glaubten aber fest an die Göttlichkeit des alten Testamentes. Die Vertheidiger der christlichen Religion gegen die Jüden nahmen also ihre Beweise lieber aus demselben, weil dieß der kürzere Weg war. Gegen die Heiden war dieser Beweis nicht nothwendig, und nicht schicklich. **Nicht nothwendig.** Hatte man ihnen die Eitelkeit ihres Götzendienstes bewiesen, und waren sie von der Nothwendigkeit einer bessern Sittenlehre überzeugt, und selbst geneigt, sie anzunehmen, so brauchte es nichts mehr weiter, sie zur Annahme des Christenthumes zu bereden. **Nicht schicklich.** Das Zeugniß eines Jüden würde bey dem Hasse der Heiden gegen sie wenig gewirket haben. Hingegen Eusebius, der eine Kirchengeschichte schrieb, und keine Polemik gegen Jüden, oder Heiden, mußte diese Stelle Josephs anführen. Zu dieser Antwort setzen andre noch hinzu, Justin hätte in seinem Gespräche mit dem Trypho nur die Absicht gehabt, selbigen **aus dem alten Testament** zu widerlegen — es wäre nicht unwahrscheinlich, daß Tertullian, und Cyprian bey der damaligen Seltenheit der Bücher den Joseph nicht einmal gelesen hät-

hätten. Endlich ist es eine ausgemachte Regel der Kritik, daß das Stillschweigen von zwanzig Authoren nicht so viel beweise, als das Zeugniß eines einzigen berühmten, und wohl unterrichteten Schriftstellers, wenn besonders noch alle Exemplarien, und Abschriften eines Buches mit der Aussage dieses Schriftstellers übereinstimmen.

Aber Phontius hat auch diese Stelle aus dem Joseph nicht ausgezogen. — Er hat aber eben so wenig angemerkt, daß ersagte Stelle, die er doch im Eusebius gelesen hatte, im Joseph nicht stünde. Und wer Auszüge machet, hat ja die Wahl, das auszuziehen, was ihm beliebt. Man hebet insgemein minder bekannte Dinge aus, darunter Josephs Zeugniß gehörte.

II. In einigen Abschriften Josephs ist diese Stelle ausgelassen.

Dieses ist wahr. Aber die Abschriften sind auch jünger. Die ältern, derer sich Eusebius, Sophronius, Hegesippus, Hieronymus, Isidorus von Pelusium, Sozomenus, Cedrenus, Nicephorus, Suidas, Albert von Stade, Galatinus ꝛc. bedienet, hatten alle diese Stelle. Ist sie in einigen Abschriften ausgelassen, so fällt der Verdacht der Verfälschung auf die Jüden, welche mehrere Ursache hatten, diese ihnen so lästige Stelle aus ihren Exemplarien wegzulassen, als die Christen, sie einzuschalten, da es diesen ohnehin nicht an bindigen Beweisen gegen die Jüden fehlte.

III. Josephus mußte entweder zum Christenthume übergangen seyn, von dem man doch keine Nachricht hat,

oder

oder er hat als Jüde nicht schreiben können, daß Jesus der Messias sey, daß er Wunder gewirket, von den Todten aufgestanden, daß in ihm die Weißagungen der Propheten eingetroffen.

Es hat nicht an Leuten gefehlet, welche den Joseph für einen Christen hielten. Aber meines Erachtens ist diese Meynung ungegründet. Auch als Jüde hat Joseph schreiben können, was er geschrieben hat. Es ist falsch, daß er Jesum für den Messias hielt. Herr Leß, und andere übersetzen die Worte: ὁ Χριστος ουτος ην freylich: **dieser war der Messias.** Aber sie lassen sich auch sehr natürlich so übersetzen: **dieser war Christus,** oder **der Christus.** Die Römer kannten Jesum unter dem Namen **Christus,** wie man aus dem Tacitus, und Suetonius ersieht. Die Jüden, und Joseph nannten ihn Jesus. Da nun Joseph seine Geschichte vorzüglich für die Römer schrieb, mußte er anmerken, daß jener Jesus, von dem er redete, jene Person sey, die sie Christus nannten. Und der Sinn seiner Worte ist: **Dieser Jesus, von dem ich eben rede, ist euer Christus, oder die nemliche mit der Person, die ihr unter dem Namen Christus verstehet.** Man kann hernach eben sowohl den Joseph durch sich selbst erklären. In der eben III. in der Note angeführten Stelle heißt es, **den Bruder Jesu, welcher Christus, oder der Messias genannt wird,** του λεγομενου Χριστου. Können die Worte: **dieser war Christus,** nicht auch in unsrer Stelle so ver-

standen

standen werden: dieser wurde Christus genennet, es war jener Jesus, den man für den Messias hielt, oder ausgab, so daß sich hier Joseph nur nach der Meynung des Volkes gerichtet?

Aber Joseph konnte sogar in vollem Ernste schreiben, Jesus sey der von den Jüden erwartete Messias gewesen, und doch ein Jüde bleiben. Nach der Meynung der Rabbinern sollten zween Messiasse kommen, der erste ein Lehrer, der zweyte ein Kriegsheld. Für den erstern konnte Joseph Jesum wohl gelten lassen. Vieleicht betrachtete er ihn auch nur als einen Sittenlehrer, wie heute zu Tage so viele Gegner der Offenbarung, besonders der Wolfenbüttler Fragmentenschreiber thun, der gar nicht im Sinne hatte, das mosaische Gesetz abzuschaffen, oder neue Glaubenslehren einzuführen. Aus diesem Gesichtspunkte mußte Jesus dem Joseph immer ehrwürdig scheinen, und er konnte als Jüde alles von ihm schreiben, was er geschrieben haben soll. Die übrigen Lehren der Christen, wenn er einige nähere Kenntniß davon hätte, betrachtete er als spätere Zusätze der Apostel, oder der Christen, wie einige Gegner des Christenthumes, und verpflichtete sich also nicht, sie anzunehmen, wenn er Christum lobte.

Endlich war es ja gar wohl möglich, daß Joseph sich selbst widersprach. Er konnte kein Christ seyn, und doch von Christo die Wahrheit reden, weil er nicht im Stande war, offenbare Thatsachen zu leugnen, und als Geschichtschreiber doch sich nicht getraute, sie auszulassen. Diese

Erschei-

Erscheinung ist nicht so neu in der Welt. Man ist oft von der Wahrheit überzeugt; aber aus politischen Rücksichten, oder weil sie uns zu schwere Pflichten auflegte, verwirft man sie doch. Erhält sich Rousseau's Emile noch drey hundert Jahre, so kann man mit mehrerem Grunde jene Stelle, worinn er Christo das größte Lob spricht, als eine von den Christen unterschobene ansehen, als die bekannte Stelle Josephs. Man darf nur so schließen: Rousseau hatte in seinem Emile offenbar die Absicht, alle Offenbarung zu verdrängen, und den Deismus einzuführen. Es ist also unmöglich, daß er in eben diesem Buche Jesum noch viel mehr gelobt habe, als Joseph, und diese Stelle muß von Christen unterschoben seyn. Und doch wäre dieser Schluß falsch. In Ansehung Josephs ist er es eben sowohl.

Da dieses die beträchtlichsten Einwürfe sind, will ich nicht mehrere anführen. Man sagt sonst noch, diese Stelle wäre nicht in dem sonst gewöhnlichen Stil des Josephs geschrieben, da andere, welche seinen Stil ganz kennen, gerade das Gegentheil behaupten, oder sie hänge mit dem Vor- und Nachgehenden nicht zusammen, da sie doch unter den übrigen Grausamkeiten des Pilatus ganz natürlich steht rc. Noch einmal, wenn man Beweise für eine Lieblingsmeynung finden will, so findt man sie leicht, und sie scheinen da überzeugend. Führte sie ein anderer gegen unsre Meynung an, so würden wir sie gewiß selbst verwerfen.

§. 215.

V. Das Zeugniß der Talmudisten.

Die Sammlung der Traditionen der Jüden, die schon am Ende des zweyten Jahrhunderts vom Rabbi Juda Hakkadosch aus ältern Aufsätzen gemacht, und hernach von spätern Rabbinern erläutert worden, und Talmud heißt, die verschiednen von den Jüden verfaßten Lebensbeschreibungen Jesu, Toldos Jeschu, legen wichtige Zeugnisse für die Wunder des Heilandes ab. War je einem daran gelegen, die Wunder Jesu zu leugnen, konnte je Jemand sichere Nachrichten haben, ob Jesus Wunder gewirkt, oder nicht, so waren es gewiß die Jüden. Und weder im Talmud noch in den genannten Lebensbeschreibungen leugnen sie, daß er Todte erwecket, oder Aussätzige gesund gemacht. Man sieht es ihren Werken an, daß sie den bittersten Haß gegen Jesum hatten. Darum beschimpfen sie ihn auf die niederträchtigste Art. Ihre Väter, die zu Jesu Zeiten lebten, waren eben so feindselig gegen ihn gesinnet, und werden es gewiß nicht verabsäumet haben, alles Nachtheilige von ihm, wenn sie etwas wußten, ihren Nachkömmlingen zu berichten. Und doch gestehen sie die Wunder Jesu ein. Sie bemühen sich aber auf eine lächerliche Art die Beweiskraft dieser Wunder zu schwächen. Einige behaupten, Jesus hätte diese Wunder nur durch Zauberey gewirket, die er auf seiner Flucht nacher Aegypten gelernet, die andern, er hätte einen Stein gefunden, worauf der Namen Jehovah stund, und durch

diesen Namen Wunder gethan. Solche elende Vorgebungen brauchen keine Widerlegung, und bestättigen nur die Wahrheit der Wunder Jesu noch mehr. Ein anderes Zeugniß eines Jüdens, welches Suidas V. Ιησȣς anführt, will ich nicht berühren, weil ich es für äußerst verdächtig halte. Wer Nachricht davon verlangt, findt sie beym Eckhard Non-Christianorum de Christo Testimonia pag. 178. seqq.

§. 216.
VI. Zeugniß des Celsus.

Dieser heftige, und gelehrte Gegner des Christenthumes, aus dem unsre neuen Gegner fast alle ihre Einwürfe entlehnen, nimmt in seinen zwey ersten Büchern die Person eines Jüden an, damit er die evangelische Geschichte bestreiten könne. Es wäre viel zu weitläuftig die hieher gehörigen Stellen aus dem Origenes von Wort zu Wort anzuführen. Sie stehen Contra Celsum L. I. n. 6, 28, 38, 41, 58, 61, 66, 67, 68, 71. L. II. n. 47, 48, 54, 55, 63, 67, 74. L. III. n. 22. Er leugnet nicht, daß Jesus Wunder gewirket, Krankheiten vertrieben, Todte erwecket, mit wenigen Broden eine große Menge Volkes gesättiget, er redet von seiner Auferstehung, er giebt zu, daß auch die Apostel Wunder gewirket. Aber er setzt folgendes aus: **Erstens**, daß man für die Wunder Jesu keine andere Zeugen anführen könne, als seine Jünger, die selbige bis zur Ungebühr vergrößert hätten. **Zweytens**, daß Jesus diese Wunder durch Zauberey gewir-

wirket, oder durch Anrufung und Hülfe der Genien, und Dämonen. **Drittens**, daß andere Betrüger, besonders die ägyptischen Taschenspieler, bey welchen Jesus in die Schule gegangen, ähnliche Wunder fürs Geld auf öffentlichen Plätzen wirkten. **Viertens**, daß Jesus selbst verbiethe, an seine Wunder zu glauben. **Fünftens**, daß die Jünger nicht den auferstandenen Jesus, sondern ein Phantom gesehen, und hernach die Lüge von seiner Auferstehung erdichtet hätten, das Volk zu betriegen.

Für uns könnte es genug seyn, daß Celsus, der gar wohl wissen mußte, was die Jüden, in derer Person er redet, gegen die Wunder Jesu einzuwenden hatten, sie größtentheils als wahr anzunehmen gezwungen war. Er bestreitet nicht ihre historische, sondern nur ihre philosophische Richtigkeit. Doch wir wollen auch diesen Einwendungen kurz begegnen. Aufs erste sagen wir: Wenn es für die Wunder Jesu keine andere Zeugen gab, als seine Jünger, so hätte der Jüde des Celsus sie nur geschwind weg leugnen, nicht erst durch Zauberey, und andere Wege zu erklären suchen sollen. Daß er sichs nicht zu thun getrauet, ist ein Beweis, daß sie damals überall geglaubt wurden, und unleugbar waren, folglich auch eine Menge Zeugen außer den Aposteln für sich hatten. Aufs zweyte hat Christus schon vorläufig geantwortet, daß der Teufel nicht selbst zur Zerstörung seiner Gewalt helfen könne. Aufs **dritte**. Hat Celsus jemals einen Taschenspieler gesehen, der wahrhaft verstorbene bloß durch Worte lebendig gemacht hat? der wahrhaft Kranke

bloß durch einen Hauch geheilet, Brode wahrhaft vermehret hätte? Hinschreiben läßt sichs geschwind, daß die Aegyptier das nämliche gethan, was Jesus that. Aber wo sind die Augenzeugen? Aufs vierte. Jesus sagt nur, daß Betrüger kommen würden, welche allerhand Wunder vorgeben würden, und will, diesen soll man nicht glauben. Er wirkte die seinigen wirklich, und verlangt Glauben, wie wir anderswo zeigen werden. Aufs fünfte. Es ist doch unbegreiflich, wie die Jünger dieses Phantom vierzig Tage nacheinander sahen. Von der Auferstehungsgeschichte hernach. Warum leugnet er aber nicht auch andere Wunder rund weg, wie dieses? Er konnte nicht, sie waren zu bekannt, und zu gewiß.

§. 217.
VII. Zeugniß des Porphyrius.

Wir haben die Werke dieses Philosophen nicht mehr. Nur einige Fragmente sind uns davon übrig, aus welchen man ersieht, wie feindselig er gegen das Christenthum gesinnet war. Die Gewißheit der Wunder Jesu streitet er nirgends an. Nur Widersprüche im neuen Testamente der Verfasser gegeneinander, gegen das alte, und die gesunde Vernunft will er gefunden haben. Uebrigens legt er Jesu das größte Lob bey, ob er gleich durch einen offenbaren Widerspruch behauptet, daß Jesus durch Zaubereyen Wunder gewirket, und die Wunder auf den Gräbern der Marterer nur Blendwerke seyn *. In seiner

* Cyrill. Alex, cont. Julian. L. X. Hieron. contra Vigilantium.

ner Geschichte der Philosophie durch die Orakel führt er mehrere Orakel an, die Jesu günstig waren, und spricht so: „Man wird das sehr sonderbar finden, was „wir erzählen wollen. Die Götter selbst haben versichert, „daß Jesus ein guter, und großer Mensch war, dessen „Seele die Unsterblichkeit genießt. Aber die Christen, die „ihn anbethen, sind verdorbene, und in Irrthum versenkte „Menschen. Darum sind sie den Göttern verhaßt, weil „sie das Unglück haben, sie nicht zu kennen, und sich „gröblich zu hintergehen. Was ihr Oberhaupt (Christum) betrifft, ist er ein frommer Mensch, der seinen „Platz im Himmel bey den tugendhaften Seelen hat.“ * Hätte Porphyrius Jesum für einen Betrüger, und Schurken, und seine Mirakel für erdichtet, oder für Verblendungen gehalten, so würde er ihn nimmermehr einen frommen, und guten Menschen genennet haben. So gab er aber die historische Wahrheit derselben zu, und leugnete nur die physische Richtigkeit, oder auch diese stritt er nicht an, nur glaubte er nach der damaligen Philosophie, Jesus hätte sie durch Beyhülfe der Genien, und Dämonen — nicht eben der bösen Geister — gewirket.

§. 218.
VIII. Zeugniß des Hierokles.

Ich verstehe den alten Weltweisen, nicht ein neueres Buch gegen die christliche Religion unter dem Namen Hiero-

* Augustin. de civit. Dei, l. XIX. c. 23. / De Consens. Evangel. c. 34.

Hierokles, von dem wir an seinem Orte reden müssen. Jener leugnet die Wunder Jesu gar nicht; nur setzt er ihnen die des Apollonius von Tyana entgegen, von dem wir §. 49. in der ersten Abth. genug gesagt haben. „Die „Christen, spricht er, machen viel Wesens, und legen dem „Jesus viele Lobsprüche bey; weil er den Blinden das „Gesicht gegeben, und andere Wunder gewirket. Wir „haben einen bessern Grund, wenn wir mehreren großen „Männern, als dem Aristeas—Pythagoras, einigen Alten, „und dem Apollonius, der unter dem Nero gelebt, gleiche „Wunder zuschreiben. — Ich erzähle diese Wunder, zu „zeigen, daß wir vernünftiger denken, als die Christen. „Wir sehen einen Menschen, der so große Wunder wirkt, „nicht für einen Gott, sondern nur für einen Freund „Gottes an. Hingegen die Christen sprengen aus, daß „Jesus ein Gott wäre wegen einigen unbeträchtlichen „Wundern, die er gethan. . . . . Peter, und Paul, und „einige andere Leute dieses Gelichters, Lügner, Unwissen„de, und Zauberer haben sich sehr mit den Handlungen „Jesu gebrüstet. Maximus von Egeen, der Philosoph „Damis, und Philostratus, weise, und wahrheitsliebende „Leute haben uns von den Wundern des Apollonius Nach„richt gegeben.“ * Dieser grimmige Gegner des Christenthumes giebt also die Wunder Jesu zu, setzt ihnen nur erdichtete entgegen, und — schimpft.

§. 219.

* Eusebius contra Hieroclem.

§. 219.

IX. Zeugniß der neuen Platoniker, und der Heiden überhaupt.

Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte dritten Theile S. 296. stellet die Meynung der Platoniker von den Wundern Christi so vor. Nachdem er vorher erkläret, was bey ihnen Theurgia war, nemlich eine göttliche Kunst, die Untergötter, und Dämonen zu sehen, mit ihnen umzugehen, sie hervor zu rufen, und mit ihrer Hülfe wunderbare Handlungen vorzunehmen, fährt er so fort:

„Ein Philosoph von dieser Art — der nemlich im Besitze der Theurgie gewesen — war Jesus, nach der Vorstellung des Ammonius, und seiner Freunde. Sie gestanden, daß er ein von Gott begeisterter Mann, der Lehrer einer vortrefflichen Religion, und sehr erfahren in den theurgischen Künsten gewesen sey, aus welchen eben seine Wunderwerke hergekommen wären."

Von den übrigen Heiden berichtet Arnobius, * daß sie die Wunder Jesu der Zauberey zugeschrieben. Sie behaupteten, er hätte in Aegypten aus den Heiligthümern die Namen der mächtigen Geister, und Geheimnisse gestohlen, durch welche er seine Wunder gewirket. Lactanz ** giebt Nachricht von einem Orakel des Apollo, der zwar eingesteht, Jesus wäre ein weiser Mann, und Wunderthäter gewesen; Aber er hätte diese Wunder durch Kraft

* Adversus Gentes L. I. n. 43. edit Wirceburg. p. 26.

** Divin. Instit. L. IIII. c. 13. p. 146. edit. Wirceb.

Kraft der Zauberey, nicht durch göttliche Macht gewirket. Eusebius in seiner Demonstratione evangelica widerlegt diejenigen, welche die Wunder von Jesu der Zauberey, und den Taschenspielerkünsten zuschreiben, und ihn für einen Lehrling der ägyptischen Betrüger hielten. Das muß also wohl die gemeine Meynung der Heiden seiner Gegner gewesen seyn.

Es ergiebt sich folglich aus allen diesen Zeugnissen, daß man damals, wo man die Wahrheit der Wunder Jesu noch besser untersuchen konnte, und weil das Interesse der eingeführten Religion, der allgemeine Haß der Christen mit im Spiele war, untersuchen mußte, noch nicht darauf gefallen, die historische, oder philosophische Richtigkeit der evangelischen Wunder in Zweifel zu ziehen. Zauberey, und Dämonen und Aufstellung ähnlicher Wunderthäter waren die einzige Zuflucht, wodurch man ihre Beweiskraft zu hemmen suchte. Nur unsern neuern Philosophen, die von der Sache desto weniger wissen können, je entfernter sie davon sind, war es vorbehalten, Betrügereyen, verabredete Heilungen, und Auferstehungen der Todten, Taschenspielerkünste, oder Lügen, und Vergrößerungen der Wunder Jesu von Seiten der Apostel zu erdichten. Wir bedauern sie, und gönnen ihnen diese tiefsinnige Einsichten. Für uns beweißt die Wahrheit dieser Wunder, daß sie notorisch bekannt waren, kein Jude dagegen muchsete, und die Heiden sie eingestunden.

Wer diese, und andere Zeugnisse der Auswärtigen für die Wahrheit der Wunder Jesu ausführlicher behandelt lesen will, der lese Lardners A large collection of ancient Jewish and Heathen testimonies to the truth of the Christian religion, London 1764 — 1766 4. Bände 4.

§. 220.
Allgemeiner Schluß aus diesen Zeugnissen, und Gründen.

Die erzählten Wunder Jesu sind an sich nicht ungereimt, oder unwahrscheinlich (§. 206.) einem göttlichen Gesandten anständig (ebendas.) auch in ihren Umständen nicht unanständig (ebendas.) daß sie wirklich geschehen, und historisch richtig seyn, bezeugen erstens die Schriftsteller des neuen Testamentes, welche nicht nur überhaupt glaubwürdige Männer sind, die die Wahrheit in Absicht der evangelischen Geschichte reden konnten (§. 177.) und reden wollten (§. 180.), sondern noch besonders bey ihren Nachrichten von den Wundern nicht betrügen konnten, weil diese Begebenheiten stadt- und land-kündig waren, (§. 207.) sich selbst nicht betrogen, weil sie Augenzeugen, und zur richtigen Erfahrung nur gesunde Sinne nothwendig waren (ebendas. II.) uns nicht betrügen wollten, wie der Inhalt, und die Art ihrer Erzählungen zeigt (ebend. III.) und sie zum Lohne ihres Betruges nur ein qualvolles Leben, und den schmählichsten Tod zu erwarten hatten. (ebend. V.) Sie müßten sonst ganz wahnsinnig, oder die ausgeschämtesten Bösewichter gewesen seyn. Und bey-

beydes ist unmöglich (ebend. VII.) Zweytens bezeugen diese Wunder **Petrus** ein Augenzeuge, auf einige Zeit ein Feind Jesu, der von ihm abgefallen, und doch wieder zu ihm zurücke gekehrt (§. 208. I.) **Judas** ein Augenzeuge, und der Verräther Jesu, dem alles daran gelegen war, den Betrug aufzudecken, und der nichts destoweniger die Unschuld Jesu bekennet, und aus Verzweiflung über seine niederträchtige Handlung sich erhenkt (II.) **Paulus**, der aus einem grimmigen Verfolger Jesu sein eifrigster Vertheidiger wird III. **Drittens.** Es bezeugen diese Wunder auch Nichtchristen, und Feinde Jesu, **Pilatus** (§. 209.) **der hohe Rath** (210.) **Joseph der Jüde** (§. 212, 213.) **Celsus** ein gelehrter, und heftiger Gegner des Christenthumes (§. 16.) **Porphyrius** (§. 217.) **Hierokles** (§. 218.) die neuern Platoniker und die Heiden überhaupt (§. 219.) Diese Wunder werden gleich anfangs, und dann ununterbrochen fort bis auf unsre Zeiten geglaubt (§. 204. und oben §. 183.) Es wurde die christliche Religion darauf gegründet. (ebend.)

Nun möchte ich irgend eine Geschichte, ein Factum wissen, das allgemein als wahr angenommen wird, und das so viele unverdächtige Zeugnisse für sich hätte, als die Wunder Jesu. Die Geschichte von Griechenland, und Rom, alle die Erzählungen, welche **Hume** in der Geschichte von England, **Robertson** in der Geschichte Karl V. **Sleidan** in der Reformationsgeschichte rc. vorbringen, haben bey weitem nicht so viele, so starke, so unverdächtige Zeugnisse für sich, als die Erzählungen

von

von den Wundern Jesu. Also muß man entweder alle Geschichte verwerfen, und auf den historischen Glauben Verzicht thun, oder auch diese Wunder annehmen. Ja in alltäglichen Dingen handeln wir oft nach ungleich schwächeren Gründen, und halten etwas für wahr, man würde uns sogar als Thoren, und gewissenlose Leute ansehen, wenn wir es nicht thäten. Kein Monarch wird in einem Erbreiche mit so vieler Gewißheit darthun können, daß er rechtmässiger Thronerbe sey, kein Kind weis so gewiß, wer sein rechter Vater seye. Allein man begnügt sich, und das sehr vernünftig, mit einer moralischen Gewißheit, und wer unter dem Vorwande, daß es nicht mathematisch gewiß sey, ob Ludwig XVI. rechtmässiger Erbe seiner Staaten, oder der, der sich für den Vater ausgiebt, auch sein Vater sey, dem Regenten, und dem Vater den Gehorsam versagen wollte, den würde man für einen Unsinnigen halten, oder als einen Gottlosen bestrafen. Wer also die Wunder Jesu, nachdem selbige ungleich stärkere, mehrere, und immer fortdauernde Zeugnisse für sich haben, noch verwerfen wollte, der würde gegen seine eigene Grundsätze handeln, nach denen er sich sonst, wie jeder vernünftiger Mensch, richtet, und gegen alle gesunde Vernunft.

Fernere Thatsachen, die so viele außerordentliche Zeugnisse für sich haben, wie die Religionswunder, Thatsachen, auf die eine Religion gegründet wird, welche so vielen Einfluß auf die Glückseligkeit einzelner Menschen, und ganzer Staaten hat, solche Thatsachen nicht einmal einer

Prüfung würdigen, wenn man Gelegenheit, und Fähigkeit dazu hat, sondern sie für gleichgültig ansehen, ja gar nur darüber recht ungezogen spotten, sich die unselige Mühe geben, alle mögliche Einwendungen dagegen aufzubringen, mit leeren unerweislichen Vermuthungen, mit einem kahlen Vieleicht sie widerlegen wollen, ist im hohen Grade leichtsinnig, niederträchtig, unvernünftig, und strafbar. **Die Wunder Jesu sind moralisch gewiß.**

§. 221.

D. Philosophische Richtigkeit der Wunder Jesu.

Die Kennzeichen eines wahren Wunders sind §. 37. angegeben worden. Treffen diese bey jenen wirklich vorgegangenen Handlungen Jesu, die wir für Wunder halten, ein, so ist die philosophische Richtigkeit der Wunder Jesu, wie die historische, erwiesen.

I. **Die Person, welche Wunder verrichtet, muß unverwerflich seyn, unverwerflich in Hinsicht auf die Sitten, den Verstand, und ihren Stand.** Sieh I. Abth. S. 186 folg. Jesus war unverwerflich in Hinsicht auf die Sitten. Ungeachtet wir den Charakter des Heilandes schon öfters geschildert, wollen wir doch noch auch das gewiß unverdächtige Zeugniß des Rousseau hören, * „Was für Sanftmuth, was für Reinigkeit „in seinen Sitten! Was für rührende Anmuth in seinen Unter-

* Emil, oder von der Erziehung der deutschen Uebersetzung Berlin, Frankfurt, und Leipzig 1762. Dritter Theil S. 141. folg.

„Unterweisungen! Was für Hoheit in seinen Lehren ——
„Was für Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der
„Mensch, wo ist der Weise, welcher ohne Schwachheit,
„und ohne Praleren so handeln, leiden, und sterben kann?
„Wenn Plato seinen ersonnenen Gerechten abmalet, wie
„er mit aller Schmach des Verbrechens belegt, und al-
„ler Belohnungen der Tugend würdig ist, so malet er
„Zug für Zug Jesum Christum ab ꝛc.“ Jesus durfte
seine geschwornen Feinde öffentlich auffordern: **Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen?** Und
sie schwiegen alle. Nur höchstens warfen sie ihm Uebertrettungen menschlicher, und nichtsbedeutender Traditionen vor, oder falsch erklärter mosaiser Gesetze. Sie beschuldigten ihn zwar auch vor dem Pilatus, daß er ein Aufwiegler des Volkes gegen die Obrigkeit wäre. Aber daß sie ihre Verleumdung nicht zu beweisen im Stande gewesen, ersieht man daraus, weil ihn Pilatus für unschuldig erkläret hat. Seine Lebensgeschichte zeigt auch gerade das Gegentheil. Er floh, da man ihn zum König machen wollte, verboth, einige Wunder bekannt zu machen, oder von seinem messianischen Reiche auf Erden zu reden, so lange er noch am Leben wäre, damit ja die ohnehin zum Aufruhr so sehr geneigten Jüden keinen Anlaß hätten, im Vertrauen auf ihn sich zu empören. Ja er ermahnte sie vielmehr selbst oft zum Gehorsame gegen ihre Regenten. Er war unverwerflich in Hinsicht auf den **Verstand.** Seine erhabenen Lehren, seine Sittenvorschriften, dergleichen nie ein Weiser vor ihm, und nach ihm

ihm — er hätte dann aus dem Evangelium geschöpft — vorgetragen, niemal sie einer auf so einen festen Grund gebauet, niemal durch so kräftige Beweggründe unterstützet, beweisen, daß er der allerweiseste Mensch seyn muß, wenn er auch nicht Gott war. Rousseau am angeführten Orte kann seine Weisheit nicht genug bewundern. Er war endlich unverwerflich in Hinsicht auf seinen Stand. Der Sohn eines Zimmermannes, ohne Vermögen hatte keine Mittel, Gehülfen seiner Betrügereyen zu besolden, oder wie der bekannte Betrüger Alxander selbst in Rom seine Kundschafter zu halten. Seine Apostel waren so arm, als er. Hier ist also an keine Verbindungen zu gedenken, die ihm Betrügereyen erleichtern konnten, an keine Macht, welche mehrer Hände zu Gebothe stunden, oder vor welcher jene zittern mußten, die einen entdeckten Betrug bekannt machen wollten.

II. **Wahre, göttliche Religionswunder müssen frey, öffentlich, auch wohl zu wiederholtenmalen verrichtet werden.** Jesus handelte frey und öffentlich. Bey der Erweckung des Jünglings zu Naim waren außer seinen Jüngern die Mutter desselben, die Träger, und noch eine Menge Volks zugegen. Keine Vorbereitung zum Wunderwerke, keine Verabredung könnte zuvor getroffen worden seyn. Bey der Erweckung der Tochter des Jairus waren ihre Eltern. Die übrigen hatten zu vor gesehen, daß sie Todt war, und verlachten Jesum, da er es zu leugnen schien, und sahen sie hernach wieder lebendig. Als Lazarus wieder lebendig wurde, waren

nebst

nebst sehr vielem Volke auch die Feinde Jesu gegenwärtig. Die zwo Speisungen mit dem vermehrten Brode geschahen einmal vor fünf, das andremal vor viertausend Männern, Weibspersonen, und Kinder nicht mitgerechnet. Die Heilung des Kranken am Schwemmteiche geschah nicht ohne Zeugen. Es waren sogar Feinde Jesu darunter, welche es dem Kranken übelnahmen, daß er am Sabbat sein Bett davon trug. Die nachfolgende gerichtliche Untersuchung des Wunders machte die Sache noch bekannter. Der Blindgebohrne wurde vieleicht ohne Zeugen geheilet. Aber es war bekannt, daß er von Natur blind war, und seine Eltern bezeugten es selbst. Daß er aber sehend geworden, konnten selbst die größten Feinde Jesu nicht leugnen, und das Wunder wurde gerichtlich bestättiget. Jesus selbst stund von den Todten auf. Zeugen waren die römischen Soldaten, die bey dem Grabe wachten, seine Jünger, und noch sehr viele andere, die durch vierzig Tage fort ihn lebendig gesehen, und gesprochen haben. Der Schauplatz seiner Wunder war nicht in Winkeln, sondern vor mehrern Personen, vor seinen Feinden, in Judäa, in dem volkreichen, und durch die Handlung aufgeklärten Galiläa, öfters vor den Heiden, in Jerusalem, im Tempel, in den Synagogen ꝛc. Jesus wiederholte seine Wunder öfters. Viele Kranke, und Blinde hat er geheilet, zweymal die Leute wunderbarer Weise gespeiset, drey Todte erwecket.

III. **Ein wahres Wunder muß auf eine anständige, und freymüthige Art geschehen.** Auf eine an-

anständige Art. Die Wunder Jesu waren nicht mit läppischen, ungereimten, oder ungebührlichen Umständen verbunden. Entweder wirkte er das Wunder gerade zu ohne alle Umstände, oder er begleitete es mit solchen Umständen, welche das Vertrauen des Kranken erregen, oder die Zuschauer aufmerksamer machen konnten, damit sie von dem Uebernatürlichen der Handlung desto stärker überzeugt würden. Seine Wunder waren nicht auf die Belustigung des Volkes, oder darauf angesehen, mit seiner Macht zu pralen, sondern sie waren wohlthätig, und hatten einen nützlichen Zweck. Hungrige speisen, Kranke heilen, Blinde sehend machen, einer betrübten Wittib ihren einzigen Sohn, jammernden Eltern ihre Tochter, liebenden Schwestern ihren Bruder wieder geben, durch die Auferstehung von den Todten die Jünger in ihrem Glauben befestigen, damit sie zu Predigern der heilsamsten Religion tauglich würden — das waren doch lauter löbliche, und nützliche Endzwecke, die, verbunden mit dem Hauptzwecke aller Wunder, von dem wir gleich reden werden, gar wohl ein Wunder verdienten. Kaum eines von den erdichteten Wundern des Apollonius von Tyana wird erzählet, das nicht lächerlich, und ohne einen erheblichen Endzweck wäre. Auf eine freymüthige Art. Man sieht es, daß Jesus mit vollem Vertrauen auf Gott handelt, niemals wegen des ungewissen Ausganges seiner Wunder zaudert, daß er nicht sorgfältige Vorbereitungen dazu machet, oder wie Taschenspieler vorher einen geschickten Standort wählet, die Aufmerksamkeit seiner Zuschauer

auf

auf Nebendinge zu lenken suchet, damit sie die Hauptsache übersehen sollten. Jüngling, ich sage dir, steh auf, Mädchen steh auf, Lazarus komm heraus, ich will, sey gesund, nimm dein Bett, und geh, das ist alles, außer daß er meistentheils ein Gebeth zum Vater vorausschickt, in dem er die Absicht des zu wirkenden Wunders erkläret.

IV. Ein wahres göttliches Wunder muß insbesondere zur Bestättigung einer Gott anständigen; aber vorher den Menschen größtentheils unbekannten Wahrheit geschehen. Wie dieses zu verstehen, ist S. 192 I. Abth. genug erkläret worden. Jesus wirkte seine Wunder niemals, die Neugierde des Pöbels zu befriedigen. Herodes trug großes Verlangen, Jesum zu sehen, weil er hoffte, dieser würde ein Wunder vor ihm wirken. Aber gerade da, wo kein würdiger Endzweck da, und keine gute Wirkung bey dem fürwitzigen Könige zu erwarten war, unterließ er es. Schon geschehene Wunder ließ er nicht bekannt machen, wenn er fürchten mußte, der Pöbel konnte dadurch zum Aufruhr gereizt werden. Der Hauptzweck aller seiner Wunder war, was auch Rousseau, D. Bahrdt, und andere dagegen einwenden, die Göttlichkeit seiner Sendung, und seiner Lehre zu erweisen. Dieß erhellet erstens daraus, weil er sich bey jeder Veranlassung auf seine Wunderthaten als den Hauptbeweis seiner Authorität beruft, und Zweytens die beweisende Kraft seiner Wunder noch

ver:

vertheidiget. Drittens weil er sogar einzelne Lehrsätze durch Wunderwerke exemplificierte.

Jesus berief sich bey jeder Veranlassung auf seine Wunder, als den Hauptbeweis seiner Authorität. Matth. 11, 3 - 6. Bist du der, der kommen soll, oder erwarten wir einen andern? Jesus antwortete ihnen sprechend: Gehet hin, saget dem Johannes, was ihr gehöret, und gesehen habet: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf. Daß er also der sey, den die Jüden erwarteten, beweist er durch die Wunder, die er wirket. Johann. 5. nach der Heilung des Kranken am Schwemmteiche bewies Jesus eben aus seinen Wundern, daß er von Gott gesandt wäre: Ich aber habe ein größeres Zeugniß, als jenes des Johannes; denn die Werke, die mir der Vater zu verrichten auftrug, diese Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat. Eben aber hielten sich die Jüden darüber auf, daß er dem Kranken am Sabbat befohlen, sein Bett fortzutragen, und sich einen Sohn Gottes nannte. Sich also auf seine Werke berufen, war eben so viel, als ihnen zu sagen: Wer Wunder wirkt, muß von Gott gesandt seyn, und wer von Gott gesandt ist, der hat auch Macht im Sabbatsgebothe zu dispensiren, wenn doch hier eine Dispensation nöthig wäre. Joh. 10. 25: Ich rede zu euch, und ihr glaubet mir nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters verrichte, diese zeugen

gen für mich. V. 37. Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, so glaubet mir nicht. Wenn ich sie aber thue, und ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet den Werken, damit ihr erkennet, und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater. U. s. w.

Jesus vetheidiget die beweisende Kraft seiner Wunder. Wenn die Pharisäer, und Schriftgelehrten selbige der Hülfe des Teufels zuschrieben, so zeigte er, daß der Teufel nicht gegen sich selbst handeln, und seinem Reiche Schaden bringen könne.

Er beweiset einzelne Lehren durch Wunderwerke. Er hatte zum Schlagflüssigen gesagt: Deine Sünden sind dir nachgelassen. Und das ärgerte die scheinheiligen Jüden. Matth. 9, 6: Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden nachzulassen, sprach er zum Schlagflüssigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus. Und er stund auf, und gieng in sein Haus. Damit sagt er: Ihr sehet, daß ich Wunder wirke; also hat mich Gott gesandt, und ich kann Sünden vergeben. Die Todtenerweckungen nebst dem, daß sie Wohlthaten für andere waren, bewiesen auch, daß er den Menschen auch das Leben und die Seligkeit in jener Welt geben könne, wie er es versprach. Er sagte, daß er selbst über die Teufel Macht hätte, und versprach sie auch seinen Aposteln. Diese Macht mußte er in der That selbst beweisen, und bewies sie auch, Luk. 11. Die Einwürfe gegen diese

unsere Behauptung werden wir sogleich hernach beantworten.

V. **Ein wahres göttliches Wunder muß entweder die Kräfte des Menschen, der es wirkt, oder aller Menschen, oder gar aller Geschöpfe übersteigen.** Ich getraue mir nicht zu versichern, daß kein höherer Geist die Macht hätte, Todte zu erwecken, in einem Augenblicke Nahrungsmittel herbeyzuschaffen, ohne daß es die anwesenden Menschen bemerkten, oder Blindgebohrne, und acht und dreyßig Jahre Krankliegende zu heilen. Sie könnten es freylich nicht ohne die von Gott ihnen mitgetheilten Kräfte, könnten es nicht, wenn es gegen die von Gott festgesetzte Ordnung in der Welt wäre. Aber man muß hier nothwendig, wie bey allen Wundern, voraussetzen, daß Gott die zu einer bestimmten Zeit erfolgende Aeußerung der ihnen verliehenen Macht schon von Ewigkeit her mit in den Plan der Allheit verflochten habe. Darum habe ich in die Difinition eines Wunders nicht einfließen lassen, daß es eine Wirkung sey, die **alle Kräfte auch der höhern Geister** überträffe. Wir wissen noch viel zu wenig, was höhere Geister können. Ein Wunder ist das immer, was die natürlichen Kräfte aller Menschen, oder eines besondern Menschen in seiner Lage übersteigt. Welcher Mensch hat aber die natürliche Kraft jemals gehabt, wirklich Verstorbene wieder lebendig zu machen? Brod, das nur für wenige erkleket, so zu vermehren, daß 4000, und 5000 Mann davon satt werden, und noch mehr übrig bleibt, als im Anfange da war?

Wer

Wer konnte ohne alle natürliche **Mittel** Blindgebohrne, und Kranke bloß durch einen Machtspruch, durch Worte jemals heilen? Wenn es auch Mittel gäbe, Todte wieder lebendig zu machen, wie Pomponatius ohne allen Beweis vorgiebt, so würde dieses den Beweis für die Wunder Jesu doch nicht schwächen. **Er brauchte keine Mittel.** Und so urtheile ich auch von allen andern Mitteln, durch die gewisse Krankheiten geheilet werden können. Es irret mich gar nichts, wenn wirklich durch den thierischen Magnetismus Krankheiten geheilet werden, wenn durch Ausgießung des Oeles, wie man beobachtet haben will, die Wellen des stürmischen Meeres sich legen, wenn Gaßner, den man sehr lächerlich immer **Pater** Gaßner nennet, meinetwegen durch geschickte Benützung des thierischen Magnetismus * Krankheiten geheilet hat, so geht das alles Christum nichts an. Ferne sich solcher Mittel zu bedienen heilte er nur durch Machtsprüche, besänftigte das Meer durch einen Machtspruch, segnete das Brod, und es mehrete sich, befahl, und die Todten wurden lebendig

* War Gaßner ein Magnetiseur á la Mesmer, so war ers gewiß ohne seine Schuld. Der Mann meynte es gewiß sehr gut, und wollte keinen Betrüger machen. Wirketen seine Curen durch den Magnetismus, von dem er die nothwendigen Manipulationen zufälliger Weise errieth, und sie für Wirkungen des Namen Jesus hielt, so darf man ihn für keinen Betrüger ausgeben. Ich kenne Leute, welche völlig überzeugt sind, daß sie durch geistliche Mittel Krankheiten curiren, das ich immer für falsch halte. Betrüger sind sie sicher nicht. Was Gaßnern betrift, möchte ich zu erst eine wirkliche, und dauerhafte Heilung eines einzigen Kranken von ihm kennen.

dig. Dieß überstieg die Kräften eines blossen Menschen, und Jesus wirkte unstreitig wahre Wunder.

§. 222.

Gegen das vierte Kennzeichen wendet man ein, Jesus hätte sich niemal auf die Wunder, als auf Beweise seiner Sendung, und der Wahrheit seiner Lehre berufen. Rousseau sagt, aus dem Betragen Jesu müsse man vielmehr schließen, er hätte die Beweiskraft der Wunder verworfen. Die Jüden verlangten mehr als einmal von Jesu ein Zeichen vom Himmel zum Beweise, daß er der von Gott gesandte Messias wäre. Da war es Zeit, ein Wunder zu thun. Allein Christus schmähete dafür auf die Jüden, daß sie Zeichen verlangten. Sie sollen kein Zeichen von mir sehen, spricht er, als das Zeichen des Propheten Jonas — des Menschen Sohn wird drey Tage, und Nächte unter der Erde seyn. Matth. 12, 38 - 40. 16, 1 - 4.

Christus verweiset den Jüden nur, daß sie ein Zeichen vom Himmel verlangten, als wenn andere Wunder, die er schon häufig vor ihren Augen gewirket, nicht schon überflüßig die Göttlichkeit seiner Sendung bewiesen. Er will ihnen sagen: Dieses Böse, und ehebrecherische Geschlecht verlanget von mir ein Zeichen vom Himmel. Aber wozu soll ich Wunder verschwenden? Wenn sie auch so ein Zeichen sähen, würden sie doch nicht an mich glauben, sondern neue Ausflüchte suchen. Ich kenne euch zu gut. Wenn ihr glauben wolltet, so würden euch jene Wunder

schon

schon genug überzeuget haben, die ich vor euren Augen wirkte. Doch ihr sollet noch ein Zeichen von mir sehen, das mehr für mich beweist, als alle Zeichen vom Himmel. Nach drey Tagen werde ich wieder lebendig aus meinem Grabe hervorgehen. Andere meynen, durch das Zeichen vom Himmel hätten die Jüden eine sichtbare Herabkunft des Messias vom Himmel verstanden, nach welcher er sich sodann zum Herrn der ganzen Welt machen würde. War dieses ihre Meynung, so konnte Jesus durchaus nicht das verlangte Zeichen thun, ohne die von sich selbst schon zum Aufruhr geneigten Jüden wirklich noch mehr aufzuwiegeln. Ihnen ihre falsche Meynung von einem irdischen Reiche, das er errichten sollte, zu benehmen, sagt er ihnen, daß er sterben und drey Tage unter der Erde liegen müsse.

H. D. Bahrdt schreibt den vierten, fünften, und sechsten Brief, * und machet ein Langes und Breites zu beweisen, daß Jesus niemal Glauben an Wunder geprediget, daß die von uns angeführten Stellen nichts beweisen, ja daß er sogar den Glauben an Wunder selbst bestritten hätte. Laßt uns seine Gründe kurz prüfen.

I. Er nimmt an, daß die Aufgeklärten, und der Pöbel zweyerley Begriffe mit den Worten Wunder, oder Zeichen ehmals verbunden haben, die aber beyde ungleich vernünftiger waren, als die Begriffe der jetzigen Theologen, die

* Ausführung des Plans, und Zwecks Jesu. Erstes Bändchen.

die er nicht genug herabzusetzen weis. Die Aufgeklärten verstunden darunter eine Begebenheit, deren Ursache der große Hause nicht kannte, wohl aber der sogenannte Wunderthäter. Bey dem Pöbel hieß das Wunder, was Gott durch Geister verrichtet. Der heutige Begriff von Wundern, die Gott unmittelbar selbst wirkte, und zu denen keine Naturkraft zureichte — Ein Begriff, den ich nicht annehme. §. 29. I. Abth. — war bey den Alten ganz unbekannt. Jesus nahm natürlich den Begriff der aufgeklärten Partey von Wundern an. Daraus folgert er nun, daß Jesus den Glauben an Wunder im Sinne der Theologen niemal gepredigt hat, und niemal predigen konnte.

Schon das hat der H. Doctor gar nicht erwiesen, daß die Begriffe über Wunder bey den Aufgeklärten, und dem Volke verschieden gewesen, und die Aufgeklärten nur solche Begebenheiten darunter verstanden, derer Ursachen dem Volke verborgen, aber dem Wunderthäter bekannt waren. Er wählet dazu ein sehr unglückliches Beyspiel aus dem Propheten Esajas, c. 7. Wo der Prophet zum Könige Achaz sagte: Er sollte ein Zeichen vom Herrn verlangen, und weil es dieser ausschlug, so fort fuhr: Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben. Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und gebähren einen Sohn, und sein Namen wird heißen Emmanuel ꝛc. Da sagt nun der H. Doctor, Achaz hätte seine Gemahlinn verstossen, die doch bereits mit einem Prinzen schwanger war, von dem der König nichts wuste.

Esajas wuste das. Wie er das ohne Wunder wissen konnte, die der H. Doctor nicht zuläßt, wird nicht gesagt. Wenn der König von ihrer Schwangerschaft nichts wuste, konnte sie eben noch nicht nahe bey der Geburt seyn, und da höre ich, solltens unsre geschicktesten Aerzte noch nicht gewiß wissen, ob die Mutter ein Knäblein, oder Mädchen gebähren werde. Doch gut, Esajas wuste also, daß die verstossene Königinn einen Prinzen gebähren werde, und nahm die verstossene zu sich. Die Königinn entschloß sich nicht mehr zu heirathen, und legte also das Gelübd der Jungfrauschaft ab. Das ist nun die schwangere Jungfrau, die nach dem Esajas empfangen und gebähren soll. Nach der Entbindung erzog Esajas den Sohn. Endlich tratt er vor den Achaz, und sprach: Wenn du auf den Gott Israels vertrauen willst, so werden dir die Syrer nichts anhaben. Und ich biethe dir hiermit ein Wunder an, welches dich überzeugen soll, daß der Gott Israels seine Hand dabey hat — — — Achaz schlägt das aus. Aber Esajas erwiederte: Sieh die Jungfrau ist schwanger, und ihr Prinz, den sie gebohren hat, wird der Retter der Nation (Emmanuel) werden. Wer da nicht die allerschändlichste Verdrähung der Schrift wahrnimmt, dem ist nicht zu helfen. Und doch weil der König von der Schwangerschaft der Königinn, von einem Prinzen nichts wuste, dem Esajas aber alles bekannt war, nennet er diese Begebenheit ein Wunder, signum, und H. Bahrdt machet nun den ganz unerwarteten Schluß, die Aufgeklärten nannten allzeit Begebenheiten ein Wunder, von denen

 sie

sie allein die Ursache wusten. Daß aber Esajas nicht diesen gezwungenen und abgeschmackten Begriff mit dem Worte **Wunder** verbunden, hätte er ja leicht aus den vorhergehenden Worten abnehmen können. Esajas ließ dem Könige die Wahl, was für ein Zeichen er wählen wollte, am **Himmel**, oder **auf der Erde**, und der König sah es für eine Versuchung des Herrn an, wenn er eines begehrte. Weder der Prophet, noch der König konnten also ein Zeichen verstehen, das durch natürliche, aber dem Propheten allein bekannte Mittel hervorgebracht wurde. Ich setze, der König hätte verlangt, die Sonne soll einige Zeit stillstehen. Da wäre ja entweder der Prophet im Gedränge gewesen, oder man muß sagen, Esajas hätte auch ein verborgenes Mittel gehabt, dem Laufe der Sonne Einhalt zu thun, wie D. **Bahrdt** von Jesu sagt, er hätte geheime Mittel gewußt, von welchen vor und nach ihm Niemand wußte, Blindgebohrne sehend zu machen, Kranke augenblicklich zu heilen. Was doch diese Leute für unbegreifliche Wunder erdichten, damit sie ja keine Wunder zuzulassen nöthig haben. Wir erwarten also fürs erste vom H. Doctor noch einen bündigen Beweis, daß Esajas, und Jesus mit allen Aufgeklärten einen andern Begriff mit dem Worte **Wunder** verbunden haben, als das Volk, und wir dummen Theologen. Mir wäre es hernach viel lieber, wenn der H. Doctor zum Beweise, daß Jesus, und das Volk verschiedne Begriffe von den Wundern hatten, ein Beyspiel aus dem Evangelium gewählet hätte. Er hätte beweisen, und nicht annehmen

nehmen sollen, daß z. B. Jesus den Lazarus bloß durch geheime Mittel lebendig gemacht habe, die er allein wußte, und diese Erweckung nichtsdestoweniger für ein Wunder ausgegeben, oder habe ausgeben lassen, und daß der Pöbel sie für eine Wirkung höherer Geister gehalten. Aber in der Erzählung des Johannes wird etwas anderes gesagt: **Lazarus komm hervor**, das war das einzige Mittel, das er brauchte, und er brauchte es, die Zuschauer von seiner Sendung zu überzeugen: **Wegen dem Volke, das herumsteht, habe ichs gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast. Joh. 11, 42.** Das wäre doch in allem Betracht ein elender Beweis, ich sage noch mehr, ein wahrhafter Betrug gewesen, wenn Lazarus entweder nicht todt war, oder wenn ihn Jesus nur durch natürliche Mittel gesund gemacht. Er würde ungefähr so lauten: Ich bin von Gott gesandt, euch zu lehren, weil ich diesen Lazarus da durch geheime mir allein bekannte Mittel wieder lebendig gemacht, oder weil ich ihn zuvor beredet, daß er sich todt stellen soll, damit ich ihn erwecken könne, oder weil ich durch meine natürliche Geschicklichkeit, und Wissenschaft entdeckt hab, daß er nicht wahrhaft todt ist. Man muß wohl merken, daß Jesus nicht bloß die Vorurtheile der Jüden über die Wunder nicht bestreitet, und sie nur benützet, sondern daß er positiv vorhergesagt, er wolle ein Wunder wirken, den Lazarus erwecken, um sie zu überzeugen. Alles bloß natürliche hätte sie nicht überzeugen können. Er müßte also etwas Uebernatürliches thun, oder er war — ein Betrüger. Das

war keine unschuldige, und nothwendige Volkstäuschung, wie Bahrdt vorgiebt, sondern ein absichtlicher Betrug.

II. Jesus duldete den falschen Volksbegriff von Wundern, weil das Volk doch aus diesem Irrthume Wahrheit folgerte. Es schloß nemlich, daß Jesus seine Lehre von Gott habe, daß ihm Gott Macht, Befehl, Beruf, Recht gegeben habe, sie auszubreiten, daß Jesus der von Gott gesetzte König und Herr sey, der durch Wahrheit die Welt regieren, und zur Glückseligkeit leiten soll. In diesem Falle dem Volke widersprechen, und ihm den falschen Begriff von Wundern benehmen wollen, wäre höchst unweise, und seinen Absichten schädlich gewesen. Er ließ es gleichwohl geschehen, daß man ihn für einen Wunthäter hielt, der durch den Beystand höherer Geister wirkte.

Ich antworte wieder, was ich eben itzt gesagt habe. Jesus hat den falschen Begriff des Volkes nicht nur geduldet, nicht nur nicht widerleget, sondern positiv genähret, befördert, veranlaßt. Hätten ihm die Jüden den Vorschlag gemacht: **Wenn du diesen Blinden sehend machest, so wollen wir dir glauben,** so war er allerdings nicht verbunden, ihnen bekannt zu machen, daß er eine geheime Wissenschaft besitze, Blinde durch natürliche Mittel sehend zu machen. Er hätte dieses Mittel anwenden können, ohne sich zu verrathen. Die Jüden wären doch nur dadurch verleitet worden, Dinge zu glauben, die an sich wahr waren. Aber so machet Jesus den Vorschlag selbst: **Wenn ich dieß, oder jenes thue, so müßt ihr glauben, daß ich von Gott**

gesandt

gesandt bin. Vorausgesetzt, daß er einen andern Begriff von Wundern hatte, als das Volk, so wußte er doch gewiß diesen Volksbegriff. Die Jüden waren doch nicht so dumm, daß sie einen Arzt, der eine Krankheit durch natürliche Mittel heilen konnte, sogleich für einen Mann ansahen, den Gott geschicket hätte, sie zu lehren, oder gar das mosaische Gesetze abzuändern. Sie erwarteten, daß ein Mensch, der dieß zu thun befugt wäre, durch Hülfe höherer Geister Krankheiten heilen könnte. Jesus machet sich aber anheischig, daß er dieses könne. Also sagt er ja selbst: Ich bin ein Wunderthäter in eurem Sinne, und darum müßt ihr glauben, daß mich Gott gesandt habe, euch zu lehren. Verstund er nur so viel darunter: Wenn ich diesen Blinden sehend mache — durch geheime natürliche Mittel — so müßt ihr mir glauben, so war das ein elender Schluß, und um nichts besser, als folgender: Weil der berühmte Taschenspieler Philadelphia viele Kunststücke machte, von denen seine Zuschauer die Ursache nicht wüßten, so mußte man glauben, daß er von Gott gesandt war, das Volk zu lehren, wenn er sich mit dem Lehramte hätte abgeben wollen. Jesus bleibt immer ein Lügner, wenn er so gehandelt, wie ihn Bahrdt handeln läßt. Die Jüden, wie sie falsche Begriffe von Wundern hatten, so verlangten sie auch Wunder nach ihrem Sinne. Jesus sagt aber, daß er solche Wunder wirke, und wirkt sie doch nur in seinem Sinne, nemlich durch geheime natürliche

Mittel, ohne sich darüber zu erklären. Heißt das nicht den falschen Begriff des Volkes positiv nähren?

III. Jesus beruft sich nicht auf seine Wunder bloß in Bezug auf das wundernswürdige derselben, sofern es unbekannte Naturkräfte waren, durch die er sie that, sondern zugleich, und vornemlich in Rücksicht auf das Vertrauen, das er, ohne allen Bezug aufs Wunderbare, durch sie verdiente. Dieß heißt soviel: Ihr sehet aus den Handlungen, die ihr für Wunder haltet, daß ich in allen Fällen, sie mögen auch noch so schwer seyn, Hülfe zu schaffen weis. — Also dürfet ihr euch allzeit völlig auf mich verlassen. Dafür konnte Jesus nicht, daß die Leute glaubten, er hätte übernatürliche Mittel in Bereitschaft, und er war auch nicht schuldig, sie damals schon darüber zu belehren.

Ich gebe gerne zu, und es ist auch gewiß wahr, daß sich Jesus auf seine Wunder berief, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. Aber berief er sich dann nur allein darum auf sie? Sagt er nicht ausdrücklich auch, daß er die Wunder wirke, um sie zu überzeugen, daß er von Gott gesandt sey, sie zu lehren? S. §. 221. IV.

IV. Jesus hat sich gar nicht auf Wunder berufen. Dieses zu beweisen nimmt H. D. Bahrdt wieder seine eigene Auslegungskunst zu Hülfe, kraft der er alles in die Bibel hinein, und heraus exegesiert, was ihm beliebt, und so viele Zwischensätze einschiebt, Vermuthungen, und vieleicht nacheinander herpflanzt, bis zuletzt ganz natürlich

das

das herauskömmt, was er brauchet. Jesus, sagt er, braucht gewöhnlich die Ausdrücke: Wenn ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet doch den Werken, die ich thue — meine Werke zeugen von mir — denn es sind Werke (oft auch in der Einheit — es ist das Werk) meines Vaters — ich thue sie nicht, sondern der Vater thut sie durch mich — und zeuget durch die Werke, daß ich von ihm gesandt bin. In diesen, und unzähligen andern Stellen ist gar von den Wundern keine Rede. Die εργα πατρος, die **Werke** des Vaters, oder gewöhnlicher das **Werk** Gottes, ist nichts anders, als der Zweck, die Absicht Gottes, welche die Vorsehung durch Jesum ausführen wollte, nemlich die Beseligung der Menschheit durch Aufklärung, und Veredlung des Geistes.

Ohne mich weitläuftig damit abzugeben, ob H. Doctor Bahrdt das bewiesen habe, was er hier so dreust behauptet, wollen wir nur seine Erklärung bey den oben §. 221. IV. angeführten Stellen anwenden, und man wird es fühlen, wie abgeschmackt, und widersinnig sie sey.

Die Bibel.	D. Bahrdt.
Bist du der, der kommen soll? Oder erwarten wir einen andern? Und Jesus antwortete: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden	Bist du der, der kommen soll? Oder erwarten wir einen andern? Und Jesus antwortete: Ich arbeite an der Beseligung der Menschheit durch Aufklärung

rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf.

Ich habe ein größeres Zeugniß, als jenes des Johannes; denn die Werke, die mir der Vater zu verrichten auftrug, diese Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat. N. B. Die Jüden hielten sich darüber auf, daß er dem Kranken befohlen, sein Bett am Sabbat zu nehmen, daß er den Kranken am Sabbat geheilet, und Gott seinen Vater genennet.

Ich rede zu euch, und ihr glaubet mir nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters verrichte,

rung, und Veredlung des Geistes. War das eine passende Antwort auf die Frage; ob er der von den Jüden erwartete Messias wäre? Diese Antwort könnte jeder Philosoph geben.

Ich habe ein größeres Zeugniß, als jenes des Johannes; denn ich mache die Menschen glücklich, und kläre sie auf. Dieß Werk zeuget, daß mich der Vater gesandt hat. Die Jüden leugneten eben, daß er die Menschen glücklich mache, weil er selbst das mosaische Gesetz nicht hielte, und andre verleitete, es zu übertreten. Und Jesus weis zu seiner Vertheidigung nichts zu sagen, als eben das, worüber die Frage war!

Ich rede zu euch — daß ich der Messias bin — und ihr glaubet mir nicht. Da ich aber die Menschen

durch

diese Zeugen für mich. — Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, so glaubet mir nicht. Wenn ich sie aber thue, und ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet den Werken, damit ihr erkennet, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater.

durch meine Lehre glücklich mache, so zeuget dieses für mich &c. Gesetzt nun daß sich Jesus hier auf seine Lehre, und ihre Wirkungen berufen hätte; hat er darum dieß allzeit gethan? Aber kurz zuvor v. 21. stritten sich die Jüden, ob Jesus einen Teufel habe, oder nicht. Einige behaupteten es, die andern sagten, ein Teufel könnte doch die Blinden nicht sehend machen. Da sich die streitenden Parteyen an Jesum selbst wendeten, ob sie ihn für den Messias halten sollten, entschied er für diejenige Partey, welche aus seinen Wundern auf sein Messiat schloß, und sagt: die Werke zeugen für mich. Er berief sich also deutlich auf seine Wunder, die unter den Jüden nicht streitig waren, nicht aber auf seine Lehre, deren Güte bey ihnen noch nicht anerkannt war.

Eben

Eben so verhält es sich mit den übrigen angeführten Stellen. Die Jüden sagten, er wirke seine Wunder durch Hülfe des Teufels. Jesus vertheidiget sich dagegen: weil der Teufel nicht selbst an der Zugrundrichtung seines Reiches mitarbeiten könnte. Was für eine Vertheidigung wäre aber das: Ich habe die Teufel nicht durch Hülfe des Teufels ausgetrieben, weil meine Lehre gegen den Teufel ist. In unserm Sinne ist sie vollkommen bündig. Aber wenn nach Bahrdten Jesus durchaus keine Wunder gethan, was hatte er Ursache sich lange weitläuftig zu vertheidigen? Jesus machte folgendes Dilemm: Entweder habe ich durch Hülfe des Teufels den Teufel ausgetrieben, oder im Finger Gottes, das heißt, durch eine göttliche Kraft. Das erstere ist unmöglich. Also muß das zweyte seyn. Ist aber dieses, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen. Nach Bahrdten giebt es gar keinen Teufel, sondern Jesus hat hier nur eine natürliche Krankheit durch natürliche geheime Mittel geheilet. Nun möchte ich doch wohl wissen, wer in aller Welt diesen Schluß billigen könnte: Ich habe durch natürliche Mittel diesen Kranken geheilet. Also ist das Reich Gottes zu euch gekommen.

V. Jesus sagte einmal zu seinen Jüngern, wenn sie an ihn glauben würden, so würden sie noch größere **Werke** thun, als er gethan hat. Nun haben sie gewiß keine größere Wunder als der Heiland gewirkt. Also meynt er nicht die Wunder, wenn er von seinen Werken redet, sondern die Aufklärung der Menschen, die er nach seinem Plane

durch

durch die kurze Zeit seines Predigtamtes nur in Judäa anfangen konnte. Die Apostel haben mehr geleistet, und sie größtentheils ausgeführt.

Wer das vierzehnte Hauptstück Johannis ohne Vorurtheil liest, wird klar sehen, daß Jesus wirklich von Wundern rede, wenn er sagt, der, welcher an ihn glaube, werde noch größere Wunder wirken, als er selbst; denn, sagt er, **ich gehe zum Vater, und was ihr immer in meinem Namen den Vater bitten werdet, das werde ich thun, damit der Vater im Sohne verherrlichet werde.** Haben dann aber die Apostel größere Wunder, als der Heiland, gewirket? Im Grunde ist kein Wunder größer, als das andere. Alle sind Werke der nemlichen Allmacht, der es gleich viel ist, ob sie in einem Augenblicke Millionen Welten, oder eine Mücke schaffet, oder vernichtet, und es ist kein größeres Wunder einen Todten lebendig machen, als einem Tauben ohne natürliche Mittel das Gehör geben. Die Größe der Wunder ist also nur relativ in Ansehung unser. Größere **Wunder** heißen hier solche, die noch mehr Aufsehen machen, die häufiger geschehen, noch unglaublicher scheinen. Und solche haben unstreitig die Apostel gewirkt. Der Schatten Petri heilte die Kranken, sie redeten fremde Sprachen, und theilten andern die Fertigkeit mit sie zu reden. Eine Menge auswärtiger Jüden wurden dadurch am Pfingsttage in Erstaunung gesetzet. Petrus tödtete mit einem Worte den Ananias, und seine Frau, Paulus

schlug den Elymas auf eine gewisse Zeit mit der Blindheit, u. d. gl.

VI. Jesus bestreitet sogar den Wunderglauben. Er wirft den Jüden vor: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Daraus folgert H. **Bahrdt**, nachdem er wieder nach seiner Manier das hinzusetzt, von dem Jesus nichts sagte, Jesus hätte den Glauben an Wunder verworfen, und eben dadurch auch den Glauben an alle Offenbarung, welche ja auch ein Wunder wäre.

Aber Jesus sagt mit keinem Worte, daß er den Glauben an die Wunder verwerfe. Aus dieser Stelle möchte ich vielmehr schließen, daß er Wunder gewirkt, und den kranken Sohn des Königleins zu Kapharnaum geheilet, damit man an ihn glaubte. Dieser bath ihn, er möchte in sein Haus gehen, und seinen Sohn heilen. Jesus versetzet: **Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Jesus machte den Kranken gesund, ohne ihn zu sehen, oder zu berühren. Heißt das etwas anders, als: Ihr glaubet ohne Wunder nicht an mich. Also will ich eines wirken, damit ihr an mich glaubet. Das Wunder geschah. Und das Königlein glaubte, und sein ganzes Haus. Ich sehe hier nicht den geringsten Verweis. Wenn Jesus in andern Stellen des Evangeliums nicht so gleich Wunder wirkt, sobald es die Jüden verlangen, so that er es darum, weil er schon genug zu ihrer Ueberzeugnng gewirkt hatte, und vorher sah, daß die neuen eben so wenig auf sie wirken

würden, wie die vorhergehenden. Er hatte seine Wunderkraft nicht dazu, daß er sie damit belustigen, oder sie Muthwillen mit selbiger sollte treiben lassen. Oder er versagte ihnen solche Wunder, von welchen sie Anlaß zum Aufruhr hätten nehmen können. Ja wenn er auch hier im Unwillen gesagt hätte: **Wenn ihr nicht Zeichen, und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht,** so gieng das die Umstehenden an, von welchen Johannes v. 45. sagt: **Sie haben alles schon gesehen, was Jesus am Festtage zu Jerusalem gethan hatte. Und** doch glaubten sie nicht an ihn. Für sie war also ein neues Wunder überflüßig und unnütz. Er wirkte es nur dem Königlein zu gefallen.

VII. Ich übergehe mehrere andere Gründe, welche **D. Bahrdt** zur Bestättigung der Meynung, daß Jesus den Wunderglauben verworfen, anführt. Einige sind so unbedeutend, daß sie jeder gar leicht beantworten kann, als z. B. S. 10, wo er aus den Worten Jesu: **Ihr Heuchler, ihr wißt so gut die Zeichen der Witterung, und die Zeichen der Zeit wollet ihr nicht wissen,** schließt, Jesus hätte sagen wollen: die Jüden hätten keine Wunder nöthig, sondern sie sollten die Zeichen der Zeit, d. h. die Beweise für das, was in ietziger Zeit geschah, für die Lehren, und Absichten Jesu, aus der Vernunft allein finden, wie sie die Zeichen der Witterung fanden. Das heiße ich doch vortrefflich erklären, wenn **Zeichen der Zeit** so viel sagen soll, als **Beweise für das, was in dieser Zeit geschah.** Jesus versteht

jene Zeichen, welche die Zeit der Ankunft des Messias besonders nach den Schriften der Propheten auszeichneten. Ein anderer Einwurf, daß Jesus die Bekanntmachung seiner Wunder verbothen, weil er den Wunderglauben vertilgen wollte, ist schon beantwortet, und wir haben die wahren Ursachen dieses Verbothes angegeben. Nur noch zwo Einwendungen! Wenn Jesus bey einem vermeynten Wunder einen Glauben forderte, so verlangte er nur Zutrauen zu dem Arzt, und seinen verordneten Mitteln. Dieß erhellet aus folgendem. Die Jünger wollten einen sogenannten Teufel austreiben, und konntens nicht. Da kamen die Eltern des Besessenen zu Jesu, und klagten, daß die Jünger nichts ausrichten könnten, und Jesus schalt beyde, die Eltern, und Jünger wegen ihres Unglaubens, und sprach: diese Art fährt nicht aus, als durch Fasten, und Gebeth. Es würde wohl kein Mensch darauf rathen, was H. Bahrdt aus diesem schließt. Jesus, spricht er, versteht hier unter dem Unglauben nicht, daß sie keinen Glauben an die Allmacht Gottes hätten; sonst hätte er sich iezt, da ihn die Jünger ausdrücklich über die Ursache fragten, warum sie den Teufel nicht austreiben konnten, erklären, und sagen müssen: weil ihr keinen Glauben an die unmittelbare Wirkung der Allmacht habet. Er versteht aber, daß sie keinen Glauben an ihn, als Arzt, und seine verordneten Mittel hatten. Die Art der Teufel, nach Bahrdten die Art der Krankheit wird nicht ausgetrieben als durch Fasten, und Gebeth. Da Jesus Arten der Krankheiten unterschied, brauchte er eben

darum

darum natürliche Mittel gegen selbe; denn für die Allmacht Gottes wäre es das nemliche gewesen, was immer für eine Krankheit zu heilen. Wie die Krankheit verschieden war, mußte auch ein anderes Mittel gebraucht werden. Jesus hatte seinen Jüngern bereits den nothwendigsten Unterricht in der Heilkunst gegeben. Aber sie hatten nicht alles vollkommen gefaßt. In diesem Falle hätten sie dem Patienten, der an einer Art von Wuth litt, neben dem Heilmittel noch eine sehr strenge Diät — **das Fasten**, und Entfernung aller Gemüthsbewegungen, am meisten aller leidenschaftlichen Erhitzungen der Phantasie, gegen welche Einsamkeit, Contemplation, **und Gebeth** das beste Mittel waren, vorschreiben sollen. Weil sie aber das unterlassen, heißt er sie Ungläubige. Sie erwarteten noch Wunder im Volkssinne, anstatt daß sie an seine Kenntnisse in der Heilkunde sollten geglaubt haben. Also verwirft Jesus den Glauben an Wunder.

Hat H. **Bahrdt** im Ernste geglaubt, daß Jemand mit dieser äußerst gezwungenen Erklärung zufrieden seyn werde, so gehöret er in diesem Stücke gewiß nicht unter die Ungläubigen. Der wahre Sinn der Worte des Helandes liegt so klar da, daß man gar nicht nöthig hat, ihn durch so viele Umwege herzuholen. Da die Jünger keine andere Begriffe von Wundern hatte, als Jesus selbst, war es gar nicht nothwendig, daß er sie erst belehrte, daß die Krankheiten durch die Allmacht Gottes geheilet würden. Es war genug, wenn er sagte: Ihr habt diesen Teufel aus Abgang des Glaubens, und des Vertrauens

auf meine Verheißungen nicht austreiben können. Ohne Zweifel war es der Allmacht Gottes gleich viel, diesen, oder einen andern Teufel zu verjagen, eine kleine, oder eine große Krankheit zu heilen. Aber wenn Gott Wunder wirkt, so bald der Mensch ein recht großes Vertrauen auf ihn setzt, so muß er es nicht auch sogleich thun, wenn das Vertrauen nur schwach ist, oder wenn der Mensch durch die ihm verliehene Wunderkraft sich zur Eitelkeit verleiten läßt, nur zur Belustigung anderer, oder sich zu brüsten Wunder wirken will, wenn er zu einer so wichtigen Handlung, als wäre er seiner Sache schon gewiß, durch Gebeth, und Mäßigkeit sich vorzubereiten unterläßt. Gott will seinen Beystand in den Augen der Menschen nicht verächtlich werden lassen. Hier haben wir einmal einige Ursachen, warum der Wunderthäter in gewissen Fällen seine Wunderkraft nicht brauchen kann. Es folgt hernach wieder nicht, daß Gott dem Wunderthäter die Kraft mittheilen muß, alle Krankheiten heilen zu können, wenn er sie für eine, und die andere Krankheit verleihet. Gott hätte es nicht zugeben können, daß die Apostel, welche einige Kranke gesund, und einige Todte lebendig gemacht, alle damals Kranke gesund, alle Verstorbene lebendig gemacht hätten. Er kann sehr weise Ursachen haben, in einem besondern Falle den Wunderthäter nicht zu hören, die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf das darauffolgende Wunder desto mehr zu spannen, die Abhänglichkeit des Wunderthäters von einem höhern zu zeigen, der ihn gesandt hat, oder das geringe Vertrauen

desselben zu bestrafen. Nachdem ich dieses vorausgeschickt habe, wird es leicht seyn, den Sinn des Textes zu geben. Die Jünger konnten den Teufel nicht austreiben. Matthäus, Marcus, und Lukas erzählen, daß sich der Besessene gar gräulich geberdete, und der Teufel ihn sehr arg mißhandelte. So ein Besessener war ihnen noch nicht vorgekommen, ob sie schon sonst Teufel ausgetrieben hatten. Sie erschracken darüber, und fiengen an zu zweifeln, ob ihre Macht auch hinlänglich wäre, diesen zu bezwingen. Hier haben wir ihren Unglauben. Jesus kömmt, und treibt die Teufel aus. Die Jünger waren nun wegen ihrer Kleingläubigkeit bestrafet, und zugleich belehret, daß ihnen nichts unmöglich sey, wenn sie nur glauben wollten. Das Wunder Jesu wurde um soviel glänzender, und sein Ansehen größer. Die Umstehenden höreten auch, daß sie ganz auf Jesum vertrauen müßten, wenn sie Hülfe verlangten, sie sahen, daß die Apostel ihre Macht von Jesu hatten, und seine Gesandten seyn. Endlich sagt Jesus seinen Jüngern: diese Art (der Teufel) wird nicht ausgetrieben, als durch Fasten und Gebeth. Das heißt. Dieser Kranke ist mit einer Art von Teufeln besessen, die schwerer auszutreiben sind, als andere, weil ihnen Gott mehr Macht über den Besessenen verliehen, damit sein Sohn desto mehr verherrlichet würde, wenn er sie austriebe. Euer Vertrauen ist zu gering. Ihr hättet euch zuvor durch Fasten, und Gebeth vorbereiten, und im Vertrauen stärken sollen. Uebrigens möchte ich doch wissen, woher es D. Bahrdt beweisen könne, daß

Jesus seinen Jüngern medicinische Vorlesungen gehalten, oder daß er die Kranken durch natürliche Mittel geheilet. Weder die Evangelisten, noch die Apostel sagen eine Sylbe davon. Hat er eine andere Urkunde?

Das zweyte, woraus **Bahrdt** beweisen will, daß Jesus allen Wunderglauben verworfen, ist noch die Begebenheit vom Nikodemus. Dieser sagte, er glaube an Jesum, weil Niemand solche Zeichen thun könnte, wie er gethan, es sey dann Gott mit ihm. Hier bemerkt der H. Doctor sogleich, daß Nikodemus nicht von Wundern in unserm Sinne rede, sondern nur vom gewöhnlichen Beystande Gottes, wie die Redensart: **der Herr ist mit uns**, zeige, die unzählige Male in der Schrift vorkömmt. Doch besinnt er sich wieder, und läßt aus Gnaden zu, daß Nikodemus von Zeichen im Sinne des Volkes möchte geredet haben. Jesus, so fährt er fort, lobet den Nikodemus wegen seinem Glauben an die Wunder nicht, er giebt sogar zu erkennen, daß dieser Glauben ihn nicht fähig mache, in das Reich Gottes einzugehen, er müsse vielmehr ganz wiedergebohren werden. Und daraus schließt der Herr Doctor, Jesus habe hier den Wunderglauben ausdrücklich verworfen.

Daß Nikodemus von Wundern in unserm Sinne, die nemlich nur durch einen übernatürlichen Beystand der Allmacht gewirket werden, rede, ist außer Streit: **Meister, wir wissen, daß Gott dich als einen Lehrer an uns geschicket; denn Niemand kann diese Zeichen thun, die du thust, außer es sey Gott mit ihm.**

ihm. Hätte Nikodemus nur Heilungen der Krankheiten durch natürliche Mittel, oder Hervorbringung wunderbarer Begebenheiten durch geheime Kunstgriffe verstanden, so hat er einen elenden Schluß gemacht, wenn er darum glaubte, Gott hätte Jesum als Lehrer gesandt. Ist dann ein geschickter Arzt auch sogleich ein von Gott gesandter Lehrer in Religionssachen? Ist Erfahrenheit in der Heilkunde ein Beweis des Berufes zum Religionslehrer? Dieses vorausgesetzt, hatte Jesus gar keine Pflicht, den Nikodemus wegen seinem Glauben an die Wunder zu loben. Mehrere Juden hielten seine Handlungen gleichfalls für Wunder, und glaubten doch nicht an ihn, oder thaten nicht, was er lehrete, und durch Wunder beståttigte. Jesus also ohne den Glauben an Wunder zu verwerfen, ohne von dessen Nothwendigkeit etwas zu sagen, weil ihn Nikodemus schon hatte, fieng gleich von der Hauptsache an, wegen welcher alle Wunder gewirkt wurden. **Der Mensch muß Wiedergebohren werden**, und erklärte die ganze Absicht, wegen welcher ihn Gott gesandt hatte. Ist das so viel, als den Wunderglauben verwerfen? Man mußte Jesum für einen Gesandten Gottes halten. Das war das erste, das zum Eingange ins Reich Gottes erfordert wurde. Diese Bedingniß hatte Nikodemus schon erfüllet. Man mußte sein Leben nach der Vorschrift Jesu einrichten, und åndern. Diese mußte er noch erfüllen. Und darüber giebt ihm der Heiland Unterricht, ohne die erstere Bedingniß zu verwerfen. Von dieser schweigt er nur. Wenn der Arzt schon sieht, daß der Kran-

ke Vertrauen zu ihm hat, suchet er ihm nicht erst Vertrauen zn machen, oder lobet ihn darum, ungeachtet er selbst dieses Vertrauen für nothwendig hält. Er spricht ihm nur zu, daß er die Medicin gebrauche. Ohne dieses nützt das Vertrauen allein so wenig, als der Glauben an die Wunder Jesu ohne die Ausübung seiner Lehre.

§. 223.

Endlich einmal können wir an die Beantwortung der Einwürfe gehen. Weil diese sehr häufig gemacht werden, wollen wir sie in gewisse Klassen eintheilen, und zuerst die allgemeinen, dann die besonders anführen, die gegen die historische, oder philosophische Richtigkeit unserer oben besonders genannten Wunder, vorzüglich die vom Fragmentisten, Verfasser des Horus, und D. Bahrdt gemacht werden. Dem Verfasser des Hierokles wird am Ende dieses Theiles noch geantwortet werden.

Allgemeine Einwürfe gegen die Wunder.

I. Der größte Theil der Jüden hat die Wunder Jesu nicht geglaubt. Also waren sie auch nicht genug bewiesen. Weder Jüden noch Heiden haben sie untersuchet. Und wenn auch die Talmudisten diese Wunder eingestehen, so weis man, daß sie dumme Leute waren. Die Jüden der ersten Jahrhunderte gestunden niemals ein, daß Jesus Wunder gewirket, und wegen ihrem Unglauben waren die Apostel genöthiget, sich mit ihrer Predigt an die Heiden zu wenden. Höchstens die

Hefe

Hefe des Volkes, oder einige Samariter, und Idumäer sind zum Christenthum übergangen. *

Es ist falsch, daß die Jüden die Wunder Jesu nicht geglaubt, falsch, daß sie eie christliche Religion darum verworfen haben, weil die Wunder nicht bewiesen waren, falsch, daß kein Wunder gerichtlich untersuchet worden** falsch, daß sich keine Jüden bekehret, falsch, daß keine Jüden außer den Talmudisten die Wahrheit der Wunder Jesu bezeuget haben. Alles dieß haben wir schon an ver-

schie-

* Celsus apud Orig. l. II. n. 8. Orobio amica collatio p. 220. Examen crit. des apol. de la Relig. Chrét. c. 3. Reflex. import. sur l'Evang. p. 182.

** Gegen die von den Deisten vemißte gerichtliche Untersuchung, wenn sie auch unterblieben wäre, hätte ich noch manches einzuwenden. 1. Kann ein Factum nicht wahr seyn, wenn es nicht gerichtlich untersuchet worden, dann müssen wir fast die ganze Geschichte aufgeben. Es war Pflicht für die Jüden, diese Untersuchung anzustellen. Haben sie selbige nicht angestellet, so ist es ein Beweis, daß sie keinen Vortheil davon erwarteten, da ihnen doch soviel daran gelegen war, und ihre Nachlässigkeit kann dem Christenthume nicht zum Schaden gereichen. Es war auch keine gerichtliche Untersuchung bey Thatsachen nothwendig, welche vor den Augen oft so vieler tausend Menschen geschahen. Man denket endlich nur gar zu gerne, es wäre ehmals bey den Jüden, und Heiden eben das gewöhnlich gewesen, was bey uns jetzt gewöhnlich ist. Wir verfahren bey unsern Untersuchungen über Thatsachen freylich sehr pünktlich. Aber das war ehmals nicht eingeführt. Warum will man das dann zum Nachtheile der Religion ziehen, was ehmals gar nicht üblich war? Ja man würde es sogar unterlassen haben, die Zeugen zum Protokoll zu nehmen, oder ihre Aussagen bekannt zu machen, wenn dieß auch gewöhnlich gewesen wäre; weil das Interesse des Gegentheils der Christen so sehr darunter gelitten hätte.

schiednen Stellen dieses Werkes gezeigt. Die Jüden haben die Wunder Jesu geglaubt; weil sie, so bekannt ihnen die Aussagen der Apostel waren, selbigen nicht widersprochen, sie keiner Falschheit überwiesen, ja gezwungen waren, die elende Ausflucht zuergreifen, daß Jesus durch Zauberey und Hülfe des Teufels Wunder gewirket. Daß sie sich nicht bekehret, davon war nicht die Ursache, daß sie keine Wunder gesehen, oder diese nicht erprobt waren. Wir haben §. 186. III. 5. andre angegeben, denen man noch ihre falschen Begriffe von dem irdischen Reiche des Messias beysetzen muß. Da Jesus ganz anders erschien, und ganz anders von seiner künftigen Bestimmung, und seinen Schicksalen redete, als sie erwarteten, ist es sehr begreiflich, warum sie ihn nicht für den Messias hielten. Es haben sich aber auch recht viele, und unter diesen angesehene Männer bekehret, zwölf Apöstel, zwey und siebenzig Jünger, zwey Glieder des hohen Rathes, Nikodemus, und Joseph von Arimathia, dann drey, und fünftausend, unter diesen auch Priester, und Gelehrte. Diese nur in Jerusalem allein, und die Zahl der Gläubigen wurde in dieser Stadt immer vermehrt. Wenn auch nur in einer einzigen Stadt, wo die meisten die Wahrheit der Wunder Jesu selbst gesehen, oder am allerleichtesten prüfen konnten, schon wenigst 9000 Personen sie glauben, dann ists doch große Unverschämtheit, zu behaupten, in den ersten Jahrhunderten hätten die Jüden die Wunder Jesu geleugnet, oder in Zweifel gezogen. Die Talmudisten mögen dumme Leute ge-

we-

wesen seyn. Aber sie waren offenbar Feinde Jesu, und betheten aus Ueberzeugung gezwungen nach, was ihre Väter als Augenzeugen sich nicht zu leugnen getrauet, daß Jesus Wunder gewirket. Die Apostel endlich giengen zwar zu den Heiden, ihnen das Evangelium zu predigen, nicht weil die Jüden die Wahrheit der Wunder Jesu leugneten, oder anzustreiten im Stande waren, sondern weil einige seine Lehre nichtsdestoweniger aus den angeführten Ursachen nicht annehmen wollten. Bekehret haben sie übrigens überall viele Jüden.

II. Das Zeugniß der heidnischen Philosophen beweist nichts für die Wahrheit der Wunder. Celsus, Julian, Porphyrius, sogar die Talmudisten, und Mahomedaner, glaubten an die Zauberey, durch derer Hülfe man Meister der Natur wäre. Sie ließen also die Wunder Christi, welche sie ohnehin nur der Zauberey zuschrieben, gelten, ohne ihre Wahrheit viel zu prüfen, und dachten gar nicht daran, daß die Christen einmal so wichtige Folgen daraus ziehen würden. Man muß dieß Eingestehen der Wunder so betrachten, wie, wenn die Theologen, oder Philosohen einen Satz gelten lassen, den sie eben jetzt nicht untersuchen wollen, weil sie überzeugt sind, daß er ihnen doch nichts schaden könne. Einige Kirchenväter haben auch zugegeben, daß die Wunder der Heiden wahr seyn. Entweder muß also dieses Geständniß auch für die Wahrheit der heidnischen Religion beweisen, oder das Geständniß der Philosophen beweist auch nichts für die Wahrheit der christlichen Wunder. *

Zu-

* Examen crit. des Apol. de la Relig. Chrèt. c. 4.

Zuerst schreyt man, daß lauter einfältige, und partheyische Leute als Zeugen für die Wunder Christi angeführt werden. Nun bringen wir Philosophen, und Feinde für Zeugen auf. Jetzt machet man auch diesen wieder Ausstellungen; aber wirklich sehr unbillig. Celsus wuste die Folgen gar wohl, welche die Christen aus den Wundern zogen. Er hatte die Evangelien, und die Briefe Pauli gelesen, er hatte sich vorgesetzt, sie zu widerlegen, und schrieb wirklich gegen die christliche Religion. Aus seinen Schriften sehen wir, wie er sich hin und her windet, dem Beweise aus den Wundern Christi auszuweichen. Bald sagt er, sie wären durch Zauberey gewirkt worden, bald, die Apostel hätten in ihren Erzählungen vieles hinzugedichtet, sie hätten nicht den aufgestandenen Jesus, sondern nur ein Phantom gesehen, bringt allerhand Vermuthungen gegen die Wunder, oder sucht sie durch Vernunftschlüße zu bestreiten. Er wuste also die Folgerungen ganz gut, welche die Christen aus den Wundern zogen, und die Mühe, die er sich giebt, ihre Beweiskraft auf verschiedene Art zu schwächen, verräth nur zu sehr, daß er die Wunder untersuchet, und ihre historische, und philosophische Richtigkeit nicht leugnen konnte. Sonst wäre Leugnen für ihn wohl der kürzeste Weg gewesen, aus der Sache zu kommen. Julian wuste auch gar gut, was die Christen aus den Wundern beweisen wollten, er gab nach dem, was wir beym Cyrillus von Alexandria von ihm lesen, sogar zu, daß Wunder die Göttlichkeit einer Offenbarung beweisen. Er wollte die Christen widerlegen.

Würde er wohl die Wunder Christi zugegeben haben, wenn er etwas gewust hätte, wodurch sie auch nur verdächtig gemacht werden konnten? Würde er sie ohne Untersuchung angenommen haben? Erst alsdann schrieb er sie der Zauberey zu, als er genöthiget war, Wirklichkeit einzugestehen. Das nemliche gilt von allen Philosophen. Was die Kirchenväter betrifft, so sahen die ältesten die heidnischen Wunder für Betrügereyen an, wie Justin, und Athenagoras. Aber wenn sie auch dieselben gelten ließen, so folgt noch nicht, daß dieß etwas für die Wahrheit der heidnischen Religion beweisen würde; denn das Geständniß der Philosophen für die Wahrheit unsrer Wunder würde für sich allein auch nichts beweisen, wenn sie sich nicht auf Augenzeugen gründeten; denn sie selbst waren keine Augenzeugen. Für die Wunder der Heiden, selbst für die des Apollonius wurde niemal ein Augenzeuge angeführt. Die Väter hätten also bloß einer leeren Volkssage getrauet.

III Hätte Gott die Religion auf Wunder bauen wollen, so sollte er sie zu Rom gewirket, oder doch in Jüdenland ihnen so viele Authenticität verschafft haben, daß es unmöglich gewesen wäre, sie zu bestreiten, er sollte verhindert haben, daß Joseph, und Philo nicht davon geschwiegen hätten. *

Und warum dann in Rom, und nicht in Jerusalem, in Pekin, in Alexandria? Waren die Römer würdiger, der Wohlthaten Gottes zuerst theilhaftig zu werden, als die

* De la Félicité publ. sect. 2, c. 3. T. I. p. 167.

die Jüden, die Chineser, oder Aegyptier? Das wohl doch nicht. Das Sittenverderbniß mag wohl damals in China noch nicht so groß gewesen seyn, als in Rom, Jerusalem, und Alexandria. Aber in Rom hätten die Wunder mehr Aufsehen gemacht, hätten von den Weisen ehender geprüft werden können, als unter den dummen Jüden. Wer getraut sich das zu beweisen, was geschehen seyn würde? Bey dem eingerissenen Epikuräismus, Septicismus, und Gleichgültigkeit gegen alle Religion wäre ehender zu erwarten gewesen, daß man auf die Wunder geachtet hätte. Die Philosophen waren auf ihre Einsichten viel zu stolz, als daß sie sich gewürdiget hätten, von andern einen Unterricht anzunehmen. Ich habe es auch schon mehr als einmal gesagt, daß zur Prüfung, ob die Wunder historisch wahr seyn, keine Philosophen nöthig sind, sondern nur Leute mit guten Sinnen, die es endlich in Jerusalem auch gab. Daß aber Jerusalem auch sehr geschickt war, den Wundern Ansehen zu verschaffen, hat der Erfolg bewiesen. Von da aus hat sich der Glauben an sie durch die ganze Welt verbreitet. Und mehr hätte doch nicht geschehen können, wenn sie sich in Rom ereignet hätten. Gott muß den Wundern nur so viele Authenticität verschaffen, daß sie mit moralischer Gewißheit geglaubt werden können, nicht, daß sie geglaubt werden müssen, das heißt, daß die Menschen gezwungen werden, sie zu glauben. Er will die Freyheit der Menschen nicht bekränken, und verlangt von uns einen vernünftigen Gehorsam. Die Wunder Jesu müssen

sen aber wirklich diese Authenticität haben, weil sie selbst die Feinde Jesu nicht leugnen konnten, und die ganze Welt geglaubt hat. Endlich möchte ich noch wissen, wer den Philosophen das Recht gab, Gott vorzuschreiben, wo, und wie er sich offenbaren sollte. Das Begehren, daß Gott das Stillschweigen des Philo, und Josephs hätte verhindern sollen, ist gar abgeschmackt, und gründet sich auf eine falsche Voraussetzung. Joseph hat von den Wundern Jesu nicht geschwiegen. Und sollte dann Gott gemacht haben, daß ein Mann, wie Philo, der keine Geschichte im Sinne hatte, doch eine schreiben mußte, oder in einem Werke, wo er keine Veranlassung hatte von den Wundern Jesu Meldung zu thun, doch die Gelegenheit bey den Haaren herziehen sollte, ihrer zu gedenken?

IV. Jesus wandte sich mit seinen Predigten nur an das gemeine Volk, und an einfältige Leute, denen leicht etwas als ein Wunder vorzumachen war. Vor den Oberhäuptern der Nation, und hellersehenden Augen hütete er sich wohl Wunder zu thun. Er lärmete immer gegen die Lehrer, und gegen die Reichen, die er nicht treuherzig genug machen konnte, daß sie ihm blindlings glaubten, wie der gemeine Hausen. Er rühmt immer nur die Armen im Geiste, die Einfalt, den Glauben. Was kann man auf das Zeugniß solcher einfältigen Leute bauen? Ueberhaupt war Jesus bey seinen Wunderthaten sehr zurückhaltend, und furchtsam. Er verrichtete sie nur in Gegenwart der Gläubigen, nicht aber der Ungläubigen, welche

derselben am meisten bedurften. Auch untersagte er ihre Bekanntmachung, damit sie nicht untersucht würden.*

Wäre es auch wahr, daß Jesus nur an einfältige Leute sich gewendet, so hätte er sich gewiß einen gefährlichen Standpunkt gewählet. Man sagt nicht umsonst, den Gelehrten sey es gut predigen. Dem Pöbel ist es wahrhaftig nicht gut predigen von Dingen, die seinen Vorurtheilen entgegen sind. Das erste, was solche von Vorurtheilen verblendete Leute thun, ist, daß sie die Thatsachen leugnen, welche selbige widerlegen. Einem gemeinen Jüden beybringen, daß Jesus, den die Schriftgelehrten für einen falschen Propheten ausgaben, und den die Oberhäupter der Nation zum Tode verdammet hatten, der erwartete Messias sey, daß er Wunder gewirket, war für die Apostel wirklich fast etwas unmögliches, wenn diese Wunder nicht auf unumstößlichen Zeugnissen beruheten. Es ist aber auch falsch, daß Jesus nur an einfältige Leute sich gewendet, und nur vor diesen Wunder gewirket. Er lärmete nie gegen die Lehrer, oder die Reichen, sondern gegen ihre Fehler, und eben so wenig schonte er die Laster des Volkes. Wunder wirkte er, wenn man ihn darum bath, oder wo er sie für nothwendig hielt, wo ihn ein Leidender zum Mitleid bewog, und dann war es ihm gleichviel, ob lauter gemeine Leute, oder auch hellsehende Köpfe als Zeugen da waren. Pharisäer, und Schriftgelehrte

* Hist. crit. de Iesus-Christ. pref. p. IV. Examen crit. des Apolog. c. 6. Reflex. import. sur l'Euang. p. 170, 179, 238. Orobio *Amica collatio* p. 222. Cels. Orig. l. III. n. 44.

gelehrte waren zu gegen, als er den Schlagflüssigen heilte, und ihm befahl, sein Bett zu nehmen, und fortzugehen. In ihrer Gegenwart machte er einen Wassersüchtigen gesund. Eine gelähmte, und vertrocknete Hand stellte er wieder her in Gegenwart der Pharisäer. Die Auferweckung des Lazarus, des Jünglings zu Naim, der Tochter des Jairus geschahen in Gegenwart seiner Feinde. Und so fast alle seine Wunder. Ja man muß alle als Feinde Jesu betrachten, welche seine Wunder mit angesehen. Sie wurden erst durch die Wunder seine Feinde. Oefters haben auch hernach seine Freunde die Wunder untersucht, als sie schon geschehen waren. Empfiehlt Jesus die Armuth im Geiste, so versteht er nicht die Einfalt, sondern daß der Mensch sein Herz, oder seinen Geist nicht an die Reichthümer als seinen letzten Endzweck hinhängen soll. Er lobet die Einfalt; aber meynt dadurch die Aufrichtigkeit, und empfiehlt dabey die Klugheit der Schlangen. Und wenn er Glauben verlangt, so soll es kein blinder Glauben seyn. Er will, daß man alles prüfe, ob es glaubwürdig sey. Mit seinen Wundern hielt er nur zurück, wenn er einen Aufruhr befarcht, oder wenn man sie nur aus Fürwitz verlangte, oder wenn sie wegen den vorhergehenden überflüssig waren, oder endlich wenn sie seinen Zweck mehr vereitelt, als befördert hätten. Warum er die Bekanntmachung seiner Wunder einigemale — Er that es nur sehr selten — verboth, haben wir schon öfters gesagt.

V. Wenn Jesus solche Wunder gethan, wie ist es möglich, daß gleichzeitige Schriftsteller der Römer, Sue-

tonius, Plinius der ältere, und jüngere, und besonders Tacitus, der die Angelegenheiten der Jüden so wohl kannte, nicht mit einem Worte derselben gedenken?

Wenn die Wunder Jesu nicht geschehen, wie ist es möglich, daß die Apostel, welche selbige verkündeten, selbst in Jerusalem Glauben fanden, und nicht einer Lüge überwiesen wurden, da doch der Nation alles daran lag, ihre Religion aufrecht zu erhalten, und die diesem Endzwecke entgegen arbeitende Betrügereyen der Apostel aufzudecken? Dieß ist viel unbegreiflicher als jenes, da die Apostel weder Macht, noch Vermögen hatten, sich den Oberhäuptern der Jüden zu widersetzen. Vom Stillschweigen der Römer lassen sich noch zureichende Ursachen angeben. Erstens konnten in Jüdenland hundert Dinge geschehen, die in Rom nicht bekannt wurden, da es damals nicht, wie jetzt, Zeitungen gab, welche die Neuigkeiten bekanntmachten, und überhaupt die Corresondenz zwischen den Nationen viel schwerer war, als jetzt. Zweytens gab man auf einige in Judäa geschehen seyn sollende wunderbare Begebenheiten wenig Achtung, weil damals überall Erzählungen von teuflischen Künsten, und Zaubereyen herumgiengen. Drittens waren die Jüden bey den Römern besonders wegen ihrer Leichtgläubigkeit damals verdächtig, daß man sich vieleicht kaum würdigte solche Nachrichten von Wundern zu prüfen, so bald sie aus Judäa kamen. Die Römer von ihrer eigenen Größe eingenommen verachteten alle andere Nationen, die Griechen ausgenommen, als Barbaren, und gaben sich nicht einmal die Mühe,

die

die Geschichte derselben zu untersuchen. Tacitus wuste beynahe von der ganzen jüdischen Geschichte nichts, als in soweit die Jüden auf die politische Verfassung des römischen Reiches einigen Einfluß hatten. Was er sonst von ihnen erzählet, sind elende Fabeln. Nicht einmal den Joseph, einen gleichzeitigen Schriftsteller, hatte er gelesen. Endlich würde es schwer halten, zu beweisen, daß kein römischer Schriftsteller selbiger Zeiten von den Wundern Jesu Meldung gethan. Haben wir dann jezt noch alle Schriftsteller jener Zeiten?

VI. Zu Nazareth that Jesus wenig Wunder wegen des Unglaubens der Einwohner. Ja Marcus sagt sogar, er konnte da keine Wunder thun. 6, 5. 6. Also waren die Wunder Jesu Blendwerke, die da ihr Glück nicht machen konnten, wo die Menschen, die ihn zu gut kannten, noch nicht mit Vorurtheilen für ihn eingenommen waren.

Er hat aber doch einige gethan. Aufdringen wollte er sich aber nicht. Und in seinem Vaterlande waren die Leute zu stolz, einen Zimmermans Sohn zu bitten, daß er ihre Kranken heilen möchte. Wegen ihrem Unglauben, weil sie kein Vertrauen auf ihn hatten, konnte er also fast gar keine Wunder bey ihnen wirken. So können die geschicktesten Aerzte ihre Kunst wegen dem Unglauben der Kranken nicht zeigen, weil sie nicht gerufen werden. Aber eben wegen diesem Unglauben hätte Jesus desto mehr Wunder wirken sollen, um ihn zu beschämen, und Vertrauen zu gewinnen. Zur Beschämung des Unglaubens erkleckte ein einziges Wunder. Und

Jesus hatte bey seinen Landsleuten einige gethan. Matth. 13, 58. Wer glauben wollte, konnte vernünftig glauben, und auf Jesum vertrauen. Wer nicht wollte, den verlangte er auch nicht zu zwingen.

VII. Jesus schreibt die Wirkung seiner Wunderkraft dem Glauben zu. Also konnte sich seine Wunderkraft nicht anders äußern, als bey den Gläubigen.

Das folgt nicht, daß er seine Wunderkraft nicht anders äußern konnte, sondern daß er sie nicht anders äußern wollte. Und das mit Recht. Er hülft denen, die auf ihn vertrauen, und konnte billig sagen: **Dein Glaube hat dir geholfen.** Hätten die, welche ein Anliegen hatten, nicht Hülfe bey ihm gesucht, so wäre ihnen auch nicht geholfen worden. Wenn aber Jesus auch die, welche ihn wirklich schon um Hülfe angesprochen hatten, noch fragt, ob sie glauben, so geschjeht dieß, damit er durch dieß öffentliche Bekenntniß ihres Vertrauens die Zuschauer aufmerksamer mache, und diese sehen, daß das Vertrauen auf ihn nicht umsonst sey, sondern in den schwersten Anligenheiten seine Hülfe zuwegen bringe.

§. 224.

Besondere Einwürfe gegen die oben angeführte Religionswunder.

I. Der Verfasser des Horus untersteht sich nicht zu leugnen, daß einmal 5000, daß andremal 4000 von Jesu in der Wüste gespeiset worden, Weiber, und Kinder nicht

nicht mitgerechnet. Nur meynt er, es wäre ganz natürlich dabey hergegangen. * Wer auf einen, oder gar mehrere Tage verreiset, nnd nicht weis, daß er irgendwo zu essen finden werde — dieß war ehmals der Fall, weil es keine ordentliche Gasthöfe gab — nimmt gewiß einen Vorrath von Lebensmitteln mit, sonderlich, wenn er Frau und Kinder bey sich hat. Es ist also gewiß, daß diese Leute sich von ihrem eigenen Brode satt assen, und die Schnittchen des gesegneten Brodes, das Jesus unter sie austheilen ließ, nur als Leckerbissen annahmen, und genossen; weil sie von einem so hochgeschäzten Manne herkamen. Daher läßt sichs auch erklären, wie einmal sieben, und das andremal 12 Körbe übrig geblieben. Daß aber diese Leute hernach Jesum zum Könige machen wollten, kam daher, weil er den lezten Bissen Brod mit ihnen getheilet. So einen liebvollen Mann mußten arme Leute allen andern vorziehen.

Räsonements gegen glaubwürdig bezeugte Thatsachen nüzen nichts. Das Volk hatte nichts zu essen, und es war kein Vorrath in der Nähe, so viele Leute zu speisen, das ist Thatsache, welche einmal alle vier, das andremal zween Evangelisten bezeugen. Hinten drein räsonieren: Es kann nicht seyn, daß ihnen das Brod ausgienge, sie mußten sich auf eine längere Reise ihre Brodsäcke gefüllt haben — ist eine vergebliche Mühe, da wir besonders §. 206 schon gezeigt haben, wie ihnen dieser

* Horus S. 265.

dieser Vorsorge ungeachtet die Nahrungsmittel ausgehen konnten. Hernach warum sollten die Evangelisten den Umstand bemerkt haben, daß sich das Volk von seinem eigenen mitgebrachten Brode satt gegessen? Das geschah ja alle Tage. Die Handlung, daß Jesus sein Brod als Leckerbissen unter sie austheilen ließ, war wirklich ganz unbedeutend, wenn sie selbst noch Brod genug hatten. Ja sie war sogar äußerst interessiert; Denn gleich darauf befahl er seinen Jüngern, sie sollten die übriggebliebenen Brocken sammeln, und er bekam einmal 12, das andremal 7 Körbe voll für seine Schnittchen. Ich weis auch nicht, ob es die Leute so gutwillig hätten geschehen lassen, wenn ihnen die Apostel ihren noch übrigen Vorrath weggenommen hätten. Was hatten sie doch für ein Recht dazu? durch was war Jesus befugt, das zu befehlen? Lächerlich ists wieder, daß ihn das Volk habe zum König machen wollen; weil er seinen letzten Bissen mit ihnen getheilt. Das Volk litt ja keinen Mangel an Brod, wie der Verfasser des Horus sagt, und Jesus zeigte seine Freygebigkeit, und sein wohlwollendes Herz ganz zur Unzeit. Vielmehr hätten sie ihn nicht zum Könige begehren sollen, erstens, weil er ihnen mehr wieder nahm, als er gab, zweytens, weil er so arm war, daß er jedem nur ein kleines Schnittchen auftischen konnte, wenn sie wirklich vom Hunger geplagt wurden. Endlich zeigt dieser Verfasser in seinem Werke viele mathematische Kenntnisse, und fragt immer nach geometrischen Beweisen. Wir möchten uns auch einen ausbitten, wie es möglich war,

daß

daß von 5000 Männern, und wenn wir Weiber, und Kinder dazu rechnen, von 8000 Personen wenigst jede ein Stück vom Brode und von den Fischen bekam. Es waren nur fünf Brodkuchen, oder Laibe da. Wir wollen annehmen, und zwar gegen alle Wahrscheinlichkeit, ein solcher Kuchen hätte im Durchschnitte 2 Schuhe, und folglich im Umkreise 6 gehabt, in der Höhe 4 Zoll, so hätten 5 Laibe in allem erst 6000 Cubikzoll Brod enthalten, und auf eine Person wären nur ¾ Cubikzoll Brod gekommen. Da hätten die Jünger bey der Austheilung ohne Cirkel, und Rechnung doch unmöglich zurechtkommen können. Das Evangelium sagt aber, man gab den Leuten, so viel sie wollten. Joh. 6, 11. nach den griechischen Handschriften. Von den zween Fischen, die in 4000 Theile getheilt werden sollten, mußte jeder größer seyn, als der Mensch, der ihn trug. Endlich ist die Lehre, die Jesus Marc. 8 wegen diesem Wunder giebt, in der That lächerlich. Als die Jünger daran dachten, daß sie kein Brod bey sich hätten, verwies er sie auf seine Macht und Güte: Denket ihr nicht mehr daran, als ich 5 Brode unter 5000 brach, wie viel Körbe voll Brocken habet ihr aufgehoben? Nach des Verfassers Erklärung hätte Jesus soviel gesagt: Bekümmert euch nicht um Brod, ihr wißt ja, daß ich helfen will, und helfen kann. Wie ich fünf Brode austheilte, habt ihr von dem Brode, daß die Leute mit sich brachten, noch zwölf Körbe gesammelt. Die Jünger würden gleich geantwortet haben: Aber jetzt sind keine Leute mit vollen Brodsäcken da.

II. In

II. In dem Wunder mit der Tochter des Jairus findt eben der Verfasser Widerspüche der Evangelisten, und Uebertreibungen. Nach seiner Meynung lag das Mädchen in einer bloßen Ohnmacht, wie es manchem zwölfjährigen Mädchen geht, bey welchem sich die Natur zur Zeugung zu entwickeln anfängt. Nach dem Matthäus wußte der Vater schon, als er zu Jesu kam, daß seine Tochter gestorben. Nach Lukas, und Marcus war sie nur gefährlich krank, und erst hernach brachten die Diener des Jairus die Nachricht, daß sie gestorben. Also haben entweder Lukas, und Marcus falsch gehört, oder Matthäus hat die Sache übertrieben, oder vielmehr alle drey, um eine Todtenerweckung herauszubringen.

Auf alles Uebrige ist schon §. 204. geantwortet worden. Nur den scheinbaren Widerspruch wollen wir noch heben. Matthäus erzählt, der Vater habe gesagt, seine Tochter wäre itzt gestorben, und nach den andern Evangelisten lag sie noch in den Zügen. Wie aber, wenn der Ausdruck des Matthäus das bedeutete, was bey uns ein ähnlicher? Wenn wir einen Kranken sehen, bey dem keine Hoffnung zum Aufkommen mehr ist, sagen wir: Mit dem ists vorbey, der ist ein Kind des Todes. Dann sagte Matthäus auch nichts anderes mit den Worten: Meine Tochter ist eben gestorben, als: Meine Tochter ist eben am Sterben, wie auch die andern Evangelisten sagen. Der griechische Text leidet auch diese Uebersetzung.

III. Die

III. Die Auferweckung des Jünglings zu Naim hat der Verfasser des Horus große Lust in Zweifel zu ziehen, oder doch aus ganz natürlichen Ursachen zu erklären. Lukas allein erzählt sie, kein Augenzeuge, und ein Scribent, der sonst desto lieber Wunder auf Wunder häuft, je weniger er selbst eines gesehen. Also ist die Erzählung sehr verdächtig. Zu dem scheint der Jüngling nicht wirklich todt, sondern nur ohnmächtig gewesen zu seyn, und Jesus kam von ungefähr dazu, als man ihn begraben wollte.

Lukas war freylich kein Augenzeuge; aber er schrieb doch, was er von Augenzeugen gehört hatte, wie er selbst im Anfange seines Evangeliums versichert. Und so ist er ein gültiger Zeuge, wenn er auch allein etwas erzählet. §. 203. Lukas häufet nicht gerne Wunder auf Wunder. Matthäus, und Markus erzählen die nemlichen Wunder. Da nun hierdurch seine Glaubwürdigkeit bestättiget wird, muß man ihm auch glauben, wenn er allein erzählet. Der Evangelist erzählet, daß der Jüngling todt war: **Ein Todter wurde herausgetragen.** Die Mutter, und die große Menge der Anwesenden zweifelten gar nicht an seinem Tode. Gegen solche Thatsachen, die von einigen hundert Augenzeugen bekräftiget werden, müssen wir uns nach siebenzehn hundert Jahren alle vieleicht, und leere Vermuthungen, **daß der Jüngling nur in Ohnmacht gelegen,** verbitten. Der Verfasser muß uns doch sagen, warum er dieses vorgiebt. Etwa weil er sonst ein Wunder zulassen müßte, da er doch in sein Sysiem keines brauchen kann, und sie überhaupt unmöglich

möglich sind? das wäre unphilosophisch. Oder weil man sonst manchmal einen für todt hielt, der nur ohnmächtig war? So ist es erlaubt, allzeit zu denken, so oft wir vom Tode eines Jünglings hören, oder lesen: Vielleicht ist er nur ohnmächtig. Was würde dann aus der Geschichte werden? Was unter hundert tausendmal einmal geschieht, darf man nicht sogleich allzeit vermuthen, wenn man nicht Gründe dafür hat. Der Jüngling mußte es am beßten wissen, ob er todt war oder nicht. Nach der Herstellung aus einer Ohnmacht würde er wohl seinen vorigen Zustand bekannt gemacht haben. Und alsdann wäre es nicht begreiflich, wie die Umstehenden noch sagen konnten: **Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk besucht.**

IIII. Der Verfasser des Horus erschöpft sich mit Muthmassungen, lieblosen Beschuldigungen, und willkührlichen Hypothesen, die Erweckung des Lazarus in eine natürliche Begebenheit zu verwandeln. Er ist aber doch noch so gütig, und machet Jesum dabey nicht zum Betrüger, sondern nur zum Betrogenen. Die Sache läuft dahinaus. Maria, und Martha hätten Jesum gerne bey sich gehabt; allein theils wollte er selbst nicht zu ihnen kommen, theils konnte er nicht, weil ihm die Jüden nach dem Leben trachteten. Um ihn also nacher Bethanien zu bringen, und ihm zugleich saluum conductum zu verschaffen mußte sich Lazarus krank stellen, zum Scheine sterben, und begraben lassen. Jesus wird gerufen, und auf vieles Zureden der zwo Schwestern läßt er sich bewegen, das

Wun-

Wunder zu versuchen. Es gelingt ihm, Lazarus geht hervor. Nun glaubt Jesus, er hätte einen Todten erwecket, und die Umstehenden glauben es auch. Aber freylich hat die List dießmal den beyden Schwestern übel bekommen. Die Obersten der Jüden waren ungläubige Thomasse, und unterzeichneten den saluum conductum nicht. Weil sich der Schreiber des Horus auf seine Erklärung dieses Wunders gar so viel zu gut thut, werden es unsre Leser vergeben, wenn wir ihn Wort für Wort widerlegen.

Nachdem er zuerst die Glaubwürdigkeit des Evangelisten Johannes, der allein diese Geschichte erzählet, in Zweifel ziehen will, besinnt er sich wider anders, und fährt so fort:

„Warum verweilte Jesus dießmal noch zween Tage „jenseits des Jordans, nachdem seine Geliebten zu Be„thanien ihn schon hatten einladen, und bitten lassen, daß „er den kranken Lazarus gesund machen möchte? Warum „ließ er doch diesen sterben, und warum setzte er dadurch „dessen beyde Schwestern Maria, und Martha, die er „beyde sehr lieb hatte, wie Johannes ausdrücklich sagt, „in so großes Leidwesen? Hm! auf daß der Sohn Got„tes dadurch verherrlichet, und Gott selbst geehret würde, „höre ich viele mit unserm Evangelisten antworten. Allein „muß man denn seine Geliebten nothwendig in große Be„trübniß setzen, um die Ehre des Höchsten an ihnen ver„herrlichen zu können? Waren dann in Jerusalem sonst „keine Grabhöhlen, wo die Leichname guter Menschen la-

„gen,

„gen, die in der Welt noch sehr brauchbar hätten werden „können, wenn sie auferweckt worden wären? .... Wa„rum geschah dieses Wunder gerade zu Bethanien, und „zwar bey seinen Herzensfreunden, bey welchen er allemal „sein Nachtquartier nahm, wenn er sich am Tage zu Jeru„salem befand?“

Dieß ist eigentlich nur die Einleitung zum Angriffe des Wunders selbst. Jesus giebt die Ursache selbst an, warum er noch ungeachtet der Einladung von den zwoen Schwestern zween Tage jenseits des Jordans bleibt: **Damit der Sohn Gottes durch diese Krankheit verherrlichet werde. Joh. 11, 4.** Er wollte ein besonders auffallendes Wunder wirken, und in Gegenwart vieler Jüden, welche auf das Osterfest zusammen kamen, einen Todten erwecken. Folglich mußte er noch in der Ferne die Zeit abwarten, bis Lazarus gestorben war; denn ietzt hatte man ihm nur angekündiget, er **wäre krank.** Wäre er schon nacher Bethanien gegangen, so lange Lazarus noch gelebet, so hätte man leicht vermuthen können, er hätte mit dem Lazarus, und seinen Schwestern einen Betrug verabredet; anderer vielen möglichen Ursachen gar nicht zu gedenken. Er ließ ihn also sterben, damit er ihn wieder zum Leben erwecken konnte. Wäre es ihm nur um die zwo Schwestern allein zu thun gewesen, so hätte er ihn gewiß gleich gesund gemacht; denn es wäre wirklich nicht nothwendig gewesen, daß er seine Geliebten in eine so große Betrübniß versetzet hätte, damit der Sohn Gottes **bey ihnen** verherrlichet würde. Sie würden die

Wun-

Wunderkraft Jesu erkennet haben, wenn Lazarus augenblicklich gesund worden wäre. Aber das Wunder würde dann den meisten unbekannt geblieben seyn, oder man würde die Gesundwerdung natürlichen Ursachen zugeschrieben haben. Allein er wollte noch kurz vor seinem Tode ein auffallendes Wunder wirken, dabey eine Menge Jüden, selbst aus Jerusalem, Zeugen seyn sollten, ein Wunder, gegen welches gar kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden hätte, wie dann auch wirklich Niemand etwas eingewendet hat. Der Sohn Gottes sollte auch **vor seinen Jüngern**, und hauptsächlich **vor seinen Feinden** verherrlichet werden, damit einige an ihn glaubten, und andere ihres Unglaubens wegen beschämet würden.

Warum hat Jesus nicht einen andern Todten erwecket? Diese Frage könnte man bey jedem andern wieder thun: **Warum hat er nicht den Lazarus erwecket?** Die Schwestern bathen ihn darum. Hätten andere um das Leben ihrer Kinder, oder Freunde gebethen, Jesus würde ihnen auch willfahren haben, wenn er es nothwendig gefunden hätte. Aber aufdringen wollte er sich nirgends. Und schon durch die Erweckung des Lazarus erreicht er seinen Zweck, nemlich seine Verherrlichung.

Warum wählete er den Schauplatz seines Wunders zu Bethanien, an einem so verdächtigen Orte, unter seinen Freunden? Weil man da das Wunder verlangt hatte, und allem vernünftigen Verdachte dadurch genug vorgebeuget war, daß die Erweckung des

Laza=

Lazarus vor den Augen einer zahlreichen Menge, vor den Feinden Jesu, und doch noch nahe genug bey Jerusalem geschah.

„Warum sagt Jesus anfänglich, als er die Nach„richt der Krankheit seines Freundes erhält: Diese „Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre „Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie ver„herrlichet werde? Warum sagt er bald hernach: La„zarus unser Freund schläft: Als die Jünger darauf „antworten: Schläft er, so wird es besser mit ihm, „versetzt er: Lazarus ist gestorben. Wozu sollen wohl „diese räthselhaften sich selbst widersprechende Sprüche die„nen, wenn kein Falsum hinter der ganzen Sache verborgen „lag? Zween Tage nach der empfangenen Nachricht mel„det er endlich seinen Jüngern, daß er nun gesonnen sey, „wieder in Judäa zu gehen, worauf aber diese antworteten: „Meister jenesmal wollten die Jüden dich steinigen. Gleich„wohl willst du wider dahin ziehen? Jesus erwiedert: „Hält der Tag nicht zwölf Stunde? Wer nun „des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn „er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des „Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein „Licht in ihm. Wozu doch in aller Welt diese Räth„sel, wenn er damit nicht zu verstehen geben will, daß er „dort in Bethanien ein Licht aufstecken werde, wobey alle „Jüden zu Jerusalem, und in ganz Judäa sollten sehen „können? Wie dieß aber anzufangen wäre, kann er ietzt „selbst noch nicht recht wissen; weil er erst Marthen aus-

führ-

„führlicher darüber sprechen muß. Daher legt er hier „freylich seinen Jüngern lauter Ambiguitäten, und Räth„sel vor."

Dieß alles sagt der Verfasser, um zu beweisen, daß Jesus selbst noch nicht recht gewußt habe, was die zwo Schwestern im Sinne mit ihm hätten. So viel merkte er wohl, weil sie so sehnlich nach ihm verlangten, daß sie etwas wichtiges vorhätten. Aber da er ihren Plan nicht recht einsah, bis er sich mit ihnen unterredet, setzte er vor seinen Jüngern seine Reden so auf die Schrauben, daß sie nicht wußten, wie sie daran wären. Ich finde aber keine Ambiguitäten, nichts Räthselhaftes in den Worten Jesu. Erstens hörete er die Bothschaft, daß Lazarus krank sey, und er spricht, die Krankheit sey zur Ehre Gottes. Lazarus starb unterdessen, und Jesus wußte das. * Er blieb noch zween Tage da. Zweytens sagte er den Jüngern, daß er nun entschlossen wäre nacher Judäa zu gehen, weil

* **Woher aber erfuhr er es? Von neuen an ihn geschickten Bothen wird nichts gemeldet.** Und doch konnte er gar wohl auf diese Art Nachricht erhalten haben. Leute mögen immer hin, und hergegangen seyn, die ihm diese Nachricht brachten, als eben die Apostel nicht bey ihm waren. Wer die Gottheit Jesu glaubt, wird nicht fragen, wie Jesus den Tod des Lazarus erfuhr, und der Horus mag gleichwohl sich die Sache durch seine eigene Behauptung S. 269 erklären: **Die Erfahrung hat mich gelehret, daß der Mensch ohne seinen Willen, und ohne sein Zuthun oft Begebenheiten, die sich unter seinen mit ihm sympathisierenden Geliebten, und Freunden zutragen, ganz deutlich empfinden kann.**

weil er noch öffentlich Gutes thun müsse, und das Licht nicht zu scheuen hätte. Wie derjenige, der am Tage wandelt, sich nicht anstößt, so wenig habe ich etwas zu fürchten, wenn ich öffentlich eine löbliche That verrichte. Hernach sagte er ihnen: **Lazarus unser Freund schläft; aber ich gehe, ihn vom Schlafe zu wecken.** Das verstund er wirklich vom Tode des Lazarus, wie der Evangelist sagt, und wollte ihnen den Tod ihres gemeinsamen Freundes unter den gelindesten Ausdrücken bekannt machen. Damit sie sich aber nicht so sehr betrüben sollten, sagte er ihnen zugleich, er würde ihn wieder auferwecken. Uebrigens konnte er den Tod des Lazarus ohne Zweydeutigkeit einen Schlaf nennen, weil er nur eine kurze Zeit dauern sollte. Das griechische Wort κεκοιμηται läßt sich auch übersetzen: **Er ist entschlafen.** Und dann fällt alle Schwierigkeit weg. Da ihn aber die Jünger nicht recht verstanden hatten, sagte er es ihnen viertens frey heraus: **Lazarus ist gestorben, und ich freue mich wegen euch, daß ich nicht dort war, damit ihr einmal ein Zutrauen fasset.** Hier ist nicht nur nicht die geringste Ambiguität, sondern Jesus denkt auch nicht daran, daß die Schwestern etwas im Werke hätten, daß er erst näher erfahren müßte. Er sagt ja deutlich, warum er nacher Judäa gehe: **Lazarus ist gestorben**, απεθανε, — und ich gehe hin, ihn vom Schlafe aufzuwecken.

„Als er hierauf nahe an Bethanien kömmt, da „läuft ihm Martha entgegen, und ruft: Ach Herr! wä- „rest

„rest du doch bey uns gewesen, mein Bruder wäre
„gewiß nicht gestorben. Aber ich weis auch....
„Jesus: dein Bruder soll auferstehen ... Martha:
„Ich weis es .... am jüngsten Tage. Warum
„sagt hier Martha erstlich: Mein Bruder wäre nicht ge=
„storben, wenn du bey uns gewesen wärest. Aber ich
„weis auch, daß dich Gott iezt noch erhören wird, wenn
„du ihn darum bittest? Sezen diese Worte nicht voraus,
„daß dieß geschäftige Weib von der Wiedererweckung ih=
„res Bruders etwas gewußt, oder vermuthet habe? Aber
„warum tritt sie nun, als Jesus ihr ihren Bruder wieder
„zu geben verspricht, auf die Hinterfüße? Warum ant=
„wortet sie schalkhaft: Ja Herr, ich weis wohl, daß
„er — am jüngsten Tage — auferstehen soll?
„Scheuet sie sich etwa gar vor den Jüngern? Will sie
„etwa in deren Gegenwart nicht mit ihrer wahren Spra=
„che heraus? Nun da werden die Jünger doch so diskret
„gewesen seyn, und beyde eine Strecke weit allein mitein=
„ander haben gehen lassen. Wozu sagt sie an der Thüre
„der Grabhöhle: Ach Herr, er stinkt schon; denn er hat
„schon vier Tage gelegen? Soll dieser Umstand nicht etwa
„die Umstehenden Jüden desto mehr in Verwunderung
„setzen? Sollen diese etwa desto gewisser glauben, daß La=
„zarus längst schon todt sey? Sie hält ja Jesum für den
„Sohn Gottes, und glaubt, er könne nicht nur Todtkranke
„durch sein Machtwort gesund machen, sondern auch
„Todte auferwecken? Wer aber Todte auferwecken kann,
„der kann sie wohl auch aufwecken, wenn sie schon stin=

 „ken?

„ken? Also muß Martha diese Worte aus besondern Ab„sichten gesagt haben?“

Ohne Zweifel aus besondern Absichten, die der Evangelist deutlich angiebt, aber nicht aus jener erdichteten, und abscheulichen Absicht, die ihr der Verfasser des Horus Schuld giebt. Seiner Meynung nach, lief Martha dem Heilande entgegen, um ihm zu entdecken, daß Lazarus noch lebe. Zum Unglück waren aber die Jünger dabey, daß sie also nicht frey mit der Sprache herausgehen durfte. Sie stellt sich also traurig, daß ihr Bruder gestorben. Giebt ihm aber doch verdeckter Weise zu verstehen, daß er ihn wieder lebendig machen könnte, weil ihm Gott nichts abschlüge. Das war nur pro forma beygesetzt, die Jünger zu blenden. Jesus merket ihre Absicht, und verspricht, daß ihr Bruder auferstehen werde. Martha ist innerlich froh, daß sich Jesus zu ihrer Absicht will brauchen lassen. Aber sie stellt sich äußerlich, als wenn sie Jesum nicht verstanden hätte, und redet von der Auferstehung am jüngsten Tage. Die Jünger merktens, daß beyde allein miteinander etwas zu reden hätten, und entferneten sich. Da würde nun die Komödie verabredet, die gespielt werden sollte. Ihrer Sache gewiß, sagt sie nun an der Grabhöhle: der Todte stinke schon, es wäre unmöglich, daß ihn Jesus erwecken könne, um ja das Wunder sehr groß zu machen. In einer andern Absicht konnte sie das nicht sagen; denn sie glaubte ja, daß Jesus der Sohn Gottes sey, dem es eines seyn muß, ob er Todt-

kranke

kranke gesund machet, oder stinkende Todte auferweckt. Laßt uns nun sehen, wie unredlich dieser Mann mit der Geschichte, und wie ungerecht er mit der Martha verfährt.

In der ganzen Geschichte kömmt nichts vor, das uns berechtigte, die Martha für eine Betrügerinn zu halten. Nun darf man aber Niemand für böse ausgeben, außer man kann es beweisen. Ein vieleicht kann es so seyn kann keinen Ehrabschneider, und Verleumder entschuldigen. Die Geschichte geht sehr natürlich so aufeinander, wie sie Johannes erzählet. Beyde Schwestern hatten nach Jesu geschickt, damit er ihren Bruder gesund machen sollte. Er kömmt nicht, bis dieser gestorben. Nun höret Martha, daß er nahe bey Bethanien sey. Sehr natürlich läuft sie also ihrem liebsten Freunde entgegen, und klaget ihm, daß ihr Bruder gestorben, weil er nicht da gewesen. Sie giebt aber doch nicht alle Hoffnung auf, daß er ihn noch lebendig machen könnte. Jesus tröstet sie, ihr Bruder werde auferstehen. Martha versetzte. Das weis ich wohl. Allerdings ist es ein Trost für mich, daß ich in jener Welt mit meinem Bruder wieder vereiniget werden soll. Aber — Nein, sagte Jesus, wenn du an mich glaubst, daß ich das Leben, und die Auferstehung bin, so sollst du ihn gleich ietzt wieder lebendig sehen. Martha. Ich glaube, daß du Christus der Sohn des lebendigen Gottes bist. Nur an der Grabhöhle stieß ihr noch, wie es Leuten allzeit geht, die erst zu glauben anfangen, und im Glauben noch nicht genug befestiget

 sind,

sind, ein Skrupel auf, ob Jesus auch einen Todten erwecken könnte, der bereits in Verwesung gienge. Vernünftig wär er nicht dieser Skrupel, und mit ihrem vorigen Bekenntnisse von der Gottheit Christi unzusammenhängend. Aber wie oft zweifelt der Mensch bey aller Ueberzeugung von der Fürsehung Gottes, ob Gott noch an ihn denke? Darum, weil ihr Glauben wieder zu wanken anfieng, sagte ihr auch Jesus: **Habe ich dirs nicht schon gesagt, daß du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst, wenn du glaubest?** Wo ist hier nur ein Schatten von einem vorgehabten Betruge? Wo zeigt sich etwas, daß Martha mit Jesu allein zu reden hatte? daß die Jünger aus Discretion sich entfernet? Jesus, ehe er kam, sagte den Jüngern schon: **Lazarus ist gestorben, ich will ihn auferwecken.** Er war seiner Sache schon gewiß, ehe er mit der Martha ein Wort geredet. Und diese redet öffentlich mit ihm, und wieder nichts anderes, als daß ihr Bruder gestorben, und bittet ihn, er möchte selben erwecken. Jesus gab sich selbst für den allmächtigen Erwecker aus: **Ich bin die Auferstehung, und das Leben.** Wie unbesonnen hätte er gehandelt, wenn er durch ein besonderes Gespräch mit der Martha selbst den Verdacht bey den Jüngern erregt hätte, es möchte mit der Auferweckung des Lazarus nicht gar zu richtig seyn? So hätte er ja dem Glauben, den er von ihnen verlangte, selbst ein Hinderniß geleget.

Da ich den Plan, den der Verfasser des Horus den zwoen Schwestern aufbürdet, und ihre Absicht bereits oben

vor-

vorgelegt habe, so kann ich das übrige alles übergehen, was er darüber schwatzt, und eile zur Hauptsache.

„Nun stehen sie alle voller Erwartung an der Thür „der Grabhöhle, und Jesus bethet: Vater ich danke „dir — daß du mich gesandt hast. Jetzt ruft er „mit heller Stimme: Lazare komm heraus. Da „kömmt nun Lazarus heraus, und viele Juden, die die„ses Wunder mit ansehen, glaubten so fort an ihn. „Das allerglimpflichste Urtheil, welches man über diese „Geschichte fällen kann, bestehet also darinn; daß Jesus „vieleicht selbst von dem lebendigen Tode des Lazarus „nicht hinlänglich unterrichtet gewesen sey; daß blos Wei„berlist ihre Rolle vortreflich gespielet, und Martha zu Jesu „recht zuversichtlich gesaget habe: Herr, ich weis gewis, „daß er wieder auferstehen wird, wenn du ihn nur bey „seinem Namen rufen wirst. Jesus, der ohnehin den „stärksten Glauben foderte, wenn er Wunder thun sollte, „und selbst allemal das allerzuversichtlichste Vertrauen „auf Gott seinen Vater setzte, konnte ihr daher ihre Bitte „in aller Einfalt des Herzens gar wohl gewähren. Al„lerdings muß man im übrigen diese beyden Schwestern „bedauern, daß ihre List für diesmal nicht viel fruchten „wollte; den die Obersten der Jüden waren unglaubigen Tho„masse, und unterzeichneten den Salvum Conductum nicht, „den die beyden listigen Schwestern durch ihr Wunder„werk für Jesum auszuwirken gedachten."

Da haben wir nun die Entwickelung des ganzen Spieles. Lazarus war nicht todt, und Jesus wußte vielleicht nichts von dem Betrug, den Martha vorbereitet hatte. Nur Schade, daß dieser Betrug ganz unerweislich, und ein blosses Figment des Verfassers, Schade, daß die Behauptung, Lazarus wäre noch lebendig gewesen, ein wahrer Unsinn ist. Ich beweise es. Erstens wenn er sich auch gestellet hätte, so war es doch unmöglich, daß er seine Rolle so gespielet hätte, daß es Niemand merkte. Der Leichnam mußte gewaschen, Hände, Füße, und das Angesicht mußten mit Tüchern umwunden werden. Sollte da ein gesunder Mensch sich durch kein Zücken, durch keinen Pulsschlag verrathen haben? Waren die, die ihn zum Grabe zurichteten, gar so dumm, daß sie nicht unterscheiden konnten, ob sein Körper kalt, oder warm, ob die Glieder gelenksam, oder starr waren. Zweytens. War Lazarus dann gar so ein gutwilliger Schöps, daß er sich der größten Gefahr zu ersticken, oder zu verhungern aussetzte? Er ließ sich Hände, und Füße binden, und noch das Angesicht mit einem Schweißtuche umwickeln, daß er sich also selbst gar keine Hülfe geben konnte, und da das Grab noch mit einem Steine verschlossen war, mußte er alle Augenblicke befürchten, erstickt zu werden. Noch mehr. Lazarus war zuvor entweder wirklich krank; und dann würde er zu dieser Komödie sich gewiß nicht haben gebrauchen lassen. Oder er war nicht krank. Und dann sollte michs doch Wunder nehmen, daß die Obern, die

von

von der Begräbniß des Lazarus wußten, wie der Verfasser selbst sagt, einen Menschen ohne alle nähere Untersuchung begraben ließen, der zuvor nicht einmal krank war. Doch waren vieleicht die Polizeyanstalten damals noch nicht so genau, wie iezt. Aber wenn auch Lazarus mit freyem Willen lebendig begraben worden, wie half er sich die vier Tage hindurch für Hunger und Durst? Da ist der Verfasser freylich gleich fertig, und sagt, **die vier Tage ließen sich in einen, oder zween verwandeln.** Vortreflich! Nicht auch in eine oder zwo Stunde? Dann ist freylich nichts leichter, als alle Wunder zu bestreiten. Die Umstände, die uns Schwierigkeit machen, werfen wir hurtig weg. Hätten wir eine einzige gar so elende Ausflucht bey dem Beweise der christlichen Religion uns erlaubet, weh uns! da würde es an ein Spotten, und Lärmen gehen. Aber wenns gegen die Religion ist, da gilt auch wahrer Unsinn für Gründe. Woher weis dann der Verfasser die ganze Geschichte vom Lazarus? Aus dem Johannes? Und den Umstand **von vier Tagen**? Aus dem Johannes. Ist es erlaubt, historische Berichte nur soweit anzunehmen, als sie in unser System passen, und das übrige zu verwerfen, wenn der Geschichtschreiber sonst glaubwürdig ist? Man sehe §. 203. III.

Die Schwestern, die den armen Lazarus von Zeit zu Zeit besuchten, haben ihm auch Brodschnittchen mitgebracht. Sagt der Verfasser. Das ist noch besser. Also konnten sie den Stein allein vom Grabe weg-

wälzen, und wieder hinrücken? Sie konnten täglich ihn loswickeln, daß er die Speisen zum Munde bringen konnte? Ein Fläschchen mit Wasser oder Wein werden sie doch auch mitgebracht haben; denn trinken mußte Lazarus doch auch? Und niemal hat sie Jemand auf der That erwischet? Und Lazarus harrete bey der größten Unbequemlichkeit vier ganze Tage aus? Keine so gutherzige Schafsseele giebts doch jezt nicht mehr. Lieber hätte ihm der H. Verfasser das nothwendige Proviant zu vor ins Grab legen, oder mit den Grabtüchern einbinden lassen. Aber da hätte es freylich nicht verschwiegen bleiben können, wenn mehrere um die Sache gewust hätten. Ich habe noch eine kleine Bedenklichkeit, und meine Leser werden mir es vergeben, wenn ich zur Steuer der Wahrheit sie nicht verschweige, wenn es schon gegen den Wohlstand zu seyn scheinen könnte, davon zu reden. Entweder aß Lazarus diese vier Tage hindurch nichts, und trank nichts. Und alsdann ist seine Enthaltsamkeit, und Anhänglichkeit an Jesum nicht genug zu verwundern, da er besonders nicht wissen konnte, ob Jesus endlich einmal kommen, und ihn erlösen würde; denn nach dem Verfasser wuste Jesus vom Plane der Martha nichts. Aß, und trank er aber, so mußte ihm doch begegnen, was uns Menschen allen begegnet. Er mußte auch seine Nothdurft verrichten. Feinde Jesu waren bey der Erweckung des Lazarus, die alles genau beobachteten, und dem hohen Rathe davon Nachricht gaben. Die würden es nun wohl im Grabe gesehen haben, daß Lazarus nicht todt war. Der einfältigste

Bauer

Bauer würde so geschlossen haben: *Ein Mensch*, der solchen Gebrechlichkeiten unterworfen ist, muß noch gelebt haben. Und kein Mensch zweifelt, daß Lazarus todt war! Alle sehen seine Erweckung für ein Wunderwerk an, selbst der hohe Rath!

Es ließe sich noch vieles gegen diese erbärmliche Hypothese einwenden. Aber wir haben ihr wirklich schon zu viele Aufmerksamkeit geschenket. Nur noch ein einziges. Jesus war selbst nach dem Verfasser des Horus ein äußerst tugendhafer und weiser Mann. Hier wird er auf einmal zum Simpel, merkt nicht, daß ihn ein paar nichtswürdige Betteln — sie verdienen diesen Namen, wenn sie so einen abscheulichen Betrug spielten — zum besten haben, oder wenn er es merkt, so ist er selbst ein Bösewicht, wenn er positiv zu ihrem Betruge mitwirkt.

Mit keinem größeren Glücke haben dieses Wunder *Woolston*, *Rousseau*, und andere bestritten. Sie theilen sich in zwo Parteyen. Entweder sagen sie, wie der Verfasser des *Horus*, Lazarus wäre nicht wirklich todt gewesen, oder die ganze Erzählung sey ein vom Johannes erdichtetes Mährchen. Ich will die Einwürfe der erstern zuvor widerlegen, ohne eben allzeit den Namen des Gegners zu nennen.

1. Jesus sah wohl, daß es für ihn sehr vortheilhaft seyn würde, wenn er Todte erwecken könnte. Darum legte er die Sache mit dem Lazarus so an, daß dieser sich todt stellte.

Aber

Aber Jesus hatte ja vorher wenigst zween andere Todte erwecket. War es vieleicht auch da ein abgeredeter Handel? Freylich ja. Wenn man sich nicht auf Beweise einläßt, ist nichts leichters, als zu sagen, was man will. Bey alledem sollte man doch seine Behauptungen ein wenig wahrscheinlich machen, wenn man seiner Leser nicht spotten will. Hätte Jesus so einen niederträchtigen Anschlag gefasset, so solte er nicht einen reichen, und angesehenen Mann, wie Lazarus nach allem, was im Evangelium von ihm vorkömmt, war, zur Ausführung seines Betruges gebraucht haben. Leute der Art setzen sich sonst nicht gerne der Gefahr aus, öffentlich zu Schanden gemacht zu werden, ja noch mehr, mit der größten Unbequemlichkeit vier Tage in einer Höhle zu schmachten, und gar zu ersticken. Kaum würde sich ein armer Schlucker dazu bereden lassen. Die Gefahr verrathen zu werden wäre wirklich für den Lazarus sehr groß gewesen. Nicht nur er, sondern auch seine Schwestern, und Hausgenossen, die, welche die Leiche wuschen, und einbalsamierten, mußten um die Sache wissen. Ein Betrug, zu dessen Ausführung so viele mitwirken müssen, bleibt selten verschwiegen, wenn man sich sonderlich durch die Bekanntmachung desselben ein gut Stück Geld verdienen kann. Und das war ja der Fall. Ein einziger, der um den Betrug wuste, hätte zu den Obersten des Volkes hingehen dürfen, sie würden ihn besser, als den Judas bezahlt haben, weil sie Jesum alsdann als einen erklärten Betrüger ohne Scheue hätten greifen dürfen.

2. Wa-

2. Warum sagt dann aber Jesus gleich, sobald er von der Krankheit des Lazarus Nachricht erhält: Diese Krankheit ist nicht zum Tode? sondern zur Ehre Gottes rc.? Ists uicht offenbar, daß er die Sache mit dem Lazatus schon abgeredet hatte? Verräth er sich hier nicht selbst?

Und gerade das würde Jesus nicht gesagt haben, wenn er einen Betrug vorhatte, um sich nicht zu verrathen. Uebrigens wuste er, warum Gott den Lazarus hatte krank werden lassen, und konnte diese Worte gar wohl sagen. Doch wenn auch Lazarus, und Jesus mit einander verstanden waren, so ließ sich der Betrug niemal ausführen. Entweder wurde Lazarus so begraben, wie die Jüden sonst ihre Todten begraben pflegten, oder nicht? War er nicht so begraben worden, so mußten es die Umstehenden Jüden, worunter Feinde Jesu waren, sogleich merken, daß man sie hintergehen wollte. Sie werden nachgeforscht, und den Betrug bekannt gemacht haben. Das aber ist nicht geschehen. Also wurde Lazarus, wie andre Jüden begraben. War aber dieses, so mußte er in sehr kurzer Zeit ersticken. Aus den Anstal en, die Nikodemus zur Begräbniß Jesu machte, und den Worten Jesu, als Maria eine kostbare Salbe über ihn ausgoß — Sie hat mich zur Begräbniß vorbereitet — sehen wir, daß die Jüden ihre Todten einbalsamierten. Sie salbten und bestreuten den ganzen Leichnam mit kostbaren Spezereyen, umwanden den ganzen Leib, sebst das Haupt, mit Bändern, die auch von diesen Dingen durchdrungen wa-

ren

ren, wie wir noch ein Beyspiel davon an den Mumien sehen, und bedeckten das Angesicht mit einem Schweißtuche. Nach der Beschreibung des h. Johannes war Lazarus wirklich so umwunden. Er mußte also in diesem Zustande in einer Höhle, die noch mit einem Steine verschlossen war, nach einer kurzen Zeit ersticken.

3. Man hat Beyspiele genug, daß Leute lebendig begraben worden.

Aber man hat kein einziges, daß Jemand wieder nach vier Tagen lebendig aus dem Grabe hervorgegangen, der so wie der Lazarus war begraben worden.

4. Woher weis man, daß der Leichnam schon stank? Das sagt ein einziges Frauenzimmer. Und jedes andre würde aus Eckel vor einem vermeyntlichen Todten das nemliche gesagt haben, wenn's auch nicht wahr gewesen wäre.

Also giebt man hier wenigst zu, daß Martha nichts vom Betruge gewust; sonst würde ihr gewiß an ihrem lebendigen Bruder nicht geeckelt haben. Oder hat sie vieleicht nur zum Scheine gesagt: **Er stinkt schon**, wie der Verfasser des Horus will? daß dieses falsch sey, habe ich oben gezeigt. Ich glaube übrigens selbst, daß Martha den Gestank nicht wirklich roch, welches der Spezereyen wegen, und weil das Grab, als sie dieses sagte, noch verschlossen war, unmöglich gewesen wäre. Sie schloß nur so bey sich: Ein Mensch, der schon vier Tage todt ist, muß faulen, und stinken, und eröffnete ihre Meynung dem Heilande. Wirklich hatte sie auch vollkommen recht.

Die

Die jüdische Einbalsamierung der Todten, die nur von außen geschah, konnte der innern Verwesung der Theile nicht wehren, wie die ägyptische.

5. Jesus hätte die Sache so anstellen sollen, daß diejenigen Jüden, die den Lazarus aufstehen sahen, ihn auch hätten sterben, und einbalsamieren sehen, daß sie selbst den Gestank der Fäulung an ihm bemerkt, daß sie bey ihm bis zur Wiedererweckung gewachet hätten. Dann möchte sein Wunder vieleicht etwas beweisen.

Und wer weis, ob nicht mehrere Jüden, die bey der Auferweckung des Lazarus waren, auch Zeugen seines wirklichen Todes gewesen? Wenigst konnte sich jeder leicht bey den Jüden in Bethanien, bey den Befreundten des Lazarus, die alles wissen mußten, erkundigen, ob er gestorben war. Aber es fiel Niemanden ein, selbst den geschwornen Feinden Jesu nicht, damals an dem Tode des Lazarus zu zweifeln, so überzeugend waren alle Umstände, die sie sahen. Nun mögen die Deisten nach fast zwey tausend Jahren so lange darüber kritteln, als sie wollen. Alle, selbst das Synedrion, erklärten diese Begebenheit für ein Wunder, wenn sie gleich nicht alle darum an Jesum glaubten.

6. Durch dieses Wunder gewann Jesus so viel, daß er allgemein verbannet wurde. Als er wieder nach Bethanien kam, betratt er das Haus des Lazarus nicht mehr, sondern kehrete bey Simon dem Aussätzigen ein. Vom Lazarus liest man nach seiner Auferstehung gar nichts

nichts mehr. Vermuthlich ist also der Betrug entdecket worden, und er mußte sich flüchtig machen.

Und doch saß der erweckte Lazarus in dem Hause des Simons mit zu Gast. Und so viele Jüden glaubten nach diesem Wunder an Jesum, die daß Oberhäupter der Jüden selbst sagten: **Die ganze Welt folgt ihm nach.** Der proscribiert seyn sollende Jesus speisete öffentlich bey dem Simon, und zog den Tag darauf triumphierend in Jerusalem ein. **Wolstons** Einwürfe sind theils schon beantwortet, theils so unbedeutend, daß ich meine Leser nicht damit aufhalten mag.

Die, welche die Erzählung des Evangelisten verwerfen, weil sie Johannes nur allein hat, sagen, dieser hätte sein Evangelium erst sechzig Jahre nach der That geschrieben, und zwar außer Jüdenland, wo Niemand mehr bey Leben war, der ihm widersprechen konnte.

Nichts von dem zu wiederholen, was wir von der Glaubwürdigkeit der Evangelisten überhaupt schon gesagt haben, nichts zu melden, daß es abscheulich ist, einem ehrwürdigen fast hundertjährigen Greisen aufzubürden, daß er noch am Rande des Grabes die Welt mit einer Lüge so schändlich habe hintergehen wollen, so zeigt seine Erzählung selbst nur zu deutlich, daß er Augenzeuge von der ganzen Begebenheit gewesen. Noch hat es keinem Feinde der Offenbarung geglücket, einen Umstand in seiner Erzählung zu finden, der sie verdächtig machen könnte. Er muß also eine Thatsache, und keinen Roman geschrieben haben. Sieh auch §. 177. 4. wo ich beweise, daß es

zu

zu den Zeiten, als Johannes schrieb, noch Augenzeugen gab.

2. Es ist zu sichtbar, daß ein Evangelist den andern an Erzählung von Wundern übertreffen wollte. Die ersten zween reden nur von der Auferweckung der Tochter des Jairus, Lukas setzt den Sohn der Wittib von Naim hinzu. Johannes redet nun gar von der Auferweckung eines schon vier Tage verstorbenen, und schon stinkenden Menschen.

Und doch sagt Johannes selbst am Schluße seines Evangeliums, daß er noch viele Wunder von Jesu erzählen könnte, wenn er wollte. Es war ihm also nicht bloß um die Vermehrung der Anzahl der Wunder Jesu zu thun. Er holete meistens nur nach, was die andern Evangelisten ausgelassen hatten. Jeder erzählte aus einer Menge Wunder die, welche ihm eben beyfielen, oder die er zu seiner Absicht für die schicklichsten hielt.

Gegen die Heilung des Kranken am Schwemmteiche sind mir keine beträchtlichen Einwürfe bekannt. Es müßten nur die über die Heilkraft des Wassers, über die Bewegung desselben durch den Engel, und derley seyn. Diese mögen die Schriftausleger heben. Mir ist hier nur um das Wunder selbst zu thun.

§. 225.

Einwürfe gegen die Auferstehung Jesu.

I. Vom Verfasser des Horus.

Sein System, wenn es doch diesen Namen verdient, läuft dahinaus: Jesus war am Kreuze nicht

gestorben, sondern wurde lebendig begraben. Also konnte er natürlicher Weise wieder auferstehen. Um aber die Leser in den Stand zusetzen, daß sie selbst darüber urtheilen können, wollen wir ihnen zuvor den ganzen Roman vorlegen, den sich dieser Verfasser von Christo entworfen hat. Die Menschen beobachteten sehr frühzeitig die Bewegungen der Sterne, und die damit übereinkommende Veränderungen auf der Erde. Der Auf- und Niedergang der Sonne, ihr Eintritt in gewisse Himmelszeichen, die Veränderungen des Mondes, die Bewegungen der sieben Planeten überhaupt waren für sie wichtige Begebenheiten. Zuerst stellten sie selbige unter gewissen Bildern symbolisch, oder hieroglyphisch vor. Nach und nach verlor sich die wahre Bedeutung dieser Bilder, und die Pfaffen machten Gottheiten daraus. Dieß geschah überall; absonderlich aber in Aegypten. Nichts mußte ihnen mehr auffallen, als die 7 Planeten, die 12 Himmelszeichen, die 3 Kräfte, Sonne, Mond, und der Horus, oder die alles vegetierende Natur, die 4 Hauptbilder des Thierkreises, in welche die Sonne bey dem Wechsel der Jahrszeiten eintratt. Aus dieser Astrognosie, oder Kenntniß des gestirneten Himmels entstund bald Astrologie, oder man glaubte an den Einfluß der Gestirne auf politische, und religiöse Dinge. Die Symboln, welche bestimmt waren, Erscheinungen an dem Himmel, und damit verknüpfte Veränderungen auf der Erde anzudeuten, hielt man für Vorbedeutungen zukünftiger Dinge. So entstanden Weissagungen, und Prophezeyungen, und die Ausleger

leger dieser mystischen Zeichen hießen Propheten. Jede Nation deutete diese Bilder nach ihrer besondern Art. Was z. B. die Propheten der Jüden sagen, und was wir für Vorbedeutungen zukünftiger Dinge halten, ist nur übelverstandene Bildersprache der Alten, welche vergangene oder auch zukünftige natürliche Begebenheiten vorstellet. Was die Aegyptier von ihrem Horus, oder der alles belebenden Natur symbolisch vorstellten, daraus machten die ungeschickten Jüden Prophezeyungen von einem außerordentlichen Menschen, der einmal unter ihrer Nation aufstehen sollte, und den sie den Messias nannten. Auf diese Art erkläret der Verfasser des Horus alle Prophezeyungen, und besonders die geheime Offenbarung, und wo er die Zahlen 3, 4, 7, 12 2c. antrifft, weis er sogleich auch eine Erscheinung am Himmel, oder auf der Erde, die sie anzeigen sollen, die sieben Planeten, die zwölf Himmelszeichen, die Ausgießung des Nils, oder ihre wohlthätige Folgen 2c. Er ist in diesen Adcommodationen oft ziemlich glücklich, oft sind sie aber auch so unnatürlich, und gezwungen, daß man ihnen die saure Mühe ansieht, die sie den Verfasser müssen gekostet haben. Wer die Geduld zum suchen hätte, könnte eben so leicht in der Aeneis des Virgils, oder in der Geschichte des Livius Weissagungen von allen den Begebenheiten finden, die sich in unserm achtzehnten Jahrhunderte zutragen, sobald man mit der allergeringsten Aehnlichkeit, die man noch dazu bey den Haaren herzieht, zufrieden ist. Doch wir wollen uns hier nicht in die Widerlegung dieses Hirngespinnstes einlassen.

Man mag darüber M. Salomo Gottlob Ungers Anmerkungen über den Horus. Leipzig 1784 und P. Aloys Sandbüchlers des Horus Anmerkungen — widerlegt in Briefen Augsburg 1785 lesen. Unsre Absicht ist nur, die Meynung des Verfassers von Jesu vorzutragen, damit wir das verstehen, was er von der Auferstehung desselben sagt.

Jesus war kein Betrüger, sondern ein wahrer Menschenfreund, welcher sich in die dunkeln Lehren der persischen Magier sowohl, als in die Träume der Astrologen, und in die Weissagungen der Propheten seiner Nation dergestalt verwickelt hatte, daß er sich für den vorhergesagten Messias hielt. Er kannte die große Gefahr, die seiner Nation drohete, entdeckte die Heucheley, den Geiz, den übertriebenen Stolz der Pharisäer, nnd Sadducäer. Das that ihm Leid. Da er nun vortreffliche Geistesgaben besaß, und sich die Moral der guten griechischen Philosophen nebst einigen geheimen Lehren der persischen Magier eigen gemacht hatte, glaubte er wirklich, er wäre zum Reformator der jüdischen Lehrmeynungen bestimmt, und der erwartete Messias. Sein Vater Johannes, mit dem er wohl verstanden war, mußte ihn als einen solchen ankündigen, und durch die von den Persern entlehnte Taufe einweihen. Predigte sodann eine vortrefliche, und wohlthätige Moral, die aber nichts neues, nichts übermenschliches hatte, sondern sogar dunkel, und nicht auf alle Menschen anwendbar ist. Seine Wunder unterscheidet er in drey Klassen. Einige haben die Evangelisten erdichtet, oder

sie

sie sind durch Weiberlist ausgeführt worden. Andre waren ganz gemeine Begebenheiten, welche aber die unphilosophische Evangelisten übertrieben, und erst zu Wundern gemacht haben. Die dritten sind wahre Wunder, die sich aus unsern gewöhnlichen Grundsätzen der Physik nicht erklären lassen, ob sie gleich durch natürliche uns noch unbekannte Kräfte geschehen sind. Durch seine astrologische Grillen verführt hielt er sich im Ernste für den rechtmässigen König der ganzen Welt, dem sich alle Völker unterwerfen müßten, und gieng darauf aus, dieses irdische Reich zu errichten. Es ist bis zum Erbarmen elend, wie der Verfasser diese Absicht Jesu aus einigen Schriftstellen erzwingen will. In dieser Absicht ritt er auf einem Esel in Jerusalem ein, die Weissagungen wahr zu machen. Ihm waren viele Leute aus Galiläa gefolgt, die ihn zum Könige ausriefen, und viele von Jerusalem schlugen sich zu ihnen. Die Schriftgelehrten wurden böse darüber; aber Jesus, weil er überzeugt war, daß ihm die königliche Würde gebühre, ließ sie immer fortschreyen. Er betrug sich von diesem Augenblicke an als König, und gebiethender Herr. Es gieng unter den Jüden eine Sage, die aus astrologischen Traditionen entlehnet war, von einem dreytägigen Schlafe, oder Tode des Messias. * Jesus, wenn

* Wie kann der Verfasser dieses beweisen? daß der Messias sterben müßte, das mochten, oder konnten sie wohl wissen. Aber daß er drey Tage im Grabe bleiben würde, das wusten sie gar nicht. Erst Jesus sagte es ihnen. Folglich übertrug er keine astrologische Grille in sein System.

wenn er für den Messias gelten wollte, muste diese astrologische Grille auch in sein System aufnehmen. Ob er aber wirklich sterben, und drey Tage im Grabe liegen mußte, ehe er zur Besitznehmung seines Reiches wieder aufstehen würde, oder ob die drey Jahre seines Lehramtes, die er in Niedrigkeit zu brachte, für diese drey Tage gelten sollten, nach welchen das Reich seiner Herrlichkeit anfangen würde, das wuste er selbst nicht recht, und redete nie ganz deutlich von diesem Theile seines Messiats. *

Bey dem feyerlichen Einzuge rechnete er auf den Beystand der vielen auf das Osterfest versammelten Jüden, die ihn schon als einen Propheten, und Wunderthäter kannten. Er wollte den nächsten Festsabbath mit Gewalt ins Allerheiligste eindringen, und sich zum königlichen Hohenpriester ausrufen lassen, und dann sein irdisch-geistliches Reich beginnen. Doch hatte er so ein festes Vertrauen auf Gott, daß er ohne alle Begleitung sich in den Tempel wagen wollte, und nicht an dem guten Ausgang zweifelte, sondern ein plötzliches Wunder zu seinem Beystand erwartete. ** Judas aber verrieth seinen Anschlag, den

* Oder vielmehr ganz deutlich. Mehr als einmal sagte er, daß er würde leibhaftig sterben, und den dritten Tag von den Todten auferstehen. Matth. 16, 21. 17, 22. 23. 20, 18. Er dachte also gewiß an kein irdisches Reich.

** Doch wohl nicht einen solchen Beystand, der auch die Macht der Römer sogleich zerstören würde? Jesus mußte vorhersehen, daß sich die Römer seiner angemaßten königlichen Würde mit aller Gewalt widersetzen, und ihn auch aus dem Allerheiligsten heraus reißen würden. Wenn er auch darauf rechnete, daß Gott durch ein Wunder alle Jüden auf seine Seite

den er auf den Tempel gemacht hatte. Die Pharisäer aber kamen ihm zuvor, fiengen und überantworteten ihn dem Pilatus, der ihn zum Tode verdammte. Uebrigens setzet der Verfasser noch bey, Jesus hätte fest geglaubet, er wäre ein Sohn Gottes im eigentlichen Verstande, weil er sich auf falsche Prophezeyungen stützte. Dieß könnte man wohl daraus abnehmen; weil er niemal Maria für seine Mutter erkennet.

Dieß ganze Gewebe haben die zween oben angeführten Schriftsteller vollständig widerleget, und vermutlich noch mehrere, die mir nicht bekannt geworden. Falsch ist es, daß die Prophezeyungen des alten Testamentes nur übelverstandene astrognostische, oder astrologische Bilder zum Grunde haben. Sie reden von einem künftigen Messias. Falsch ist es also auch, daß Jesus durch sie verführt, sich für den Messias ausgegeben. Von den Träumereyen der Perser konnte er menschlicher Weise nichts wissen, da er weder Reisen gemacht, noch Schriften in persischer Sprache lesen konnte, wenn doch da schon hieher gehörige Schriften sollten existiert haben, er redete ja als ein Knab von zwölf Jahren von seinem künftigen Berufe schon

Seite lenken würde, so mußte er doch die blutigsten Auftritte von Seiten der Römer befürchten. Gesetzt die, welche sich in Judäa aufhielten, wären noch leicht zu bezwingen gewesen, würde wohl Rom so kaltblütig zugesehen haben? Unsinnig müßte Jesus gewesen seyn, wenn er diesen Schritt gewagt hätte, ohne die geringste Vorbereitung zn seiner Vertheidigung zu machen.

schon so, wie er im dreyßigsten redete. Auch hat er nirgends einen Unterricht in öffentlichen Schulen genossen. Die Moral konnte er von den Griechen nicht lernen; weil sie selbst davon nur stückweise etwas wußten, ohne ein richtiges System davon zu haben, und keine edle Beweggründe zur Tugend kannten. Seine Wunder, die er gewirket, sind alle philosophisch, und historisch richtig. Folglich war Jesus kein irregeführter, und durch astrologische Grillen verblendeter, sondern ein von Gott selbst gesandter Lehrer. Dieß schon, und daß alle Prophezeyungen vom Messias bey ihm eingetroffen, stößt das ganze Gebäude des Verfassers zu Boden. An die Einrichtung eines irdischen Reiches hat er so wenig gedacht, daß er auch die Flucht ergriff, als ihn das Volk zum Könige haben wollte, in dieser Absicht auch manche Wunder geheim zu halten befahl, damit die Jüden nicht zum Aufruhr Anlaß nehmen möchten, endlich sich gegen den Pilatus feyerlich erklärete, daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre. Die falschen Begriffe der Jüden vom Messias, und die seiner Jünger von einem irdischen Reiche schonte er zwar, ohne sie zu begünstigen, weil er sah, daß sie sich nicht auf einmal berichtigen ließen, und durch die That selbst viel besser widerlegt werden würden, als er es damals mit Worten noch thun konnte. Doch hat er ihnen mehrmals widersprochen, ja deutlich genug erkläret, daß er nur zu dienen, nicht zu herrschen gekommen sey, daß er anstatt als König zu regieren nur leiden, und sterben müsse, wie wir dieß alles schon oben ge-

gen

gen den Fragmentisten ausführlicher gesagt haben. Die Beweise einzeln zu widerlegen, die der Horusschreiber für seine verschiednen Behauptungen anführt, wäre viel zu weitläuftig. Die angeführten Schriftsteller haben es gethan, und jeder Leser, der die Schrift im Zusammenhange zu lesen gewohnt ist, wird gleich sehen, daß er nur Texte aus dem Zusammenhange gerissen, ihnen einen Sinn untergeleget, den sie da, wo sie stehen, unmöglich haben können, daß er sich manchmal äußerst verlegen stellt, wie die Worte zu verstehen sind, wo ein Schulknabe ihm hinlängliche Auskunft geben könnte, daß er längst gründlich beantwortete Schwierigkeiten mit der größten Dreustigkeit wieder aufwärmet, und sie für unübersteiglich ausgiebt. Horus war für die Religion niemal so gefährlich, als es die Fragmente sind, außer nur für Leser, die jedem glauben, ohne daß sie selbst an die Quelle gehen, und prüfen. Nun seine Einwürfe gegen die Auferstehung.

§. 226.

Zuerst bringt er eine Menge Widersprüche vor, derer sich die Evangelisten bey Erzählung der Auferstehungsgeschichte sollen schuldig gemacht haben. Diese werden wir beantworten, wann wir die Einwürfe des Fragmentisten anführen. Er sagt:

I. Petrus, und Johannes waren am Grabe wieder zusammen gekommen, und hatten vermuthlich weiß gewaschene Kleider angezogen. Diese sind die zween Engel, die der Magdalene beym Grabe erschienen. Diese bret-

tete hernach die vermeynte Geistererscheinung unter den übrigen Weibern aus, die unfehlbar, so oft sie das Mährchen erzählten, ihren weiblichen Antheil dazu beytrugen, und ihr Vidi beyfügten. Sie erzählten die Sache den Evangelisten. Diese verkleinerten sie wenigst nicht. So gelangte das Weibermährchen von der Engelserscheinung zur hohen Würde einer göttlichen Wahrheit.

Johannes sagt aber 20, daß Petrus, und Johannes schon fort waren, als Maria wieder zum Grabe kam. Ihre Kleider mochten also so weiß gewaschen seyn, wie der Schnee, da, wo sie nicht mehr waren, konnten sie auch für keine Engel angesehen werden. Das übrige Geschwätz von Weibermährchen, und ihrem Vidimus hilft also alles nichts.

II. Nachdem er den Verfasser der Fragmente getadelt, daß er den Leib Jesu durch die Jünger stehlen ließ, tritt er selbst mit seiner Hypothese auf, die um nichts besser, ja noch schlechter ausgedacht ist. Jesus ist wirklich auferstanden; denn er war nicht ganz todt, sondern nur stark ohnmächtig, als man ihn begrub. Dieß sucht er so zu erweisen. 1. Die Wunden an Händen und Füßen waren nicht lethal. 2. Was den Lendenstich betrifft, so weis man, daß mancher Mensch zuweilen durchstochen, und nichtsdestoweniger wieder geheilet wird. Es kömmt bloß darauf an, ob das Herz, oder der Magen, oder eine große Ader dabey leidet. 3. Der Kriegsknecht hatte die Absicht nicht, Jesum zu tödten, sondern nur zu erfahren, ob er noch etwas fühlte, oder todt wäre. Darum wird er

ihn auch nicht tief gestochen haben, und zwar nur ins Lendenfleisch, weil da ein Stich weit heftiger schmerzet, und weniger gefährlich ist. 4. Jesus bey seinem zarten Nervensystem konnte die aus der Ausspannung der Arme erfolgte Stockung des Geblütes nicht lange ertragen. Also mußte er fruhzeitig in eine so starke Ohnmacht verfallen, daß er den Lendenstich nicht mehr empfand. Aber eben dieser Stich machte dem stockenden Geblüte wieder Luft. 5. Das Einhüllen in aromatische Spezereyen, die sein Nervensystem sanft reizten, brachte ihn wieder zu sich, und so konnte er von sich selbst wieder aufstehen. 6. Vieleicht hat Pilatus selbst, der Jesum ungerne hinrichtete, ihm gerathen, er sollte sich fein bald ganz todt stellen, damit er ihn gleich wieder vom Kreuze könnte abnehmen lassen. Dieß scheint daraus zu erhellen; weil er ihm die Schenckel nicht, wie andern, brechen ließ. Dieß war sonst bey dem Kreuzigen etwas wesentliches. Darum ließ er auch dem Joseph von Arimathäa den Leichnam so willig ausfolgen, was sonst bey einem Gekreuzigten nicht geschah.

Nun folgt erst das Abscheulichste, worinn der Verfasser seine niederträchtige Neigung zum Spotten, und seine Unvermögenheit, die Geschichte anzustreiten ganz offenbaret. Ich muß schon seine Worte S. 349. selbst hersetzen. „Nun hätte er — Jesus, nachdem er vom Grabe „hervorgegangen war — bloß nach Bethanien hückssen, „und hier die Heilung seiner Wunden hübsch ruhig ab„warten sollen. Aber dieß that er, wie die Evangelisten „melden, nicht, sondern wandelte beynahe wie ein ganz

unver-

„unverwundeter Mensch um Jerusalem, und bey Betha„nien herum: und so mag dann wohl ein heftiges Wund„fieber, oder gar Gangräna, und Sphakelos dazu ge„schlagen seyn, woran er freylich bald hernach ordentlich „hat sterben müssen. Vieleicht glaubte er, daß auch „diese Wunden auf eine wunderbare Weise sogleich wie„der heilen würden, und achtete keine Schmerzen, die ihm „das Gehen verursachte. Allein unmögliche Dinge kann „Gott nicht möglich machen, so sehr man auch auf ihn „vertraut, und fünf große Wunden, zu welchen sich der „heiße, und kalte Brand schlägt, heilen von sich selbst nicht „wieder, wenn man auch einen Glauben hat, der größer „als ein Senfkorn ist, ja gar einem großen Berge gleicht."

Die Wunden waren nicht lethal? Woher weis das der Verfasser? Die Evangelisten, und Apostel sagen alle, Jesus sey gestorben. Die Henkersknechte, die so wenig Anatomiker waren, wie die unsrigen, wählten gewiß nicht lange, wie sie die Nägel einschlagen sollten. Es ist also auch gar nicht glaublich, daß unter vier Verwundungen alle so genau angebracht worden, daß keine tödtliche Verblutung daraus entstund, der durch kein Mittel vorgebeugt wurde. Zudem war Jesus durch die vorhergehenden Martern schon zu sehr erschöpfet, daß er nicht einmal das Kreuz mehr fortschleppen konnte. Wenn nun die heftigsten Schmerzen noch dazu kamen, die ihm bey seinem zarten Nervensystem die drey Stunde lang fortdaurende Spannung, und Zerreißung der kleinen Gefässe verursachte, und dann auch die gänzliche Verblutung, so war

gewiß

gewiß der Tod unvermeidlich. 2. Der Stich in die Seite war wenigst sehr tief, weil Wasser und Blut herausfloß, und dieser Umstand scheint zu zeigen, daß er das Herz selbst traf. Die Wunde mußte groß seyn; weil Thomas seine Finger darein legen konnte. 3. Der Soldat stach Jesum nicht in der Absicht zu erfahren, ob er todt. Das heißt Geschichten, und Umstände erdichten, wie man sie braucht, wenn man die Sache so erzählt, wie der Verfasser. Johannes meldet zu erst den Tod Christi: Jesus sprach: Es ist vollbracht, und hat mit geneigtem Haupte den Geist aufgegeben. Die Jüden aber — damit die Körper nicht am Sabbat am Kreuze blieben, bathen den Pilatus, daß man ihre Schenkel brechen, und sie hinweg nehmen möchte. Es kamen also die Soldaten, und brachen die Schenkel des ersten, und des andern, der mit ihm gekreuziget worden. Da sie aber zu Jesu kamen, und sahen, **daß er schon todt wäre,** brachen sie seine Schenkel nicht, sondern einer der Soldaten öffnete mit dem Speer seine Seite, und alsobald gieng Blut, und Wasser heraus. Die Soldaten wußten, ehe der Stich geschah, daß Jesus wirklich schon verschieden wäre. Man gab ihm also einen Stich entweder aus Muthwillen, oder aus einer andern Ursache. Und eben dieses beweißt, daß es ein recht ernstlicher Stich gewesen, und setzet den Tod Jesu ganz außer Zweifel. Er hätte an diesem Stiche sterben

müssen, wenn er noch lebendig gewesen wäre. 4. Der vierte Einwurf fällt iezt von sich selbst weg. Jesus war nicht bloß wegen Stockung des Geblütes ohnmächtig, sondern wenn ich mich so ausdrücken darf, zweymal todt. 5. Die Spezereyen, Myrrhen, und Aloe mußten ihn noch mehr betäuben, anstatt ihn aus der Ohnmacht zu bringen; denn es waren hundert Pfunde, die den stärksten Geruch von sich gaben. Vielweniger konnten was immer für Spezereyen einen so schwer verwundeten Menschen in so kurzer Zeit heilen. Kurz der Verfasser behauptet hier etwas, das gegen alle Erfahrung ist, und das kein vernünftiger Mensch glauben kann. Viel glaubwürdiger wäre es, daß Jesus, wenn er noch gelebt hätte, durch die außerordentliche starke Ausdünstung einer so großen Quantität wohlriechender Dinge, die noch dazu in einer engen Grabhöle eingeschlossen war, getödtet worden. 6. Hat Pilatus Jesu gerathen, daß er sich fein bald todt stellen sollte, so hat doch Jesus diesen Rath nicht benützet; denn, wie Augenzeugen versichern, so hieng er drey Stunde lebendig am Kreuze. Doch ist nichts toller, als das geheime Verständniß zwischen Jesu, und Pilato, das der Horusschreiber hier ohne allen Grund erdichtet. Pilatus, wenn er auch so menschlich gedacht hätte, mußte doch vorsehen, daß die Jüden nicht ruhen würden, bis sie gewiß wußten, Jesus wäre todt. Und wenn das Beinbrechen, wie dieser Mann sagt, bey dem Kreuzigen so wesentlich war, wie iezt das Genikebrechen bey dem Henken, so half ja dieser Rath dem guten Jesus nichts. Da hätte

sichs

sichs doch offenbaren müssen, ob er noch lebte, oder nicht. Ich möchte doch den Menschen sehen, der sich zween Schenkel abstossen ließe, ohne sich auch durch das geringste Zeichen zu verrathen, daß er noch lebe. Allein es ist falsch, daß das Beinbrechen wesentlich war, als vieleicht nur bey den Jüden. Da der Gekreuzigte vor Sonnenuntergang vom Kreuze heruntergenommen werden mußte, und öfters noch nicht todt war, brach man ihm die Beine, um seinen Tod zu befördern. War er aber schon todt, wie Jesus, so konnte man sich diese Grausamkeit ersparen. Zwar würden die Gekreuzigten am Beinbrechen auch nicht gestorben seyn; aber weil man sie bald darauf gewaltsam tödtete, war dieser heftige, aber kurze Schmerz ein Surrogat für den längern Schmerz, den sie, wenn sie am Kreuze lebendig geblieben wären, hätten auszustehen gehabt. Und daraus erklärt sichs, warum man Jesu die Beine nicht brach, aber einen Stich versetzte, der für sich schon tödtlich gewesen wäre. So übersetzt Michaelis das in der Vulgata vorkommende tollerentur Joh. 19, 31. Lipsius de Cruce lib. 2. c. 14. Amstelodami 1670. Der Verfasser hat also nicht Ursache, ein Geheimniß darinn zu suchen, daß Pilatus dem Heilande die Beine nicht brechen ließ. Pilatus hatte sogar keinen Antheil daran. Die Jüden hielten an, daß man den Gekreuzigten die Beine brechen möchte. Und Pilatus erlaubte es in Ansehung Jesu sowohl, als in Ansehung der Mörder. Erst die Soldaten unterließen es für sich, weil sie es bey einem schon todten Menschen für überflüßig hielten. Ob man

die Leiber der Gekreuzigten sonst nicht zur Begräbniß ausfolgen ließ, und Pilatus mit dem Leichnam Jesu eine Ausnahme machte, wollen wir unten sehen.

In dem Vorberichte zu seinem Werke S. XIV. fordert uns der Verfasser heraus, wir sollten ihm beweisen, daß Jesus wirklich durch die Füße angenagelt, nicht bloß angebunden gewesen sey. Das wollen wir. Die Evangelisten, welche uns das übrige vom Tode, und der Auferstehungsgeschichte Jesu berichten, sagen auch, daß er durch die Hände und Füße angenagelt worden. Thomas sagt bey dem Johannes 20, 25 — 27. **Wenn ich nicht in seinen Händen die Maalzeichen der Nägel sehe, und nicht meinen Finger auf die Maalzeichen lege — — so glaube ich nicht.** Er mußte also wissen, daß Jesus angenagelt, nicht bloß angebunden worden. Und Jesus, da er erschien, hieß ihn seine Hand auf die Wundmäler legen. Lukas 24, 38 — 40. sagt, daß er den Jüngern Hände und Füße gezeiget, um sie zu überführen, daß er es sey. Bey den Römern war das Kreuzigen durch Annaglung gewöhnlich — und von den Römern wurde Jesus gekreuziget. — Man band wohl auch die Missethäter ans Kreuz, damit man sie bequemer annageln könnte, oder damit sie fester am Kreuze hiengen, oder wenn man die Todesstrafe sehr schärfen wollte, damit sie länger am Kreuze lebten, welches die Absicht des Pilatus gewiß nicht war. Man sehe darüber den Lipsius L. II. c. 8.

Da

Da nun Jesus an Händen und Füßen und an der Seite schwer verwundet, und ohnehin schon äußerst entkräftet war, so war es lediglich unmöglich, daß er sich erholte, den schweren Stein vom Grabe weg wälzte, und heraus gieng. Dazu mußte er nothwendig einige Zeit brauchen. Würden wohl die römischen Soldaten, die bey dem Grabe wachten, dabey ruhig zugesehen haben, oder falls sie im ersten Schrecken davon geloffen, würden sie Jesum, der doch nur mit der größten Beschwerniß fortkommen konnte, nicht eingeholt haben? Und dann soll erst noch Jesus noch lange Zeit um Jerusalem, und bey Bethanien beynahe wie ein ganz unverwundeter Mensch herumgewandelt seyn, soll dergleichen gethan haben, als wenn er ganz gesund wäre! wer das glauben kann, der muß einen Glauben haben, der größer als ein Senfkorn ist, ja gar einem großen Berge gleicht. Jeder Sachverständige wird das Gehen für unmöglich halten, und das ganze Gewebe des Verfassers für einen sehr verunglückten Roman ansehen. Jesus war nach dem Zeugniß aller Gegenwärtigen wirklich todt, ehe er vom Kreuze genommen wurde. Man braucht also kein Wundfieber, keine Gangräna, und Sphakelos, die ihn vollends tödteten.

§. 227.

II. Einwürfe des Fragmentisten gegen eine Erzählung des Matthäus.

Nachdem die berühmtesten Männer sich schon mit der Widerlegung des wolfenbüttelschen Fragmentes von

der Auferstehung beschäfftiget haben, kann es beynahe überflüßig scheinen hier viel davon zu sagen. Aber der Vollständigkeit wegen müssen wir doch auch diesem Gegner antworten, versprechen aber nichts, als einen getreuen Auszug aus den Werken anderer zu liefern, die über diese Sache geschrieben haben. Das Fragment beträgt nach der döderleinischen Ausgabe 85. Seiten. Diesem hat H. D. Döderlein ein Antifragment, Michaelis die Erklärung der Begräbniß, und Auferstehungsgeschichte Christi nach den vier Evangelisten Halle 1783. Leß die Auferstehungsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten. Göttingen 1779. Lüderwald die Wahrheit, und Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi. Helmstädt 1778. und andere noch andere Schriften entgegen gesetzt. *

I. Zuerst bestreitet der Fragmentist die von Matthäo allein erzählte Geschichte, daß die Obersten des Volkes vom Pilatus eine Wache verlanget, weil sie sich erin-

* Erst vor ein paar Wochen las ich in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung, daß der zuverläßige Verfasser der berufenen Wolfenbüttelschen Fragmente Reimarus seyn soll. Ich habe dieses schon lange gehört und gelesen; aber immer Bedenken genommen, ohne zureichende Gründe den vortrefflichen Vertheidiger der natürlichen Religion einer solchen niederträchtigen Handlung zu beschuldigen. Ich nenne sie niederträchtig, nicht weil er die christliche Religion angreift, sondern weil er so oft in Spöttereyen ausbricht, das jedem gesetzten Manne in einer Sache, die Millionen Menschen für die allerwichtigste halten, äußerst unanständig ist. Ein guter Freund erzählte mireinmal: Man hätte dem berühmten Mendels-

erinnerten, daß Jesus ehmals von seiner Wiederauferstehhung etwas gesagt hätte, daß sie selbst hinausgegangen, und das Grab versiegelt hätten, u. d. Ueb. Matth. 27, 62 — 66. 28, 1 — 16. Wäre das wirklich geschehen, sagt er, so hätten sich die Apostel zum Beweise der Wahrheit der Auferstehung nur auf diese stadtkündige Begebenheit berufen dürfen. Aber das thaten sie weder vor jüdischen, noch vor heidnischen Gerichten. Niemals sagten sie zum Synedrium: Ihr habet selbst das Grab bewachen lassen, habt die Aussage der Wächter, daß er auferstanden, gehöret. Sie berufen sich vielmehr auf ihre eigene Erfahrung, daß sie den Auferstandenen selbst gesehen, und auf das Zeugniß des heiligen Geistes, welche beyde Dinge die Richter nur als petitiones principii, und eitle Vorspiegelungen ansehen mußten. 2. Die Apostel hätten, wenn dieß wahr wäre, was Matthäus erzählet, bey Pilato anhalten sollen, daß er die Wächter peinlich über das befragte, was ihnen begegnet, hätten sich über dieses sowohl als über die bis in den dritten Tag auf Verlangen des Synedriums geschehene Bewachung des Grabes Brief und Siegel ausbitten sollen; denn so hätten sie die Lüge, daß sie den Leib Jesu gestohlen, gründlich widerlegen, und die Wahrheit der Auferstehung unumstößlich darthun kön-

delssohn hinterbracht: Leßing hätte gewisse Fragmente gegen die Offenbarung auf der wolfenbüttelschen Bibliotheck gefunden, die er nun herauszugeben gedenke. Worauf Mendelssohn geantwortet hätte: **Leßing hatte sie gut finden; weil er sie von hier mitgenommen.**

können. Entweder muß also die Geschichte des Matthäus nicht wahr seyn, oder die Apostel würden sie da, wo sie als der einzige kräftige Beweggrund übrig blieb, alle andre aber nichts verfangen konnten, gebraucht haben.

Ehe ich noch die Einwürfe selbst beantworte, wird es nicht undienlich seyn, eine Ursache anzugeben, warum **Matthäus allein** die Geschichte von den Wächtern beym Grabe erzähle. Matthäus schrieb in Judäa einige Jahre nach dem Tode Christi, zu einer Zeit, wo sich die Jüden nach und nach unterstunden mit der Lüge hervorzurücken, daß die Jünger den Leichnam Jesu gestohlen hätten; weil sie doch auf die ihnen so lästige Auferstehungsgeschichte sonst nichts zu sagen wußten. Gleich im Anfange, wo die Jünger noch beysammen waren, hatte sich die von den bestochenen Soldaten ausgestreute Sage nur in der Stille fortgepflanzt. Wir lesen nirgends, daß die Jüden den Aposteln, wenn sie sich auf die Auferstehung bezogen, diesen Diebstahl vorwerfen. Sie gaben das Factum selbst allzeit stillschweigend zu. Matthäus, da er in, und für Jüdenland sein Evangelium schrieb, mußte nothwendig diesen daselbst immer mehr rege werdenden Einwurf berühren, und zugleich den wahren Hergang der Sache erzählen. Außer Jüdenland war dieß Mährchen damals, als die übrigen Evangelien geschrieben worden, noch nicht bekannt. Die übrigen Evangelisten hatten also auch gar keine Veranlassung die Geschichte mit den Wächtern vorzutragen. Marcus hatte offenbar das Evangelium des Matthäus, und Johannes alle beyde vor sich.

Der

Der erstere ließ diese Geschichte aus, ob er sie gleich wußte; weil eine Stadtsage von Jerusalem für seine Leser nicht interessant seyn konnte, und der zweyte, weil er meistentheils nur nachholte, was andre ausgelassen hatten.

Aufs erste antworte ich, Niemand könne sagen, ob sich die Apostel nicht wirklich auf diese Begebenheiten berufen haben. Wir haben sicher nicht alle Reden, sondern nur das wenigste schriftlich erhalten, was sie vor den Richtern gesprochen. Gesetzt aber sie hätten es nicht gethan, so werden sie ihre guten Ursachen dafür gehabt haben. Wenn die Jüden von dem geizigen, und gegen die Jüden allzeit gefälligen Pilatus für baares Geld erhalten hätten, daß er die Soldaten, die bey dem Grabe die Wache gehabt, von Jerusalem entfernet hätte, auf wenn hätten sich dann die Apostel berufen können? Ihre Gegner würden doch ihre eigene Schande nicht eingestanden haben. Daß sie sich auf ihre eigne Erfahrung, auf das Zeugniß ihrer Sinne beriefen, daran thaten sie viel klüger. Sie bewiesen die Wahrheit, daß sie den auferstandenen Jesum gesehen, durch ein neues Wunder: **Wir sind Zeugen, sagen sie, daß Jesus von den Todten erstanden, und im Namen dieses auferstandenen Jesu, zur Bestättigung, daß unser Vorgeben wahr ist, haben wir diesen Lahmen gesund gemacht.** Apostelgesch. 3, 16. Dieser Erfahrungsbeweis war ungleich stärker, als jener, den sie aus dem Zeugniß der Wächter hätten ziehen können, die vieleicht gar nicht mehr auf dem Platze, oder die schon bestochen waren.

War dieser Beweis eine petitio principii? War dieß Zeugniß, das der heilige Geist durch ein Wunder ablegte, eine leere Vorspieglung? Aber die Apostel hätten sich Brief und Siegel vom Pilatus sollen geben lassen, daß die Wächter bezeugt hätten: Jesus wäre erstanden. Also ein Protokoll? Waren Leute, welche einmal ums Geld gelogen hatten, daß die Jünger den Leichnam Jesu gestohlen, und hernach auf der Folter wieder bekannten, er sey von Todten auferstanden, gültige Zeugen, auf derer Aussage die Apostel bauen konnten? Die Jüden würden sich auf die erste Aussage derselben berufen, und die Heiden alle beyde, die erste als eine erkaufte, und die zweyte als eine erzwungene verworfen haben. Hernach konnten ja die Soldaten nicht beweisen, daß Jesus auferstanden wäre. Sie sahen einen Engel, höreten ein Getöß, fielen in Ohnmacht. Weiters wußten sie gar nichts. Und wie hätten dann die Apostel zu so einem Protokoll kommen sollen? Erstens schien es ihnen schon gar nicht nothwendig, da sie ihre sinnliche Erfahrung von der Wahrheit der Geschichte hatten, und andern durch neue Wunder sie glaubwürdig machen konnten. Zweytens konnten sie als arme Leute die reichen Sadducäer und Pharisäer unmöglich überzahlen. Und beym Pilatus war Gerechtigkeit ums Geld feil. Auch selbst Pilatus würde sich wohl gehütet haben, ein Attestat auszustellen, das dem jüdischen Synedrium nachtheilig gewesen wäre. Er hatte alle Ursache die Obersten der Jüden bey guter Laune zu erhalten. Drittens was sollten die Apostel mit Brief

und

und Siegel machen? Im Lande herum, und durch das römische Reich, wie mit einem Brandbriefe, laufen? Das Original konnte doch nur einer haben. Die andern hätten sich mit Copien behelfen müssen, gegen die jeder hundert Exceptionen würde gemacht haben. Nachdem Pilatus ins Exilium geschickt worden, würde ein großer Theil auch für das Original keinen Respect mehr gehabt haben. Ein Wunder galt mehr, als alle Briefe, und Siegel. Die Soldaten konnten sich auch nicht replicieren. Nur an einem **Orte** konnte man sie befragen, ob das wahr sey, was im Protokoll stund. Was aber die Hauptsache ist, die Apostel wußten damals nichts von dieser Lüge der Jüden. Wie hätten sie sich gegen selbige verwahren sollen?

II. Vorzüglich hätten sich die Apostel bey den Jüden auf die stadt- und landkündige Bewachung des Grabes berufen sollen; denn es mußte überall bekannt geworden seyn, wenn der ganze hohe Rath in Procession am ersten Ostertage zu Pilato, und so von ihm mit einer Soldatenwache durch die Stadt begleitet zum Thore hinaus gegangen wäre, das Grab zu versiegeln, und hüten zu lassen. 2. Es hätten selbst Joseph von Arimathia, und Nikodemus, und ein ehrlicher . . . . . als Mitglieder des Raths, nicht verschwiegen, was bey ihnen im hohen Rathe erzählet, und zur Verdrehung der Sache von der boshaften Parthey beschlossen wäre. Alles mußte also dazu vorbereitet seyn, wenn die Apostel auf die wahre Beschaffenheit der Geschichte sich berufen hätten. 3. War es eine

 allge-

allgemeine Rede, daß die Jünger des Nachts gekommen, und den Leichnam gestohlen, welche die Jüden durch ausgeschickte Bothen überall verbreiten ließen. Die Jünger hätten also die Geschichte von der Bestechung der Wächter auch zur allgemeinen Rede machen sollen, um jene zu widerlegen. Ist das nicht ein Beweis, daß Matthäus die Bewachung des Grabes nur erdichtet, um den Vorwurf des gestohlenen Leichnams, der nur gar zu wahr war, zu widerlegen, und daß die übrigen Evangelisten eingesehen, daß sie mit so einer Erdichtung nicht fortkämen, und sie ausgelassen haben?

Nirgends sagt Matthäus, daß das Synedrion in corpore zum Pilatus, und dann zum Grabe gegangen. Es kamen die Hohenpriester, und die Pharisäer zu Pilatus 27, 62. Diese machten noch lange das Synedrion nicht aus. Es waren einige Pharisäer und einige Sadducäer. Es hat also gute Wege mit der förmlichen Proceßion. Einige mochten sich der Reden Jesu von seiner Auferstehung erinnern, und sie recht verstehen, wie sie allerdings verständlich waren, und auch die Jünger sie verstanden haben würden, wenn sie nach ihren Ideen sich nur hätten bereden können, daß Jesus sterben müßte. Diese wenigen giengen zu Pilato, und begehrten eine Wache zu dem Grabe. Sie werden wohl bedacht gewesen seyn, keine Leute dazu zu nehmen, die wegen ihrer Bekanntschaft mit Jesu verdächtig waren. Sie giengen von Pilato aus der Stadt, ohne daß sie eben von der Wache begleitet seyn mußten. Genug,

wenn

wenn Pilatus Befehl gab, die Soldaten sollten sich auf die bestimmte Zeit an dem Orte einfinden, das er ihnen bezeichnete, und das sie sehr gut wissen konnten, und dann thun, was ihnen die Jüden befehlen würden. Die Soldaten aus der Burg Antonia konnten ganz einen andern Weg zum Grabe nehmen, als die Supplikanten beym Pilatus. Es war also sehr natürlich, daß das Hinausgehen der Supplikanten, und der Soldaten, zum Grabe nicht das geringste Aufsehen machte. Noch mehr wird dieses daraus klar; weil dieß Hinausgehen erst bey der Nacht geschah. Sieh. **Michaelis** S. 82. Folglich konnte diese Begebenheit gar wohl nicht stadt- und landkündig seyn, und die Apostel hätten nicht weise gethan, wenn sie sich darauf berufen hätten. 2. Die Anhänger Jesu konnten nichts von dem Anschlage einiger Glieder des Synedriums verrathen; weil man ihn vor ihnen geheim hielt. 3. Wo sagt dann Matthäus, daß die Rede, als **hätten die Apostel den Leichnam Christi gestohlen**, bey den Jüden bekannt gemacht geworden? In seinem Evangelium heißt es nur: **Die Hohenpriester versammelten sich mit den Aeltesten, und sagten zu den Wächtern: Saget, daß seine Jünger bey der Nacht gekommen, und ihn gestohlen haben, da wir schliefen. — Aber diese, als sie das Geld erhielten, thaten, wie man sie abgerichtet hatte. Und diese Sage**, diese Erzählung, **wurde unter den Jüden bis auf diese Stunde ausgebreitet.** Welche Sage? Daß die Jünger den

Leichnam gestohlen? Oder die andere, daß die Jüden die Wächter bestochen? Nach dem Context kann man eines so wohl, als das andere verstehen. Wie mag der Fragmentist das erstere behaupten? War die Bestechung allgemein bekannt, warum sollen die Apostel sich viele Mühe gegeben haben, die Lüge der Jüden zu widerlegen?

III. Die Beschuldigung, daß die Jünger den Leichnam gestohlen, war wahrscheinlich, und glaubwürdig. Die Ablehnung Matthäi schlecht, und widersprechend. Alles reimet sich mit der Beschuldigung. 1. Der Leib konnte gestohlen werden. Der Garten, und das Grab darinn gehörte einem heimlichen Anhänger Jesu, der jedem den Zugang dazu gestatten konnte, wie er ihn selbst hatte. Er hatte sich auch — vieleicht zu dieser Absicht — den Leib Jesu ausgebethen. 2. Maria Magdalene, und andre Weiber waren dabey gewesen, und alle Apostel wußten den Ort der Begräbniß, und konnten leicht dahin kommen. 3. Es waren keine Wächter, oder Soldaten beym Grabe; denn die Weiber sagen nur: **Wer wälzet uns den Stein von der Grabes Thür?** Sonst hätten sie sagen müssen: **Wie werden wir durch die Wächter durchkommen.** 4. Magdalena selbst wähnet, der Leichnam wäre gestohlen worden: **Sie haben meinen Herrn weggenommen** rc. Sie zeiht den Diebstahl sogar den vermeyntlichen Gärtner: **Herr, hast du ihn weggenommen, so sage mir** rc. 5. Die Jüden mußten diesen Diebstahl vermuthen; denn sie konnten sagen: Wenn

Jesus

Jesus doch auferstehen wollte, warum stund er nicht bey Tage auf, damit ihn Jederman sehen konnte? 6. Warum blieb er nicht drey Tage, und drey Nächte in der Erde, wie er versprochen hat? 7. Warum hat man uns die Zeit seiner Auferstehung nicht vorhergesagt, daß wir auch hinausgehen, und Zeugen davon seyn konnten, und alles so geheim bey der Nacht veranstaltet? 8. Warum sagten sie vor der Auferstehung nichts? Warum zeigten sie ihn uns nicht die vierzig Tage über, da er wieder lebendig unter ihnen herumgewandelt, daß wir ihn auch sprechen, und uns von seinem Daseyn überzeugen konnten, und rücken mit der Nachricht von seiner Auferstehung erst hervor, nachdem er schon zum Himmel aufgefahren seyn soll, wo Niemand sich mehr durch seine eigenen Sinne davon überzeugen kann? 9. Warum zeigte er sich bloß den Jüngern, bey verschlossenen Thüren? warum nicht im Tempel? Vor dem Volcke? Vor den hohen Priestern? Die Wahrheit darf sich ja nicht verstecken, und besonders eine solche Wahrheit, die auch wir glauben sollen, wir verlorne Schafe des Hauses Jsrael. Warum sahen wir ihn nur am Kreuze um uns zu ärgern? nicht in seiner Herrlichkeit? So würde Gott die Sache nicht veranstaltet haben, wenn Jesus von den Toden auferstehen mußte. Die ganze Sache ist also Erdichtung, die die Jünger aussprengten, nachdem sie seinen Leichnam gestohlen hatten.

Lassen wir unterdessen die Wächter vom Grabe weg. Also konnte der Leichnam gestohlen werden? Gewiß nicht von den Aposteln; denn erstens ist es mir zweifelhaft,

ob sie den Ort wusten, wo Jesus begraben worden. Sie hatten sich verborgen, und bey bey der Begräbniß war keiner. **Zweytens** waren sie alle furchtsam geworden, daß sie sich gewiß nicht unterstanden hätten, dieses zu wagen. Sie waren froh, daß man ihnen das Leben nicht nahm, wie ihrem Meister. **Drittens** zeigt ihr ganzes Betragen, daß sie an keine Auferstehung mehr dachten, und denjenigen nicht einmal glauben wollten, welche ihnen betheuerten, daß sie ihn wieder lebend gesehen hätten. Und sie hätten den Leichnam stehlen sollen, um die Auferstehung wahrscheinlich zu machen? Daß der Garten einem Freund Jesu gehörte, beweist nichts weiter, als daß der Diebstahl an sich möglich war. Daß ihn aber die Jünger nicht begangen, zeigt ihr Betragen. Hat Joseph von Arimathia den Leichnam selbst weggeschaft? Wollte er vieleicht hernach die Auferstehung für sich allein predigen? Denn auf die Apostel, die sich nicht einmal bey der stillen Begräbniß ihres Meisters mehr sehen ließen, als Gehülfen durfte er doch nicht rechnen. Aber so lange Jesus lebte, getraute er sich nicht öffentlich für einen Lehrjünger desselben aus Furcht vor den Jüden auszugeben. Nun soll er auf einmal mit seiner größten Lebensgefahr sich für die einzige Stütze der Religion Jesu aufwerfen?

Aufs **Dritte**. Die Weiber wusten nichts von einer Wache beym Grabe, die erst hingestellt worden, als sie von der Begräbniß nacher Hause gegangen. Den Stein hatten sie vors Grab hinwälzen sehen. Darum fragten sie nur: **Wer wird ihn uns wegwälzen.** — Aber mußte es nicht

nicht gleich in der ganzen Stadt ruchbar werden, daß eine Wache beym Grabe gestellet worden? Nein, in einem Dörfchen würdens freylich gleich alle Nachbarsleute gleich wissen, wenn man eine Wache von vier Mann für ein Haus stellte. Aber in einer großen Stadt wohl nicht. Ich wohne nur in einer mittelmässigen, und wenn es hier geschähe, könnte mir die Sache gar wohl einen Tag unbekannt bleiben. Jerusalem war aber eine sehr große Stadt, und um Ostern mag sich wohl eine Million Menschen daselbst aufgehalten haben. Die Soldaten zeigten sich bey solchen Gelegenheiten ohnehin überall in der Stadt, um Ordnung zu erhalten. Es hielt sich also gewiß Niemand darüber auf, wenn vier Mann aus der Stadt giengen, und ihre vier Kammeraden, die in einem abgelegenen Garten außer der Stadt Wache hielten, ablöseten. Die erstern giengen ohnehin bey der Nacht hinaus. Vieleicht hielten die Obersten des Volkes diese Bewachung absichtlich geheim, um die Apostel leichter auf der That zu ertappen.

Aufs Vierte. Magdalena fand keine Wache mehr, weil diese bereits davon geflohen war, sah das Grab leer, und sie war doch dabey, als Jesus begraben worden. Von der Auferstehung fiel ihr auch nichts ein. Was konnte sie anders vermuthen, als daß der Leichnam — nicht gestohlen — sondern an ein anderes Ort gelegt worden?

Aufs fünfte. Ob Jesus bey Tage aufgestanden, darauf kömmt es gar nicht an, wenn man ihn nur nach seinem Tode lebendig gesehen, und zwar öfter, und so,

daß

daß keine Täuschung möglich war. Dies ist aber geschehen. S. §. 204. V.

Aufs sechste. Er blieb bis den dritten Tag im Grabe. Der fieng nach jüdischer Art zu zählen Samstagsabends um 6 Uhr an. Ja auch nach unsrer Art zu rechnen, wenn er nach Mitternacht aufstund, war es schon der dritte Tag; denn am Freytage vor Sonnenuntergang war er schon begraben worden. Er versprach aber selbst, daß er am dritten Tage wieder auferstehen wollte.

Aufs siebente. Kann man von der Wahrheit einer Begebenheit nicht anders überzeugt werden, als wenn man selbst dabey ist, und sie mit Augen sieht? Muß jede Begebenheit zuvor angekündiget werden, wenn man sie glauben soll? Das würde alle Geschichte aufheben. Genug, daß die Jüden, selbst der hohe Rath doch von der Wahrheit der Auferstehung überzeugt wurden. Die Apostel verkündigten sie öffentlich im Tempel, und vor dem Synedrium, sie nehmen die gegenwärtige Jüden alle zu Zeugen, daß sie die Wahrheit redeten. Und nicht ein einziger widerspricht, nicht ein einziger straft sie Lügen, nicht ein einziger verlanget einen Beweis ihrer Aussage. Sie mußten also die Wahrheit dieser Begebenheit alle selbst für gewiß halten. Einmal drey, das andremal fünftausend tretten zur Partey der Apostel über, und unter diesen selbst Priester, und angesehene Männer. Die übrigen wissen den Aposteln nichts entgegen zu setzen, als Schweiget!

Aufs

Aufs achte. Wer hat dem Fragmentisten gesagt, daß die Apostel durch vierzig Tage hindurch Niemanden etwas von der Auferstehung gemeldet? Aus den Evangelien wird er uns dieses gewiß nicht beweisen. Vielmehr ist es nur gar zu gewiß, daß sie selbe bekannt gemacht, daß auch andere Leute außer ihnen Jesum gesehen haben. Einmal sahen ihn fünfhundert, die gewiß nicht alle seine Jünger waren. Wenn nun gleich die Evangelisten von anderweitigen Erscheinungen Jesu so wenig etwas sagen, als sie selbige dadurch leugnen, so kann man doch aus dem Betragen der Apostel selbst schließen, daß sie die Auferstehung noch vor dem Pfingsttage bekannt gemacht, und daß auch andere Jesum gesehen haben müssen. Mir würde es sonst unbegreiflich seyn, wie sie sich vor allem Volke am Pfingsttage, und hernach auf die Auferstehung als eine weltkündige Sache berufen, und die Umstehenden als Zeugen hätten auffordern können, wenn Niemand außer ihnen etwas gesehen hatte.

Aufs neunte. Eine Erscheinung im Tempel vor dem Volke, Synedrium, oder dem Pilatus war überflüssig, unnütz, schädlich, ganz gegen den Plan des Erlösers, und sie begehren, ist die größte Unbilligkeit.* Sie war über-

* Dank sey es der Fürsehung, daß die Evangelisten keine erzählen. Nun sehe ich doch auf ein neues daß sie aufrichtig erzählen. Hätten sie die Auferstehung erdichtet, so würden sie gewiß auch hinzugesetzt haben, Jesus sey dem Pilatus, oder im Tempel erschienen, nachdem sie seinen schmachvollen Tod erzählt haben, um die nachtheiligen Eindrücke wieder zu vertilgen, welche die Kreuzigung bey ihren Lesern hinterlassen mußte.

überflüssig. Jesus hatte gethan, was er versprochen. Er war den dritten Tag auferstanden. Die Jüden sahen seinen Leib selbst im Grabe, waren versichert, daß er todt war. Das Grab hatten sie selbst versiegelt. Die Soldaten, die bey dem Grabe gewacht hatten, kamen zu ihnen, und erzählten, was ihnen begegnet war. Das Grab war leer. Hatten sie den geringsten Argwohn, daß vieleicht die Jünger die Soldaten erschrecket, oder berauschet oder mit Gewalt vertrieben, und dann den Leib Jesu gestohlen, so hätten sie nur selbige vorrufen, und durch Gewalt zwingen sollen zu bekennen, wo sie den Leib hinprakticiert hätten, und dann die Betrüger exemplarisch bestrafen sollen. Allenfalls konnte man auch den Leib des Verstorbenen öffentlich dem Volke zur Schau ausstellen, damit es sich durch die Lüge von der Auferstehung durch die Apostel nicht bethören ließe. Aber nichts von allem ist geschehen. Sie waren also von der Auferstehung schon vollkommen überzeugt, und glaubten doch nicht an Jesum. Folglich wäre es überflüßig gewesen, wenn dieser ihnen noch erschienen wäre. Die Erscheinung hätte ihnen doch nichts bewiesen, was sie nicht schon wusten. Jesus hatte auch nur vorhergesagt, daß er aufstehen würde, nicht aber, daß er vor ihren Augen auferstehen würde. Und das erstere wusten sie authentisch. Sie hatten es sogar nicht einmal vorher von Jesu begehrt, daß er vor ihren Augen auferstehen sollte. Sie war unnütz. Haben sie so vielen vorhergehenden Wundern nicht geglaubt, wollten sie den Lazarus, den er erwecket hatte, und ihn selbst

selbst umbringen, ungeachtet sie das Wunder nicht leugnen konnten, bloß um es zu unterdrücken, so würden sie es wohl auch versuchet haben, den erstandenen Jesum zum Zweytenmale zu kreuzigen, oder sie würden zu ihren gewöhnlichen Ausflüchten zurückgekehrt seyn: Der Teufel hat die Gestalt Christi angenommen, uns zu betrügen — Es ist nicht Christus, nur ein Gespenst — Ein Betrüger, der ihm gleich sieht, und neue Unruhen unter uns stiften will. Bey Leuten, die sichs vorgenommen haben, nicht zu glauben, hilft alle Ueberzeugung nichts. Ich erinnere mich, von einem Jesuiten gehört zu haben, daß der Jesuit Scheiner in einer Disputation behauptete, die Sonne habe Mackeln, welches der damaligen Philosophie entgegen war. Es war eben ein heiterer Tag, und er präsentirte dem Obponenten den Tubus, damit er die Mackeln in der Sonne selbst sehen möchte. Aber dieser sah nicht hinein, und schrie fort, weil er vorläufig überzeugt war, daß die Sonne keine Mackeln haben könnte, und sich seine Ueberzeugung nicht gerne nehmen ließ. Das mochte ungefähr auch die Gesinnung eines großen Theiles der damaligen Jüden seyn. Unnütz wäre sie auch gewesen, unsre jetzigen Gegner zu überzeugen. Ihr Unglauben würde doch so hartnäckigt gewesen seyn, wie er jetzt ist. Einer verlangt, Jesus hätte auf dem Markt in Gegenwart des ganzen Volkes einen Spatziergang thun sollen, der andre, er hätte sich ein Haus miethen, und Jedermann ankündigen sollen, wo er zu sehen wäre, wie jetzt ungefähr die herumwandernden Riesen,

und Zwergen thun, ein Dritter, er sollte jedem Menschen in jedem Zeitalter erscheinen, der Vierte sagt, auch in diesem Falle könnte man seinen eigenen Sinnen nicht trauen. Diese Leute alle würden sich also mit der Erscheinung im Tempel so wenig, als mit der Erscheinung vor den Aposteln befriedigt haben. Und doch verlangen sie die erstere, und also gewiß aus keiner andern Ursache, als das Wasser trüb zu machen. Wenn es auch geschehen wäre, würden sie doch sagen: Die Jüden waren ein dummes Volk, leichtgläubig, Fanatiker, waren mit Jesu verstanden. Sie würden ihr Zeugniß, wie das Zeugniß der Apostel, verwerfen; weil sie parteyisch sind; denn das wäre doch niemals zu erwarten gewesen, daß die, welche den auferstandenen Jesus gesehen, und sich doch nicht bekehrt hätten, öffentlich in die Welt hineingeschrieben hätten: **Er ist erstanden.** Sie würden endlich sagen: Die Auferstehung ist an sich etwas unmögliches, oder unglaubliches. Also nützen uns alle Zeugen nichts.

Sie war schädlich. Hätte sich Christus öffentlich im Tempel gezeigt, und wie die Gegner voraussetzen, hätte alsdann Jedermann an ihn geglaubt, so war bey der damaligen Gährung unter den Jüden ein unausbleiblicher Aufruhr zu befürchten. Und dieß würde der christlichen Religon für allzeit nachtheilig gewesen seyn, man würde ihr als einer Secte, die nur Unruhe in den Staaten stiftet, überall den Eingang versagt haben.

Sie war gegen den Plan des Erlösers. Er war auf die Welt gekommen, das Evangelium zu predigen

gen, und es durch Wunder zu bestättigen. Dieß hatte er auch während seines Predigtamtes überflüssig gethan. Mit seinem Tode sollte sich auch sein Messiat auf der Erde beschließen. Wer glauben wollte, hatte seine Lehre gehört, und die Bestättigungen gesehen. Die Apostel sollten nun das Uebrige ausführen. Nur diese mußte er also noch unterweisen, nur diese mußte er unmittelbar von seiner Auferstehung überzeugen, und ihnen die Gabe der Wunder verleihen, damit sie auch andere überzeugen könnten. Dieses ist geschehen, und er hatte also nicht mehr Ursache, den Juden selbst zu erscheinen, die nicht glauben wollten. Für andere war die Predigt der Apostel genug, auf welche sich gleich achttausend bekehrten.

Die Begehrung einer Erscheinung ist die größte Unbilligkeit. Verdienen Leute, die überzeugende, und für jeden vernünftigen Menschen hinreichende Proben der göttlichen Sendung verwerfen, noch stärkere? Ist es ein Grund, ein historisches Factum darum zu verwerfen, **weil es noch stärker bezeugt werden könnte?** Ist der Atheist, der keinen Gott glaubt, darum zu entschuldigen, weil es Gott nicht mit flammenden Buchstaben an den Himmel geschrieben hat: **Es giebt einen Gott?** Muß sich Gott nothwendig nach dem Begehren unvernünftiger, und boshafter Menschen richten, und so lange richten, als es ihnen einfällt? Pilatus erkannte Jesum für unschuldig, und verdammte ihn doch zum Tode. Die Obersten des Volkes wusten nichts gegen Jesum zu sagen, und bestellten sogar falsche Zeugen, die noch nicht im

Stande waren, etwas erhebliches gegen ihn aufzubringen. Sie hatten Wunder von Jesu gesehen, die sie sich nicht anzustreiten getrauten, und aus Verzweiflung suchten sie ihn zu tödten. Das Volk ließ sich, nachdem es Jesum einige Tage zuvor im größten Triumphe empfangen hatte, gleich wieder ohne einen neuen Grund gegen ihn zu haben, aufhetzen, und schrie wüthend: Kreuzige ihn. Das waren wohl doch die Leute nicht, die eine neue Wohlthat von Gott verdienten, nachdem sie die alten so undankbar verwarfen. Und doch verlangt man, Jesus hätte dem Pilatus, dem Synedrium, und dem Volke erscheinen sollen!

Noch eins! Könnten wir auch diesen Einwurf gar nicht beantworten, würde dadurch die Auferstehung selbst zweifelhaftig werden? Sie ist richtig bewiesen. Und kein Einwurf kann sie umstossen, außer er stößt zugleich den Beweis selbst um. Wenn aber Jesus gleich im Tempel, und vor dem Pilatus, oder dem Synedrium nicht erschienen ist, welches aus hundert uns unbekannten, und in unsrer dermaligen Lage nach beynahe achtzehn Jahrhunderten nicht so leicht anzugebenden Ursachen geschehen seyn mag, so bleibt doch der Beweis für die Auferstehung richtig. Die Apostel waren tüchtige, und aufrichtige Zeugen.

IV. Es ist widersprechend, daß die hohen Priester die Wache bestellet, und also vorher von der Auferstehung etwas gewust haben sollen, da nicht einmal die Jünger etwas wusten.

Ist

Ist es dann ein Widerspruch: Etwas wissen, aber sich nicht mehr daran erinnern, oder nicht glauben? Die Apostel hatten von Jesu gehört, daß er wieder von den Todten aufstehen würde Matth. 26, 32. Luk. 18, 33. Matth. 12, 40. Er sagte in Gegenwart der Pharisäer, und Schriftgelehrten, daß er drey Tage in der Erde bleiben würde, wie Jonas im Hayfische. Die Jünger erinnerten sich aber nach dem Tode Jesu nicht mehr daran, wohl aber die Obersten des Volkes. Die Ursache davon ist §. 160 schon angegeben worden.

V. Es lief wieder das Gesetz der Jüden ein Grab anzurühren, oder am Festtage, wo sie still, und rein seyn mußten, sich mit einem solchen Gewerbe abzugeben.

Ward dann der unrein, der einen Stein berührte, welcher außerhalb dem Grabe an der Thür lag, nicht aber das Grab selbst? Mußten die Priester, oder die Mitglieder des Synedriums — denn daß das ganze Corpus, oder die hohen Priester dabey gewesen, sagt Matthäus nicht — Die Versieglung selbst vornehmen, oder könnten sie selbige nicht heidnischen Gerichtsdienern überlassen, die in ihrem Namen, und in ihrer Gegenwart versiegelten? Endlich durften sich auch diese Leute selbst wohl verunreinigen; eine levitische Verunreinigung war keine Sünde; und die Sache selbst schien ihnen so wichtig, und so dringend, daß sie sich gewiß ein dictamen machten: Noth bricht Eisen. Wir können nicht anders.

VI. Es ware überflüssig, daß die hohen Priester, und Pharisäer den Pilatus um eine Wache ersuchten.

Joseph von Arimathia, ein Mitglied des hohen Rathes durfte sich ja ohnehin nicht weigern, wenn eine Wache in seinen Garten gestellt wurde.

Es war Sabbat, wo sich schwerlich ein Jude zur Bewachung eines Grabes hätte brauchen lassen. Zudem kam es es dem hohen Rathe nicht zu, einen Posten außer der Stadt aufzustellen, sondern dem Pilatus. Fremde, und uninteressierte Soldaten waren auch als unparteyische Zeugen besser zu gebrauchen, wenn die Jünger den Leichnam zu stehlen versuchten.

VII. Der ganze hohe Rath, ein ansehnliches Collegium von siebenzig obrigkeitlichen Personen, wird zu lauter Schelmen gemacht, die mit Ueberlegung einstimmig ein Falsum begehen. Das ist an sich unmöglich. Und warum schwieg Nikodemus, und Joseph, die auch Glieder des Rathes waren, dazu? Sind Pharisäer und Sadducäer einig, die Auferstehung durch eine Lüge zu leugnen?

Immer der ganze hohe Rath, und davon sagt Matthäus nichts. Es waren einige, unter denen Joseph, und Nikodemus gewiß nicht waren, so wie sie auch nicht zugegen waren, als Jesus zum Tode verdammet wurde. Oder sie wurden beydemale überstimmt. Uebrigens ist es gar nicht unmöglich, daß ein ganzes Corpus ein vorsätzliches Falsum begeht. Wir haben in der Geschichte mehrere Beyspiele davon. Leute, die sich kein Gewissen machten, einen unschuldigen zum Tode zuverdammen, werden sich wohl viel Gewissen gemacht haben, die Soldaten zu

einer

einer Lüge zu bereden. Die Beyden Secten konnten gar wohl einig seyn, die Auferstehung Jesu zu leugnen. Es war ja hier die Frage nicht von der **Möglichkeit der künftigen Auferstehung der Todten**, welche die Sadducäer leugneten.

VIII. Konnten so weise Leute, wie die Mitglieder des Synedriums, eine so dumme Lüge erdichten, daß alle römische Soldaten auf ihrem Posten schliefen, und über das Getöse, das die Jünger durch Wegwälzung des Steines hätten verursachen müssen, nicht aufwachten?

Dumm ist sie, diese Lüge, das gestehe ich selbst, und hauptsächlich darum, weil die Soldaten etwas bezeugen solten, das sie doch nicht gesehen haben, weil sie schliefen. Wenn die Mitglieder des Rathes auch noch so weise waren, hier hat sie doch ihre Weisheit verlassen. Das übrige war doch so gar dumm nicht ausgedacht, wie der Fragmentist meynt. Den römischen Soldaten mochte wohl die Bewachung eines jüdischen Grabes nicht sehr am Herzen liegen. Sie schliefen, und schliefen, weil sie betrunken waren, sehr tief. Die Jünger schlichen sich hinzu, ohne ein Getöse zu machen, und trugen den Leichnam davon. So sah die Lüge immer erträglich aus. Der Fragmentist will den weisen Mitgliedern des Rathes nicht zu weh geschehen lassen, die sich doch schon durch die ungerechte Verdammung Jesu zu Schurken legitimiert, und gezeigt haben, daß ihre Weisheit eben nicht ohne Gränzen ist. Aber dafür müssen die Apostel, und besonders Matthäus, bey ihm Betrüger seyn, die in ihren Schriften

mehr Weisheit, als alle Philosophen des Alterthumes, zeigen, und derer Wandel sonst untadelhaft war. Wie unparteyisch!

Dieß sind die beträchtlichsten Einwürfe, die der Fragmentenschreiber gegen die Erzählung des Matthäus von den Grabhütern macht. Ich durfte sie nicht unbeantwortet lassen, nicht nur um die Aufrichtigkeit dieses Evangelisten, sondern auch einen wichtigen Umstand der Auferstehungsgeschichte zu retten. Entweder war das Grab leer gefunden, oder nicht. War es nicht leer, so brauchte es die Apostel, welche die Auferstehung verkündigten, zu widerlegen nichts weiter, als daß man den Stein wegwälzte, und den Leichnam zeigte. War es leer, so fragte sichs: Wo ist der Leib hingekommen? Stehlen konnte ihn Niemand, weil die Wache dastund. Er muß also wohl auferstanden seyn.

§. 228.

Einwürfe des Fragmentisten aus den Widersprüchen der Evangelisten.

Um sie alle auf einmal zu widerlegen, müssen wir zuerst aus allen vier Evangelisten zusammen die Auferstehungsgeschichte erzählen.

Am Freytage bald nach dem Tode Jesu bath Joseph von Arimathia den Pilatus, daß er ihm den Leib Jesu möchte ausfolgen lassen. Dieser wunderte sich, daß Jesus schon todt seyn soll, weil die Gekreuzigten sonst länger

am

am Kreuze lebten, und fragte den Hauptmann, welcher bey der Execution die Wache hatte, ob er dann wirklich gestorben sey, und als dieser mit Ja antwortete, überließ er dem Joseph den Leichnam, welches er um so mehr thun konnte, da er selbst Jesum für keinen Missethäter ansah, und der Haß der Jüden gegen ihn jetzt seiner Meynung nach aufhören mußte, nachdem sie ihn todt sahen. Man nahm den Leichnam vom Kreuze, und trug ihn in Josephs Garten. Nikodemus kam auch dazu, und brachte eine Mixtur von Myrrhen, und Aloe mit, ungefähr hundert Pfund oder für hundert Pfundt Geldes. Sie nahmen also den Leichnam, banden ihn sammt den Gewürzen in leinene Binden, begruben ihn, und wälzten einen Stein vor die Oeffnung des Grabes. N.B. Jesu Leichnam war also noch nicht gesalbet, sondern nur mit Gewürze bestreut, und eingewickelt. Maria Magdalene, und eine andere Maria, Josephs Mutter, und andere sassen dem Grabe gegen über, sahen das Grab, und den Leichnam, wie er hineingelegt wurde. Es war nahe bey 6 Uhr abends; und der Sabbat sollte anfangen. Jeder begab sich in sein Haus zurücke, und die Weiber kauften Salben, damit sie den Leichnam sobald der Sabbat vorbey seyn würde, ordentlich salben könnten; welches ihnen jetzt wegen Kürze der Zeit nicht möglich war.

Unterdessen hatte der morgige Tag, oder der Sabbat angefangen. Da giengen die hohen Priester, und Pharisäer — also nicht das ganze Synedrion — zu Pilato, und verlangten eine Wache zum Grabe, die sie auch er-

 hielten.

hielten. Noch diesen Abend, nach der jüdischen Art die Tage von Sonnenuntergang an zu zählen am Samstage, nach unsrer aber am Freytage bey der Nacht — Es war mondhell, weil Vollmond war — giengen sie aus der Stadt zum Grabe, und versiegelten es. Die Soldaten, etwa vier Mann, folgten ihnen, oder kamen aus der Burg Antonia vieleicht auf einem andern Wege nach. Da sich eben damals alles des Sabbats wegen stille in den Häusern hielt, und ohnehin Patrouillen, und Wachen hin und her giengen, wurde dieses kaum bemerkt. Noch vielweniger machte es Aufsehen. Es ist gar wohl möglich, daß kein einziger Apostel damals etwas von dieser Bewachung des Grabes erfuhr, vieleicht auch selbst nicht Joseph von Arimathia, wenn er in der Stadt wohnte. Matthäus, scheint es, hat erst mehrere Jahre hernach, als die Jüden mit ihrer Lüge wegen Stehlung des Leichnames herausrückten, davon Nachricht erhalten. Und da die übrigen Apostel damals schon Judäa verlassen hatten, kann sie ihnen unbekannt geblieben seyn. Daher vieleicht auch das Stillschweigen der übrigen Evangelisten. Noch überdieß hatten sich die Apostel gleich nach dem Tode Jesu aus Furcht vor den Jüden eingesperrt, und hielten sich geheim Joh. 20, 19. Also konnte ihnen dieser Umstand ganz unbekannt bleiben. Eben so wenig wusten die Frauenspersonen etwas davon. Wem diese Auflösung nicht genug thut, hat oben andere.

Den Sabbat über trug sich nichts zu. Am Sonntage früh vor Sonnenaufgang — nachdem also Jesus schon

schon den dritten Tag, Freytag, Samsttag, und Sonntag im Grabe gelegen — kömmt ein Engel unter dem Erdbeben vom Himmel herab, und öfnete das Grab. Die Wache erstarret vor Schrecken, und flieht. Jesus geht hervor. Der Engel setzte sich auf den Stein. Seine Gestalt glich einem Blitze, und sein Gewand an Weiße dem Schnee. Jetzt sollte die Sonne eben aufgehen. Die gottseligen Frauen, welche mit den am Freytage gekauften Spezereyen den Leichnam ordentlich einsalben wollten, sobald der Sabbat vorbey war, kamen jetzt mit Anbruch des Tages dieses Geschäft zu unternehmen und ihn zu sehen, zubesuchen. Es waren Maria Magdalena, Maria die Mutter Jakobi, und Salome rc. Sie bekümmerten sich, wer ihnen den Stein wegwälzen würde, den sie selbst auf das Grab legen sahen. Von einer Wache, von einem Siegel konnten sie nichts wissen. Sie sahen auch keine Wache, weil diese schon in die Stadt geflohen war. Als sie so fortgiengen, bemerkten sie, daß das Grab offen sey. Sie giengen ins Grab, und finden es leer. Magdalena, sobald sie das sieht, läuft voller Bestürzung zu Petro, und Johanne, und sagt ihnen: Der Leichnam sey weggekommen. Die übrigen Frauen bleiben noch im Grabe, und suchten voller Unruhe nach dem Leichnam. Sie erblicken gähling zween Engel, einer redet sie an, und sagt; Jesus wäre auferstanden, wie er vorhergesagt hätte. In Galiläa würden sie ihn sehen. Diese Nachricht sollten sie den Aposteln, besonders Petro bringen. Petrus, und Johannes laufen, aber nicht in Gesellschaft der Magdalena, welche

welche ihnen nachfolgte, zum Grabe, welches die Frauen unterdessen verlassen hatten. Diese begegneten dem Petrus, und Johannes, und richteten die ihnen aufgetragene Bothschaft aus. Als die zween Jünger zum Grabe kamen, fanden sie es leer, und nichts als die Tücher, worein der Leichnam gewickelt war, lag mehr da. Sie verließen das Grab wieder. Indessen kam auch Magdalena wieder an, und sieht jezt zween Engel, welche fragen: **Weib, was weinest du** 2c.? Voll zärtlicher Unruhe kehret sie nun nach der Stadt, und auf dem Wege sieht sie Jesum selbst. Eben dieses Glück begegnete auch den übrigen Frauen auf ihrem Rückwege. Zuerst bringt Maria Magdalena, und dann auch die übrigen Frauen den Aposteln die freudige Nachricht. Einige von der Wache kommen zu den hohen Priestern, und erzählten, was ihnen begegnet. Diese versammlten sich mit den Senatoren — nicht nothwendig mit allen, daß auch Nikodemus, und Joseph wären dazu gerufen worden — beriethen sich, und gaben den Soldaten Geld, daß sie sagen sollten: **Die Jünger stahlen ihn des Nachts, als wir schliefen.** Und wenn es Pilatus erfahren sollte, versprachen sie, ihn zu besänftigen, und sie in Sicherheit zu stellen. Diese nahmen das Geld, und thaten, wie sie gelehret worden. Nun die Einwürfe!

I. Nach Matthäi Bericht, als die Weiber hin kamen, entstund ein Erdbeben, der Engel des Herrn kam vom Himmel, wälzte den Stein weg, und die Wächter

flohen.

flohen. Die übrigen Evangelisten wissen nichts vom Erdbeben, von einem Engel, der vom Himmel herabfährt, und den Stein wegwälzt, der Stein war schon weg, wie die Weiber kamen. Keiner Wache wird gedacht. Magdalena setzt vielmehr voraus, daß keine Wache da gewesen, weil sie glaubt, man hätte den Leichnam stehlen können, und das den vermeyntlichen Gärtner zeiht.

Matthäus sagt: Als der Tag anbrach, kam Maria . . . das Grab zu besuchen: Aber sieh, ein heftiges Erdbeben **war gewesen**. Also ehe die Frauen kamen, und der Stein war vorher schon weg, die Wache fort. Die übrigen Evangelisten sagen das nemliche. Nur der Wache, und des Erdbebens gedenken sie nicht. Vom erstern haben wir die Ursache angegeben. Was das zweyte betrifft, ist die Weglassung eines Umstandes noch kein **Widerspruch**. Dieß sey ein für allemal gesagt. Jeder Evangelist erzählt die Begebenheit mit den Umständen, die ihm gerade damals beyfielen, als er schrieb, oder führte nur die an, die ihm besonders merkwürdig schienen. Ich habe schon einmal erinnert, daß vier Augenzeugen, die zugleich die ehrlichsten Männer sind, wenn sie die nämliche Begebenheit aufzeichnen, gewiß nicht alle Umstände gleich erzählen werden. Einer wird etwas auslassen, das der andre hat. Nur widersprechen werden sie sich nicht. Wer etwas nicht sagt, leugnet es darum nicht. Magdalena, weil sie von der Wache gar nichts wußte, mußte freylich glauben, der Gärtner

hätte

hätte ihn weggenommen, der freyen Zutritt zum Grabe gehabt.

II. Bey Johanne geht Maria Magdalene allein zum Grabe, bey Matthäo Maria Magdalene, und die andre Maria, bey Marko Maria Magdalene, Maria Jakobi, und Salome, bey Luka Maria Magdalene, Johanna, und Maria Jakobi, und andre mit ihnen.

Es waren überhaupt mehrere Frauen, die das Grab besuchten. Wenn Johannes die Magdalena, von der er einen besondern Vorfall erzählen will, allein nennt, so sagt er nicht, daß sie auch allein gewesen. Jeder nennt nur einige, die ihm eben beyfielen.

III. Matthäus sagt bloß, die Maria sey dahin gegangen, das Grab zu besehen. Markus und Lukas, daß sie Spezereyen getragen, den Leichnam zu salben. Johannes sagt gar nicht, warum sie zum Grabe giengen.

Also stimmen sie doch alle zusammen. Nach allen Evangelisten giengen die Frauen zum Grabe. Sie mußten eine Ursache haben, warum sie hingiengen. Johannes setzt das Voraus. Lukas, und Markus geben diese Ursache an. Und Matthäus giebt sie so an, daß er den andern nicht widerspricht. Erst wollen sie das Grab besehen, und wenn es angeht, auch den Leichnam salben.

IIII. Nach Matth. Mark. und Lukas wäre Maria nur einmal zum Grabe gekommen, und hätte sogleich einen Engel da gesehen. Nach dem Johannes

kömmt

kömmt sie zweymal dahin, das erstemal sieht sie keinen Engel, das zweytemal sieht sie ihn.

Jeder billige Leser wird sogleich sagen: die drey ersten Evangelisten reden von der zweyten Ankunft der Maria. Johannes von der ersten, und von der zweyten. Uebrigens sind das ganz verschiedne Dinge: die Evangelisten erzählen, daß Maria **einmal** bey dem Grabe gewesen, und, daß Maria **nur einmal** bey dem Grabe gewesen. Letzters sagen sie nicht, nur der Fragmentist läßt sie es sagen.

V. Nach dem Johannes waren auch Petrus, und Johannes beym Grabe. Davon melden die übrigen Evangelisten nichts.

Also widersprechen sie etwa dem Johannes? Muß jeder alle Umstände anführen, wenn die Auferstehung wahr seyn soll? Dann würden doch alle Zeugenaussagen nichts beweisen, wenn ein Zeuge nicht mehr sagen dürfte, als der andere. Zudem ists ja natürlich, daß Johannes einen Umstand weiter erzählet, der ihn betrifft.

VI. Nach dem Matthäus, und Markus sagt der Engel zu den Weibern. Sie sollten sich nicht fürchten; Jesus sey auferstanden, sie sollten das den Jüngern sagen, und daß er vor ihnen hergehen würde in Galiläam. Im Luka steht davon nichts, vielmehr sollte Jesus die Frauen erinnert haben, daß er ihnen sein Leiden, und seine Auferstehung vorhergesagt hätte. Beym Johanne sprechen die Engel gar nichts, als dieß zu Maria: **Weib, warum weinest du?**

Das

Das heißt: Der Engel verkündigte die Auferstehung, erinnerte sie an die Vorhersagungen Jesu, und befahl ihnen, daß sie das den Aposteln hinterbringen sollten. Ein paar Evangelisten erzählen von der Rede des Engels einen, Lukas den andern Theil. Die Wahrheit sagten sie aber alle drey. Johannes redet von einer Erscheinung des Engels, als Maria allein war. Sieh die oben erzählte Geschichte der Auferstehung. So verwechselt der Fragmentist öfters das, was zu Magdalena allein geredet wurde mit dem, was zu den Frauen geredet wurde, in deren Gesellschaft sie sich eben befand.

VII. Matthäus und Johannes erwähnen nichts von der Erscheinung Jesu den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus.

Also haben die Evangelisten sich offenbar nicht miteinander verabredet. Diese zween leugnen doch die Erzählung der andern nicht.

VIII. Matthäus meldet nichts, daß Jesus seinen Jüngern in Jerusalem erschienen sey, sondern daß solches einmal geschehen in Galiläa, und daß noch etliche Jünger daran zweifelten, ob ers wäre. Von diesem melden hingegen Markus und Lukas nichts, sondern von der Erscheinung zu Jerusalem. Johannes sagt gar, Jesus wäre in acht Tagen zweymal zu Jerusalem erschienen, und die galiläische Erscheinung erzählt er mit ganz andern Umständen.

Matthäus läßt also Umstände aus, welche andre anführen. Und Johannes sagt noch mehr, als Markus und

Lukas. Was folgt daraus? Vom Zweifel einiger Jünger, ob es Jesus wäre, hernach. Auch redet Johannes von einer andern Erscheinung in Galiläa, als Matthäus,

IX. Lukas und Markus, die doch Jesum nicht selbst gesehen haben, berichten die Himmelfahrt. Matthäus schweigt davon ganz. Johannes weis so viel von Jesu, daß wenn er alles erzählen wollte, die Bücher, die er schreiben müßte, in der Welt kaum Raum haben würden. Aber ein paar Zeilen von der Himmelfahrt hätten doch ein Räumchen statt dieser Hyperbole finden können.

Eine unnöthige Grillenfängerey entweder aus Unwissenheit, oder aus Bosheit. Johannes hatte wirklich ein Räumchen für die Himmelfahrt; denn er läßt Jesum sagen: **Ich steige zu meinem, und eurem Vater auf, zu meinem, und zu eurem Gotte.** Die Geschichte der Himmelfahrt ausführlich zu erzählen, war nicht nothwendig; denn er schrieb der letzte, und andere vor ihm, besonders Lukas in der Apostelgeschichte, hatten das schon ausführlich gethan. **Matthäus** bricht bey der Himmelfahrt ab. Giebt sie aber doch zu verstehen, und ist weit davon, sie zu leugnen.

§. 229.

Andere scheinbare Widersprüche der Evangelisten.

Das, was wir bisher gesagt haben, rechnet der Fragmentist aus besonderer Güte zu den Variationen. Glaubt aber, daß so varierende Zeugen Aussagen schon bey keinem

Gerichte mehr gelten würden. Ich bin entgegen der festen Meynung, sie würden gelten; weil weiter nichts darinn vorkömmt, als daß ein Zeuge mehr sagt als der andere, oder von einer andern Begebenheit redet als der andere. Ein unpartheyischer Richter müßte die Zeugen erst befragen, ob sie von den Umständen, die in ihrem ersten Bekenntnisse nicht stehen, keine Kenntniß hätten. Und wüßten sie nichts davon, so hätte er zu untersuchen, warum einige Augenzeugen einen gewissen Umstand anführten, die andern nicht. Fände er diese Ursache nicht, so könnte er freylich an der Aussage einiger einzelner Zeugen zweifeln. Er müßte wieder die Zeugen erst befragen, ob sie auch gerade jene Begebenheit meynten, von der er redet. Thut er das nicht, so können alle Variationen doch noch mit der Wahrheit der Geschichte bestehen. Hätte der Fragmentist diese Billigkeit beobachtet, so würde er sich viele Einwürfe ersparet haben.

Ueber die Widersprüche, von denen er aus liebvoller Schonung gegen uns nur einige anführen will, erinnere ich vorläufig dieses. In der Hauptsache, daß Jesus von den Todten auferstanden, stimmen alle Apostel, und Evangelisten übereins. Würden sie auch in den kleinsten Nebenumständen zusammentreffen, so könnte man glauben, daß sie ihren Plan miteinander verabredet, oder daß einer den andern ausgeschrieben habe. Viel natürlicher ist es, die verschiednen Relationen mit einander zu vergleichen, nicht gleich das Factum zu verwerfen, sondern aus ihnen

ein

ein ganzes zusammen zusetzen, wenn es angeht. Bey den Evangelisten geht das sehr wohl an. Das ist um soviel nothwendiger, wenn man aus der Erzählungsart eines Geschichtschreibers sieht, daß er eben keine förmliche Biographie schreiben wollte, sondern nur einzelne Anekdoten aus dem Leben eines berühmten Mannes erzähle, so wie sie ihm beyfallen, ohne chronologische Ordnung, und ohne Zusammenhang, ohne die Veranlassung, oder die Folgen einer Begebenheit zu bemerken. So schreiben immer unstudierte Leute, wenn es gleich Gelehrte anders machen. Die Apostel, und besonders die Evangelisten, waren nur Ungelehrte, und der Beystand des heiligen Geistes verwahrte sie nur dafür, daß sie nichts falsches schrieben; aber er mußte ihnen darum bey jeder Begebenheit nicht alle Umstände eingeben, die ihnen eben damals natürlicher Weise nicht mehr einfielen, oder von denen sie vielleicht vorher nicht einmal etwas gehört hatten, wie es der Fall bey Markus, und Lukas öfters seyn mochte. Uebrigens wollen wir uns, indem wir die Scheinwidersprüche aufzulösen gedenken, gar nichts ausbitten, als daß man uns erlaube, die heiligen Geschichtschreiber eben so miteinander zu vereinigen, wie man sonst die weltlichen vereiniget: Wenn ein Zeuge unbestimmt, der andre bestimmt redet, so darf man den letztern zum Grunde legen, und den erstern darnach erklären. Noch ist zu bemerken, daß einige dieser vermeyntlichen Widerspüche des Fragmentisten gar die Auferstehungsgeschichte nicht, sondern nur verwandte Begebenheiten betreffen, und also, wenn sie jetzt nach 1700. Jahren

auch unauflösbar wären, doch die Auferstehung selbst nicht widerlegen könnten.

I. **Widerspruch.** Markus sagt: Nachdem der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalene, Maria Salome, und andere Spezereyen. Nach dem Lukas kaufen sie solche den Abend vor dem Sabbat. Also nach einem am Samstag, nach dem andern am Freytag Abends. Ein klarer Widerspruch! Was der Fragmentist noch hinzusetzt, geht bloß die Erklärung des Hugo Grotius an, die wir mit einer Menge andrer Leute nicht annehmen. Aber triumphieren sollte man doch nicht, wenn man nur die schwachen Behauptungen eines einzelnen Mannes widerlegt hat.

Man muß sich nur nicht an die verschiednen Uebersetzungen, sondern an den Grundtext halten; dann verschwindt aller Widerspruch auf einmal. Lukas sagt, die Weiber kauften vor Anbruch des Sabbats Spezereyen, und das Ηγοραςαν des Markus läßt sich eben so wohl von der vergangenen Zeit übersetzen: Sie hatten gekauft. Auch kann man den Lukas so übersetzen: **Nach ihrer Rückkunft vom Grabe bereiteten sie Spezereyen. Zwar hielten sie sich den Sabbat über ruhig; am nächsten Tag aber nach dem Sabbat ganz frühe giengen sie zum Grabe.** Und dann sagte er gerade, was Markus sagt, oder er bestimmt nicht, ob die Salben vor, oder nach dem Sabbat gekauft worden, und muß also nach dem bestimmter redenden Markus erkläret werden.

den. Bey beyden Erklärungsarten, denen man noch eine dritte beysetzen könnte, fällt der Widerspruch ganz weg.

II. Nach dem Johannes bestatten Joseph, und Nikodemus Jesum völlig zur Erde, und die Weiber sehen zu. Darum sagt er auch nichts, daß diese am Sonntage kamen, den Leichnam zu salben. Er läßt dieß dem Nikodemus über. Nach Marko, und Luka wollen die Weiber den Leichnam salben. Darum lassen sie die vorläufige Salbung durch den Nikodemus weg. Matthäus läßt die Weiber nur hinausgehen, das Grab zu besehen; denn da er Wächter vor das Grab hingepflanzt, konnten die Weiber an keine Salbung denken. Da sich also jeder Evangelist wohl hütet sich selbst zu widersprechen, widersprechen sie einander desto mehr. Und wozu sollten auch die Frauen den Leib noch einmal salben wollen, da sie mit ihren Augen gesehen hatten, daß Nikodemus Jesu diesen Liebesdienst schon so erwiesen hatte, wie es bey den Jüden gebräuchlich war? Dieß letztere sagt Johannes ausdrücklich.

Nikodemus hat den Leichnam nicht gesalbet. Er wikelte ihn nur in Leinwand, und damit auch gestossene Myrrhen, und Aloe, oder das wohlriechende Holz Agellochum, welches nicht zum Salben gehört. Man pflegte vielmehr einen Theil davon bey Begräbnissen zu verbrennen, und den andern mit einzuwickeln, dem Gestanke, und der Fäulniß einigermassen zu wehren. Die Weiber hingegen brachten Rauchwerke, und Salben, μυρα. Nikodemus that also ganz etwas anders, als die Weiber, und

die doppelte Salbung ist ein Hirngespinnst des Fragmentisten.

Aber warum sagt dann Johannes: Jesus sey völlig so begraben worden, wie es bey den Jüden Sitte ist? War dieses, so ist die vorgehabte Salbung von den Weibern überflüßig. **Antwort.** Johannes, der sein Evangelium außer Jüdenland schrieb, wollte seinen Lesern mit den Worten: **wie bey den Jüden zu begraben Sitte ist**, nur sagen, daß man den Leichnam nicht verbrennet habe, wie die Römer, nicht in einen Sarg gelegt, wie die Griechen thun, oder daß man ihn nicht, wie den Leib eines Missethäters unbegraben ließ, sondern er wurde sammt Rauchwerk in Leinen gewickelt, wie es bey den Jüden gebräuchlich ist. Daß aber Jesus **ganz** so, **völlig** so sey begraben worden, wie andre Jüden begraben werden, das sagt nicht Johannes, nur der Fragmentenschreiber. Da Jesus um drey Uhr erst gestorben, und um sechs Uhr schon der Sabbat eingieng, blieb nicht so viel Zeit übrig alles zu verrichten, was sonst bey Begräbnissen gewöhnlich war. Die Frauen behielten sich also die Salbung bis nach Verlauf des Sabbats vor.

Es wäre eine unerhörte Entehrung des Leichnames gewesen, wenn man Jesum nochmal aus dem Grabe herausgenommen, und gesalbet hätte.

Also ihn ohne Salbung liegen lassen wäre eine Ehre gewesen? So dachten die Jüden nicht. Doch Jesus kam ja allen Bedenklichkeiten des Fragmentisten zuvor.

Er

Er war schon aufgestanden, ehe die Frauen zum Grabe gekommen.

III. Andre Widersprüche will der Fragmentenschreiber in den Erzählungen der vier Evangelisten bey den Engeln finden. Bald sind zwey Engel, bald einer: bald außer dem Grab, bald erst in demselben sichtbar. Bald auf dem Stein, bald rechter Hand, bald sitzend, bald stehend, bald zum Kopf, und zu den Füßen. Bey den drey ersten Evangelisten verkündigen die Engel der Magdalena die Auferstehung; bey dem Johanne zeigt sich ihr Jesus selbst. Nach Luka gehen die Weiber auf die Anweisung des Engels zu Petro, und den Aposteln, und dann erst Petrus zum Grab. Nach Johanne läuft Maria Magdalena, ehe sie von einem Engel etwas gesehen, zu Petro, und erblickt erst bey ihrer Rückkunft zum Grab die Engel. Welche Verwickelungen!

Wenn mehrere Profangeschichtschreiber die nemliche Begebenheit, aber mit verschiednen Umständen erzählen, so ist das erste, worauf man zu sehen hat, ob diese verschiednen Umstände nicht alle nebeneinander bestehen können. Will das angehen, so vereiniget man sie in ein Ganzes, und so erhalten wir unsre Geschichtsbücher, wo aus mehreren Chroniken, und Geschichtschreibern einzelne Umstände zusammengelesen, und dann die ganze Begebenheit aus den selbigen zusammengesetzt wird. Nun alle vier Evangelisten sammelten die merkwürdigern Begebenheiten vom Leben Jesu, einer diese, ein andrer andere, je nachdem er sich an sie erinnerte. Sie bekümmerten sich

nicht gerade darum, daß sie die Facta so stellten, wie sie aufeinander gefolgt sind, sondern wie sie ihnen eben beyfielen, schrieben sie selbige nieder. Die natürliche Billigkeit erfordert es also, daß wir der verschiednen Umstände wegen nicht sogleich das Factum selbst verwerfen, sondern vielmehr zusehen sollen, ob nicht bey der Wahrheit des Factums auch alle die verschiednen Umstände nebeneinander bestehen können, und diese dann so ordnen, wie sie aufeinander haben folgen können. Wir haben dieses §. 227. so gethan, daß keinem Evangelisten dabey Gewalt angethan wird, und doch alle scheinbare Widersprüche wegfallen.

Bald sind zween Engel, bald einer. Einer wird beym Eingange zuerst gesehen, einer redet, einer ist zur Rechten des Grabes, aber zween sind da. **Bald erst im Grabe sichtbar** — den Weibern, der Magdalena — **bald außer dem Grabe** — nur den Wächtern allein sichtbar — **Bald auf dem Stein** — da sehen ihn die Wächter — **bald rechter Hand**, da erblicken ihn die Weiber, **bald sitzend, bald stehend, bald zum Kopfe, und zu den Füßen.** Bey verschiednen Erscheinungen war dieß alles möglich. Und es waren zween Engel. **Bey den drey ersten Evangelisten verkündigen die Engel der Magdalena die Auferstehung** — davon schweigt Johannes, ohne es zu leugnen. — **Bey Johanne zeigt sich ihr Jesus selbst.** Von dieser zweyten Erscheinung schweigen die andern drey Evangelisten, leugnen sie aber nicht. Und eben darum

führt

führt sie Johannes an, weil sie von den andern ausgelassen worden, die sich vieleicht nicht daran erinnerten, oder gar nichts davon gehört hatten.* Nach Luka gehen die Weiber auf die Anweisung des Engels zu Petro, und den Aposteln, und dann erst Petrus zum Grabe. Magdalena konnte ihm nichtsdestoweniger schon zuvor gesagt haben, daß das Grab leer wäre. Daß Lukas die Unterredung der Engel mit Maria früher erzählt, als die Ankunft Petri bey dem Grabe, beweißt nur, daß er sich bey seinem Berichte nicht an die Zeitfolge gebunden. Maria war die erste, die dem Petrus Nachricht gab. Die Frauen folgten nach, als die Jünger schon auf dem Wege waren. Nach Johanne läuft Magdalena, ehe sie von einem Engel etwas gesehen zu Petro, und erblickt erst bey ihrer Rückkunft zum Grabe die Engel. Vollkommen richtig nach der Ordnung der Begebenheiten, die wir oben gegeben haben. Uebrigens ist es nicht wahr, was der Fragmentist vorgiebt, daß die Frauen schon am Charsamsttag abends zum Grabe gekommen; weil es im Matthäus heißt οψε σαββατων, welches man gemeiniglich übersetzt *vespere sabbathi*, am Abend des Sabbats. Es heißt eigentlich post sabbatum, nach dem Sabbat. Und folglich widerspricht hier wider Matthäus den andern Evangelisten nicht.

IIII. Maria Magdalene sieht Jesum nach Matthäi Aussage auf dem Weg nach der Stadt, nach Johannis Bericht vor der Thür des Grabes. Ja nach dem erstern

mußte sie schon weit vom Grabe weg seyn, weil sie lief, den Aposteln geschwind die freudige Bothschaft zu bringen, daß der Herr aufgestanden.

Aber Johannes sagt doch nichts, als daß Maria Engel gesehen. Darauf kehrte sie zurück, εϛραφη εισ τα οπισω, nicht aber sie wandte sich nur um, und sah Jesum. Sie war wohl noch im Garten; aber doch schon auf dem Rückwege nach der Stadt. Also sagt ein Evangelist, was der andre sagt. Nur scheint Matthäus noch hinzuzusetzen, daß auch die andern Frauen Jesum gesehen, welches gar wohl angieng, wenn Magdalena zuerst allein hinter den Frauen nach der Stadt eilete, bis sie selbige eingeholet.

V. Nach dem Matthäus läßt Jesus von den Frauen seine Füsse umfassen. Ja fordert noch an eben dem Tage die Jünger selbst auf: **Betastet mich, und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch, und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.** Aber nach dem Johannes sagt er zur Maria: **Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; geh aber hin zu meinen Brüdern, und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater.** Wollen angerührt seyn, und nicht wollen angerührt seyn, ist offenbarer Widerspruch.

Von einigen Personen angerührt seyn wollen, von andern nicht, soll das ein Widerspruch seyn? Wo ist die Logik? Zur Magdalena sagt Jesus: Rühre mich nicht an, das ist, halte dich nicht auf bey meinen Füssen —

ange=

angerührt konnte sie ihn allerdings schon haben, wenns gleich Johannes nicht ausdrücklich sagt. — Dazu ist noch Zeit genug, ich bin ja noch nicht gen Himmel gefahren, und werde noch länger bey euch verweilen. Für jetzt habe ich dir ein wichtigeres Geschäft aufzutragen, Geh zu meinen Brüdern, und sage ihnen rc. Darauf zeigte er sich nach dem Matthäus den Frauen, ließ sich anrühren, saget ihnen aber auch gleich: **Fürchtet euch nicht, Geht, bringt meinen Brüdern die Nachricht** rc.

VI. Jesus will in Galiläa erscheinen, und erscheint in Jerusalem. Er befiehlt seinen Jüngern nach Galiläa zu gehen, und doch auch in Jerusalem zu bleiben. Es ist auch nicht zu begreifen, warum die Jünger die weite Reise nach Galiläa noch machen sollten, wenn sie ihn schon in Jerusalem sahen, betasteten, und ihm gebratene Fische vorlegten, da sie doch wieder nacher Jerusalem zurück mußten, der Himmelfahrt beyzuwohnen.

Matthäus: Zu den Weibern aber sprach der Engel: Fürchtet euch nicht — — er ist auferstanden — — Jetzt geht eilends hin, und meldet es seinen Jüngern, daß er von den Todten aufgestanden. Und seht, er geht euch (Weibern) **vorher nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen** (umgehen mit ihm). Nach dem Matthäus mußten also die Frauen nur die Auferstehung ankündigen, aber keinen Befehl nacher Galiläa zu gehen. Der gieng nur die Frauen an.

Markus: Er ist auferstanden... Aber gehet hin, saget es seinen Jüngern, besonders Petro.

Voraus geht er euch nach Galiläa, dort werdet ihr mit ihm umgehen. Also wieder kein Befehl, daß die Jünger nacher Galiläa gehen müßten. Das geht nur die Frauen an.

Lukas erzählet nur, daß Jesus den zween nach Emaus gehenden Jüngern, und dann ihnen allen zu Jerusalem erschienen. Also gar kein Widerspruch; Denn wenn nur den Frauen befohlen war nach Matthäus, und Marcus, nacher Galiläa zu gehen, wo sie die Gegenwart Jesu öfters, und länger genießen sollten, so konnte ja Jesus den Jüngern gar wohl in, und um Jerusalem erscheinen. Doch Jesus soll wirklich befohlen haben, daß die Apostel, und Jünger nacher Galiläa gehen sollten. Konnte er sich darum nicht ihnen auch in Jerusalem zeigen? Es ist doch etwas anders, sich den Jüngern nur auf eine kurze Zeit zeigen, um sie von der Wahrheit seiner Auferstehung zu überzeugen, und wieder ein anders, sie an ein Ort hin bestellen, wo sie längere Zeit einen beständigen oder öftern Umgang mit ihm haben konnten.

Allein nach Apostelg. 1, 4. befiehlt ja Jesus ausdrücklich, Die Apostel sollten nicht von Jerusalem weggehen. Wie reimt sich das mit dem Befehl nacher Galiläa zu gehen?

Sehr wohl. Der Befehl nacher Galiläa zu gehen, ergieng an die Apostel am Ostertage, und der Befehl in Jerusalem zu bleiben am Auffahrtstage oder kurz zuvor. Vom Auffahrtstage bis zum Pfingstfeste sollten sie in Jerusalem bleiben, und die Ankunft des h. Geistes abwar-

abwarten. Nach Ostern bis zur Auffahrt sollten sie nacher Galiläa gehen. Also wieder nicht der geringste Widerspruch.

Nun noch ein Zweifel. Wenn der Befehl Matth. 28, 10. nacher Galiläa zugehen, die Apostel nicht angieng, sondern die Frauen, warum sagt eben dieser Evangelist v. 16. Aber die eilf Jünger giengen nacher Galiläa auf den Berg wie ihnen Jesus befohlen hatte? Einmal in dem Befehl, den die Frauen auszurichten hatten, steht kein Wort von einem Berge, auf welchem sich die Jünger einfinden sollen. Und darum glaube ich auch, daß Matthäus v. 16 ganz von einem andern Befehle, als v. 10 rede. Ich leugne gar nicht, daß Jesus die Apostel nach Galiläa habe bestellen können. Nur einen Widerspruch in den Evangelisten finde ich nicht.

Noch müssen wir den zweyten Theil des Einwurfes beantworten: Warum Jesus die Jünger nach Galiläa berief, da er sie doch zu Jerusalem schon vollkommen von seiner Auferstehung überzeugt hatt? Wenn ich dieses Warum auch nicht zu beantworten wuste, so wäre ich doch ein unvernünftiger Mensch, wenn ich darum die sonst bis zur höchsten moralischen Gewißheit bezeugte Auferstehungsgeschichte bezweifeln wollte. Kann Gott nicht Endzwecke haben, und erreichen, ohne daß ich sie weis, oder zu wissen habe? Doch glaube ich, daß man hier etwas errathen könne. Mehrere Stärke des Beweises für die Auferstehung giebt es, wenn sich Jesus öfters, zu verschiednen Zeiten, an verschiednen Orten, vor den Aposteln, und andern Personen zugleich sehen läßt. So kann man

nicht mehr sagen: Die Erscheinung Jesu war nur eine Augenblendung, die doch unter so verschiednen Umständen, und durch längere Zeit bey mehreren nicht gleich bleiben könnte. So kann man nicht mehr sagen: Nur ein verschlossenes Zimmer zu Jerusalem war tauglich, daß sich Jesus zeigen konnte, so wie etwa bey einigen Geisterbannern, welche nicht jedes Zimmer zu ihren Betrügereyen brauchen können. So kann man nicht mehr sagen: zu Jerusalem hat er sich gezeigt, nur den Aposteln, und einfältigen Weibern. In Galiläa, wo ihn Jedermann wegen seines vorigen langen Aufenthaltes kannte, ist er öffentlich nach seiner Auferstehung herumgewandelt. Auf freyem Felde, am Ufer, auf einem Berge haben ihn eine Menge Menschen gesehen. Es schadet also gar nichts, daß Jesus in Galiläa, wie in Jerusalem gebratne Fische gegessen, wenn gleich der Fragmentist die Schwachheit hat, sich darüber lustig zu machen.

VII. In Galiläa läßt Johannes Jesum am Ufer unerwartet erscheinen, Matthäus auf einem Berge, wohin er die Jünger beschieden, dort essen, hier nicht, dort vor anderen, hier vor andern Zuschauern. Der Fragmentist giebt sich viele Mühe hier den Widerspruch recht sichtbar zu machen. Sonderlich hält er sich über die Worte des Matthäus auf, daß einige nach der Erscheinung auf dem Berge zwar an die Auferstehung glaubten, andre aber noch zweifelten.

Der Fragmentist hat eine wunderliche Idee von der Erscheinung Jesu in Galiläa. Er meynt, weil die Engel

gel gesagt haben: Man werde Jesum in Galiläa sehen, also werde man ihn auch nur einmal gesehen haben, und darum macht er aus den verschiedenen Erscheinungen, die von verschiednen Evangelisten erzählet werden, nur eine. Natürlich kann er da Widersprüche genug aufbringen. Aber ist dann vorherverkündigt worden, daß Jesus in Galiläa nur einmal erscheinen werde? Ich finde in allen Evangelisten nichts davon. Ists aber möglich, daß er öfters erschienen, so ist's auch möglich, daß ein Evangelist von einer andern Erscheinung rede, als der andre, folglich daß sie sich nicht widersprechen — Möglich; aber darum noch nicht wirklich. Ich bin verstanden. Auch auf seiner Seite ist nur möglich, daß sich die Evangelisten widersprechen. Der wirklche Widerspruch ist nicht erwiesen. Wenn aber beydes möglich ist, daß sie sich widersprechen, und daß sie sich nicht widersprechen, ists gerechter, sie als wirklich widersprechend, und zwar in einem so spöttischen Tone, wie er thut, den Menschen, die nicht denken, vorzustellen, und die Ruhe einiger tausend Seelen bey ihrer Religion zu stören, die, wenn sie auch irreten, sich glücklich dabey fühlen, als sie miteinander, so lange es möglich ist, zu vereinigen?

Doch ich getraue mir noch mehr zu sagen. Nicht nur möglich war es, daß Jesus in Galiläa öfters erschien, er ist auch wirklich öfter erschienen. Lukas sagt Apostelg. 1, 3. Ihnen den Aposteln, bewies er auch durch viele sichere Gründe, daß er, welcher gestorben war, lebe, indem er vierzig Tage mit ihnen umgieng,

gieng, und vom Reiche Gottes — von seiner Religion — sprach. Apostelg. 10: Diesen hat Gott am dritten Tage aufgeweckt, und ihn bekannt gemacht. Nicht der ganzen Nation; jedoch uns, den von Gott erkohrnen Zeugen, die wir mit ihm vertraulich umgegangen sind, nachdem er von den Todten erstanden war. Ohne Zweifel hat ihn auch Jedermann, der ihn sehen wollte, sehen können, und auch sprechen. Sonst würde er sich nicht auf einmal vor fünf hundert Menschen haben sehen lassen. 1. Cor. 15, 6.

Aber als sich Jesus auf dem Berge sehen ließ, betheten ihn einige an, andre aber zweifelten. Matthäus sagt: eilf Jünger seyn auf den Berg gegangen, wohin sie Jesus bestellt hatte. Sie sahen Jesum. Einige betheten ihn an, andre zweifelten. So schreibt kein Betrüger. Er wird es sorgfältig verbergen, wenn jemand an der Wahrheit einer Sache zweifelt, auf die er sein ganzes System gründet. Matthäus ist gewiß aufrichtig, und ehrlich. Er verschweigt es nicht, daß einige seiner Mitapostel nach so handgreiflichen Proben noch nicht an die Auferstehung glauben wollten. Und das zeigte sich auch kurz vor der Himmelfahrt des Heilandes. Auch da hatten sie die Idee von einem irdischen Reiche des Messias noch nicht ganz abgelegt. Sie fragten Jesum noch: ob er jetzt das Reich Israels wieder herstellen wollte. Es kann nicht darauf ankommen, ob einige Apostel zweifelten, sondern ob sie Ursache zu zweifeln hatten. Sonst würde auch der Zweifel des Thomas gegen die Geschichte der

der Auferstehung beweisen. Ursache hatten sie nun gar nicht. Nur ihre Vorurtheile von einem irdischen Reiche des Messias konnten sie noch nicht ganz besiegen. Und diese waren der Grund ihrer Zweifel.

Zum Schluße declamiert der Fragmentenschreiber noch heftig gegen das Incognito, das Jesus nach seiner Auferstehung beobachtet haben soll, als wenn das schon bewiesen wäre, daß Jesum nach der Auferstehung Niemand gesehen, als die Apostel. Die Apostel reden schon von fünfhundert Menschen, vor denen er erschienen ist. Hätten sie für nöthig gefunden, eine Sache, die damals stadt und landkündig war, noch mit Zeugnissen zu belegen, so würden sie selbige ohne Zweifel angeführt haben. Allein wozu Zeugnisse, da die Sache so bekannt war, daß sich Niemand zu widersprechen unterstund? Erst jetzt schließt man auf eine ganz verkehrte Art: **Jesus ist nicht im Tempel, nicht vor dem Pilatus, oder dem Synedrium erschienen. Die Evangelisten erzählen nichts, daß er andern, als den Aposteln, und Frauen erschienen. Also hat ihn sonst Niemand gesehen. Er beobachtete das strengste Incognito.** Ich habe eben sowohl, als der Fragmentist, Ursache zu fragen: Saget mir vor Gott, Leser, die ihr Gewissen, und Ehrlichkeit habet, könnet ihr das billigen? Ists ehrlich gehandelt, wenn man aus mehreren Begebenheiten eine macht, und dann Widersprüche vorgiebt? Ists ehrlich, wenn man bey der Bibel die hermeneutischen Regeln nicht gelten läßt, die man sonst in der Erklärung anderer Schrift-

steller ohne Widerrede annimmt? Ists ehrlich, wenn man geflissentlich nur Widersprüche haschet, und alles zu Bolzen dräht, was sich bey einem Bischen von Billigkeit gar leicht vereinigen könnte? Ists ehrlich, oder anständig, oder vernünftig, wenn man in einer Sache, auf welche doch Millionen Menschen ihre ganze Glückseligkeit setzen, die ihnen allen höchst ehrwürdig ist, sich Spöttereyen, und niederträchtige pöbelhafte Ausdrücke erlaubet, die sonst kaum in Bierschenken mehr ohne Eckel angehört werden? Dem Verfasser der Fragmente sieht man die Leidenschaft, den Haß gegen die christliche Religion in seinen Ausdrücken an. Und da siehts immer mit der Ehrlichkeit, und Unpartheylichkeit verdächtig aus. Nur darauf möchte ich die Leser seiner Fragmente vorzüglich aufmerksam machen. Und diese würden dann bey vernünftig denkenden Leuten einen guten Theil weniger schaden. Die Leidenschaft zeigt uns die Wahrheit selten aus dem rechten Gesichtspunkt. Wir sehen nur, was wir sehen wollen.

§. 230.

Noch einige Einwürfe andrer gegen die Auferstehung.

I. Die Apostel, oder Anhänger Jesu, die einzigen Zeugen der Auferstehung, waren unwissende, und rohe Leute, die alles glaubten.

Alles zugegeben, konnten sie doch wohl sehen, ob der, welcher ungezweifelt gestorben, wieder lebendig geworden. Allein sie waren gerade höchst ungläubig.

II. We-

II. Weder die Apostel noch die Frauen waren bey der Auferstehung gegenwärtig. Wie können sie also selbige bezeugen?

Sie sahen ihn vierzig Tage nach einander wieder lebendig, und ganz Jerusalem war Zeuge, daß er wirklich gestorben war. Wenn ich heute einen todtkranken Menschen im Bette sehe, und er begegnet mir morgen frisch und gesund auf dem Markte, so kann ich ja doch wohl bezeugen, daß er von seiner Krankheit aufgestanden sey. Doch wer sollte auch unseren Gegnern recht thun können? Wären die Jünger zum Grabe hingekommen, so würden sie selbige unfehlbar beschuldigen, sie hätten den Leichnam gestohlen, oder sonst einen Betrug gespielt. Nun sind sie nicht hingekommen. Und daß ist wieder nicht recht.

III. Vieleicht war alles, was die Apostel, und Frauen zu sehen glaubten, ein blosses Blendwerk, eine Wirkung ihrer Einbildungskraft; weil sie Jesum von seiner Auferstehung öfters reden hörten, und sie so sehnlich wünschten.

Also Augen, Ohren, Hände von mehreren Personen ja von fünfhunderten auf einmal sind auf die nemliche Art hintergangen worden? Dieß Blendwerk, diese Wirkung der Einbildungskraft dauerte unter so vielen verschiednen Umständen vierzig Tage fort? Das Wunder ist wenigst nicht geringer, als jenes der Auferstehung selbst. Und woher kam es, daß ihnen ihre Phantasie den auferstandenen Jesus vorstellte, da sie an seine Auferstehung gar nicht dachten, sondern hartnäckigt sie nicht glauben wollten?

IV. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. So dachten die Apostel nach dem Tode Jesu. Während seines Lebens hatten sie Theil an seinem Ansehen, und fanden bey ihm ihren Unterhalt, ohne zu arbeiten. Jetzt war nichts übrig, als daß sie mit Schand und Spott zu ihrem Gewerbe zurück kehrten, — oder verhungerten. Sie wollten keines von beyden. Wir wollen also vorgeben, dachten sie, Jesus sey wieder auferstanden. Man wird uns das leicht glauben. Er stund ohnehin im Rufe, daß er ein Wunderthäter wäre, und Todten erwecken könnte. Gelingt es, und glaubt man uns, so sind wir angesehene Leute, und finden unsern Unterhalt dabey. Glaubt man uns nicht, so wird man uns bestrafen, oder gar tödten. Aber das ist noch ungewiß. Daß wir aber sonst Hungers sterben müßten, ist gewiß.

Wahrhaftig ein Project, wie man es nur von einem Tollhäusler erwarten kann! Schon während des Predigtamtes Jesu, und nach seiner Auferstehung finden wir, daß die Apostel ihr Fischerhandwerk forttreiben. Es war also keine Gefahr, daß sie Hungers sterben müßten, wenn sie sich nicht entschließen wollten, Erzbetrüger zu werden. Und folglich ist es auch falsch, daß sie bey den Lebzeiten Jesu ihren Unterhalt hatten, ohne zu arbeiten. Aber es ist auch an sich selbst nicht möglich, daß die Apostel einen so unsinnigen Anschlag sollen gefaßt haben. An Jesu selbst konnte ihnen gar nichts mehr gelegen seyn; Denn ihrer Meynung nach hatte er sie schändlich hintergangen. Die Hoffnung auf sein irrdisches Reich war ganz verschwunden.

den. Als interessierte und auf ihren eigenen Vortheil bedachte Leute, wie man sich sie vorstellet, würden sie wohl die neue Religion in ihrem eigenen, nicht im Namen Jesu geprediget haben, den sie vielmehr hassen mußten. 2. Stund es ja nicht mehr in der Willkühr der Apostel, ob sie die Auferstehung Jesu verkündigen wollten, oder nicht, sobald sie die Religion im Namen Jesu predigten. Sie **mußten** sagen, er sey auferstanden. Sonst wäre immer der erste Vorwurf gewesen: **Jesus hat versprochen von den Todten aufzustehen** — Das wusten die Jüden gar wohl — **und hat nicht Wort gehalten. Also war er Betrüger.** 3. Wie konnten die Apostel nur den geringsten Glauben an die Auferstehung bey den Jüden hoffen, die kurz zuvor mit unsinnigem Geschreye Jesum zum Tod begehrt hatten, wenn sie weiter keinen Beweis aufzubringen wusten, als ihre leere Aussage? Man muß bekennen, daß diese so verschmitzten Betrüger doch äußerst einfältig waren, wenn sie so was hoffeten. 4. Entweder waren die Wunder, die Jesus vor seinem Tode gewirkt haben soll, wahr oder nicht? Waren sie wirklich geschehen; Dann ist auch die Auferstehung richtig, die er selbst zur Bestättigung seiner Lehre vorhergesagt. Waren sie falsch, so war daß Project, seine Auferstehung vorzugeben, umsonst; Denn man konnte sodann tausend Zeugen aufführen, daß Jesus und seine Apostel die Welt mit ihren angemaßten Wundern betrogen hatten, und folglich würde man den Jüngern jetzt um so weniger auf ihr Wort die Auferstehung glauben. 5. Das

 trauri-

traurige Schicksal, welches Jesum getroffen, war gewiß nicht anlockend für die Apostel; oder sie müßten alle erboßte Bösewichter gewesen seyn, denen es gleichviel war, ob sie durch die Hände der Henker, oder eines natürlichen Todes stürben. Und als solche haben sie sich weder vor, noch nach dem Tode ihres Meisters gezeigt. Man würde doch in der ganzen Welt nicht zwölf solche Männer aufbringen können, die sich umsonst, und um nichts der schwerersten Arbeit, und den fast täglichen Lebensgefahren aussetzten. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Aber wer wagt das Seinige alles, um nichts zu gewinnen? Die Apostel flohen sogar Ehren, und Reichthümer.

V. Die zween Jünger, die nacher Emaus giengen, haben Jesum nicht erkannt, ob sie gleich sonst mit ihm Umgang gehabt. Es ist doch etwas besonders, daß Jesus sich zeigt, um nicht erkannt zu werden. Sobald sie ihn erkannten, verschwand er, damit sie ihn nicht genauer beobachten möchten. Ists nicht offenbar, daß sie nur ein Phantom sahen, oder auf eine andre Art betrogen worden?

Ein Phantom, das die Reise mitmacht, sich mit den Jüngern zu Tische setzt, mit ihnen ißt, trinkt, und die Schrift erkläret, ist doch etwas herrliches. Jesus zeigte sich um gekannt zu werden. Und die Jünger sahen es hernach ein, daß sie ihn leicht hätten erkennen können, da er mit ihnen gieng. Sie dachten gar an keine Auferstehung ihres Freundes, sondern hatten alle Hoffnung auf ihn aufgegeben. Jesus zeigte sich ihnen in einer ganz fremden

Kleidung

Kleidung. Da war es nun gar wohl möglich, daß sie ihn lange nicht erkannten. Aber wird man sagen. Jesus hat sich nach dem Berichte der Evangelisten unter allerley Augenverblendungen gezeigt, als Gärtner, als Pilgrim — **ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten.** Also wollte er ja nicht gekannt seyn. Ihre Augen wurden nicht durch ein Wunder gehalten, oder verblendet. Der Ausdruck heißt weiter nichts, als sie wurden gehindert ihn gleich zu erkennen, weil er in einer andern Kleidung erschien. Warum Jesus dieses that, weis ich nicht. Genug, er gab sich zu erkennen. Vieleicht, wenn er sich ihnen gleich in seiner gewöhnlichen Gestalt gezeigt hätte, wären sie sehr überrascht worden, und hätten lange nicht mit der Aufmerksamkeit zugehöret, da er ihnen die Schrift erklärete, als jetzt, wo es ihr Interesse mitbracht, ihm zu widersprechen, indem sie glaubten, der Meßias hätte nicht sterben müssen. Erst nach dem er die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seines Kreuzestodes bey ihnen zuwegen gebracht, giebt er sich zu erkennen, und weil er seinen Zweck erreichet, verschwindt er wieder.

VI. **Woolstons** Erklärung der Auferstehung dürfen wir nur erzählen, so ist sie auch widerlegt; denn sie ist durch keine Zeugnisse, oder Beweise unterstützt. Die Jünger kamen mit Hülfe Josephi in den Garten, bestachen die Wache, welche auch vieleicht von Pilato aus Staatsursachen geheime Verhaltungsbefehle bekommen hatte, ihnen zur Ausführung eines Betruges behülflich zu

seyn: oder sie warteten die Zeit ab, wo diese Wache, die ohnehin nur etwa vier Mann stark war, wirklich schlief: oder sie brachten ihnen einen Schlaftrunk bey. Nach diesen Vorbereitungen giengen sie sicher in das Grab hinein, nahmen den Leichnam heraus, und gaben vor, er sey von den Todten auferstanden.

Ich könnte noch eine Menge andrer Einwürfe anführen, die aber meistens von den obigen nur den Worten nach, oder durch einige kleine Nebenumstände verschieden sind. Sie werden also denen keine Schwierigkeiten mehr machen, die das Vorhergehende gelesen haben.

§. 231.

Ich habe mich mit dem Beweis der Auferstehungsgeschichte, und Wiederlegung der dagegen gemachten Einwürfe vieleicht länger aufgehalten, als es manchen meiner Leser lieb seyn wird. Aber ich bitte sie, zu bedenken, daß mit der Wahrheit derselben das Ansehen der christlichen Religion aufs genaueste verbunden ist. Ist Jesus nicht auferstanden, da er doch dieses versprochen, so war er ein Betrüger, folglich kein göttlicher Gesandter, und seine Religion ist keine göttliche, wenn sie mir auch sonst noch ihrer vortreflichen Lehren wegen schätzbar bliebe. Die meisten haben gleich im Anfange des Christenthumes sich zu demselbigen bekehrt, weil sie die Auferstehung glaubten. Ist diese nicht geschehen, so hat das Christenthum seinen größten Zuwachs einem Betruge zu verdanken, der zum Grunde gelegt worden. Und so eines Mittels hat sich

doch

doch Gott nicht bedient, wenn er dem Menschen Wohlthaten erweisen wollte. Die Apostel selbst sahen die Lehre von der Auferstehung als die wichtigste an. **Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel,** sagt der heilige Paulus. Dieß Merkmal des wahren Meßias haben auch die Propheten des alten Bundes schon angegeben, daß er nicht im Stande der Todten bleiben, sondern nach vollendetem Leiden wieder leben, und ein neues Reich aufrichten werde. Psalm 16, 10. Vergl. Esai 53, 11. Ist er nicht auferstanden, so ist er auch der versprochene Meßias nicht. Wäre also die Geschichte der Auferstehung nicht richtig; so müßte jedem Christen seine Religion verdächtig werden. Ihr Stifter wäre entweder ein Betrüger, oder doch der Meßias nicht, ihre Ausbreitung wäre durch Lügen befördert worden, und ihr größter Trost, den sie uns giebt, wäre eitel.

§. 232.

E. Anhang von der Fortdauer der Wunder unter den Christen nach den Zeiten der Apostel.

Daß auch die Apostel noch nach der Auferstehung Christi sehr viele Wunder gewirket, wird in der Bibel erzählet. Aber auch diese Wunder hier zu vertheidigen kann ich nicht mehr unternehmen. Die christliche Religion ist durch Wunder bestättiget worden. Das ist mir genug, wenn auch die Apostel nachher kein einziges mehr gewirkt hätten. Ich halte es also nicht mehr nothwendig, das Wunder von Ausgießung des heiligen Geistes über die

Apostel, die Wundergaben rc. gegen die leidenschaftlichen, und ungerechten Einwürfe des Fragmentenschreibers, oder gegen die romanhafte Erklärung des D. Bahrdts zu vertheidigen. Dieß würde mich noch zwingen weitläuftig zu werden. Man kann die oben §. 226. angeführten Werke, und noch besonders Leß über Religion II. B. S. 437—448. nachlesen.

Es ist zwar auch nur in Hinsicht auf den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion eine Nebenfrage: Ob die Wunder mit dem Tode der Apostel in der christlichen Kirche ganz aufgehöret haben. Doch kann ich sie nicht ganz unberührt lassen; weil ich auch noch die Wahrheit der katholischen Religion zu beweisen gedenke. Wahr könnte diese freylich seyn, wenn nachher kein einziges Wunder geschehen wäre. Aber es werden doch so viele Wunder erzählet, daß ich mich nicht entschließen kann, sie alle ganz zu verwerfen, und es gereicht nicht nur uns, sondern allen christlichen Gemeinden zugleich zur Ehre, wenn Gott auch nach den Zeiten der Apostel noch hin und wieder die Wahrheit seiner Religion auf eine außerordentliche Weise bezeugt hat. Also nicht etwa Vorliebe zum Katholicismus — und auch dieser würde ich mich nicht schämen — sondern die Ehre des Christenthumes überhaupt nöthiget mir hier meine Gedanken über die Fortdauer der Wunder ab, weil ich überzeugt bin, daß diejenigen, vieleicht bey der beßten Absicht, dem Christenthume mehr Schaden, als Nutzen bringen, die sich alle Wunder zu bestreiten bemühen, welche nach den Zeiten der Apostel geschehen seyn sollen. Vie-

leicht

leicht haben ihnen die Katholiken dazu Anlaß gegeben, die öfters auch daraus, daß bey uns wahre Wunder geschehen, beweisen wollten, daß wir allein die wahre Kirche haben. Diesen Beweis zu entkräften leugnen einige Protestanten alle Wunder, die nach den Zeiten der Apostel sollen geschehen seyn. Ich werde mich dieses Beweises nicht bedienen, weil ich ihn nicht nothwendig habe. Um so vielmehr hoffe ich, man werde mich bey dieser Untersuchung von aller Partenlichkeit freysprechen. Ich gedenke nicht so sehr zu zeigen, daß nach den Aposteln noch Wunder geschehen sind, worüber ich auf die Kirchengeschicht verweise, sondern vielmehr, daß noch **Wunder geschehen können**, welches H. D. Leß an dem o. a. O. bestreitet. Nur seine Gründe allein will ich prüfen; weil sie mir zum Theil der guten Sache des Christenthumes nachtheilig zu seyn scheinen. Seine Gründe sind folgende.

I. Alle Wunder Christi, und der Apostel geschahen bloß in der Absicht, um die göttliche Sendung dieser Männer, und die untrügliche Wahrheit ihrer Religion darzuthun. Also mußten sie mit dem Tode jener ersten Prediger, und nach geschehener festen Gründung des Christenthums aufhören.

Antwort. Ein einziges Wunder hat für den großen Haufen der Menschen mehr überzeugende Kraft, als zehn der bündigsten Vernunftschlüsse. Ich sehe also gar keinen Grund, warum Gott nicht oft noch wenigst in den Zeiten nach den Aposteln, sonderlich in den Zeiten der grausamen Verfolgungen die Wahrheit seiner Lehre durch ein

Wun=

Wunder vor solchen Leuten beweisen konnte, welche andre Gründe nicht recht begriffen, oder vieleicht noch nicht einmal gehöret hatten. Es gab sehr fromme, und eifrige Christen, welche Christum auch auf der Folter bekannten. Sie waren oft sehr wenig beredt, und nicht immer geschickt, die Lehre deutlich vorzutragen, zu der sie sich bekannten. Sollte da Gott nicht durch ein Wunder das ersetzt haben können, was ihren Beweisen an Stärke fehlte? So ein Wunder hätte die nemliche Absicht, die die ersten Wunder Christi selbst haben. Daß Wunder nur für einen gewissen Theil zur Ueberzeugung bestimmt seyn können, ohne daß sich ihre Glaubwürdigkeit auch für andere beweisen lasse, für die sie nicht bestimmt, und die keine Augenzeugen waren, habe ich bereits §. 37. II. IIII. der I. Abth. erinnert. Hernach wenn die untrügliche Wahrheit der Religion darzuthun Gott im Anfange des Christenthumes Wunder gewirket, sollte er diese nicht auch wirken können, wenn ein Missionär irgend einem von allem Umgange mit Christen abgesonderten Volke, das noch dazu noch halb wild ist, den Glauben predigte? Bey diesen beweißt doch ein einziges Wunder die Wahrheit der christlichen Lehre besser, als alle noch so tiefssinnige Argumente, und befördert auch die Ausbreitung der Religion viel schneller. H. Leßens Grund scheint mir nicht darzuthun, daß in diesen Fällen Gott keine Wunder mehr thun könnte. Ob einige geschehen seyn, das ist ein Factum, das sich mit solchen allgemeinen Vernunftgründen nicht wegdisputieren läßt, wie er anführt. Endlich liegt in seinem Argumente auch dieß:

Gott

Gott hat die ersten Wunder nur zum Beweis der christlichen Lehre, und der rechtmäßigen Sendung der Apostel gewirkt. **Also kann er aus andern Absichten keine** wirken. Dieser Schluß ist nach jeder Logik unrichtig. Daß es aber noch andere wichtige Absichten geben könne, habe ich am eben angeführten Orte gezeigt.

II. Jesus versprach diese Wunderkräfte bloß seinen Aposteln, und ihren unmittelbaren Schülern. **Mark. 16, 15 — 18.**

Antwort. Diese Wunderkräfte sind freylich den Aposteln unmittelbar versprochen, weil sie ihnen damals im Anfange ihres Predigtamtes besonders nothwendig waren. Daraus folgt aber wieder gar nicht, daß Gott diese außerordentliche Gewalt nicht in außerordentlichen Fällen auch andern verleihen könne. Wer Wunder nach den Zeiten der Apostel zuläßt, sagt ja nicht, daß irgend ein Christ so, wie die Apostel eine **ordentliche Gewalt** Wunder zu wirken habe. Wir rechnen sie selbst zu den **außerordentlichen Gnaden**, die Gott nur sehr selten aus den wichtigsten Ursachen ertheilet. Wenn er sie einigen verspricht, kann er sie darum doch auch andern mittheilen. Die Worte: **Diese Wunderthaten aber werden die Gläubigen begleiten: durch meine Kraft werden sie Teufel austreiben rc.** schränket Jesus selbst nicht so ein: **Die Gläubigen, die ihr bekehret, oder die bey euren Lebzeiten glauben werden.** Er redet hier nicht allein von den **unmittelbaren Schülern der Apostel**, wenn es schon H. D. Leß so auslegen

legen will. Gesetzt aber, es wäre so, so ist doch Mittheilung dieser Gaben an andre mittelbare Gläubige dadurch nicht als unmöglich erkläret worden.

III. Das Vermögen andern Wunderkräfte mitzutheilen besaß Niemand, als die Apostel.

Antwort. Alles zugegeben. Aber kann sie Gott aus wichtigen Ursachen nicht selbst unmittelbar Jemanden mittheilen? Die ordentliche Mittheilung dieser Kräfte, die, wie H. Leß erweißt, damals besonders nöthig war, mußte freylich, als mit den Zeiten der Apostel ihr Zweck wegfiel, auch aufhören. Nur nicht das Vermögen Gottes, einen in einem außerordentlichen Falle, wenn ähnliche Zwecke da sind, zum Wunderthäter zu machen.

IIII. Die Stelle Ephes. 4, 1 — 16. zeigt, daß die Wundergaben nur so lange dauern, bis das Christenthum genug gepflanzt ist.

Antwort. Nemlich die ordentlichen Wundergaben, von denen allein Paulus reden konnte, da damals diese unter den Christen gewöhnlich waren. Der H. Doctor beruft sich selbst auf den eilften Vers, der dieses erweißt. Eine außerordentliche Mittheilung, und ihre Möglichkeit in den folgenden Zeiten leugnet Paulus gar nicht. Und das gieng auch die Ephesier gar nichts an, was Gott hernach thun wollte. Sie hatten jene Wundergaben, die sie brauchten. Beynahe möchte ich sagen: Es sey lächerlich, wenn der Sinn des heiligen Paulus der seyn sollte: **Bey euch hat Gott Wunder gewirkt, euch hat er durch uns, und unsre Schüler die Kraft Wunder**

der zu wirken verliehen. Aber bald wird alles aufhören. In der ganzen Welt wird kein Wunder mehr gewirkt werden. Das brauchten sie doch nicht zu wissen. Sie betraff es nur, daß mit dem Tode der Apostel die ordentliche Wunderkraft aufhören würde. Dann sollten sie doch dem Christenthume getreu bleiben.

Nun ist meine Absicht erfüllet. Was übrigens H. Leß von den Thatsachen selbst, oder von wirklich geschehen seyn sollenden Wundern sagt, kann ich jetzt unmöglich Stück für Stück durchgehen. Ueberzeugt bin ich, daß eine Menge solcher Wunder falsch, und erdichtet, oder natürliche Begebenheiten sind. Gerade hin alle verwerfen könnte ich nach allen Regeln der Kritik nicht, ohne den Beweisen für die christliche Religion weh zu thun. Sonderlich thut mir der H. Doctor gar nicht genug, wenn er das Wunder der nach abgeschnittener Zunge noch redenden Athanasianer verwirft. Doch das alles gehört nicht daher. Ich will nur zeigen, daß noch Wunder auch nach den Zeiten der Apostel möglich sind, wie alle Gründe, die H. Leß dagegen anführt, nichts beweisen. Wenn ich ein späteres Wunder einmal anführen würde, so würde ich es auch mit hinlänglichen Zeugnissen belegen. Das habe ich aber bey diesem Werke nicht nöthig. Es sollte mir nicht schwer fallen, alle Ausflüchte, die der H. Doctor gegen das letztgenannte Wunder ergreift, gegen seine Beweise der christlichen Religion zu gebrauchen. Einige dieser Einwendungen sind in der That nicht von der allergeringsten Bedeutung, wie z. B. wenn er sagt: Man

wisse

wisse nicht, mit welchem Instrumente die Zungen ausgeschnitten worden, wie sie ausgeschnitten worden, in welchem Dorfe — welche Worte sie, die Gestümmelten — geredet. Fast bey allen biblischen Wundern könnte man eine, oder mehrere ähnliche Fragen anbringen. Noch setzet dieser Gelehrte voraus: die Lehre des Christenthumes sey schon sehr frühzeitig verdorben worden, und folglich hätten zu ihrer Bestättigung keine Wunder geschehen können, und die Zeugen für selbige könnten gar nichts beweisen. Vom erstern zu reden, ist hier noch zu fruh; der zweyte Satz ist falsch; denn sie reden ja oft von Wundern, die zum Beweis einer Wahrheit geschehen seyn sollen, die H. Leß selbst für Wahrheit hält. Können sie da keine gültige Zeugen seyn, wenn sie auch sonst in einigen Glaubenslehren irren? Weh dann der ganzen Geschichte!

§. 233.

Die christliche Religion ist durch Weißagungen bestättiget worden.

Nach §. 58. I. Abth. ist eine Weißagung eine genaue, bestimmte, deutliche, und richtige Vorhersagung künftiger zufälliger Begebenheiten. Aus dem alten Testamente sieht man schon, daß Gott denjenigen, welche er zur Bekanntmachung seines Willens an die Menschen gesandt, insgemein neben der Kraft Wunder zu wirken auch die Gabe zukünftige Dinge vorherzusagen verliehen habe. Soll nun Jesus ein göttlicher Gesandter, soll seine Lehre von Gott seyn, so ist zu erwarten, daß ihn

Gott

Gott auch durch Weißagungen vor den Menschen legitimiert habe, wie er es durch Wunder gethan. Und wirklich, wenn wir das neue Testament durchlesen, ersehen wir, daß er genau, bestimmt, deutlich, und richtig künftige zufällige Begebenheiten vorhergesagt habe.

Seine Weißagungen betreffen entweder seine eigenen, oder die Schicksale seiner Apostel, oder seiner Religion, oder der jüdischen Nation. Es ist nicht schwer zu zeigen, daß das, was Jesus von seinen Schicksalen, oder von jenen seiner Apostel gesagt, an sich wahre Prophezeyungen gewesen. So sagte er, er würde von den Heyden verspottet, gegeißelt, gekreuziget werden, und am dritten Tage wieder auferstehen. Dieß waren zukünftige zufällige Dinge, die ein Mensch nicht vorhersehen konnte. Aus dem Hasse der Jüden, und aus den Versuchungen, welche die Jüden öfters machten, ihn zu tödten, konnte er wohl allenfalls vorhersehen, daß er noch eines gewaltsamen Todes sterben würde. Aber die Art des Todes, und die Umstände zu bestimmen, dazu gehörete übernatürliche Wissenschaft. Er konnte wohl vorhersehen, daß die Jüden ihn als einen Gotteslästerer, der sich den Sohn Gottes nannte, und das Gesetz Mosis abändern wollte, durch die im Gesetze für Gotteslästerer, und falsche Propheten bestimmte Strafe hinrichten, d. i. steinigen, würden, wie es auch Stephanus erfuhr. Aber daß sie ihn selbst durch ihr unsinniges Geschrey: Kreuzige ihn, zum Kreuztode verdammen, daß er gegeißelt, und von den heidnischen Soldaten verspottet werden sollte, das war

durchaus nicht vorherzusehen. Es hieng weder von ihm, noch von einem andern Menschen ab, es zu veranstalten, daß er den dritten Tag nach seinem Tode wieder aufstehen sollte, wie er doch vorhergesagt, und wie es hernach geschehen ist. Eben so ist es mit andern Vorhersagungen, welche die Aposteln betreffen. Gerade in dem Augenblicke, wo Petrus die größte Anhänglichkeit an seinen Meister betheuert, sagte er ihm vor, daß er ihn in dieser Nacht dreymal verleugnen würde. Er sagte vorher, daß Petrus am Kreuze, Johannes eines natürlichen Todes sterben würde, ungeachtet es zu vermuthen war, daß alle Apostel ein gleiches Schicksal treffen würde, und er allen allgemein die größten Verfolgungen angekündiget.

Doch dieser sonst richtigen Weißagungen will ich mich zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion nicht bedienen, nicht, weil nicht bewiesen werden kann, daß sie wahre Weißagungen seyn, sondern weil der Beweis mehrern Schwierigkeiten ausgesetzt ist. Schon Celsus beym Origenes L. II. n. 15. 16. hat die Ausflucht gebraucht, daß die Evangelien erst geschrieben worden, nachdem die Begebenheiten alle geschehen waren, welche vorhergesagt werden. Die Apostel, sagt er, wollten die Schande von ihrem Meister abwenden, die des Kreuztodes wegen auf ihn fallen mußte, darum erdichteten sie, daß er diese Beschimpfung selbst vorhergesagt. Nachdem er schon gegeißelt, verspottet, und gekreuziget worden, war es leicht, ihm Worte in den Mund zu legen, die dieses vorhersagten. Die neuern Gegner des Christenthumes

haben

haben diesen, wie andre Einwürfe des Celsus, fleißig wiederholet. Er hat nichts mehr zu bedeuten, nachdem wir die Glaubwürdigkeit der Evangelisten schon erwiesen haben. Die Beschuldigung der Apostel ist sogar unvernünftig; denn hätten sie die Schmach von ihrem Lehrer abwenden wollen, warum erdichteten sie auch andere Prophezeyhungen, die ihnen selbst zur Schande gereichten? z. B. daß Jesus die dreymalige Verleugnung Petri, und ihre schimpfliche Flucht vorhergesagt? Solche Bösewichter, wie die Apostel nach der Voraussetzung des Celsus seyn mußten, pflegen sonst nichts auf sich kommen zu lassen, sie wollen immer die bravesten, und ehrlichsten Leute seyn. Aber, wie gesagt, wir wollen von diesen Weißagungen hier keinen Gebrauch machen, da wir andre haben, welche wenigern Schwierigkeiten unterworfen sind.

§. 234.

Weißagungen, welche die Schicksale der Religion Jesu angehen.

Jesus hat vorhergesagt, daß seine Religion bis ans Ende der Welt fortdauern würde. Denn er hat befohlen, daß man das Abendmahl, das er zum Andenken seines Kreuztodes, und der daraus erfolgten Erlösung des menschlichen Geschlechtes eingesetzt hat, feyerlich in seiner Kirche halten soll. Der heilige Paulus füget noch 1. Cor. 11, 26. hinzu: So oft ihr also dieses Brod esset, und dieses Trank trinket, sollet ihr das Andenken des Herrn feyern, bis er

wieder kömmt — nemlich zum Weltgerichte. Ich erkenne hier eine wahre Weißagung; denn 1. wird etwas Künftiges vorhergesagt, die Fortdauer der Religion Christi, und die Feyerung des Abendmahles zum Andenken des Todes Christi bis ans Ende der Welt. 2. Etwas Zufälliges, das nemlich von der willkührlichen Wahl frey handelnder Wesen, nemlich so vieler Millionen Menschen, die durch alle Jahrhunderte durch leben würden, abhieng, etwas, von dem man damals menschlicher Weise gerade das Gegentheil vermuthen mußte. Jesus machte diese Verordnung kurz vor seinem Tode, wußte die Wankelmüthigkeit seiner Apostel, und konnte daraus schließen, daß sobald er gekreuziget worden, seine mühsam gepflanzte Religion von sich selbst wieder zerfallen würde; weil sich Niemand wagen würde, sie ferner zu predigen. 3. Es wird genau vorhergesagt, was geschehen würde: Man würde seinen Leib öffentlich, und gemeinschäftlich essen zur dankbaren Erinnerung, daß er am Kreuze gestorben, und sein Blut trinken zum Andenken, daß er es für die Menschen vergossen. 4. Jesus, der die Fortdauer seiner Religion, und Kirche gewiß vorher sehen mußte, weil er die Verordnung mit dem Abendmahle machte, redet nicht undeutlich, nicht dunkel, oder räthselhaft: **Das thut zu meinem Andenken** ꝛc. was könnte deutlicher seyn? 5. Die Erfüllung der Weißagung fieng sich mit dem Christenthume an, dauert nun schon fast achtzehn Jahrhunderte fort, und wir sehen mit unsern Augen, wie verschiedne christliche Gemeinden durch die ganze Welt auf

verschiedne Art das Abendmahl zum Andenken an den Tod Christi feyern, und da man erwarten sollte, die Christen würden vielmehr den dem Anscheine nach schmählichen Tod ihres Stifters zu verheimlichen suchen, findt man immer Millionen Menschen, welche durch den gemeinschäftlichen Genuß des Abendmahles öffentlich bekennen, daß sie es für ihr größtes Glück halten, daß er gekreuziget worden. Da sich diese feyerliche Ceremonie unter den unzähligen Revolutionen, welche das Christenthum sonst erlitten, bisher noch immer aufrecht erhalten hat, kann man auch nicht zweifeln, sie werde bis an das Ende der Welt fortdauern, und H. Leß nennet sie mit Recht eine **stehende Weißagung.**

Die zweyte Weißagung die Religion betreffend war, daß noch ehe Jerusalem zerstöret, das gemeine Wesen der Jüden geendiget, und sie zerstreuet werden sollten, das Evangelium im ganzen römischen Reiche gepredigет werden sollte. Matth. 24, 14. **Und das Evangelium des Reiches wird gepredigет werden in der ganzen Welt** — damals soviel, als im ganzen römischen Reiche — **allen Völkern zum Zeugnisse. Und dann kömmt das Ende** des jüdischen Reiches, von welchem da die Rede ist, wie wir im folgenden §. zeigen werden. **Mark. 13, 10. Und allen Völkern muß zuvor** — ehe der Tempel zerstöret wird — **das Evangelium gepredigет werden.** Wieder eine Vorhersagung einer **künftigen, zufälligen Begebenheit, eine genaue, und bestimmte Vorhersagung,** die richtig

 erfül=

erfüllet worden. Es wird die Zeit angegeben, wann sie sich zutragen soll, zwischen dem Tode Christi, und der Zerstörung des Tempels, also ungefähr innerhalb sieben und dreyßig Jahren. Aus Vernunftgründen war die Möglichkeit derselben gar nicht zu errathen. Jeder vernünftige Mensch würde gesagt haben: Eine Lehre, welche ein Aergerniß für die Jüden, und eine Thorheit für die Heyden seyn muß, welche nur von ungelehrten Leuten geprediget werden wird, oder zu deren Verkündigung sich auch diese ungelehrten, und noch dazu sehr furchtsamen Apostel nach aller Wahrscheinlichkeit nicht entschließen werden, die durch gar keine äußerliche Macht unterstützet wird rc. muß gleich wieder zerfallen, wird kaum irgends angenommen werden. Diese Weißagung wurde aber genau erfüllet. Sieh §. 187. I.

§. 235.
Weißagungen, welche die Schicksale der Jüden betreffen.

Diese berühmte, und über alle Ausflüchte erhabene Weißagung steht Matth. 24. Es wird dieses Hauptstück ziemlich gemein so erkläret, daß Jesus darinn zugleich von der Zerstörung Jerusalems, und des jüdischen Staates, vom letzten allgemeinen Gerichte, und dem Ende der Welt handle. Wenn dieses Stück des Evangeliums in der Kirche verlesen wird, pflegen die Prediger meistens selbiges vom letzten Gerichte zu deuten, und ich selbst habe es in meinen Predigten gethan, die gedruckt sind. Mehrere

Aus-

Ausleger, und Kirchenväter sind auch dieser Meynung, wie man beym Calmet über diese Stelle sieht. Ich bin aber überzeugt, nachdem ich der Sache mehr nachgedacht habe, daß es ganz unnatürlich seyn würde, wenn Jesus auf einmal, ehe er seine Zuhörer darüber belehrt hätte, von der Vorhersagung der Schicksale, welche die Juden betreffen, zur Beschreibung des jüngsten Gerichtes übergangen wäre. Er redete doch immer, daß man ihn verstehen konnte. Aber hier würde man ihn gewiß nicht haben verstehen können. Ich erkläre mich nun für die andere Parthey, welche im vier und zwanzigsten Hauptstücke des Matthäus nichts, als die Vorhersagung der Schicksale des jüdischen Staates sieht. Dieß steht jedem katholischen Christen frey, da die Väter selbst nicht einig sind, und die Kirche nichts entschieden hat, wie Calmet sagt. Nun die Prophezeyhung! Jesus sagt seinen Jüngern, der Tempel zu Jerusalem werde so zerstöret werden, daß kein Stein auf dem andern gelassen werden sollte. Und auf ihr Befragen: Wann dieses geschehen würde, antwortet er:

„Ihr werdet Kriege, und Kriegsgerüchte hören. Aber „sehet euch vor, daß ihr nicht erschrecket! denn es muß „geschehen; aber noch ists nicht am Ende — des Tempels, „und des jüdischen Staates. — Es werden viele in „meinem Namen kommen, und sagen: Ich bin der Messias, und werden viele irre führen.“

Jesus sagt also erstens vorher, daß vor der Zerstörung des Tempels viele sich für den Meßias ausgeben, und großen Anhang finden werden.

„Es wird ein Volk sich wider das andere auflassen, „und ein Königreich wider das andere — Hungersnoth, „Pestilenz, Erdbeben werden sich hin und wieder ereignen."

Zweytens gehen Kriegsgerichte, Kriegsunruhen, und natürliche Uebel vorher.

„Dann werden sie euch — die Jünger — in Trübsalen stürzen, und werden euch des Lebens berauben, und „ihr werdet bey allen Völkern um meinetwillen verhaßt „seyn. Alsdann werden viele abtrünnig werden, und „werden einander verrathen, einander hassen. Viele fal„sche Propheten werden aufstehen, und die Menge ver„führen: und weil sich die Gottlosigkeit vermehren wird, „so wird bey vielen die Liebe erkalten."

Drittens. Die Apostel müssen vorher verfolgt, zum Theil getödtet, viele Leute durch die falschen Propheten verführt werden.

„Wenn ihr nun den schrecklichen Verwüster — das „römische Kriegsheer — wovon im Propheten Daniel die „Rede ist, bis ans Heiligthum — an Jerusalem gekom„men sehet (wer diese Stelle ließt, merke wohl darauf) „dann flüchten sich die in Judäa aufs Gebirge; wer auf „dem Dache ist, gehe nicht herunter, etwas aus dem „Hause mitzunehmen; wer auf dem Felde ist, kehre nicht „zurück, seine Kleider zu holen. Weh dazumal den „Schwangern, und Säugenden! Bittet aber, daß eure

„Flucht,

„Flucht nicht im Winter, oder am Sabbat geschehen „müsse; Denn es wird alsdann ein Jammer seyn, deß=„gleichen vom Anfange der Welt bis auf iezt nicht gewe=„sen, auch nicht mehr seyn wird. Würde dieser Zeitpunkt „nicht abgekürzt; es könnte keine Seele gerettet werden — „Keiner der Belagerten würde am Leben bleiben. — Aber „um der Auserlesenen willen — der Christen — wird er ab=„gekürzt werden.“

Viertens. Jerusalem wird eine schreckliche Belage=rung ausstehen. Sobald sich das römische Kriegsheer vor der Stadt zeigt, muß jeder die Flucht ergreifen, der nicht die fürchterlichsten Uebel erwarten will.

„Wenn auch dann Jemand sagen wird: Sieh, hier „ist der Meßias! oder: Sieh, da! glaubet es nicht; „denn es werden falsche Meßiasse, und falsche Propheten „auftretten, und große Zeichen, und Wunder versprechen, „so daß sie auch, wenns möglich wäre, die Christen ver=„führten. Seht, ich habe es euch vorgesagt. Sprächen „sie nun zu euch: Seht, in der Wüste ist er, so geht nicht „hinaus. Oder: In den Gemächern, so glaubets nicht; „denn gleichwie der Bliz von Osten ausfährt, und bis „nach Westen hinglänzt, so wird auch die Ankunft des „Menschensohnes seyn — zum Gerichte über Jerusalem, „und Palästina — denn wo ein Aas seyn wird, da wer=„den sich die Adler versammeln.“ — Allenthalben wer=den die abscheulichen Jüden in Jerusalem von den römi=schen Adlern geängstiget werden.

„Bald nach der Trübsal jener Zeit wird die Sonne „verfinstert werden, der Mond wird seinen Glanz nicht „mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, die „Heere der Himmel werden in Bewegung gesetzt wer„den." — Ein in der Bibel, und bey andern Schrift„stellern gewöhnlicher Ausdruck. Sonne, Mond, und Sterne sind die Großen, die Kräfte des Himmels sind die Armeen. Die Apostel, und die Jüden verstunden diese Sprache, die Esai. 13, 10. Ezech. 32, 7. Joel 2, 10, 31 — 3, 15. vorkömmt. Hier wird also der Untergang der ganzen jüdischen Staatsverfassung vorhergesagt.

Fünftens. Die jüdische Nation wird fürchterliche Veränderungen leiden, die Mächtigen werden gestürzt, die vornehmsten Städte verwüstet, und der Staat zerstöret werden.

Dann wird das Signal des Menschensohnes am Himmel erscheinen — dann wird endlich ein Zeichen am Himmel geschehen, das die Jüden so oft begehrt haben. Er wird herabkommen, nicht wie sie ihn erwarteten, im Glanze seiner Herrlichkeit, sondern sie zu bestrafen. — „Und dann werden alle Geschlechter der Erde zittern — „in Palästina — und sie werden den Menschensohn auf „den Wolken des Himmels kommen sehen mit Gewalt, „und großer Majestät, — ein allegorischer Ausdruck, der „zu dem von Sonne, und Mond passet. — Und er wird „seine Herolde — seine Jünger — aussenden mit lautem „Posaunenschall — den Glauben in der ganzen Welt zu

predi-

„predigen — und sie werden Christen von allen vier Welt„gegenden, von einem Ende des Himmels zum andern „zusammen bringen. ---- Ich betheure euch: Dieß Ge„schlecht — die jetzt lebenden Menschen — wird nicht „wegsterben, bis dies alles geschieht".

Sechstens. Viele von diesen damals Lebenden sollen diese schrecklichen Begebenheiten noch erleben.

Lukas setzet diesem noch bey 21, 24. „Durchs „Schwert werden sie fallen, werden gefangen unter alle „Nationen geführt, von Heiden wird Jerusalem beherr„schet werden, bis die Zeiten der Heiden ihre Endschaft „erreichen" — So lange noch Heiden zum Christenthume sich bekehren werden. Also bis ans Ende der Welt.

Siebentens. Sehr viele Jüden werden getödtet werden, und Jerusalem wird unter die Bothmässigkeit der fremden Völker kommen.

Achtens werden die Jüden durch die ganze Welt zerstreuet werden, und doch ein besonderes Volk bleiben.

„Himmel, und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen."

Neuntens. Daß dieß alles geschehen werde, ist so gewiß, daß ehender Himmel und Erde vergehen, als die Vorhersagung Jesu unerfüllt bleiben soll.

§. 236.

Diese Vorhersagung Jesu hat alle Eigenschaften einer Weissagung. Es werden hier künftige zufällige Dinge vorhergesagt, welche lange erst nach dem

Tode

Tode Jesu geschehen sollten, und damals natürlicher Weise gar nicht vorher zu sehen waren, als die Ankunft der falschen Messiasse, die Beyfall finden sollten, da Jesus mit seinen vielen Wundern verworfen wurde, Erdbeben, Pestilenz, Hungersnoth lassen sich lange Zeit zuvor, wenn man noch gar keine Veranlassung dazu sieht, nicht vorhersagen. So wie damals die Lage zwischen den Jüden, und Römern war, hätte man vielmehr glauben sollen, jene würden es niemal wagen, sich mit den ihnen weit überlegenen Römern in einen Krieg einzulassen. Niemand konnte vorhersehen, daß die Jüden sich so hartnäckigt vertheidigen, und dadurch den Titus zwingen würden, gegen den Gebrauch der Römer die Stadt, und den Tempel ganz zu zerstören, oder vielmehr Niemand konnte vorhersehen, daß gegen den Willen des Titus ein muthwilliger Soldat den Tempel anzünden würde. Niemand konnte wissen, daß dieß alles innerhalb vierzig Jahren, so lange noch Menschen dieser Generation leben würden, geschehen werde, Niemand, daß die Jüden durch die ganze Welt zerstreuet und doch ein besonderes Volk bleiben würden. In der ganzen Geschichte kömmt kein Beyspiel davon vor. Die größten, und mächtigsten Nationen haben sich nach und nach mit neuern vermischt, und sind gänzlich verschwunden.

Vieleicht könnte man aber sagen: Die Evangelisten hätten diese Weissagung erst, nachdem alles geschehen war, eingeschaltet, oder gar, die Christen hätten selbige später unterschoben. Allein nach äußerlichen, und innerlichen

Gründen ist dieses unmöglich. Und zwar erstens nach äußern. Matthäus, und Marcus, und Lukas schrieben ihre Evangelien vor der Zerstörung Jerusalems, wie wir oben gesagt, und andere bewiesen haben. Johannes, der nach dieser Begebenheit schrieb, meldet, wie es scheint, absichtlich von der Weissagung nichts, weil man ihm eben diesen Vorwurf machen konnte. Aus innern Gründen. Die Evangelisten konnten auch nach der Zerstörung noch nicht wissen, ob die Jüden in alle Welt zerstreuet werden, und doch ein besonderes Volk bleiben sollten, als welches sich erst durch alle Jahrhunderte wahr machen mußte, und damals durchaus nicht wahrscheinlich war. Ihre Art wie sie die Weissagung ausdrücken, beweist, daß sie vor der Erfüllung derselbigen geschrieben haben. Dann, wenn sie eine Geschichte, und schon vergangene Begebenheit beschrieben hätten, würden sie ungefähr so, wie der Jüde Joseph sich ausgedrückt, und die Umstände näher bestimmt haben. Sie würden gesagt haben, was Anlaß zum Kriege gegeben, wer mit den Jüden Kriege geführt, wie viele bey der Belagerung geblieben, in was das Fürchterliche derselben bestanden, wie es den übriggebliebenen Jüden ergangen. Joseph, der nach der Begebenheit schrieb, weis dieß alles zu berichten. Die Weissagung aber sagt nur: Es werden Kriegsunruhen, und Spaltungen entstehen, Jerusalem werde von Feinden umrungen, und geängstiget werden, ohne sie zu nennen, die Belagerung würde schrecklich seyn, viele Jüden würden umkommen rc. und bestimmt ins be-

son-

sondere diese Umstände nicht. Warum? Weil sie die Evangelisten selbst noch nicht wusten. Und daß man von ihnen keinen Betrug vermuthen dürfe, ist schon genug gezeigt worden.

Diese Weissagung ist nichtsdestoweniger so viel genau, und bestimmt, und deutlich, als es eine Weissagung seyn soll. Es wird die Hauptbegebenheit, die vorgehen soll, selbst angegeben, nemlich die Zerstörung Jerusalems, die Vertilgung des Staates, und die Zerstörung der Nation. Es wird die Zeit bestimmt, inner welcher alles geschehen soll, während daß diese Generation noch dauert. Es werden individualisierende Umstände angegeben. Falsche Messiasse werden vorhergehen, und das Volk verführen, es wird heißen: Hier in der Wüste ist Christus, die Apostel werden zuvor getödtet, oder verfolget werden 2c. Sie, diese Weissagung ist endlich gewiß, das heißet, Jesus versichert, daß das unmöglich ausbleiben könne, was er vorhergesagt. Eher würden Himmel, und Erde vergehen. Ungeachtet nun Jesus zur Erfüllung derselben, die jetzt noch immer fortdauert, durch seine Vorhersagung nichts beytragen konnte — Denn darum, weil es Jesus vorhergesagt, belagerten die Römer Jerusalem nicht, und die Jüden hätten vielmehr die Weissagung Jesu zu Schanden zu machen, sich gleich ergeben sollen — so ist sie doch bis zum Erstaunen erfüllet worden. Joseph in seinen Büchern vom jüdischen Kriege, worinn er die Schicksale seiner Nation, Jerusalems, und des Tempels erzählet, Joseph der Augenzeuge von allem,

was

was sich damals zugetragen, scheint nur einen Commentar über die Weissagung Jesu geschrieben, und jeden Punkt derselben durch Facta belegt zu haben. Er ist ein unverdächtiger Zeuge, da er kein Christ war, und seine Geschichte vom Kaiser Vespasian, Titus und dem jüdischen Könige Agrippa selbst als wahrhaft anerkennet worden.

Es kamen erstens falsche Messiasse, und Propheten, welche viele verführten. Josephus nennet mehrere, welche sich für diejenige Person ausgaben, durch welche Gott sein Volk von der Sklaverey der Römer befreyen wollte. Und das erwarteten damals die Jüden von ihrem Messias. Sie wollten Propheten seyn, und verhetzten das Volk gegen die Römer. Hier sind die Worte Josephs.* „Aber Betrüger, welche sich für göttliche Gesandte aus„gaben, verblendeten das unglückliche Volk, daß sie auf „jene Zeichen — die Joseph für Vorbedeutungen des „Unglückes hielt, welches die Jüden treffen sollte; — „gar nicht merkten, sondern sie vielmehr gleich Unsinnigen „verachteten." Solche Betrüger, und falsche Propheten waren ums J. C. 45 Theudas, welcher dem Volke versprach, es trocknen Fußes über den Jordan zuführen. Ums J. C. 55 lockten viele solche Betrüger das Volk in die Wüste, indem sie ihm Wunder versprachen, und es gegen die Römer aufwiegelten. Joseph gedenket mehrerer solcher Propheten, die ihr Spiel mit dem Volke noch bis auf den Augenblick fortsetzten, als der Tempel schon brannte, und eine Menge Jüden elend zu grunde rich-

* De Bell. Iud. L. VI. c. 5.

richteten.* Die abscheulichsten Unmenschen, die Zeloten, oder vielmehr Räuber unter der Anführung des Johannes Gischala begiengen nicht nur die unerhörtesten Ausschweifungen, Grausamkeiten, und Gottlosigkeiten, sondern bestellten noch falsche Propheten, welche durch Verheißung von göttlicher Hülfe, und Wunder das Volk zum Streiten gegen die Römer ermuntern mußten. Auch nach der Zerstörung Jerusalems bis auf unsre Zeiten hat es der Nation niemal an solchen Betrügern gefehlet, welche sich für den Messias ausgaben, und sie meistentheils in das größte Unglück stürzten, daß sie zu hunderttausenden ermordet wurden. Leß Ueber Religion II. Th. S. 549-552 nennt die merkwürdigern davon.

Zweytens sollen Kriegsgerüchte, Kriegsunruhen, und natürliche Uebel vor der Zerstörung Jerusalems vorhergehen. Was die natürlichen Uebel betrifft, haben wir der schrecklichen Hungersnoth unter dem Kaiser Claudius, die Lukas, wie Joseph, bezeuget, oben §. 185. IX. schon Meldung gethan. Noch viel schrecklicher war die Hungersnoth, welche die Jüden während der Belagerung auszustehen hatten, wo ihnen die Zeloten alle Lebensmittel wegnahmen, daß sie Koth, Leder, ja sogar ihre eigenen Kinder aufzuzehren gezwungen waren. Josephus gedenket auch eines Erdbebens, welches in der Nacht entstanden, als die Idumäer ihr Lager bey der Stadtmauer aufschlugen.** Ansteckende Seuchen mußten nothwendig entstehen,

* Antiq. Iud. L. XX. c. 8. De Bell Iud. L. II. c. 13. VI. c. 5. ** De B. I. L. IV. c. 7.

stehen, da die Aufrührer nicht einmal erlaubten, die Ermordeten, und Verhungerten zu begraben, die doch dem tausend nach auf den Strassen, und in den Häusern herumlagen. Kriegsgerüchte, und Kriegs Unruhen entstanden lange schon vor der wirklichen Belagerung Jerusalems. Man zwang die Jüden zum Kriege, so unwahrscheinlich dieser noch war, als Jesus diese Prophezeyung aussprach. Die römischen Landpfleger, **Albinus**, und **Florus** begiengen so himmelschreyende Räubereyen, Ungerechtigkeiten, und Grausamkeiten, daß die Jüden endlich, nach dem sie lange genug den Krieg vermieden, und sich die feindseligsten Mißhandlungen gefallen ließen, zu den Waffen griffen. Auch damals riethen die Vernünftigen noch zum Frieden. Aber die Zeloten, und falschen Propheten wiegelten das Volk immer mehr auf, bis endlich ein allgemeiner Krieg ausbrach.

Drittens mußten die Apostel vorher verfolgt, und zum Theil getödtet werden. Petrus, Paulus, Jakobus waren schon getödtet worden. Wie es den übrigen ergangen, wissen wir zwar nicht zuverlässig. Aber daß es ihnen an Verfolgungen nicht gefehlt, sehen wir schon aus der Apostelgeschichte, und das Amt selbst, das sie übernommen hatten, läßt es vermuthen, daß sie häufige Bekränkungen zu leiden hatten.

Viertens. Jerusalem wird eine schreckliche Belagerung ausstehen. Man kann sich nichts fürchterlicheres vorstellen, als die Beschreibung, welche Joseph davon macht. Jeder Leser wird bekennen, daß die Worte Je-

zu vollkommen eingetroffen: Es war ein Jammer, desgleichen vom Anfang der Welt bis auf jezt nicht gewesen, auch nicht mehr seyn wird. Die Factionen in der Stadt wütheten selbst gegeneinander. Die Obrigkeiten wurden abgesetzt, und umgebracht. Sie ermordeten ganze Schaaren ihrer Landsleute, und folterten sie noch auf das grausamste, plünderten noch die Ermordeten, und probierten ihre Schwerter an ihnen. Den andern nahmen sie alle Lebensmittel, und ließen sie zu tausenden erhungern. Ueberhaupt büsseten bey der Belagerung von Jerusalem eilfmal hundert tausend Jüden, und ein sehr großer Theil durch die Hände ihrer eigenen Brüder das Leben ein, so, daß Jesus mit Recht sagte, die Liebe vieler werde erkalten. Alle hätten sich noch untereinander selbst aufgerieben, wenn die Zeit der Belagerung nicht wäre abgekürzet worden. Jener Aufruf Jesu: Weh den Schwangern! wurde auch pünktlich erfüllet; Josephus führt ein Beyspiel an, daß eine vornehme Frau Maria ihr säugendes Kind ermordet, und sich davon genähret. Dieß Elend hielt fünf ganze Monate an. Der Tempel verbrannte ganz, und Titus ließ die Stadt vom Grunde aus zerstören. So blieb kein Stein auf dem andern.

Fünftens sollte die jüdische Nation die größte Veränderung leiden, die Mächtigen gestürzt, und die Vornehmsten Städte verwüstet, und der Staat zerstöret werden. Alles ist auch richtig erfolget. Währenden Krieges kamen 1.337.490 Jüden um, worunter sehr viele gekreuziget, und mehrere Tausend bey den öffentlichen Schau-

spielen

spielen den wilden Thieren vorgeworfen, und von ihnen zerrissen worden. Von diesem Augenblicke an hörte die ganze politische, und kirchliche Verfassung auf. Sie hatten keinen Tempel, keinen hohen Priester, keine Opfer mehr. Sie stunden unter fremden Obrigkeiten, und wurden bald gar aus Palästina verjagt. Mehrere Städte des Landes hatten fast ein gleiches Schicksal mit Jerusalem.

Sechstens. Die damalige Generation sollte diese schreckliche Begebenheiten noch erleben. Wirklich haben sie sich auch sieben und dreyßig Jahre hernach im J. C. 70 zugetragen, wo noch viele übrig seyn mußten, die damals schon gelebet, als Jesus dieses vorhersagte. Auch ein anderes Kennzeichen der Zeit traff vollkommen ein. Diese Uebel sollen erst recht anfangen, wann die Stadt von dem feindlichen Kriegsheere wird eingeschlossen seyn. **Wann ihr sehen werdet, daß Jerusalem vom Kriegsheere umgeben wird, wisset, daß die Verwüstung der Stadt herangekommen sey.** Luk. 21, 20. Das feindliche Kriegsheer war vorher schon zweymal vor der Stadt. Einmal belagerte sie Cestius, das zweytemal rückte Vespasian vor selbige. Nur Titus schloß sie ganz mit einer Mauer ein, und darauf erfolgte auch ihre Zerstörung.

Siebentens. Jerusalem soll unter die Bothmässigkeit der Heiden kommen. Titus ließ sogleich die Fahnen der Römer auf dem Platze des Tempels aufstecken, und den heidnischen Göttern opfern. Und von dieser Zeit

stand Jerusalem nicht mehr unter den Jüden. Einige Jahrhunderte blieb sie unter den Römern. Julian der Abtrünnige wollte den Christen zum Troz den Tempel wieder aufbauen. Aber ein aus der Erde brechendes Feuer und Erdbeben hinderten die Arbeiter daran. Sie mußten ihr Vorhaben aufgeben. Im siebenten Jahrhundert kam Jerusalem an die Mahomedaner, im eilften an die Kreuzfahrer, die selbiges 88 Jahre behielten. Dann fiel sie wieder an die Mahomedaner zurück, die selbiges noch inne haben.

Achtens. Die Jüden sollen durch die ganze Welt zerstreuet werden, und doch ein besonderes Volk bleiben. So unzählige Drangsalen die Jüden damals, und hernach durch alle Jahrhunderte erlitten, so bestehen sie noch, sind durch alle Welttheile zerstreuet, und haben noch ihre eigene Sitten, und Religionsverfassung; wenn sie gleich von der mosaischen sehr abgewichen, und zum Theil auch abweichen mußten, da ihnen die Erfüllung vieler Ceremonien außer Palästina, und ohne Tempel unmöglich geworden. Man lese ihre bittern Schicksale nur in einem Auszuge bey Leß S. 563-574. Und man wird gewiß als eine ganz besondere Wirkung der göttlichen Fürsehung bewundern müssen, daß sich diese äußerst, und fast überall gedrückte Nation noch bis jeẓt erhalten habe. Und doch ist sie jeẓt wenigst drey Millionen Seelen stark. Sie herrschen nirgends, haben nur in Arabien eine kurze Zeit geherrschet, sondern werden überall als Exulanten behandelt, und meistentheils gedrückt. Gewiß die Erfüllung der Weissagung

Jesu

Jesu ist auffallend. Daß auch einige andre Völker sich seit uralten Zeiten erhalten haben, ist bey weitem nicht so wunderbar. Sie lebten nicht in der Zerstreuung, sind nicht so alt, als die Jüden, und haben vieles in ihren Gebräuchen, und Sitten geändert.

§. 237.

Der Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion ist nun geendiget, und wir haben jetzt nichts mehr zu thun, als daß wir selbigen unsern Lesern kurz vor Augen legen. Nachdem wir im ersten Theile von der Nothwendigkeit einer, und von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion gehandelt haben, ohne sie darum herabzusetzen, oder die Vernunft zu verschreyen, gaben wir im zweyten in der der ersten Abtheilung die Kennzeichen einer geoffenbarten Religion an, daß ihre Lehren heilig, und Gottes würdig seyn, und auf eine Gott anständige Art den Menschen bekannt gemacht werden, auch die Glückseligkeit der einzelnen Menschen, und der Staaten befördern müssen. So eine Religion, die diese Kennzeichen hat, kann wenigst von Gott kommen. Hält sie aber Geheimnisse in sich, ist sie durch Wunder, und Weissagungen bestättigt, so muß sie von Gott seyn. Da es nun mehrere Religionen giebt, derer Bekenner sie für göttlich geoffenbarte ausgeben, muß man untersuchen, welchen unter denselben Religionen diese angegebenen Kennzeichen eigen sind. Wir haben gewiesen, daß weder die altheidnische, noch

die der Parsen, und Gvebern, der Indier, Sinesen, noch der Mahomedaner, wohl aber jene der alten Jüden diese Kennzeichen habe. Haben auch die Authenticität, Integrität, und Glaubwürdigkeit ihrer Religionsbücher dargethan. Dieß alles ist in der ersten Abtheilung des zweyten Theiles enthalten. In der zweyten Abtheilung haben wir von der christlichen Religion gehandelt. Und nach dem wir zuerst einen kurzen Abriß der Religion der Christen gegeben, die Authentie, Integrität, und höchste Glaubwürdigkeit ihrer Religionsbücher bewiesen, und gezeigt haben, daß sie alle Kennzeichen einer Religion habe, die Gott zum Urheber haben kann, haben wir auch noch dargethan, daß sie wirklich von Gott herkomme, weil sie durch wahre Mirakel, und Weissagungen bestätiget worden. Der ganze Beweiß ist Glied für Glied in seinem Zusammenhange in dem Entwurf zu sehen, der jeder Atheilung vorgeschickt worden. Er läßt sich kurz in diesen Vernunftschluß fassen: Jene Religion ist göttlich, die durch Wunder, und Prophezeyungen bestättiget worden. Die Christliche ist durch Wunder und Prophezeyungen bestättiget worden: Also ist sie göttlich. Alles übrige ist entweder Vorbereitung zum Beweise, oder auch Ausführung einzelner Wahrheiten, auf welchen jeder Satz beruhet.

Es kann nicht behauptet werden, daß Gott die Wahrheit, und Göttlichkeit der christlichen Religion nicht noch durch stärkere, und einleuchtendere Beweise hätte darthun können. Ich denke vielmehr, daß es ihm nicht an

Mit-

Mitteln fehle, nach jedem Beweis, den wir schon haben, uns noch mehr zu überzeugen, daß diese Religion sein Werk sey, und daß er solche Beweise bis ins unendliche vervielfältigen könne. Daher dann auch die Forderungen der Ungläubigen; Gott hätte noch dieß, und jenes thun sollen, wenn er verlangte, daß wir glauben sollen. Einer suchet darinn den andern zu übertreffen, und es giebt wohl einige, welche behaupten, gar kein Beweis wäre hinlänglich, sie von der Wahrheit einer Offenbarung zu überzeugen. Aber die Frage kann niemals seyn, ob Gott nicht noch stärkere Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Religion geben konnte, sondern ob er sie geben mußte. Sind diese, die wir haben, schon so stark, daß sie jeden vernünftigen Menschen überzeugen können, sind sie so faßlich, daß sie jeder auch Unstudierter, der seine Vernunft gebrauchet, begreifen kann, dann ist es unbillig, ja rebellisch gegen Gott, wenn man noch stärkere verlangt; Denn so würde des Forderns stärkerer Beweise niemal ein Ende werden; weil immer stärkere möglich bleiben. Sind sie nicht für jeden vernünftigen Menschen stark, und auch für Ungelehrte faßlich genug, alsdann haben die Ungläubigen allerdings Ursache noch stärkere zu fordern.

Allein dieser unser Beweis ist für alle Menschen überzeugend. Niemand kann leugnen, daß nur Gott allein wahre Wunder wirken, und zukünftige zufällige Dinge bestimmt, genau, und gewiß vorhersagen könne. Dieß übersteigt wenigst alle Kräfte der Menschen, und wenn

auch ein höherer Geist dieß alles aus natürlichen Kräften könnte, so steht er doch bey dem Gebrauche seiner Kräfte unter der Oberherrschaft Gottes, der es nach seiner Weisheit, und Güte niemal zulassen kann, daß er durch den Mißbrauch seiner Kräfte das ganze menschliche Geschlecht in einen unvermeidlichen Irrthum stürze. Wunder, und Weissagungen kommen also von Gott. Wirket er sie zur Bestättigung einer Person, die sich für seinen Gesandten ausgiebt, und einer Lehre, die diese Person als eine von Gott geoffenbarte vorträgt, so muß der Gesandte, und seine Lehre von Gott seyn; weil Gott als der unendlich wahrhaftige zur Bestättigung einer Lüge nicht positiv mitwirken kann. Wenn mann aber nicht alle Geschichte umstossen, und einen gänzlichen Pyrrhonismus einführen will, so ist es im höchsten Grade moralisch gewiß, daß zur Bestättigung der Sendung Jesu, und der Wahrheit seiner Lehre wahre Wunder geschehen, und wahre Weissagungen gegeben worden. Also war Jesus von Gott gesandt, und seine Lehre ist göttlich.

Ist aber dieser Beweis auch für alle, besonders für gemeine Leute faßlich? Allerdings. Ich würde ihn so führen. Ihr glaubet doch, daß Niemand von sich selbst aus eigener Kraft wahrhaft todte Menschen wieder lebendig, daß Niemand einen Blindgebohrnen mit einem Worte wieder sehend machen, daß Niemand mit fünf Laib Brod eine ganze Stadt speisen, und sättigen kann? Ja, wäre sicher die Antwort — Wenn nun Jemand das von sich selbst nicht kann, und doch thut, so muß er die Kraft

und

und Macht dazu von einem andern haben? — Ja, — Dieser andere ist kein Mensch; weil wir von keinem Menschen wissen, daß er das jemal aus eigener Kraft gethan habe, oder thun könne. — Ja, — Also hat der Mensch, der dieses thut, die Macht dazu entweder von einem bösen, oder guten Geiste, oder von Gott? — Ja — Von einem bösen Geiste kann er sie nicht haben; Denn da wir, so bald von Dingen die Rede ist, welche alle menschliche Kräfte übersteigen, nicht mehr unterscheiden können, wer sie gewirket habe, ein guter oder ein böser Geist, so kann Gott nicht zu geben, daß ein böser Geist seine Kräfte zur Verführung des menschlichen Geschlechtes mißbrauche, ohne diesem auch ein Mittel an die Hand zugeben, unfehlbar zu entscheiden, ob Gott, oder ein böser Geist der Urheber dieser Handlung sey. Zudem kann es ein böser Geist mit den Menschen nicht gut meynen. Er kann also seine Kräfte niemals herleihen, eine Lehre zu bestättigen, welche die Menschen glücklich macht. — Ja — Also muß die Wunderkraft von einem guten Geiste herkommen? — Ja — Diese können es nicht böse mit uns meynen, mögen nun Engel, oder Gott selbst seyn. Was sie bestättigen, muß wahr seyn? — Ja — Nun Jesus hat Todte lebendig, Blinde sehend gemacht, hat mit fünf Laiben Brod so viele Menschen gespeiset, und gesättiget, als wohl kaum in einer mittelmässigen Stadt wohnen. Hat noch viel mehrere wunderbare Dinge gethan, die durch menschliche Kräfte eben so wenig, als diese, geschehen können. Dieß sagen Leute, die Augenzeugen waren, oder

mit Augenzeugen lange umgegangen sind, Leute von unbescholtener Aufrichtigkeit, und Ehrlichkeit, sagen es vor ihren größten Feinden, die sich nicht unterstehen, ihnen zu widersprechen, ob sie gleich auch Augenzeugen gewesen waren, sagen es zu ihrem größten Schaden, ohne allen Nutzen, und sterben darauf. Wollet ihr diesen Zeugen glauben, oder nicht? Wollet ihr ihnen nicht glauben, so leugne ich, daß ihr rechtmässige Besitzer eurer Güter seyd, die durch Erbschaft an euch gekommen, daß die Schweden vor ungefähr 150 Jahren Deutschland verwüstet haben; Denn dieß, und hundert andre Begebenheiten, an denen ihr gar nicht zweifelt, haben nicht so viele Zeugen für sich, als die Wunder Jesu. Und auch die Denkmäler des Schwedenkrieges, die noch hier, und da zu sehen sind, beweisen nicht mehr, als die Denkmäler, die wir von einigen Wundern Jesu haben. — *Wir wollen also glauben.* Nun wenn Jesus solche Dinge gethan, so muß er Kräfte dazu von einem guten Geiste, und von Gott selbst gehabt haben. — *Ja* — Gott kann nicht zugeben, daß sich Jemand für seinen Gesandten, und seine Lehre für Göttlich ausgebe, und seine Kraft zur Bestättigung dieser Aussagen herleihen, wenn beyde falsch sind. — *Ja* — Also ists wahr, daß die Lehre Jesu göttlich, und er ein göttlicher Gesandter sey. — *Ja* — Ich sehe einmal nicht, warum ein solcher Beweis, wenn noch besonders ein mündlicher Unterricht, der die Sache in einen populären, und der individuellen Lage seines Zuhörers angemessenen Vortrag einkleidet, hinzukömmt, nicht allen verständlich

lich seyn soll. Ich setze voraus, daß die Menschen ihre Vernunft gebrauchen können. Fehlt dieses, so wird auch jeder andre Beweis nicht erklecken, oder ein jeglicher zureichen. Das bleibt immer wahr, daß die Einfältigen die Stärke des Beweises nach allen seinen Theilen nicht so einsehen werden, wie die Gelehrten. Im Grade der Ueberzeugung wird es bey allen Menschen Unterschiede geben. Auch kein Gelehrter wird gerade den Grad der Ueberzeugung haben, den ein andrer Gelehrter hat. Das hängt von zu vielen Nebenumständen ab. Aber überzeugt, was die Hauptpunkte des Beweises betrifft, wird ein jeder seyn. So wenig nun daran liegt, ob der Feldmesser alle Lehrsätze der Geometrie, auf die er bauet, haarklein beweisen kann, oder nicht, wenn er sie nur auf das Zeugniß andrer annimmt, und in seinen Messungen genau befolget, so wenig liegt daran, ob jeder einfältige Mensch den ganzen Beweis für die christliche Religon einsieht, oder sie nur auf das Ansehen andrer glaubt. Ueberzeugung ist Ueberzeugung, und bey der Religion kömmts ohnehin nicht aufs blosse Glauben, sondern aufs Handeln nach dem Glauben an. Ueberzeugung sage ich ist Ueberzeugung, sie mag diesen, oder jenen Grad haben. Der Einfältige ist mit einem geringern zufrieden, und fährt eben so glücklich dabey; ja hat mehr innere Seelenruhe, und Glückseligkeit, als mancher Gelehrter, der über alles sich Zweifel machet, und am Ende gar nicht mehr weis, was er glauben soll, oder nicht. Sobald wir denken, daß wir in dieser Welt noch in dem Stande der Kindheit sind, und unsre Kenntnisse

erst

erst stuffenweise vervollkommnet werden müssen, daß noch eine andre Welt auf uns wartet, wo wir alles klärer, und auch da nur nach und nach, einsehen werden, wird es uns nicht mehr befremden, daß die Menschen hier nicht alle im gleichen Grade die Wahrheit einsehen, oder daß uns allen nicht solche starke Beweise der Wahrheit an die Hand gegeben werden, denen keiner widerstehen könnte. Was uns hier fehlet, wird dort ersetzet werden. Wohl dem, der hier seine Einsichten so gut zu erweitern suchet, als er kann! Er wird in jener Welt nicht mehr so weit zurücke seyn, und Gott, der uns nur stuffenweise führt, wird ihn schneller durch eine nähere Erkentniß seiner göttlichen Vollkommenheiten weiter führen können. Ein Glück für den Gelehrten, und Ungelehrten, der in dieser Welt mit seinem Talente wuchert. Wären die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion so hinreißend überzeugend, daß Niemand ihnen widerstehen, und gar keine Einwendung machen könnte, so könnten wir niemal Gott ein Opfer unsers Verstandes bringen, und unsere Einsichten den seinigen unterwerfen. Ich kann den Satz des H. D. Leß S. 655 in der Note nicht unterschreiben: **Aller moralischer Werth des Glaubens beruhet nicht auf der Handlung des Verstandes, sondern auf der Handlung des Willens.** So viel gebe ich zu, daß es nichts helfe, wenn man nur die Lehre Jesu als wahr annimmt, ohne sie auch auszuüben. Ich gebe wieder zu, daß der Glaube nichts verlöre, wenn die Wahrheit des Christenthumes so evident wäre, als daß zweymal zwey vier

vier macht, das heißt der praktische Glaube, der sich durch die Ausübung zeigt. Aber der theoretische Glaube hat doch auch seinen Werth, und seinen großen Werth, wie der H. D. selbst nicht leugnet. Es ist eben so nothwendig, daß der Mensch die Einsichten seines Verstandes einem unendlichen Verstande, als daß er seine Neigungen dem höchsten Willen seines Schöpfers unterwerfe. Nur glaube ich nicht, wie H. Leß vorauszusetzen scheinet, daß Jemand vorgebe, der Werth des Glaubens müsse bloß nach der höhern, oder geringern Evidenz beurtheilet werden, und das, was er daraus folgert, der Köhler, oder ganz blinde Glaube müsse den höchsten Werth haben. Köhler — Glaube ist ein Glaube, den uns die Herren Protestanten schon lange schuld geben, und in meinen Augen ein wirkliches Unding im Sinne der Protestanten. Wer aus guten und überzeugenden Gründen glaubt, wie ich es von den Katholiken im dritten Theile beweisen werde, und wie es von jedem, auch von dem einfältigen Katholiken, der noch die gesunde Vernunft hat, wahr ist, der hat keinen Köhlerglauben. Wenn wir sagen, der Werth des Glaubens müsse auch nach dem Verstand beurtheilet werden — bloß nach der höhern, oder geringern Evidenz, daran denken wir nicht — so sagen wir auch nichts weiter, als daß die Unterwerfung des Verstandes unter den Gehorsam des Glaubens, sobald wir hinlängliche, aber nicht evidente Gründe dazu haben, auch seinen Verdienst habe, wie die Unterwerfung des Willens.

Man

Man kann noch sagen, das gemeine Volk könnte sich gar nicht in die Einwürfe gegen die christliche Religion, und gegen unsere Beweise finden. Versteht das Volk die Einwürfe, so versteht es schon auch die Antworten darauf. Versteht es selbige nicht, so wird es auch dadurch in seinem Glauben nicht irre gemacht. Sie haben bey ihm nichts zu bedeuten.

§. 238.

IIII. Nebenbeweise für die Wahrheit der christlichen Religion.

Wir haben bisher die neueren Jüden noch nicht widerlegt, welche im Vertrauen daß ihre Religion unstreitig von Gott geoffenbaret sey, jede andre neuere Offenbarung, und so auch die christliche verwerfen. Sie leugnen nicht, daß in sehr vielen Stellen ihnen ein Meßias versprochen sey. Aber sie glauben auch nicht, daß Jesus dieser Meßias gewesen, und erwarten vielmehr noch einen andern. Sie ersinnen allerhand Vorwände, warum der Meßias, der gemäß einigen Weißagungen des alten Testamentes schon lange sollte gekommen seyn, so lange ausbleibe. Mit Widerlegung derselben will ich die Zeit nicht verlieren. Wenn ich zeige, daß in dem alten Testament ein Meßias versprochen, und durch solche Merkmale bezeichnet worden, die in keinem andern, als in Jesu von Nazareth eingetroffen, so wird zu gleich bewiesen seyn, daß er der versprochene Meßias sey, der das alte Gesetz zum Theile abschaffen, und ein neues an dessen Stelle setzen mußte, wie

eben dieses von ihm geweißaget worden, daß folglich die jüdische Religion nicht mehr die wahre seyn kann, und zugleich auch werden wir einen neuen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, und die göttliche Sendung Jesu aus dem alten Testamente haben.

§. 239.

Erster Nebenbeweis.

Aus der Erfüllung der Charaktere des Meßias.

Daß alle unstreitig kanonische Bücher lange vor der Geburt Christi, und einige sogar mehr als tausend, die jüngsten aber ungefähr fünf hundert Jahre vorher verfertiget worden, haben wir schon erwiesen, und dürfen es hier als gewiß voraussetzen. Eben so richtig ist es, daß die Jüden gerade um die Zeit, als Jesus in der Welt erschien, die Ankunft des Meßias erwarteten. Wir haben die Zeugnisse des Tacitus und Suetonius oben §. 185. I. angeführt, denen wir noch beysetzen müssen, daß beyde die im Oriente herumgehende Meynung von einem künftigen Weltbeherrscher auf den Titus, und Vespasianus deuten, und der Jüde Joseph selbst, der die Prophezeyungen von einem Meßias, die in den heiligen Büchern der Jüden enthalten waren, gar wohl kannte, war niederträchtig genug, sie auf den Vespasian auszulegen. De B. I. L. VI. c. 5. Es giebt auch in den Evangelien Beweise genug, daß die Jüden, und Samariter einen Meßias, und gerade damals erwarteten, z. B. Joh. 6. 14. 4, 25.

4, 25. In der That enthält auch das alte Testament so viele Verheißungen eines Meßias, und bestimmt so wohl seine eigene, als die Kennzeichen der Zeit, in welcher er erscheinen soll, so klar, daß es kein Wunder ist, wenn die Hoffnung auf ihn um diese Zeiten allgemein wurde. Von diesen Weißagungen ist zu merken, daß sie desto deutlicher, und bestimmter werden, je näher die Zeit seiner Ankunft herbey rückte. In den frühern Zeiten brauchten die Jüden weiter nichts, als eine gewisse Versicherung, daß ihnen Gott einen mächtigen Helfer schicken würde. Die Merkmale, woran man ihn erkennen könnte, zu wissen, war ihnen nicht nöthig, da sie ihn doch nicht erleben sollten. Aber nach und nach wurden immer mehrere davon bekannt gemacht, um ihre Hoffnung immer zu unterhalten, und ihre Aufmerksamkeit beständig darauf zu richten. Endlich wurden es dieser Merkmale so viele, daß jeder vernünftige Jüde den Meßias daran erkennen konnte, ob sie schon einzeln genommen nicht so evident waren, daß er ihn erkennen mußte; weil Niemand zum Glauben an den Meßias gezwungen werden sollte.

Genes. 22, 18: **In deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden**, oder was eben so viel ist, durch deine Nachkommen, durch deine Nachkommenschaft sollen alle Völker der Erde beglücket werden. Das nemliche Versprechen wurde dem Isaak 26, 4. wiederholet. Daß hier nicht etwa von einem zeitlichen Segen die Rede sey; erhellet daraus; weil Ismael der ältere Bruder Isaaks, und Esau der ältere Bruder Jakobs einen

nen eben so großen, ja vieleicht noch größern zeitlichen Segen genossen, als die Nachkömmlinge Abrahams durch den Isaak, und Jakob, und diese zween selbst. Zudem war ja der zeitliche Segen Abrahams und seiner Nachkömmlinge kein Segen für **alle Völker**, so wenig, als wenn man unter dem Segen den Besitz von Kanaan verstehen wollte. Es muß also hier ein Segen verstanden werden, den ein Nachkommen, oder die Nachkommenschaft Abrahams über alle Völker verbreiten sollte, ein geistlicher Segen, die Kenntniß der wahren Religion, welche die Nachkommenschaft Abrahams bis auf eine Zeit bewahren, und dann durch einen aus ihr, durch den Meßias, allen Völkern mittheilen soll. So erklären die Jüden selbst diese Worte, und erwarten darum noch einen Meßias. **Targum des Jonathans Gen. 22, 18.** Und schon daraus könnten sie schließen, daß der Meßias wirklich gekommen sey; denn wenn heute sich einer für den Meßias ausgeben würde, so könnte er nicht beweisen, daß er in gerader Linie vom Abraham abstamme, und nicht vielmehr von einem heydnischen Proselyten, der das Judenthum angenommen. So ein Beweis war zu den Zeiten Christi, als die Geschlechtsregister noch sorgfältig aufbewahrt wurden, allerdings möglich. Jetzt ist er es nicht mehr.

Genes. 49. sagt der sterbende Jakob zu seinem Sohne Juda. **Juda, dich werden deine Brüder loben, deine Hand wird auf dem Nacken deiner Feinde seyn, die Kinder deines Vaters werden**

dich anbethen. Juda ist ein junger Löw: du bist zum Raube hingezogen, mein Sohn, und hast dich wie ein Löw, und wie eine Löwinn gelagert; wer will ihn erwecken? Der Scepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürst von seinen Lenden; bis der komme, der gesandt werden soll, und dieser wird die Erwartung der Heiden — oder Völker — seyn. Er wird sein Füllen an den Weingarten, und seine Eselinn, o mein Sohn, an den Weinstock binden. Er wird sein Kleid in dem Weine, und seinen Mantel in dem Blute der Trauben waschen. Seine Augen sind schöner, als Wein, und seine Zähne weißer, als Milch. Ich halte mich hier an die Worte: Der Scepter wird von Juda nicht genommen werden, noch der Fürst von seinen Lenden, bis der komme, der gesandt werden soll. Und dieser wird die Erwartung der Heyden seyn. Die alten Lehrer der Jüden, und selbst die neuern Rabbiner, wie wir aus dem Munimen fidei 1. Part. c. 14. ersehen, deuten die Weissagung auf den Meßias. Man pflegt zwar das hebräische mibben raglau, de inter pedes ejus, gemeiniglich so zu übersetzen aus seinem Samen, aus seinem Geschlechte, so daß entweder der Stammen Juda, oder die jüdische Nation allzeit einen Fürsten, oder Regenten haben soll, der vom Juda abstamme. Aber meines Erachtens, da die hebräische Präposition Mi auch von

von heißen kann, möchte ich lieber so übersetzen: der Scepter wird von Juda nicht genommen werden, und der Fürst nicht von seinen Nachkömmlingen 2c. und der Sinn wird alsdann seyn: Juda der Stammen wird einen eigenen Fürsten haben, und als eine besondere Nation beherrschet werden, bis der Meßias kömmt.

1. Diese Weißagung handelt vom Meßias, der Schiloh genennet wird, welches entweder einen, der gesandt werden soll, oder einen friedfertigen, oder einen Sohn des Juda, oder einen, der zum Herrschen bestimmt ist, andeuten kann. Alle diese vier Prädicate werden aber sonst in der Schrift dem Meßias zugeeignet. 2. Wird darinn gesagt, der Scepter soll bey Juda bleiben, oder Juda soll einen eigenen Beherrscher haben bis zur Ankunft des Meßias. Scepter heißt weiter nichts, als obrigkeitliche, gesetzgebende Gewalt. Nach dem Auszuge aus Aegypten fieng diese obrigkeitliche Gewalt unter dem Josue an, wurde durch die Richter, und darauf folgende Könige bis zur babylonischen Gefangenschaft fortgesetzt, und selbst während dieser hörete sie nicht auf. Die Jüden wußten schon vorher, daß sie nach siebenzig Jahren wieder zurück in ihr Vaterland kommen würden; dieß hatte ihnen Jeremias vorhergesagt. Evilmerodach entließ den König Joakim seiner Gefangenschaft, und gab ihm die königliche Würde wieder, und aus der Geschichte der Susanna sehen wir, daß die Jüden sogar Gewalt über Leben und Tod hatten, und also um so viel mehr nach ihren eigenen Gesetzen von den ihrigen beherrschet wurden. Nach der Gefangenschaft

 stun=

stunden sie unter den Makkabäern. Hirkanus wurde wieder vom Pompejus zum Könige der Jüden bestellet, und nach ihm Herodes der große, der zwar ein Ausländer, aber darum nichtsdestoweniger ein eigener, und eigentlicher König der Jüden war, so gut, als die Könige von Spanien eigene Könige dieser Nation sind, ob sie gleich ursprünglich Franzosen sind. Auf diesen folgte Archelaus, nach welchem um die Zeiten Christi Jüdenland zu einer römischen Provinz gemacht wurde, welche unter dem Statthalter von Syrien stund, und einen eigenen Landpfleger bekam. Unter dem Vespasian verlor sich alles, was nur noch einen Schatten von obrigkeitlicher Gewalt unter den Jüden hatte. Also mußte damals der Meßias schon gekommen seyn. Gerade um die Zeiten des Jesus von Nazareth wurde diese Weissagung erfüllet.

Die Worte: **Er wird die Erwartung der Völker seyn**, lassen sich auch so übersetzen; **Er wird alle Völker versammeln oder vereinigen**, welches ganz besonders auf Jesum passet, der alle Nationen in ein Volk, in eine Kirche versammelt hat. Die übrigen Worte der Weissagung Jakobs gehören so eigentlich nicht hieher; können also hier nicht erkläret werden. Der Verfasser des **Horus** hat den lustigen Einfall, die Weissagung Jakobs über seine zwölf Söhne für nichts anders, als für eine ägyptische Allegorie der zwölf Sternbilder des Thierkreises auszugeben, und man kann sich nichts poßierlicheres denken, als die Erklärung der oben angeführten den Judas betreffenden Stelle. Juda der **Löwe** ist der Löwe

im

im Thierkreise. Dem Löwen eignete man die Herrschaft über die Ueberschwemmung des Nils zu, weil mit dem Eintritte der Sonne in den Löwen der Nil zu steigen anfieng. Die Kinder seines Vaters, die sich vor ihm neigen müssen, sind die übrigen Sternbilder. Als König der Thiere brach er allen seinen Feinden die Hälse mit seinen Tatzen. Er wurde am Himmel als liegend gezeichnet. Er blieb im Besitze des himmlischen Reiches, bis der Nil wieder zurück getretten, bis Horus, oder die Saat vom Todtenschlafe wieder erwachte, und aufs neue zu wachsen begann. Bis zu dieser Ankunft waren dem Löwen als Vicekönig, bey dem die Sonne, oder Osiris eben wohnte, alle übrigen Gestirne unter seine Füße gethan, oder unterthänig. Und folglich wurde ihm der Zepter nicht entwandt, noch wich ein Diener von seinen Füßen. Aber dann kam der Horus, dem alle Völker unworfen waren, weil sie alle von ihm ernährt wurden. Horus war auch der Weingott, und gab den Kühen gute Weide. Daher sah man es ihm an den Augen an, daß er ein großer Weintrinker war. Daher waren seine Augen lieblich, wie Wein, und seine Zähne weiß, wie Milch. Schwerlich wird sich Jemand erinnern, daß er jemals etwas gezwungeneres, und unnatürlicheres gelesen habe. Und doch verlangt der Mann, der gar keine Zeugnisse weis, sondern nur Hypothesen bauet, man soll ihm auf sein Wort glauben, die Köpfe der Jüden seyn alle durch ägyptische Sterndeuterey verrücket worden, und hätten aus dem Horus ihren Meßias

 gemacht,

gemacht, verlanget, man sollte glauben, Jakob der die längste Zeit außer Aegypten gelebt, hätte sich in seinem Alter noch von ägyptischen Mährchen bethören lassen, hätte noch auf dem Todtenbette, wo er doch vorhersagte, er wollte seinen Kindern ihre künftigen Schicksale erzählen, ihnen eine Beschreibung des Thierkreises gegeben rc. Die nachfolgende Geschichte des Stammens Juda zeigt deutlich, daß Jakob geweissagt habe. Nichts zu melden, daß der Verfasser den Text verstümmelt, falsch auslegt, und drehet, bis er das ungefähr sagt, was ihm anständig ist. Nichts zu sagen, daß man auf diese Art, wie er verfährt, die Worte Jakobs noch auf hundert andere Dinge deuten könnte, möchte ich nur wissen, woher er die wahre Deutung der ägyptischen Hieroglyphen habe, die außer ihm noch kein Mensch zu erklären wußte. Oder woher er wisse, daß die Aegyptier **damals schon**, als Jakob redete, und Moses schrieb, den Thierkreis, und den Horus kannten, schon eine Gottheit Osiris hatten. Alles dieses ist äußerst zweifelhaft, wo nicht gewiß falsch. Es fehlt also seinen Erklärungen der im alten Testamente enthaltenen Weissagungen, die ungefähr alle so unnatürlich, und abgeschmackt sind, wie diese, weiter an nichts, als an der Hauptsache. Er setzet voraus, das nicht erweislich, ja vielmehr falsch ist, frühere Kenntniß der Sternbilder bey den Aegyptiern, und daraus entstandene Gottheiten, die sie doch erst viel später kennen lerneten. Wir wollen uns also ins künftige mit ihm nicht mehr abgeben, und unsre Leser mit seinen Verdrehungen der Weissagungen verschonen.

schonen. Aus falschen Vordersätzen kann doch niemal eine sichere Schlußfolge gezogen werden.

Deut. 18, 15. Der Herr, dein Gott wird dir einen Propheten, wie mich, aus deinem Volke, aus deinen Brüdern erwecken: dem sollst du gehorchen. Vergl. Apostelg. 3, 22. Kein andrer Prophet war dem Moses gleich, war ein Gesetzgeber, als der Meßias. Doch möchte diese Stelle noch wohl ihre Schwierigkeiten haben.

Im sechzehnten Psalm, nach der hebr. Ordnung, wird 1. von einer Person geredet, die dem Götzendienste äußerst feind ist: die nach andern (Göttern) buhlen, häufen nur ihr Weh! ich mag nicht ihres blutigen Opferweines, mag ihre Namen nicht auf meinen Lippen tragen, 2. die Anbethung des wahren Gottes zu ihrem Hauptgeschäfte macht: Bewahre mich, Gott, ich suche Schutz bey dir, sprich zum Jehovah: Mein Herr! du! bist meine Seligkeit; nichts ist über dich. 3. Von einer Person, derer Leib stirbt, aber noch ehe er zu verwesen anfängt, lebendig gemacht wird: Auch mein Leib wohnet sicher. Denn du läßest mich nicht im Todesreiche; giebst nicht zu, daß dein Geliebter Verwesung fühle. 4. Die in die Freuden des Himmels versetzt wird: du zeigest mir den Steig zum Leben, zur Freudenfülle vor dir, zur ewigen Wonne an deiner Rechten. Dieß kömmt keinem Menschen außer dem Meßias zu.

Im zwey und zwanzigsten Psalm, dessen Anfangsworte: **Mein Gott, mein Gott warum verlässest du mich** Jesus am Kreuze selbst gebrauchte, um zu zeigen, daß er von ihm handle, wird fast die ganze Lebensgeschichte Jesu prophetisch erzählet. 1. Die äußerste Verspottung von der Nation: **Ich bin ein Wurm, kein Mann, der Leute Spott, des Volkes Verachtung, die mich sehen, höhnen mich, verziehen die Lippen, schütteln mit dem Haupte: Er freue sich über Jehovah: der wird ihn erretten, herausreissen wird er ihn; denn er liebt ihn** — gerade die Sprache derjenigen, die Jesum am Kreuze verspotteten, die gewiß selbige nicht in der Absicht brauchten, die Weissagung Davids wahr zu machen. 2. Der heftige Durst am Kreuze: **Meine Lebenskraft ist wie Scherben trocken, meine Zunge klebt am Gaumen.** 3. Die Durchbohrung der Hände, und Füße: **Sie durchgraben meine Hände, und meine Füße.*** 4. Die Schmerzen, die er an jedem Gliede fühlt: **Es trennen sich alle meine Gebeine, wie Wachs wird mein Herz — ich zähle alle meine Gebeine.** 5. Die Verloosung, und Vertheilung seiner Kleider: **Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen Loos um mein**

* H. Moses Mendelssohn übersetzt hier: **Denn — der Frevler Rotte hat mich umgeben, einem Löwen gleich. Hände, Füße, alle meine Gebeine zähle ich** ꝛc. welches aus einer von den Rabbinen unternommenen Verfälschung des Textes herrührt, von der die ältern Uebersetzungen nichts wissen. Jene lesen **Kaarou** für **Kaari**.

mein Gewand. 6. Die Errettung vom Tode durch Gott: Aber du, Jehovah, sey nicht fern! Eile, meine Stärke, mir zu Hülfe 2c. 7. Die Beförderung der Anbethung des wahren Gottes unter Jüden, und Heyden, oder der allgemeinen Weltreligion: Verkünden werde ich deine Majestät deinen Brüdern .... Kommen werden sie, und erzählen seine Güte: dem werdenden Volk seine Thaten.

Der vierzigste Psalm ist ein Loblied des Meßias für die Rettung aus seinem Leiden, und für die glückliche Ausrichtung seines Geschäftes, die Menschen glücklich zu machen.

Der Prophet Esaias wird mit Recht der Evangelist des alten Testamentes genennet, so deutlich bezeichnet er mehrere den Meßias betreffende Begebenheiten, und Umstände. Die bekannte Stelle c. 7. vom Emmanuel will ich hier nicht gebrauchen, nicht weil sie mir für den Meßias nichts zu beweisen scheint, sondern weil sie zu vielen Aufwand erfordert, ihre Beweiskraft darzuthun, und die Einwürfe der Gegner zu beantworten. Wir haben andre, die wenigern Schwierigkeiten unterworfen sind. Der Prophet bestimmet näher, daß der Meßias ein Reiß aus dem abgehauenen Stammen Isai, oder Davids seyn werde, er malet mit den schönsten Bildern die goldnen Zeiten, die er wieder herstellen wird, sagt, daß er den Götzendienst ausreuten, und die Verehrung des wahren Gottes überall ausbreiten werde. Esai. 9, 6. — 12 — 6. Noch deutlicher, und bestimmter ist eine andre

 Weissa:

Weissagung dieses Propheten, und so deutlich, daß sich noch kein Jüde unterstund, sie von einem andern, als dem Messias zu erklären. Weil aber darinn der Messias als ein Mann der Schmerzen, und in großer Niedrigkeit vorgestellet wird, welches sich mit den Begriffen der Jüden vom irdischen Reiche des Messias gar nicht reimen wollte, so erdichteten sie zween Messiasse, einen, von dem hier Esajas redet, der verachtet leben, und hingerichtet werden soll, den andern aus dem Stammen Davids, der die Welt beherrschen soll. Der chaldäische Paraphrast wuste von dieser Ausflucht noch nichts, sondern übersetzt schlechterdings: **Mein Knecht der Messias.** 52, 13. Die hierhergehörige Weissagung fängt im zwey und fünfzigsten Hauptstücke an, und wird im folgenden fortgesetzt, wo die niedrige Geburt, und das schmächliche Leiden des Messias für die Sünden der Menschen beschrieben, und der Umstand bemerket wird v. 9, daß man ihn auch wie einen Missethäter begraben wollte; er aber hätte bey einem Reichen sein Grab erhalten. Uebrigens erscheint in dieser Stelle wieder die Person, von der geredet wird, als allgemeiner Lehrer, und Regent des Menschengeschlechtes. Folglich ist sie der Messias. Es ist abgeschmackt, daß sich einige Jüden die Mühe geben, zu beweisen, die Person, von welcher hier geredet wird, sey daß jüdische Volk selbst, da doch ausdrücklich gesagt wird, er werde durch den Frevel des **Volkes Gottes** gequält v. 8. Und so passen noch mehrere Umstände auf die Jüden gar nicht, wohl aber auf den Messias.

Michäas sagt in seiner Prophezeyung, daß aus Jerusalem, und der jüdischen Nation, ja aus Bethlehem der Lehrer einer reinern Religion ausgehen werde. Die ältern Jüden verstehen darunter selbst den Messias, und nennen ihn darum den Bethlehemiten, und als die Weisen aus Morgenland nacher Jerusalem kamen, deutete der hohe Rath selbst dem Herodes an, nach dem Michäas mußte Bethlehem der Geburtsort des Messias seyn.

Der Prophet Daniel hat zweyerley Weissagungen, welche auf den Messias gehen. Dis erste steht im 2 Kapitel. Da erkläret er dem Nabuchodonosor einen Traum von den vier Monarchien, und schließt seine Auslegung so: In den Tagen dieser Reiche wird der Gott des Himmels ein Reich errichten, welches ewig nicht mehr zerstöret, und an kein anderes Volk übergeben werden soll. Es wird alle andre nach und nach schwächen, und aufzehren, selbst aber wird es ewig stehen. Im siebenten Kapitel redet er wieder von einem Gesichte, das die Folge der vier Monarchien betraff, und fährt so fort: Ich sah des Menschensohn in den Wolken des Himmels herabsteigen, und er kam vor den Thron des Ewigen ... Gott gab ihm Macht, Glorie, die königliche Würde; alle Völker, alle Sprachen, alle Familien werden ihm unterthänig seyn. Seine Gewalt, die ist eine Ewige Gewalt, die ihm nicht wird genommen werden, und sein Reich wird niemals zerstöret werden .... Alsdann werden die Heiligen des

Aller-

Allerhöchsten regieren, und der königlichen Würde von Ewigkeit zu Ewigkeit genießen. Die Jüden geben selbst zu, daß hier vom Reiche des Messias die Rede wäre, nur glauben sie, dieß Reich wäre noch nicht da, weil Jesus nicht über alle Völker herrschet. Aber diese Ausflucht hat nichts zubedeuten. Nach dem Daniel muß das Reich des Menschensohnes nach der Zerstörung der dritten Monarchie entstehen, oder nach der griechischen, während der vierten oder römischen: **In den Tagen dieser Reiche.** Nun hat auch die römische Monarchie schon lange aufgehöret; Denn was wir das römische Reich nennen, ist nur ein kleines Bruchstück der alten römischen Monarchie, und führt den Namen römisch ohne allen Grund. Es soll nur das Deutsche Reich heißen. Also muß auch das Reich des Messias schon lange angefangen haben. Jesus Christus ist auch wirklich König über alle Nationen, unter denen er seine Anhänger hat, noch mehr aber, weil er sie mit seinem Blute erkauft hat. Sein Reich ist ein geistliches Reich, welches allein sich über alle Nationen erstrecken, und ewig dauern kann, eine Macht über die Seelen, und über die Willen der Menschen. Das Reich des Messias, von dem die Jüden träumen, welches zugleich zeitlich, und geistlich seyn soll, worinn alle Menschen zugleich heilig, und zeitlich glücklich seyn sollen, ist eine Chimäre.

Weit berühmter ist aber eine andre Weissagung Daniels im 9 Kapitel. „Im ersten Jahre des Darius, des „Meders — Hystaspis, im J. d. W. 3467 — richtete ich

Da-

„Daniel in den Büchern der Propheten meine Aufmerk=
„samkeit besonders auf das durch den Propheten Jeremias
„gesprochne Wort des Herrn, und die durch ihn geoffen=
„barte Zahl der Jahre, daß nemlich Jerusalems Verwü=
„stung siebenzig Jahre dauren werde. Ich wendete mich
„also zu dem Herrn meinem Gotte, mein Gebeth vor
„ihm zu verrichten, und ihn mit Fasten im Bußsacke,
„und der Asche anzuflehen. Ich bath den Herrn meinen
„Gott, bekannte unsre Schuld, sprach: Ach Herr, großer,
„furchtbarer Gott . . . Wir haben gesündiget, unrecht
„gethan . . . Neige, mein Gott, dein Ohr, und höre,
„schau mit Erbarmen auf unsre Verwüstungen, und die
„nach deinem Namen genannte Stadt. . . . Noch redete
„ich, und bethete. Sieh da kam auf einmal der Engel Ga=
„briel . . und sprach: Daniel ich komme von Gott, durch
„meinen Bericht dir ein Licht zu geben . . . Merke also
„wohl auf meine Rede, damit du Gesichte und Weissa=
„gungen verstehest."

Siebenzig Wochen werden für dein Volk, und deine heilige Stadt vom Himmel geoffenbaret, der Abgötterey zu steuern, und den Sünden ein Ende zu machen; und die Uebertrettung zu versöhnen, und die alte Treue wieder herzustellen, und das prophetische Gesicht. . . . Jene Weissagung des Jeremias 25, 11. 12. 29, 10. die Daniel eben las — zu erfüllen, und das Allerheiligste zu salben — einzuweihen — So merke dann genau seit der Zeit, da ein Befehl, Jerusalem wie=

der

der aufzubauen, gegeben wird, bis auf Messias den Fürsten werden sieben Wochen, und dann noch zwey und sechzig Wochen seyn, Strasse, und Graben wird wieder hergestellet werden, doch in bedrängten Zeiten, und nach jenen zwey und sechzig Wochen wird Messias eines gewaltsamen Todes sterben. Dennoch wird er, Messias, Gericht halten, und nebst einem Fürsten, der kommen wird, die Stadt, und das Heiligthum zu zerstören. Sein — des jüdischen Volkes — Untergang wird eine Ueberschwemmung, und bis an den Schluß des eilig geendigten Krieges wird lauter Verwüstung seyn. Und er wird den Bund vielen stark machen eine Woche, und in der Mitte der Wochen wird das blutige, und unblutige Opfer aufhören. Mit geflügelten Gräueln kommt ein Verwüster, und bis zu dem plötzlichen Untergange werden Strömme von Unglück über das Verwüstete ausgegossen werden.

So übersetzet H. Leß diese Stelle, andre in Nebendingen wieder ganz anders. Die Hauptsache aber bleibt immer gleich. Der summarische Innhalt dieser Weissagung ist dieser: Auf das Gebeth Daniels, daß Gott Jerusalem, und den Tempel wieder herstellen, und die Juden aus der Gefangenschaft befreyen möchte, sagt Gabriel: Innerhalb vier hundert neunzig Jahren wird 1. Dein Volk aus der Gefangenschaft befreyet, der Tempel, und die Stadt hergestellet, und das Allerheiligste wieder eingewei-

geweihet werden. 2. Wird der Abgötterey gesteuert. 3. Die Sünden werden versöhnet, und ihnen ein Ende gemacht. 4. Die Jüden in ihrer alten Treue gegen Gott befestiget werden. Nachdem Gabriel diese Punkte überhaupt angezeigt, bestimmt er jetzt einige davon näher. 1. Von dem Befehle an, der gegeben wird werden, Jerusalem wieder aufzubauen, muß man die Jahre, inner welchen alles geschehen soll, zu zählen anfangen. 2. Die Mauern, die Festungswerke der Stadt werden in bedrängten Zeiten wieder hergestellet werden. 3. Bis Messias als Fürst, als Gesetzgeber sich zeigen wird, werden von jenem Befehle an gerechnet verfließen 69 Wochen, d. i. 483 Jahre. 4. Nach dieser Zeit wird Christus eines gewaltsamen Todes sterben. 5. Ungeachtet seines Todes wird er doch Gericht über Jerusalem halten, das heißt, die Jüden bestrafen. Also wieder von den Todten auferstehen. 6. Er wird Gericht halten nebst einem Fürsten, der kommen wird, oder er wird sich eines Fürsten bedienen, der die Stadt, und das Heiligthum zerstören soll. 7. Der Untergang des jüdischen Volkes wird schnell erfolgen, wie bey einer Ueberschwemmung. Am Ende des Krieges wird alles verwüstet seyn. 8. Der Krieg wird sieben Jahre dauern. In Mitte dieser Zeit, oder in dieser Zeit wird das blutige, und unblutige Opfer aufhören.

Nun wollen wir Punkt für Punkt diese Weissagung durchgehen, und zugleich zeigen, wie sie eingetroffen. Wir sagen vorläufig, daß die sogenannten siebenzig Wochen Jahr und nicht Tage = Wochen seyn. Wären es aber Tagewochen,

chen, so wäre es um so vielmehr gegen die Jüden erwiesen, daß der Messias schon gekommen ist. Das Schabhua der Hebräer, oder hebdomas heißt überhaupt nur eine Zahl von Sieben, und durch das Wort allein ist es noch nicht bestimmt, ob man sieben Tage, oder Jahre verstehen müsse. Siebenzig Tagewochen betragen anderthalb Jahre, inner welchen kurzen Zeit doch unmöglich das alles geschehen konnte, was nach Aussage des Engels darinn geschehen sollte. Auch finden wir nicht die geringste Spur in der Schrift, daß von Erlassung irgends eines Edictes zur Aufbauung Jerusalems innerhalb anderthalb Jahren Strasse und Graben hergestellet, oder ein Messias gewaltsam umgebracht worden. Vielweniger, daß kurz darauf ein Fürst die Stadt, und das Heiligthum zerstöret, oder die Opfer aufgehört haben. Von Tagewochen kann also Gabriel nicht reden. Sonst wäre seine Prophezeyung falsch. Auch setzt Daniel 10, 2. 3. wo er wieder Wochen nennet ausdrücklich bey: Tagewochen. Folglich muß er im Vorhergehenden andre gemeynt haben. So haben auch diese siebenzig Wochen alle alte Uebersetzer, die aus dem Hebräischen übersetzten, von Jahrwochen verstanden. Endlich sind auch sonst in der Bibel Jahrwochen gebräuchlich. Ezech. 4, 6. Levit. 25, 8.

1. Man muß die Jahre von dem Edicte, Jerusalem wieder zu erbauen, an rechnen. Dieß sagt Gabriel ausdrücklich, und alle andre Hypothesen, z. B. daß sie von dem Zeitpunkt, als Gabriel dieses sagte, oder vom ersten Jahre des Darius, oder gar von der Weissa-

gung

gung des Jeremias an gerechnet werden müssen, welches einige Rabbinen, Marsham, und der Sonderling Hardouin behaupteten, sind gegen den klaren Text. Allein derley Edicte haben wir drey. 1. Esdr. 3. gab Cyrus den Jüden Erlaubniß in ihr Vaterland zu gehen, und Stadt, und Tempel aufzubauen. Die Samariter hintertrieben den Bau bald wieder. Darius Hystaspis widerholte die Erlaubniß des Cyrus. 1. Esdr. 5, 6. Damals wurd der Tempel wirklich erbauet. Unter dem Xerxes zog mit dem Esdras wieder ein Haufen Jüden in sein Vaterland, und erbaueten Mauern, und Thore der Stadt Jerusalem, die aber die Samariter wieder zerstöreten. Endlich erhielt Nehemias noch einmal vom Artaxerxes Longimanus die Erlaubniß, Mauern und Thore der Stadt wieder aufzubauen Nehem. 1, 11. 2. 1. - 8. 17. ob ihnen schon auch da die Samariter wieder viele Hindernisse in den Weg legten, und also beydes in bedrängten Zeiten geschehen mußte. Von dieser leztern Erlaubniß, d. i. v. J. d. Welt 3550 muß man die Jahre der siebenzig Wochen zuzählen anfangen, also vom zwanzigsten des Artaxerxes.

Ich weis es, daß andere vom siebenten Jahre des Artaxerxes, andre von andern Jahren ihre Rechnung anfangen. Mir ist hier alles gleichviel, und in chronologische Untersuchungen mag ich mich nicht einlassen; weil sie für mich unnöthig sind. Was wir jezt nach mehr als tausend Jahren nicht mehr entziffern können, wird wohl den Jüden selbiger Zeit, die die Begebenheiten ihres Zeitalters,

kannten, ja auch noch den Jüden zu Christi Zeiten ganz verständlich gewesen seyn. Sie mußten es am besten wissen, in welchem Jahre ihre Hauptstadt aufgebauet worden, und in welchem die siebenzig Wochen zu Ende gehen sollten. Die Jüden zu Zeiten Christi glaubten auch wirklich, daß sie ihr Ende erreichet hätten. Vor diesem Zeitpunkt findt man unter ihnen keinen falschen Messias. Aber von der Zeit Christi an gaben sich mehrere dafür aus. Also verstunden unstreitig die Jüden diese Weissagung vom Messias. Die neuern Jüden reden freylich anders. Bald nennen sie zween Messiasse, wovon einer nach sieben, der andre nach zwey und sechzig Wochen kam. Der erste ist Cyrus, der zweyte der König Agrippa, der bey der Zerstörung Jerusalem umgekommen seyn soll, und dem doch Joseph seine Geschichte, worinn er diese Zerstörung beschreibt, vorlegte. Dem Cyrus aber kommen weder der Namen Messias ohne Beysatz, noch sonst die hier erzählten Eigenschaften zu. Bald ist es nur einer, der hier gemeynt ist, Zorobabel, Darius Hystaspis, die noch lebten, ehe das Edict zur Wiederauferbauung der Stadt gegeben wurde, und die hier gemeynte Person sollte erst nach 483 Jahren auftretten.

2. Daß die Mauern und die Gräben, in bedrängten Zeiten hergestellt worden, haben wir schon gezeigt.

3. 483. Jahre sind bis auf die Zeit vom Edict an verflossen, als Jesus zu predigen anfieng. Wäre etwas sicheres in der Chronologie der persischen Könige, ließe sich das Jahr der Geburt Christi unstreitig festsetzen, so würden

den wir gewiß zeigen können, daß alles auf ein Jahr eingetroffen. Es ist denen, die das Edict ins siebente, und ins zwanzigste Jahr des Artaxerxes setzten, ja auch andern gelungen, daß das 483igste Jahr mit dem ersten Jahre des Predigtamtes Christi übereinkam. Recht kann nun freylich nur einer, und vieleicht von allen diesen keiner haben. Aber darum möchte ich noch gar nicht sagen, die 483 Jahre seyn nicht richtig bis dahin verflossen, weil ich nicht mathematisch beweisen kann, wie sie verflossen.

4. Nach dieser Zeit wird der Messias eines gewaltsamen Todes sterben. Jesus nachdem gewiß 483 Jahre verflossen waren, wurde als ein Uebelthäter ans Kreuz geschlagen.

5. Der Messias wird Gericht über Jerusalem halten. Jesus hat das Unglück der Stadt noch in seinem Leben angekündet. Seine Auferstehung ist außer Streit. Und Josephus erzählet nur zu deutlich, wie dieses Gericht ausgefallen.

6. Der Messias wird Gericht halten nebst einem Fürsten, der kommen wird. Titus kam von Rom her, und zerstörte Stadt, und Heiligthum.

7. 8. Der Untergang des jüdischen Volkes wird schnell erfolgen. Sieben Jahre dauerte der ganze jüdische Krieg, und die Nation hat von diesem Augenblicke an auf der Erde nichts mehr zu bedeuten. In Ansehung ihres ehmaligen Glanzes ist es so viel, als wenn sie gar niemal gewesen wäre.

9. Das blutige, und unblutige Opfer hörete während der Belagerung zum Leidwesen aller frommer Jüden auf.

Neben diesen scheint mir noch eine andre Weissagung wichtig, um mehrerer, die man sonst hieher rechnet, nicht zu gedenken.

Aggäus 2, 7: Der Herr der Heerscharen spricht: Noch einmal — und die Zeit bis dahin ist nicht lange — werde ich Himmel, und Erde bewegen, Meer und Land, und alle Völker: und dann wird der kommen, nach welchem alle Völker verlangen werden: und voll Herrlichkeit will ich dieses Haus machen; spricht der Herr der Heerscharen. Mein ist das Silber, mein ist das Gold, sagt der Herr der Heerscharen. Ja größer wird die Herrlichkeit dieses letztern Hauses seyn, als des erstern 2c.

In dieser Weissagung ermuntert der Prophet die damaligen Jüden, daß sie fleißiger an dem Tempelbau arbeiten sollten; weil viele, die noch den ersten Tempel des Salomo gesehen hatten, und aus den Fundamenten des zweyten schlossen, daß dieser jenem bey weiten nicht gleich kommen würde, den Arbeitern den Muth durch ihr Seufzen, und Wehklagen benahmen. Er verspricht ihnen also, wenn schon dieser zweyte Tempel, seiner Anlage nach dem ersten nicht gleichen würde, so würde er doch einen Vorzug haben, daß er jenen bey weiten übertreffen würde; weil der Messias darein kommen soll. *

Die

* Wie abgeschmackt ist es also, daß einige Jüden diese Stelle auf einen dritten Tempel ziehen wollen, welcher erst am

Diese Weissagung handelt gewiß vom Messias. Schon der Ausdruck: **Ich werde Himmel, und Erde, Meer, und Land, und alle Völker bewegen: Und dann wird kommen** 2c läßt vermuthen, daß der Prophet, oder vielmehr Gott von der allervornehmsten Person rede, bey deren Ankunft alle Elemente in Bewegung gerathen. Hernach kann sonst keine Person seyn, nach welcher **alle Völker verlangen**, als der Messias, der allen Heil bringt. Drittens konnte die Herrlichkeit und Pracht des zweyten Tempels keiner andern Ursache wegen grösser seyn, als jene des ersten salomonischen, wenn ihn nicht der Messias selbst durch seine Gegenwart zierte. In Gold und Silber sollte dieser Vorzug nicht bestehen, wie Gott durch die Worte: **Mein ist das Silber, mein ist das Gold** zu verstehen giebt. Wenn auch auswärtige Könige Geschenke in den Zweyten geschickt haben, wenn auch Tacitus von diesem Tempel sagt, er wäre **ungemein reich**, immensæ opulentiæ gewesen, so konnte er doch mit dem salomonischen nicht verglichen werden, dessen Wände, und Dächer sogar mit Gold und Silber bedeckt waren. In andern Dingen, welche für die Jüden die allerwichtigste seyn mußten, stund er ohnehin weit unter

am Ende der Welt vom Messias soll erbauet werden? Aggäus redet von diesem **Tempel**, zu dessen Erbauung er die Jüden ermuntern will. Welche Ermunterung wäre es aber gewesen: **Arbeitet fleißig an dem Baue dieses Tempels; denn am Ende der Welt wird ein herrlicherer aufgebauet werden?** Und noch dazu sagt der Text: **Die Zeit bis dahin ist nicht lange.**

unter dem ersten. Dieser war von Gott selbst geheiligt und geweihet worden, in diesem wurde die Bundeslade aufbewahrt rc. welches sich bey dem zweyten Tempel nicht fand. Wenn also diese Weissagung von dem Messias zu verstehen ist, und dieser im zweyten Tempel erscheinen mußte, so ist der Messias schon lange gekommen; weil der zweyte Tempel schon seit 1700 Jahren zerstöret ist.

§. 240.

Es muß wirklich ein sehr starker Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion seyn, wenn in Büchern, welche zum Theil vor mehr als tausend Jahren, ehe es eine christliche Religion gab, geschrieben worden, die Lebensumstände des Stifters dieser Religion, und seine Verrichtungen deutlich beschrieben werden, und wenn sich noch dazu diese Bücher nicht allein in den Händen der Christen, die selbige allenfalls hätten erdichten, oder verfälschen können, sondern auch in den Händen ihrer geschwornen Feinde der Jüden befinden, von diesen für ächt anerkannt, und in den Stellen, welche Christum betreffen, selbst so erkläret werden, wie sie die Christen erklären. Dieß traff wirklich so ein bey den Weissagungen. Sie sind alle erweislich viel älter als die christliche Religion, wurden von den Jüden selbst auf den Messias gedeutet, bis sie sich genöthiget sahen, ihre Sprache zu ändern, als sie das Gewicht dieser Weissagungen gegen sich fühlten. Ueberall, wo die Apostel hinkamen, fanden sie Jüden, welche die Aechtheit derselben zu ihrem eigenen Schaden bezeugen

zeugen mußten. Daher kam es dann, daß die vernünftigen, und gelehrten Heiden, wie Justinus, Athenagoras &c. über die wunderbare Uebereinstimmung des alten, und neuen Testamentes erstaunten, und dadurch bewogen wurden, die christliche Religion für göttlich zu halten, und anzunehmen. Und wirklich ist diese Uebereinstimmung erstaunlich.

I. Der Meßias mußte kommen um die Zeiten der ersten römischen Kaiser, als die Jüden aufhörten einen eigenen Regenten zu haben, unter der vierten Monarchie, als die siebenzig Wochen Daniels zu Ende giengen, da der zweyte Tempel noch stund. Jesus erschien gerade um diese Zeit, unter dem ersten römischen Kaiser Augustus, in dem Jahre, in welchem der letzte jüdische König Herodes der Große, der noch allein über Jüdenland herrschte, starb, und gleich darauf wurde Judäa eine römische Provinz. Die siebenzig Wochen Daniels waren fast zu Ende, als Jesus starb. Er kam oft in den Tempel zu Jerusalem, und sieben und dreyßig Jahre nach seinem Tode wurde dieser Tempel zerstöret.

II. Jesus mußte ein Abkömmling Abrahams, und aus der Familie David seyn. Daß er beydes war, bezeugen die zwo Genealogien, welche uns Matthäus, und Lukas aufbewahret haben, wovon die erstere die Genealogie Josephs seines Nährvaters, die andere seiner Mutter Maria ist. Wenn nun gleich Joseph nicht der wirkliche Vater Jesu war, so hat er doch, wie es bey den Jüden eingeführt war, nicht eine Person geheurathet, die aus ei-

ner andern Zunft, als er gewesen. Folglich bestättiget die Genealogie des Josephs noch, daß Maria, die leibliche Mutter Jesu von David abstammte. Diese nemliche Abstammung Jesu von David und Abraham erhellet auch daraus, daß seine Eltern bey der vom Augustus anbefohlenen Beschreibung zu Bethlehem sich einfanden, wo die aufgeschrieben wurden, die aus dem Hause, und der Familie Davids waren. Luk. 2. 3. 4. Es muß auch in den Zeiten Jesu bekannt genug gewesen seyn, daß er ein Sohn Davids wäre; weil ihm die Blinden, und Besessenen zuriefen: **Du Sohn Davids erbarme dich meiner** rc.

III. Der Meßias mußte zu Bethlehem gebohren werden. Da wurde auch wirklich Jesus gebohren, wie es nicht nur zween Evangelisten, sondern auch die Tradition der ersten Christen versichern. Noch zu Origenis Zeiten zeigte man die Höhle, worinn er gebohren worden. Diesen Umstand an Jesu wahrzumachen half sogar der Kaiser Augustus mit. Allen Umständen nach würde Jesus sonst zu Nazareth in Galiläa, dem Orte, wo Maria seine Mutter sich gewöhnlich aufhielt, gebohren worden seyn. Aber gerade, als Maria ihrer Entbindung nahe war, kam der Befehl vom Kaiser Augustus, daß alle Juden aufgeschrieben werden sollten. Und da mußte auch sie sich in Bethlehem stellen, wo sie dann auch Jesum gebahr.

IIII. Der Meßias mußte von armen Eltern gebohren, und in der Niedrigkeit erzogen werden. Die Eltern Jesu

Jesu lebten von ihrer Handarbeit, und die Einwohner von Nazareth nannten ihn spottweise den Zimmermannssohn.

V. Der Meßias mußte den Götzendienst bestreiten, und die Verehrung des wahren Gottes befördern. Jesus war der erste, welcher den Menschen wahre und richtige Begriffe von Gott beybrachte, noch weit fruchtbarere, und erhabnere, als selbst die Propheten des alten Testamentes, er lehrte die Einheit Gottes, und mittels seiner Lehre wurde hernach die Abgötterey durch die ganze Welt bestritten, und die Verehrung des wahren Gottes befördert.

VI. Der Meßias mußte auch während seines Predigtamtes ein mühseliges Leben führen, Wiederspruch finden, verspottet, mißhandelt, gepeiniget, und wie ein Missethäter hingerichtet werden. Man darf nur die vier Evangelien lesen, und man wird sehen, wie alles, sogar die Durchgrabung seiner Hände und Füße am Kreuze an Jesu von Nazareth erfüllet worden.

VII. Der Meßias mußte noch am Kreuze heftigen Durst leiden, mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen, aufrufen, mußte verspottet werden, als einer der auf Gott zuviel vertraut hätte. Ich verweise wieder an die Evangelien, ob nicht alles pünktlich an Jesu eingetroffen.

VIII. Die Kleider des Meßias mußten zum Theil getheilet, zum Theil verlooset werden. Sieh wegen Jesu Matth. 27, 35. Marc. 15, 24. ꝛc.

IX. Der Meßias sollte zwar als ein Missethäter begraben werden; aber doch seine Begräbniß bey einem Reichen finden. Ersteres wäre auch bey Jesu gewiß geschehen. Wie er als ein Missethäter gekreuziget worden, so würde er auch als ein solcher begraben worden seyn. Aber ein reicher Mann von Arimathia mit Namen Joseph begrub ihn in seinem neuen Grabe, daß er für sich bereitet hatte.

X. Der verstorbene Meßias sollte nicht in die Verwesung gehen, sondern wieder von den Todten auferstehen. Daß dieß an Jesu erfüllet worden, haben wir weitläuftig gezeiget.

XI. Der Meßias sollte der Beglücker der ganzen Welt, der Einführer einer allgemeinen Weltreligion, und dann zu seinem Lohne der Regent, der König, und Monarch der Erde werden. Während seines zeitlichen Lebens soll er aber nur niedrig, und verachtet bleiben, und sich keine zeitliche Herrschaft anmassen. Jesus hat dieß alles an sich erfüllet. Er that, was keiner von den vielen that, die sich damals für den Meßias ausgaben. Niemals sagte er, daß er gekommen wäre, die Jüden von der Herrschaft der Römer zu befreyen, oder ein zeitliches Reich aufzurichten, wie doch alle falsche Meßiasse versprachen. Vielmehr betheuerte er, er sey gekommen, den Menschen zu dienen, für sie Martern und den Tod zu dulden. Nun hatte er aber während seines Lebens eine Religion eingeführt, die sich hernach nach seiner Anordnung in die ganze Welt ausgebreitet hat. Diese Religion be-

glückt alle ihre aufrichtigen Bekenner, wie sie selbst gestehen, und die allgemeine Erfahrung lehret. Es huldigten ihm bisher die mächtigsten Könige, und Monarchen, und die angesehensten Nationen, und schämen sich nicht, unter einem Oberhaupte zu stehen, das für sie den schmählichen Kreuzestod gelitten hat. Vielmehr rechnen sie sich dieses zur größten Ehre. Freylich — mit Wehmuth schreibe ich dieses — hat in unsern Tagen einer der größten Monarchen, welche die Welt jemals gesehen hat, sich nicht zu der christlichen Religion bekennet, in der er gebohren, und erzogen worden. Allein that er das aus Ueberzeugung? daran wollen wir nicht zweifeln. Dazu war er zu groß, daß er gegen seine eigene Ueberzeugung dem Irrthume sollte angehangen seyn. Aber man kann sich ja auch vom Irrthume überzeugen, wenn man nur will. Und selten leget man Vorurtheile mehr ab, die man fruhzeitig eingesogen, die unsern Leidenschaften zugleich schmeicheln, und unsren Einsichten vor den Einsichten aller andern den Vorzug zu geben scheinen. Dieser große König schwächte sich in der Jugend durch die Ausschweifungen der Liebe, welche bey neunzig Ungläubigen unter hunderten immer die erste Quelle des Unglaubens ist. Erklärte Ungläubige waren in seinen jüngern Jahren seine vertrautesten Freunde, die ihm auf eine angenehme, und hinreißende Art ihre Grundsätze beybrachten, die er sich vieleicht bey reiferm Alter noch einmal zu sichten nicht mehr Zeit nahm. Die Ueberlegenheit seines Geistes über andere, die er oft fühlen mußte, ließ ihn vieleicht nicht einmal

mehr

mehr zweifeln, daß er schon fruh die Wahrheit gefunden hätte, und es konnte seinem Ehrgeize sogar schmeicheln, daß er nicht mehr an den Vorurtheilen klebte, welchem andere Monarchen noch huldigten. Wer weis auch, unter welchem Gesichtspunkte ihm das Christenthum zuerst vorgestellet worden. Oft nennet man etwas Christenthum, das jeder vernünftiger Mann verabscheuen muß. Dieser König, so groß er in allem andern Betracht ist, kann doch niemal den Triumph der Deisten vergrößern. Er glaubte ja auch keine besondere Fürsehung Gottes, keine Unsterblichkeit der Seele! ! !

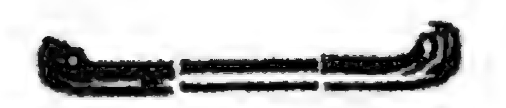
Diese auffallende Uebereinstimmung des alten und neuen Testamentes ist also unstreitig ein sehr starker Nebenbeweis für die Wahrheit der christlichen Religion. Ich nenne ihn aber auch nur einen Nebenbeweis, nicht weil er an, und für sich nicht vollkommen überzeugend ist, sondern weil die Wahrheit der christlichen Religion ohne ihn bestehen kann.

§. 241.

Noch etwas von andern Nebenbeweisen.

Es hat nicht an gelehrten Männern gefehlt, welche die Wahrheit, und Göttlichkeit der christlichen Religion noch aus andern Gründen darzuthun sich bestrebten, z. B. Aus der Bekehrungsgeschichte Pauli, aus dem Zeugniß des Verräthers Judas, aus der Geschichte des Täufers Johannes, aus dem Charakter Jesu, aus seiner Lehrmethode

thode rc. Allein da bereits mein zweyter Theil, der nach meinem ersten Entwurf dem ersten gleich werden sollte, mehr als noch einmal so stark geworden, meines Erachtens aber nichts wesentliches zum Beweis der Wahrheit der christlichen Religion fehlt, will ich alles übrige weglassen, und auf andere verweisen, als auf H. D. Leß, im zweyten Theile des öfters angeführten, und auch da, wo ich es nicht angeführt habe, sehr oft von mir benützten Werkes von S. 717 — 760, wo auch die Werke genennet werden, welche diese besondern Beweise ausführlicher vortragen. Statt aller übrigen Beweise will ich noch einen Anhang gegen ein neueres Werk geben, welches die Absicht hat alle Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion zu entkräften.



Anhang

Anhang
zum Beweise der christlichen Religion.

§. 1.

Als von diesem zweyten Theile beynahe die Helfte schon abgedruckt war, kam mir erst eine Schrift unter die Hände mit der Aufschrift: Hierokles, oder Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion angestellt von den Herren Michaelis, Semler, Leß, und Freret. Halle bey Johann Jacob Gebauer, 1785. Der Verfasser handelt darinn von den Beweisen der christlichen Religion überhaupt, und dann besonders von dem aus dem Innhalte hergenommenen Beweise, von den Wundern, und deren Beweiskraft, von den Weissagungen, und deren Beweiskraft, von der Austreibung der Teufel, von der Ausbreitung der christlichen Religion, als einem Beweise ihrer Wahrheit, von der Frömmigkeit der Christen, als einem Beweise der Wahrheit ihrer Religion, von den Märtyrern, von der Erleuchtung der Menschen durch die christliche Religion als einem Beweise ihrer Wahrheit, von den heilsamen Wirkungen der christlichen Religion als einem Beweise von der Wahrheit,

Digitized by Google

heit, von der heiligen Schrift, von den Büchern des neuen Testamentes, von der Toleranz. Im vierzehnten Abschnitte untersuchet er, wie sich die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion mit der Unwissenheit, und der geringen Fähigkeit des größern Theils der Menschen zusammen reimen lasse, und im fünfzehnten machet er Bemerkungen über den Beweis, daß man die sicherste Parten ergreifen müsse. Seine Absicht ist, zu zeigen, daß gar kein Beweis, den man für die Wahrheit der christlichen Religion führt, Stich halte. Man kann dem Verfasser weder eine große Belesenheit, noch Scharfsinn im Urtheilen absprechen. Aber sein Vorurtheil gegen die christliche Religion blicket auch überall durch, und läßt ihn nicht mit kaltem Blute der Wahrheit nachspüren. In den gewöhnlichen Fehler aller Gegner der christlichen Religion verfällt er, oder vielmehr Freret auch. Er spottet oft in der aller ernsthaftesten Sache von der Welt.

Indessen ist sein Buch doch immer verführerisch genug geschrieben, und verdient eine Wiederlegung, die es zum Theile schon erhalten durch ein Werk des H. Johann Friedrich Kleuker's unter dem Titel: Neue Prüfung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit, und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt. Riga bey Johann Friedrich Hartknoch 1787, wovon ich den ersten Theil habe. Vieles, was im Hierokles vorkömmt, läßt sich aus dem, was wir schon gesagt haben, beantworten. Doch sehen wir uns genöthiget, noch einiges

hier

hier nachzutragen, um dem Beweise der christlichen Religion seine nothwendige Stärke zu geben. Man wird nicht verlangen, daß wir dem Verfasser Schritt für Schritt folgen; sonst müßten wir ein neues Buch schreiben. Nur das wollen wir berühren, was unsern Hauptbeweisen entgegengesetzt zu seyn scheint, und das übrige denen überlassen, welche die Wiederlegung seiner Schrift ins besondere unternehmen, und vom übrigen nur etwas weniges sagen. Wir werden hierbey Gelegenheit haben, ein, und anderes zu berichtigen, oder ausführlicher vorzutragen, was wir in diesem zweyten Theile schon gesagt haben.

Der Hierokles stellet meistentheils die drey Gelehrten Semler, Michaelis, und Leß einander selbst entgegen, wovon immer einer den Beweis des andern verwirft, und triumphiert dann: Also, meine Herren, ist es bey ihnen noch nicht ausgemacht, welche Beweise die Prüfung ganz sicher aushalten können? Die Schlußfolge daraus scheint ganz nahe zu liegen: Wenn die beßten Apologeten der christlichen Religion unter sich nicht einig sind, wie die Wahrheit derselben bewiesen werden kann, der den Beweis aus den Wundern, und Weißsagungen, ein andrer den aus dem Innhalte der Offenbarung annimmt, oder verwirft, so giebt es gar keinen sichern Beweis für selbige. So sehr man aber so zu schließen sich berechtiget glaubt, so voreilig ist doch dieser Schluß. Ein Beweisgrund kann an sich überzeugend seyn; aber doch so vorgetragen werden, daß es dem Gegentheile leicht wird, ihn umzustossen. Der Beweis zum

Beyspiel aus den Wundern, und Weissagungen kann noch vollkommen zureichend seyn, wenn er es auch in der Form nicht wäre, wie ihn **Michaelis** vorträgt. Die Erklärung der Theologen für verschiedne Beweise zeigt nur, daß einer durch diesen, ein andrer durch einen andern von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt worden, und daß einem ein Beweis mehr eingeleuchtet, als dem andern, der sich darum berechtiget glaubte, ihn verwerfen zu können. Ein unparteyischer Mann, überzeugt, daß der erste seinen Beweis nicht stark genug vortragen, oder der andre ihn nicht recht fassen konnte, wird sich nicht nach dem Urtheile andrer richten, sondern die Sache selbst untersuchen, ob sie wirklich beweisend sey, oder nicht. Und so könnte es wohl kommen, daß die Beweise noch wahrhaft überzeugend sind, wenn gleich die Theologen wechselweise bald diesen, bald jenen verwarfen.

Wir wollen in diesem Anhange I. den Beweis aus den Wundern, II. den aus den Weissagungen, III. den aus der innern Vortrefflichkeit, und dem Innhalte der christlichen Religion, IIII. aus der Ausbreitung noch einmal durchgehen, und gegen die Einwürfe des **Hierokles** retten, und V. gegen die übrigen Behauptungen desselben ein, und das andere erinnern.

§. 2.

I. Vom Beweise aus den Wundern.

Wer als ein vernünftiger Mensch sich zur christlichen Religion bekennen will, muß einen zureichenden Grund

haben, diese allen Religionen, der natürlichen so wohl, als andern vorzuziehen. Der Grund dieses zu thun liegt entweder in der Religion selbst, in ihrem Wesen, und Innhalt, oder in ihrem Ursprunge, oder was gleichviel ist, der Vorzug der christlichen Religion vor andern muß aus innern, oder äußerlichen Gründen erweislich seyn. Haben Jesus, und die Apostel, denen wir das Evangelium verdanken, solche Zeichen, und zwar allein gethan, die sonst kein Mensch thun kann, und die ohne einen ausserordentlichen Beystand Gottes nicht verrichtet werden können, so ist dieses ein unverwerflicher Beweis, daß sie von Gott gesandt worden, uns das Evangelium zu verkünden, und daß ihre Lehre von Gott komme. Die Göttlichkeit des Ursprunges der christlichen Religion muß also aus äußerlichen Kennzeichen, aus Wundern, und Weissagungen dargethan werden. Betrachtet man hingegen den Innhalt der Religion, und findt, daß selbiger Gottes würdig ist, so ist das ein innerer aus der Natur der Sache selbst hergeleiteter Beweis, daß die christliche Religion von Gott herkommen kann. Sind die Lehren so beschaffen, daß sie unmöglich ein Mensch erfinden konnte, äußern sie solche Wirkungen auf das Herz der Menschen, die nur Gott zum Urheber haben können, so ist es auch richtig, daß diese Religion von Gott herkommen muß. Die Göttlichkeit des Innhalts kann also nur durch innere Gründe erwiesen werden.

Die

Die christliche Religion soll von Gott selbst geoffenbaret seyn. Will Gott etwas den Menschen offenbaren, so kann er keine andere Absicht dabey haben, als ihnen zu erklären, was er mit ihnen vorhabe, oder wozu er sie bestimme, das ist zu erklären, wie sie sich gegen Gott, und die Welt in der Zeit, und Ewigkeit verhalten müssen, und verhalten werden. Eine wahre göttliche Offenbarung muß allen unsern Bedürfnissen angemessen seyn, und sie befriedigen, muß uns sichere Aufschlüsse geben, was wir hier zu thun haben, wenn wir Gottes Beyfall erlangen wollen, und was wir dort zu erwarten haben, wenn wir ihn erlangen. Eine Religion, die dieses leistet, ist unstreitig allen andern vorzuziehen, und kann göttlich seyn.

Indessen muß man die **Lehre** des Christenthumes sehr wohl von den **Mitteln** unterscheiden, durch die sie den Menschen bekannt gemacht, und bestättiget worden. Diese Mittel beweisen die **Göttlichkeit** des **Ursprunges**, so wie der Innhalt die **Göttlichkeit der Lehren** selbst zu erkennen giebt. Lehren sind der Zweck, Wunder, und Weissagungen die **Mittel**. Hätte man dieses gehörig von einander unterschieden, so würde vieleicht nicht ein Theil den Beweis aus Wundern, und Weissagungen, und der andre den aus dem Innhalte, und den göttlichen Wirkungen des Evangeliums verworfen haben. Keiner kann ohne den andern bestehen. So lange nicht äußerliche Merkmale von der Göttlichkeit des Ursprunges der christlichen Lehren da sind, so

 lange

lange läßt sich auch die Göttlichkeit der Lehren selbst nicht beweisen, wie wir bald sehen werden.

§. 3.
Worinn eigentlich die Beweiskraft der Wunder bestehe.

Der Mensch, welcher die christliche Religion ausübet, wird freylich erfahren, daß sie ihn glücklich machet, und allen seinen Bedürfnissen abhilft. Er wird erkennen, was für ein Verhältniß zwischen Gott, und ihm ist, wozu ihn Gott bestimme, und was er zu thun habe, diese Bestimmung zu erreichen. Und in so ferne kann er auch vermuthen, die Religion, die ihm das alles gewehret, könne einen göttlichen Ursprung haben, weil ihr Innhalt göttlich, oder Gottes würdig ist. Aber lediglich unmöglich ist es doch nicht, wenigstens ist eine gänzliche Unmöglichkeit nicht zu erweisen, daß ein geschickter Kopf so ein Religionssystem, wie das christliche ist, hätte erdichten können. Alle Feinde der Offenbarung halten dieß für möglich. Sie geben vor, Christus habe seine Sittenlehre von den berühmten Philosophen der Heyden entlehnet, und durch Weglassung des Falschen, und Ergänzung des Mangelhaften ein ziemlich vollkommenes Ganzes gemacht. Was die Glaubenslehren von Gott, Dreyeinigkeit, Menschwerdung, Genugthuung für die Sünden der Menschen, von der Unsterblichkeit der Seele, Belohnungen, und Strafen nach dem Tode, vom Ursprunge des Uebels, von der allgemeinen, und besondern

dern Fürsehung Gottes betrifft, so wollen sie selbige bald in der Götterlehre der alten, bald wieder in den Schriften des Plato, bey den Indiern, Sinesen, Persern rc. gefunden haben.

In vieler Rücksicht bedürfen wir also neben dem Beweise von der innern Güte der christlichen Lehre noch eines andern, der uns von dem göttlichen Ursprunge derselben überzeugt; denn erstens muß mir die Lehre, nach der ich mein Leben einrichten soll, zuvor bekannt seyn, ehe ich durch die wirkliche Ausübung derselben mich von ihrer innern Güte überzeuge. Schon darum war es nothwendig, daß Christus durch gewisse Aufsehen erregende Mittel die Aufmerksamkeit der Jüden auf sich lenkte. Schon darum mußten den Aposteln, als sie den Heiden das Evangelium predigten, solche Mittel zu Gebothe stehen. Zu dieser Absicht war nichts tauglicher, als daß Christus und seine Gesandten außerordentliche Dinge verrichteten, die sonst kein Mensch verrichten konnte, und zukünftige zufällige Begebenheiten vorhersagten, die ein Mensch nicht aus eigener Erkenntniß wissen konnte. Zweytens erkleckt die Erkenntniß der christlichen Lehre allein noch nicht, selbst bey uns nicht, die wir sie schon von Jugend auf kennen, daß wir sie sogleich für göttlich halten, und unser ganzes Vertrauen darauf setzen sollten. Wir müssen noch mit Zuverlaßigkeit wissen, daß sie von Gott selbst komme. Wir müssen Versicherung haben, daß uns Gott unsre Sünden nachlasse, müssen auf das Verdienst Jesu alle unsre Hofnung setzen, müssen unser Leben nach seiner Vorschrift einrichten, um an diesem Verdienste Theil zu nehmen. Die

Versicherung, daß uns unsre Sünden erlassen sind, daß wir ohne Furcht, unsre Hoffnung einmal vereitelt zusehen, auf daß Verdienst Jesu bauen dürfen, daß wir endlich dieses Verdienstes durch die Ausübung seiner Vorschriften theilhaftig werden, diese Versicherung kann uns Niemand geben, als Gott selbst unmittelbar, oder mittelbar durch seine Gesandte, die er so beglaubiget, daß Niemand mehr zweifeln kann, Er habe sie an uns geschicket. Unmittelbar kann mich Gott wohl die Kraft, und innerliche Güte der christlichen Lehre fühlen lassen, wenn ich sie ausübe, ich kann fühlen, daß sie mich vollkommen beruhige, und glücklich mache. Aber diese ganze Beruhigung, und Glückseligkeit ist nur hypothetisch, sie ist auf die Voraussetzung gebauet, daß mir Gott meine Sünden auf die Weise erlassen habe, und ewig mich beglücken wolle, wie es das Christenthum lehret. Ist diese Bedingniß nicht erfüllet, und für mich außer Zweifel gesetzt, so ist alle Beruhigung, und Glückseligkeit, die ich bey der getreuen Ausübung der christlichen Lehre empfinde, nur schwankend, nur scheinbar. Vieleicht war Jesus nur ein außerordentlich geschickter, thätiger, und wohlwollender Mann, der die Bedürfnisse der Menschen einsah, und ein Religionsgebäude theils selbst erdacht, theils aus den vorräthigen Kenntnissen der Menschen zusammensetzte, das diesen Bedürfnissen abhelfen sollte? Und dieses vieleicht schlägt alle meine eingebildete Glückseligkeit wieder zu Boden. Oder wird man vieleicht sagen: Gott wirke unmittelbar bey der Ausübung der christlichen Religion

ligion in uns die Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit? Aber da möchte ich dann doch wissen, wie dieses ohne Wunder geschehen könnte. Und Wunder will man nicht zu lassen. Oder was eines ist, ich möchte wissen, wie der Mensch unterscheiden könnte, ob die Wirkung der christlichen Lehre, die er erfährt, natürlich, oder übernatürlich sey. Eine Lehre kann die allerschönsten Wirkungen hervorbringen, und doch nicht göttlichen Ursprunges seyn. Gott muß also in mir eine Veränderung hervorbringen, die ich Niemanden, als ihm zuschreiben kann. Er muß folglich diese Veränderung, oder Wirkung in mir an sich als göttlich charakterisieren, und bezeichnen, oder sie durch solche Umstände begleiten, die ihren unmittelbaren göttlichen Ursprung anzeigen. In beyden Fällen sind Wunder nöthig. Ich gebe wohl gerne zu, daß man die Göttlichkeit einer Lehre innerlich auch fühlen kann, wenn man zuvor von der Göttlichkeit ihres Ursprungs überzeugt ist. Aber wie man sie ohne dieses letztere fühlen könne, das begreife ich nicht. Nur mittelbar also erhalte ich die Gewißheit, daß eine Lehre göttlichen Ursprunges sey, wenn mir Gott sie durch Menschen verkündigen läßt, die er als seine Gesandten durch Wunder legitimiert. Die christliche Lehre, wenn ich nicht von der Göttlichkeit ihres Ursprunges überzeugt bin, gleicht einer Arzney, die innerliche Kraft hat, eine Krankheit zu heilen; aber noch unbekannt, und unbenützt in der Apotheke liegt. Es ist kein Trost für den Kranken, wenn man ihm die Wahl läßt, unter den vielen Mitteln das jenige zu suchen, das

ihm helfen wird, und saget, er werde nach dem Gebrauche schon selbst empfinden, welches ihn gesund mache. Man muß ihm zuvor zeigen, welche für ihn die schicklichste Arzeney seyn. Man muß ihm Muth machen, sie zu gebrauchen. Aber da kömmt es nun wieder darauf an, wer der Mann sey, der ihm die Arzney verordnet. Ists nur ein Quacksalber, oder ein unwissender Mensch. Wie soll der Kranke sein Vertrauen auf ihn setzen? Er muß vielmehr wissen, daß der Arzt seine Kunst verstehe, und sein Zutrauen verdiene. Sind Christus, und die Apostel nicht von Gott selbst beglaubigte Seelenärzte, so hilft es wenig, wenn wir ihre Lehre kennen, und wenn sie uns immer sagen, die Ausübung derselben werde unsre Krankheiten heilen. Viele Kranken werden ihnen nicht trauen, und die Mittel nicht gebrauchen, ja sogar nach dem Gebrauche werden sie auch bey wirklich erfolgter Besserung noch zweifeln; ob nicht vieleicht nur eine Palliativcur mit ihnen vorgenommen worden; indem noch immer einige Schmerzen fortdauern, die nicht gehoben worden sind. Drittens kann die Erfahrung von der innern Güte der christlichen Religion, die einer für sich hat, dem andern niemals überzeugend bewiesen werden. Sie ist etwas, das in dem Menschen verborgen bleibt. Sie kann hiermit niemals als Ueberzeugungsgrund gegen einen Ungläubigen gebraucht werden. Sage ich ihm: **Die Erfahrung hat mich von der innern Güte, und Göttlichkeit der christlichen Religion überzeugt**, so wird er mich entweder für einen Schwärmer halten, oder doch

noch

noch andere, und äußerliche Beweise fordern, ehe er sich entschließt, diese Religion anzunehmen, und die Erfahrung an sich selbst zu machen, ob sie alles leiste, was man ihm davon rühmt. Dieser innere Beweis taugt also wohl, einen Menschen, der schon Christ ist, von der Göttlichkeit seiner Religion zu überzeugen; aber nicht einen Nichtchristen. Für diesen sind andere, und äußerliche Beweisgründe nothwendig, sonderlich für den einfältigen, und sinnlichen Menschen, der nicht gewohnt ist, wie allenfalls ein Gelehrter von Profession, tiefsinnige Betrachtungen über die Lehren anzustellen, die man ihm vorträgt, oder aus der Wirkung auf die Ursache zurück zu schließen. Und an solchen Beweisgründen hat es Gott gewiß nicht fehlen lassen, da er die christliche Religion nicht nur dem kleinen Häufchen der Gelehrten, sondern allen Menschen empfehlen wollte. Für den größten Theil der Menschen sind Wunder weit schicklichere Ueberzeugungsgründe, als die sie erst durch Reflexion, und tiefsinnige Speculationen herausfinden müssen.

§. 4.

Mir scheint es, daß die Neuern, welche den Beweis aus Wundern für die Wahrheit der christlichen Religion entweder ganz verwerfen, oder doch in unsern Zeiten für entbehrlich, oder unbedeutend ansehen, Mittel und Zweck nicht gehörig unterscheiden. Wunder, und Weissagungen sind Mittel, welche in uns den Glauben an die christliche Religion, und das Zutrauen auf dieselbe erwe-

 cken;

cken; sie sagen uns, daß sie göttlichen Ursprunges sey. Aber die Natur, und Wesenheit dieser Religion erklären sie uns nicht. Alles, worauf diese abzwecket, ist, uns für Zeit, und Ewigkeit glücklich zu machen. Wie sie das leiste, lernen wir nicht aus den Wundern, sondern aus der Erfahrung. Jene versichern uns nur, daß sie dieses leiste. Diese, daß sie alle Bedürfnisse des Menschen befriedige, wohlthätig für das Menschengeschlecht, Gottes würdig, dem Menschen angemessen rc. sey, welches die innern Kenzeichen einer wahren Religion sind. Immer mögen wir diese innern Kennzeichen durch die Erfahrung an der christlichen Religion entdecken, so können wir doch nur mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, sie sey von Gott selbst den Menschen bekannt gemacht worden. Aber eine gewisse Versicherung davon haben wir doch nicht. Soll aber die christliche Religion ihre ganze Kraft auf die Herzen der Menschen äußern, so müssen sie auch von ihrem göttlichen Ursprunge überzeugt seyn, und sie nicht etwa nur als eine Erfindung von Menschen betrachten, wie ich eben gezeigt habe.

Besser, das ist wahr, wird die christliche Religion nicht, wenn sie durch Millionen Wunder bestättiget, und auch nicht schlechter, wenn keines zu ihrer Beglaubigung gewirket wird. Ihre Wesenheit an sich, ihre innere Güte bleibt unveränderlich. Aber ohne Wunder wird sie nicht für das erkennet, was sie ist, für eine von Gott selbst getroffene Anstalt zur Beglückung des Menschengeschlechtes. Ich sage noch mehr, ohne die Gewißheit, daß Wunder zu ihrer Bestättigung geschehen,

schehen, beglücket sie den Menschen nicht wirklich, und erreichet den Endzweck ihres Daseyns nicht; weil sich nicht nur einige Lehren des Christenthumes unmittelbar auf Wunder gründen, wie unsre künftige Auferstehung auf das Wunder der Auferstehung Christi 1. Cor. 15, sondern weil wir überhaupt keine Gewißheit haben, daß uns unsre Sünden erlassen sind, und daß wir auf die im Evangelium angezeigte Weise uns auf das Verdienst Jesu verlassen dürfen. Ich fürchte sehr, daß uns diejenigen, welche den Beweis aus Wundern vernachlässigen, wo nicht gar verwerfen, eine bloß philosophische Religion für eine ursprünglich göttliche geben. Sie wollen aus der besten Absicht das Christenthum den Ungläubigen minder anstössig machen. Allein sie machen es dabey auch minder wirksam, und zu einer bloß menschlichen, und am Ende unsichern Lehre. Sieh Kleukers angeführtes Werk I. Th. II. Abth. wo er diese Materie vortrefflich auseinander setzt.

§. 5.

Nachdem wir von der Nothwendigkeit des Beweises aus Wundern — Dieß gilt auch von dem Beweise aus den Weissagungen — gehandelt haben, wollen wir nun auch sehen wie und was sie beweisen. Ich habe mich zwar in der ersten Abtheilung weitläuftig über die Beweiskraft der Wunder und in der Zweyten über das, was die Wunder Christi beweisen, erkläret, und ich gedenke hier nicht etwas zurück zu nehmen, was ich dort gesagt

habe.

habe. Doch will ich einiges unter einem andern Gesichtspunkte darstellen, und da und dort etwas beschränken, was mir nach Lesung der **Kleukerischen Schrift** einer Einschränkung zu bedürfen scheint.

Die Hauptsache kömmt nicht darauf an, daß wir alle Lehren wissen, welche zusammen die christliche Religion ausmachen. Wir müssen auch überzeugt seyn, daß Gott dadurch seine Absichten mit dem Menschengeschlechte erkläret habe, oder daß er es selbst sey, der uns durch dieselben den Weg zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke bekannt gemacht. Folglich wird vor allem eine Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge dieser Lehren erfordert. Diese Ueberzeugung geben uns Wunder, und Weissagungen, welche die Bekanntmachung der geoffenbarten Religion begleitet haben. Wunder können nun **vorausgehen, ehe eine Lehre bekannt gemacht wird.** z. B. Christus konnte erst einen Todten erwecken, und darauf die künftige Auferstehung der Todten predigen. Der Schluß, den sodann der Zühörer daraus ziehen müßte, wäre dieser: Wenn dieser Mensch nicht von Gott gesandt wäre, so könnte er unmöglich die Kraft haben, Todte zu erwecken. Ist er aber von Gott gesandt, so muß auch seine Lehre von der Auferstehung von Gott kommen. Wunder können wieder **erst auf die Bekanntmachung einer Lehre folgen.** Jesus konnte lehren, daß durch ihn den Menschen ihre Sünden vergeben werden, und zum Beweise der Wahrheit seines Vorgeben einen Schlagflüssigen augenblicklich heilen. Der Schluß des Zuhörers wäre alsdann,

dann: Die Lehre von Nachlassung der Sünden ist wahr und göttlich; weil sie durch ein Wunder bestättiget wird. Oder die Wunder können von einer Person nicht eben, vor, oder nach der Bekanntmachung einer Lehre in der Absicht, sie zu bestättigen, verrichtet werden, sondern aus einer zufälligen Veranlassung. Die unmittelbare Absicht eines Wunders kann seyn, Elenden zu helfen, Widerspänstige zu strafen 2c. Mittelbar aber beweiset es doch, daß der Wunderthäter durch göttliche außerordentliche Kraft wirke, von Gott gesandt sey, und die Absichten Gottes mit dem Menschengeschlecht bekannt mache, und geben uns folglich auch Versicherung, daß sie auch im Namen Gottes reden, wie sie handeln. Es läßt sich nicht leugnen, daß sonderlich einige Wunder des neuen Testamentes vor oder nach der Bekanntmachung einer einzelnen Lehre zur Beglaubigung derselben geschehen. Aber größtentheils muß man sie doch als Handlungen betrachten, welche nur auf die letzte Art für die Göttlichkeit der Offenbarung zeugen, und ich möchte den Beweis aus den Wunderwerken jetzt lieber so vortragen: Jene Religion ist von Gott, welche von göttlichen Gesandten verkündiget worden. Moses, Christus, die Apostel waren göttliche Gesandte, weil sie Wunder gewirket. Also ist die mosaische, und christliche Religion von Gott.

§. 6.

Die Wunder also, welche Moses in Aegypten, und bey dem Auszuge aus diesem Lande gewirket, sind nicht un-

unmittelbare Beweise, daß seine Religion von Gott herkomme, sondern daß ihn Gott gesandt habe, das jüdische Volk aus jenem Lande nacher Kanaan zu führen, wo Gott ferner seine Absichten zum besten der Menschheit durch selbes entwickeln würde. Pharao sollte dadurch überzeugt werden, daß Moses auf Befehl Gottes die Hebräer ausführen müsse, ja er sollte sogar mit Gewalt gezwungen werden, sie zu entlassen. Gott wußte, daß Pharao ohne solche übernatürliche Zwangsmittel niemal in die Entlassung der Jsraeliten willigen würde. Darum gebrauchte er sie gegen ihn. Dadurch wurde den Aegyptiern, und jenen Völkern, welche Nachricht davon erhielten, gleichsam sinnlich jene damals überaus wichtige Wahrheit eingeschärft: **Der Gott Jsrael ist mächtiger als alle andere Götter. Man muß ihn fürchten.** In so ferne aber diese Ausführung der Jsraeliten, und ihre Absönderung zu einem besondern Volke, die durch diese Wunder bewirket wurde, ein Theil des Planes war, nach welchem Gott seine Absicht zum Besten der Menschen ausführen wollte, gehört sie nothwendig zum Ganzen der Offenbarung, und die Wunder **sind entscheidende Merkmale göttlicher Handlung, und Thatbeweise eines ernstlichgemeynten höchsten Willens.** Von den Wundern in der Wüste kann man wieder nicht durchgehends behaupten, daß sie geradehin zur Beståttigung der mosaischen Offenbarung geschehen. Sie überzeugten das Volk von der Treue Gottes in der Erfüllung seines Versprechens, von seiner Güte, Fürsehung oder Strenge ge-

gen diejenigen, welche das ihnen vom Moses gegebene Gesetz verachteten. Es leuchtete daraus aber nichtsdestoweniger hervor, daß Moses von Gott gesandt sey, wenn gleich die Wunder für sich meistentheils nur in der Absicht geschahen, gewissen Bedürfnissen der Israeliten abzuhelfen. Andre aber wurden unmittelbar zur Begläubigung des Moses gewirkt. Für uns haben sie noch den Nutzen, daß wir daraus sehen, die Unternehmung Mosis, und sein Gesetz sey ein Werk Gottes, eine göttliche Veranstaltung zur künftigen allgemeinen Beglückung des Menschengeschlechtes gewesen. Und so muß man alle übrige Wunder des alten Testamentes betrachten. Sie wurden immer durch besondere Umstände veranlasset, und hatten besondere Zwecke, derer Erreichung nach den jedesmaligen Umständen höchst wichtig war. Nie wurden sie unmittelbar zur Bestättigung der mosaischen Religion gewirket. Sie dienten aber doch mittelbar dazu, wie ich es oben erkläret habe; indem sie Beweise des Göttlichen Willens, Beweise göttlicher Handlungen waren, ohne welche die Einführung und Beybehaltung des mosaischen Gesetzes, und die stuffenweise daraus erfolgende Aufklärung, Herzens- und Sittenverbesserung unter den Jüden, und andern Nationen niemals wäre bewirket worden.

§. 7.

Christo, und den Aposteln werden auch gewisse Wunder zugeschrieben, die sonst kein Mensch in den damaligen Zeiten verrichten konnte. Sie müssen also Gesandte

Got-

Gottes gewesen seyn, und die ihnen verliehene Wunderkraft bezeichnete sie ausschließungsweise als solche. Die Wunderkraft war folglich um des Evangelii willen da, das sie predigten. Die Wunder waren zweytens **nothwendig**, weil Jesus ohne dieselben sich nicht für den Meßias hätte ausgeben, noch Beyfall von den Jüden erwarten dürfen; denn nach der allgemeinen Erwartung der Nation sollte der Meßias der größte Wunderthäter, und Prophet seyn. Die Wunder mußten drittens das **natürliche Merkmaal** des Meßias seyn. Der Meßias sollte vom Himmel kommen, und der Sohn Gottes seyn. Er mußte also nicht nur reden, sondern auch handeln, wie sein himmlischer Vater, d. h. durch wohlthätige Handlungen, als Heilung verschiedner Krankheiten ꝛc. die Herrlichkeit seines Vaters offenbaren. Seine Wunder waren nicht mehr **Zwangsmittel**, wie die mosaischen, sondern Handlungen der Wohlthätigkeit. Auch die Apostel als Fortsetzer des von Jesu angefangenen Werkes mußten reden, und handeln, wie er, und haben sich auch durch Geist, und Kraft als solche bewiesen. Ihre Reden zeugten von der ihnen beywohnenden Weisheit, und ihre Thaten von der Kraft Gottes. Aber weder Christus, noch die Apostel bedienten sich der ihnen verliehenen Wunderkraft, einige Fälle ausgenommen, daraus die Wahrheit ihrer Lehren unmittelbar zu beweisen, sondern nur bey gegebener Veranlassung **wohlzuthun**, ungeachtet die Wunder als Wohlthaten betrachtet, die nur durch eine göttliche Kraft gewirket werden konnten, nichtsdestoweniger

ger für ihre göttliche Sendung, und für die Wahrheit ihrer Lehre beweisen. Nur gegen falsche Apostel berie- fen sie sich auf ihre Wunderkraft als auf einen Beweis ihrer Sendung.

Die Wunderkraft Christi, und der Apostel war also eine nothwendige Bedingung eines göttlichen Gesandten, und zugleich der Beweis dieser Sendung, und sie äußerte sich nicht unmittelbar in der Absicht, einzelne Lehren da- durch zu bestättigen, sondern nur, um wohlzuthun; lei- stete aber doch jenes nebenbey, indem man schließen muß- te, ihre Reden kämen von dem nemlichen Geiste, von dem ihre Kraft kam. Nimmermehr läßt sich also der Glau- ben an die Lehre Christi von dem Glauben an seine Wer- ke, und Wunder trennen; weil jene nicht kräftig wirkt, wenn sie nicht als eine göttliche erkannt wird; und ohne den Glauben an diese nicht für göttlich erkannt werden kann. Ohne an die Wunder zu glauben, glaubt man auch nicht an die Lebensgeschichte Jesu; Und ohne diese giebt es keine Lehre Christi. Der Glauben an Wunder, und Beweis aus denselben ist also auch in unsern Zeiten noch unentbehrlich.

§. 8.

Beantwortung der Einwürfe.

Um ja nichts zu übergehen, was die Gegner der Wunder, oder des Beweises aus Wundern für wichtig halten, will ich die Einwürfe gegen beyde nochmal an- füh-

führen, ob sie gleich in der Hauptsache von denen nicht verschieden sind, die wir schon beantwortet haben, und nur unter einer andern Gestalt vorgetragen werden. Ich werde aber mich so kurz fassen, als es möglich ist.

I. Das Wunderthun war unter den Jüden etwas gewöhnliches. Also für Jesum und seine Apostel nichts unterscheidendes. — Wir wissen nur von jüdischen Beschwörern. Von Wunderthätern, die Todte lebendig, Blinde sehend gemacht ꝛc. schweigt die damalige Geschichte ganz. Nikodemus mußte wohl am beßten wissen, was in seinen Zeiten gewöhnlich, oder außerordentlich war. Und der sagt: Jesus hätte Zeichen gethan, die Niemand thun könne, es sey dann Gott mit ihm.

II. Die Werke der ägytischen Zauberer waren entweder wahre Wunder, oder Gaukeleyen? Waren sie jenes, so hoben sie die Beweiskraft der mosaischen auf. Und waren sie dieses, so beweisen die mosaischen nur, daß Moses ein geschickterer Taschenspieler, als die Aegyptier, war. — Sieh die erste Antwort darauf. I. Abth. §. 46. Ferner sollten ja die Wunder Mosis nur Zwangsmittel seyn, nur soviel beweisen, daß Pharao dem mächtigen Gott Israels umsonst widerstehe, daß das Vorhaben Gottes, sein Volk vom Joche Aegyptens zu befreyen alles Widerstandes ungeachtet ausgeführt werden müsse. Dieß alles wurde durch die Wunder des Moses bewirket. Der Ausgang zeigte augenscheinlich, daß er kein Zauberer, sondern von Gott gesandt sey, was auch Pharao

damals

damals von ihm glauben mochte, als die Zauberer einige seiner Wunder nachmachten.

III. Alle Wunder müssen wohlthätig seyn. Viele im alten, einige im neuen Testamente waren es nicht, wie z. B. die Ausdorrung des Feigenbaumes, der Tod des Ananias, und der Saphira. — Eine willkürliche Bedingniß der Wunder! Gott darf ja, wie seine Güte, so seine Gerechtigkeit, und jede Eigenschaft durch Wunder bekannt machen. Und wohlthätig fürs Ganze waren alle Wunder, nur einzelnen Personen manchmal schädlich. Sie belehrten andre, oder verschaften auch zeitlichen Nutzen.

IIII. Wunder sind unglaiblich, weil die menschliche Einbildungskraft alles vergrößert, theils aus einem natürlichen Hange, theils aus Eitelkeit weil das Wunderbare immer vergrößert wird, je mehr es sich von der Zeit entfernet, da es geschehen seyn soll — weil, wenn die Wundererzählungen auch wahr wären, sie doch nichts für die Göttlichkeit einer dabey entstandenen Religion beweisen.

Die Wunder, z. B. die Erweckung eines Todten, sind an sich schon so groß, daß die Einbildungskraft gar nicht auf eine Vergrößerung fallen kann. Der Charakter der Apostel, und die Art ihrer Erzählungen sind uns auch Bürge, daß keine Vergrößerung geschehen. Zudem haben sie die Wundergeschichten gleich damals aufgezeichnet, wo keine Vergrößerung so leicht Platz haben konnte, und ihre Nachrichten sind unverändert auf uns

 gekom-

gekommen. Daß aber Wunder die Göttlichkeit einer Religion beweisen, haben wir eben §. 5. gezeigt. Ist die Kraft des Wunderthäters übernatürlich, so ist auch ihr Ursprung göttlich, er selbst von Gott gesandt, und die Religion göttlich, um deren willen er diese Kraft empfangen. Die Jüden erwarteten auch, daß ein von Gott gesandter Prophet sich durch übermenschliche Handlungen auszeichnen müßte. Der Schluß folgte also sehr natürlich: **die von Jesu und den Aposteln verkündigte Religion ist göttlichen Ursprunges.**

Aber beweisen diese Wunder auch noch für uns, wie für die damaligen Jüden? Allerdings; denn wenn wir zur Gewißheit gelangen können, daß Jesus, und seine Jünger, als sie das Evangelinm verkündigt, wahre Wunder gewirket, so müssen wir den nemlichen Schluß machen. Die Frage kann nur seyn: ob wir uns von der Wahrheit der Wunder jetzt noch überzeugen können? Ich antworte: Ja, wir können es. Wunder sind nicht nur an sich selbst möglich, sondern es ist auch **wahrscheinlich, daß sich Gott derselben als Mittel zur Erreichung des wichtigsten Endzweckes, der Aufklärung, Besserung, Vervollkommnung, und Beglückung der Menschen werde bedienet haben.** Uebernatürliche Begegebenheiten sind sonst unwahrscheinlicher, als natürliche. Aber wenn der Zweck, zu dessen Erreichung Gott jene als Mittel brauchet, höchst wichtig ist, und durch natürliche Mittel nicht so leicht, wie durch übernatürliche zu erhalten ist, so werden diese in sofern noth-

nothwendig. Das Natürliche, wenn keine so vollkommene Folgen daraus entspringen, wie aus dem Uebernatürlichen, hat vor diesem keinen Vorzug. Das Gute steckt nur in Erreichung des Endzweckes, und wird den Mitteln nur um seinetwegen zugeeignet. Wer kann aber beweisen, daß sich der eben genannte Endzweck leichter durch natürliche, als durch übernatürliche Mittel hätte erreichen lassen? Es ist vielmehr gewiß, daß Wunder auf den größten Theil der Menschen einen viel stärkern Eindruck machen, als alle andre Mittel, nnd der faßlichste Beweis von dem göttlichen Ursprunge einer Lehre sind. Wahrscheinlich hat sich also Gott solcher übernatürlichen Mittel bedienet, diesen höchst wichtigen Endzweck zu erlangen; weil diese die schicklichsten, und folglich nothwendig waren.

Wir können uns auch überzeugen, daß Wunder zur Erreichung dieses Endzweckes wirklich geschehen sind. Sieh, was wir von der historischen Richtigkeit der Wunder des neuen Testamentes gesagt haben.

V. Die Jüden leugneten diese Wunder; da doch Jesus unter ihnen gelebt — die Jüden zu den Zeiten Christi gewiß nicht. Die Thatsachen gaben sie allemal zu. Nur eine andre Ursache der Wirkungen, den Beystand des Teufels, erdachten sie, damit sie seine Sendung, und Lehre nicht ohne allen Grund zu verwerfen schienen. Die spätern Jüden leugneten wieder die Wunder selbst niemal. Warum sie aber nichtsdestoweniger

nicht an Jesum glaubten, ist an seinem Orte gesagt worden.

VI. Die Jüden setzen eine große Anzahl von Wundern, die sich nach Jesu Tode zugetragen haben, den Wundern Jesu entgegen. — Wir erwarten vom Verfasser des Hierokles, daß er uns diese Wunder nenne. Meynt er die Wunder der falschen Meßiasse, so charakterisieret sie Josephus selbst als Großsprechereyen. Sie versprachen viel, und hielten nichts. Ein philosophisch richtiges Wunder dieser Betrüger kennen wir nicht. Meynt er aber die Beschwörungen gewisser jüdischer Thaumaturgen, so ists schamlos, wenn er Jesum, seine Jünger, und ihre Wunderwerke mit den Handlungen, und Personen jener in Vergleichung setzt. Hat so ein Gaukler Todte erwecket? Haben sie etwas zur Besserung der Menschen beygetragen?

VII. Die Chineser, und Indianer glauben nicht an die Wunder Jesu, sondern nur an die, welche sich unter ihnen zugetragen — das Glauben, und Nichtglauben entscheidet nichts, sondern die Gründe, warum sie ihre Wunder glauben, und die Wunder Christi nicht glauben. Diese sollte uns der Verfasser des Hierokles vorgelegt haben, und dann könnte er eine Antwort von uns erwarten.

VIII. Er beruft sich auch auf die Wunder unter den Heyden, auf die des Apollonius von Tyana ꝛc. sagt, daß sie größer, seltsamer, und stärker bezeugt seyn, als die biblischen. Wir setzen zu dem, was wir über die Wunder der Heyden gesagt haben, nichts hinzu. Die Partheylichkeit

lichkeit ist zu auffallend. Bey Leuten, die nicht sehen wollen, hilft es nichts, wenn man ihnen hundert Lichter aufsteckt.

IX. Unter den sonst so leichtgläubigen Jüden haben doch einige die Wunder Jesu nur für Zauberey, oder Blendwerke gehalten; und darum ein Zeichen vom Himmel verlanget. — Können die Wunder Jesu nicht mehr wahr seyn, wenn ein paar hartnäckigte Jüden nicht daran glauben? Aber auch diese ließen die Wahrheit der Wunder Jesu zu, nur verlangten sie aus der schon angegebenen Ursache noch größere.

X. Nach Joh. 9. glaubte nur der gemeine Mann, der keine Schriftgelehrsamkeit besaß, an Jesum; aber keiner von den Schriftgelehrten — wie oft muß man es aber noch sagen, daß man an die Wunder Jesu nach den damaligen Begriffen der Jüden glauben konnte, ohne an ihn als den Meßias zu glauben? Die Pharisäer, die dieß sagten, leugneten ja gar nicht, und konnten es nicht leugnen, daß Jesus den Blindgebohrnen geheilet hatte.

XI. Nur die wenigsten aus den Jüden glaubten an Jesum, nicht die starken Geister unter ihnen, die Schriftgelehrten, Pharisäer, und Sadducäer, nicht das Volk, das so ungestümm schrie: Kreuzige ihn! — Letztere schrien, nicht weil sie überzeugt waren, daß Jesus keine Wunder gethan, sondern weil sie aufgehetzt waren. Man muß die Menschen nicht nach dem beurtheilen, was sie in der ersten Hitze, sondern nach dem, was sie mit Ueberlegung thun. Und waren dann das die nemlichen

Jüden, die Jesum in Galiläa aufsuchten, und an ihn glaubten, und die zu Jerusalem seinen Tod begehrten? diese waren nur der feile Pöbel von Jerusalem. Waren die geheilten Blinden, Lahmen, und die auferweckten Todten auch unter den leztern?

Was die übrigen Einwürfe des Verfassers des Hierokles betrifft, so sind sie alle schon oben beantwortet. Nun kann man ihn immer schreiben lassen: „Alle vernünftige Menschen hätten die Wunder Christi geleugnet, „und nur eine kleine Anzahl des niedrigsten Pöbels sey „es, der Begebenheiten erzähle, gegen die sich die Vernunft empöre, und die sich doch vor den Augen einer „ganzen Nation sollen zugetragen haben. — Das Wunderthun sey bey den Jüden eine so gewöhnliche, aber „auch so verächtliche Sache gewesen, daß kein ehrlicher „Mensch sich damit abgegeben hätte.“ Wüthender Haß gegen Jesum, und seine Religion muß es seyn, wenn man ihn darum nicht einmal für einen ehrlichen Mann halten will; weil er Werke der Liebe, und Barmherzigkeit ausgeübet, so wie es überhaupt auch von christlich seyn sollenden Lehrern sehr unüberlegt ist, daß sie zwar seine Lehre vertheidigen; aber sie von allen Wundern getrennt wissen wollen; weil diese ihnen anstößig sind. Die Wunder Jesu waren ja nur Werke der Liebe, und Erbarmung. Redete Jesus als einer, der den Geist der Weisheit von oben herab hatte; warum sollte er nicht auch als ein solcher handeln können? War Jesus nicht

Gott,

Gott, so war die Mittheilung des Geistes eben sowohl etwas übernatürliches, wie die Mittheilung der Kraft.

§. 9.

II. Vom Beweise aus den Weissagungen

Die hier zu untersuchenden Fragen sind: A Was verstund man von jeher unter Weissagung? B Was sind biblische Weissagungen, und was für ein Verhältniß haben sie zum ganzen der Offenbarung?

A. Was verstund man von jeher unter Weissagung?

Herr Kleuker, den ich hier ins Kurze fasse, behauptet, und beweist darüber folgendes.* Die gemeine Idee war, daß es Mittel gebe, die Zukunft vorher zu wissen, und daß die Götter ihre Liebe und Vorsorge für die Menschen dadurch ganz vorzüglich an den Tag legten; indem sie gewisse Menschen die Zukunft erkennen, und kund thun ließen. Der Begriff der Divination, oder Weissagung schloß also zwey Dinge in sich, das Vorherwissen, und Vorhersagen künftiger Dinge, die der Mensch ohne besondern Einfluß der Gottheit nicht wissen konnte. Diesen Einfluß dachte man sich entweder als **unmittelbar**, durch Traumgesichte, oder durch Begeisterung im wachenden Zustande, oder **mittelbar**, daß nemlich in der Natur bedeutende Vorzeichen, und Merkmale sich fänden, woraus sich

* Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise rc. IV. Abth.

sich das Zukünftige mit Gewißheit vorhersagen ließe, wenn man die Kunst besässe, sie richtig zu erklären. Jenes heißt man die natürliche, dieses die künstliche Mantie, Divination, Prophetie, Weissagung. Erstere; weil sie sich auf einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit bezog, hielt man für sicher, und untrüglich, diese hingegen nur für Ahndungen, und Muthmassungen, bey denen man sich betrügen könnte. Beyde waren bey allen Völkern des Alterthumes bekannt. Zu der ersten Art gehörten unter den Griechen die Orakel, oder solche Erklärungen der Götter über die Zukunft, welche nur zu gewissen Zeiten, und an gewissen Orten geschahen durch die Gottheit, oder ihre Dollmetscher, und Dollmetscherinnen, die Theomanten, und Theomantissen, die nach gewissen Vorbereitungen zu allen Zeiten, und an allen Orten wahrsagen konnten, wie unsre Zigeuner, die aber vorgeben, daß sie aus natürlichen Zeichen wahrsagen. Einige von diesen hatten nach der Meynung der alten den weissagenden Dämon beständig in sich; andre nur zuweilen prophetische Begeisterungen, wie die Sibyllen. Zu der zweyten Art wurden alle Traum- und Zeichendeuter gerechnet, die aus dem Flug der Vögel, aus den Eingeweiden der Thiere rc. weissagten.

§. 10.

Aber woher kam dieser allgemeine Glaube an Weissagung, und weissagende Kraft? In den frühesten Zeiten nahm man schlechterdings an, daß Gott unter den

Men-

Menschen sey, und mit einigen unter ihnen in Gemeinschaft stünde. Erst später suchte man die Gründe der Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, und Wirklichkeit dafür auf. Die Stoiker leiteten die Möglichkeit der natürlichen daher ab; weil Gott alles weis, überall gegenwärtig ist, mithin auch auf die menschlichen Seelen wirken kann, besonders im Schlafe, wenn diese in sich selbst gekehrt wären. Die Möglichkeit der natürlichen, und künstlichen zugleich schlossen sie daraus, weil Gott die Reihe aller Weltveränderungen wisse, die von seiner Providenz abhängig wäre. Die Wahrscheinlichkeit, und Wirklichkeit folgerten sie, weil die Götter für das Wohl der Menschen sorgten, welches nicht anders seyn könnte, als wenn sie ihnen die Zukunft bekannt machten. Sonst müßten sie entweder die Menschen nicht lieben, oder die Zukunft selbst nicht wissen, oder nicht glauben, daß den Menschen an der Kenntniß der Zukunft etwas liege, oder sich zu hoch dünken, den Menschen etwas bekannt zu machen, oder nicht im Stande seyn, sie bekannt zu machen. So vortrefflich dieses Räsonement zu seyn scheint, so fehlte es ihnen doch an Thatsachen, woraus diese Bekanntmachung der Zukunft mit Gewißheit hätte dargethan werden können. Ein einziges biblisches Factum würde ihrem Beweise alle Stärke gegeben haben.

Daß die Gottheit dem Menschen ihre künftige Schicksale bekannt machen könne, und wolle, ist etwas, das ihren Wünschen, Neigungen, und Vorstellungsarten analog, und angemessen ist. Darum haben einige den ganzen

Ursprung des Glaubens an Weissagungen daraus erklären wollen. Was der Mensch wünscht, uud braucht, sagen sie, glaubt er auch im Zustande der Kindheit leicht. Eben so leicht finden sich Menschen, die diesem Glauben aus Interesse, oder durch ihre eigene Einbildung, als wären sie von Gott begeistert, verführt, Vorschub geben. Die Weissagung des Zukünftigen wird so nach und nach zur Kunst, der man sich bedient, unter dem Vorwande eines göttlichen Einflusses Privat, und Staatsabsichten desto gewisser durchzusetzen. Aber die Vertheidiger dieser Meynung müssen doch gestehen, daß sie nur eine Hypothese sey, die zwar auf viele Fälle angewendet werden mag. Aber daß der Glauben an Weissagungen gewiß auf diese Art entstanden sey, kann nur durch unleugbare Facta erwiesen werden. Auch andere Entstehungsarten sind noch möglich, und was noch mehr ist, erweislich, weil man wirklich Beyspiele vermeyntlicher Weissagungen hat, die auf die eine, oder die andere Art entstanden sind. Die Ungläubigen also gewinnen nichts, wenn sie nur immer sagen: Der Glauben an Weissagungen hat auf diese oder jene Art entstehen können. Hieraus ersieht man nur die Möglichkeit. Es schadet uns wieder nichts, wenn sie sich auf betrügliche Weissagungen berufen. Daraus folgt nur, daß jene es waren, auf die sie sich berufen; nicht aber alle.

In den neuern Zeiten sind über den Ursprung der Weissagungen drey verschiedne Meynungen. Einige leiten ihn aus Betrügereyen, einige aus Aberglauben, und

Betrü-

Betrügereyen zugleich ab. Die Dritten sagen: Es sey eine wirkliche Weissagung Gottes vorausgegangen, wodurch die Menschen den Begriff einer Weissagung erhalten; aber hernach auch zu allerhand Betrügereyen mißbraucht haben. Die erste Meynung ist offenbar falsch, wenn es gleich ungezweifelt ist, daß sehr viele Weissagungen nur Betrügereyen waren; Denn es war unmöglich durch einen Betrug Jemanden zu hintergehen, wenn er nicht zuvor an die Möglichkeit einer Weissagung glaubte. Also ist der Glauben an Weissagungen nicht durch Betrug erst entstanden. Zu dem giebt es Weissagungen aus sehr frühen Zeiten, wo man noch an keinen Betrug denken kann. Auch die zweyte Meynung, daß sich Betrüger des Aberglaubens bedienet, um Weissagungen vorzugeben, ist falsch; Denn der Aberglauben ist erst nach dem Begriff von Gott möglich geworden, und der Begriff von Gott ist bey den ersten Menschen gewiß erst daraus entstanden, daß er sich ihnen selbst mittheilte, mit ihnen wie ein Vater mit seinen Kindern umgieng, und ihnen künftige Dinge vorhersagte, solten es auch nur natürliche für sie interessante Begebenheiten gewesen seyn, die sie in ihrem damaligen Kinderstande, und ohne alle vorhergehende Erfahrungen nicht wissen konnten. Diese dritte Meynung ist die wahre, und wird durch alles, was wir von der ältesten Geschichte der Menschen wissen, bestättiget.

Wollte man aber behaupten, daß Gott den ersten Menschen sich nicht geoffenbaret, oder seine Offenbarung wieder ganz vergessen worden, und nachher der Glauben

an Weissagungen bloß aus Aberglauben wieder entstanden, welches, wie wir gesagt haben, doch unmöglich ist, so konnte doch Gott, wenn er zu den Menschen reden wollte, **kein schicklicheres Mittel** wählen, sie von seiner Dazwischenkunft zu überzeugen, als die Weissagungen, an welche die Menschen schon glaubten, und die sie selbst als Beweise der redenden Gottheit ansahen. Ja Weissagungen waren in diesem Falle sogar **nothwendig**; damit der wahre Gott nicht weniger zu thun schiene, als die falschen Gottheiten, unter derer Namen man Weissagungen vorgab, und noch mehr, weil die damaligen Menschen, sogar die Jüden, nun einmal Weissagungen haben wollten, und sie bey den falschen Gottheiten gesucht haben würden, wenn es keine ächt-göttliche gegeben hätte. Er schickte darum den Jüden von Zeit zu Zeit Propheten, welche die falschen Propheten beschämten, und da ihre Weissagungen genau erfüllet wurden, auch die Aufmerksamkeit anderer Völker erregten.

Die Geschichte der Weissagungen würde also ungefähr diese seyn: Zuerst belehrte Gott selbst die Menschen unmittelbar über zukünftige Dinge, die ihnen zu wissen nothwendig waren, und die sie aus Abgang der Erfahrung noch nicht wissen konnten, oder über nothwendige Wahrheiten, auf welche sie vieleicht erst sehr spat würden verfallen seyn. Diese Belehrungen theilten die Väter der Familien ihren Abkömmlingen mit, und die Väter selbst erhielten nur sehr selten, und in den dringendsten Umständen, noch unmittelbaren Unterricht von der Gottheit.

Abra-

Abraham erhielt wieder für sich und die seinigen einige der stärksten, und einleuchtendsten Beweise, von dem Daseyn, und der besondern Vorsehung eines allerhöchsten Gottes, die damals sehr nothwendig waren. So fuhr Gott durch alle Perioden der israelitischen Geschichte fort, einige so wohl zu ihrem eigenen, als zum allgemeinen Besten über das Gegenwärtige, und Zukünftige, zu belehren. Diese heißt man **Freunde, Diener Gottes, erleuchtete durch den Geist, Seher, und Propheten. Prophet** bezeichnet eine Person, die aus göttlichem Antriebe, und auf wirklichen Befehl Gottes redet.

Nach der Bibel unterscheidet sich der wahre Gott von den falschen Gottheiten dadurch, daß er allein die ganze moralische Zukunft nach allen auch den kleinsten Umständen, und Veranlassungen vorher weis; weil er der Schöpfer aller Dinge ist. Und eben daraus, weil er Propheten erwecket hat, welche die Zukunft genau vorhergesagt haben, müssen wir zurück schließen, daß er der höchste allgemeine Weltregent sey. **Esai.** 29, 15. 16. 40—11 — 15. — 25 — 31. 41, 1 — 4. 22 — 28. 42, 5. 6. 9. 43, 5. 6 8. 44, 6 — 9. 22 — 23. 48, 1. 3 — 8. 12 — 16. Aus diesen Stellen erhellet, daß in der Bibel behauptet wird: Es gebe einen Gott, der der einzige wahre ist, weil er vorher weis, und verkünden lassen kann, was in der physischen, und moralischen Welt geschehen wird. Ferner erhellet aus dem ganzen alten Testamente, daß Gott wirklich unter dem auserwählten Volke Leute erwecket habe, die physisch, und moralische Begeben-

benheiten, sie mochten dieses, oder andre Völker betreffen, vorhergesagt haben. Wir haben in der zweyten Abtheilung, wie in der ersten solche Weissagungen angeführt, und der Reihe nach findet man sie in der **Kleukerischen** Schrift IV. Abth. S. 491 — 496.

§. 11.

Diese Weissagungen muß man niemals aus ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen der Offenbarung herausreissen, und z. B. eine einzelne Vorhersagung des Daniels, oder Ezechiels mit irgend einem Orakelspruche von Delphis vergleichen. Da könnte es freylich gar wohl möglich seyn, daß man einige Aehnlichkeit zwischen beyden fände, und so die erstern wie die leztern für Betrügereyen erklärte. Doch auch einzeln genommen würden sehr viele Weissagungen vorkommen, derer Ursprung unerklärlich wäre, wenn man sie nicht als ächt-göttliche wollte gelten lassen. Sie hatten eine zweyfache Absicht so wohl in Ansehung der Zeitgenossen, die mit dem Propheten lebten, als in Ansehung der Nachwelt. Die erstern wurden für die Zukunft belehrt, oder gewarnet, oder für ihre Zeit unterrichtet, was sie zu thun hätten, wenn sie sich nach dem Plane richten wollten, nach welchem Gott das israelitische Volk zu einem bestimmten Endzwecke hinleiten wollte. Für die Nachwelt sind diese Weissagungen ein Zeugniß, daß der Gott Israels der wahre Gott, der Schöpfer, und Regierer aller Dinge gewesen. Der Beweis aus den Weissagungen muß also geführt werden: Es ist unleugbar,

daß Gott alle Weissagungen nur gegeben habe, um einen gewissen Endzweck zu erreichen, und das israelitische Volk nach einer höchstweisen göttlichen Oekonomie darauf hinzuleiten, wie aus der Zusammenhaltung des ganzen alten Testamentes mit dem neuen, und des neuen mit der Geschichte der Religion erhellet, und ohne das Ganze der göttlichen Offenbarung würden sie nicht gegeben worden seyn. Also wie die Weissagungen, so ist auch die Offenbarung ein Werk Gottes. Die Propheten, die mit an Beförderung dieses Planes arbeiteten, zugleich aber auch die Religion lehrten, muß man also als bevollmächtigte Gesandte Gottes ansehen, und zwar Gesandte desjenigen Gottes, der sich den Menschen durch Christum am vollkommensten, und nächsten zu erkennen gegeben hat. So einen auf einen allgemeinen Zweck hingerichteten Plan entdecket man nicht, wenn man alle Orakelsprüche, und vorgebliche Weissagungen der andern Nationen zusammen faßt, und vergleichet. Ihre Vates, Sibyllen ꝛc. sind keine Beförderer irgend einer aufs allgemeine gehenden, und durch mehrere Jahrhunderte fort entwickelten Absicht Gottes. Jede Weissagung ist für sich ein einzelnes Stück ohne Zusammenhang mit den übrigen, und so beschaffen, daß sie nicht nothwendig von Gott dem Regierer der Welt herkommen muß; weil sie nichts genau, und bestimmt vorhersaget. Man kann also auch die Wahrsager nicht für Gesandte der Gottheit ansehen.

§. 12.

Doch der Unterschied der israelitischen Propheten, und jener der andern Nationen läßt sich noch genauer angeben. Erstens die biblischen Weissagungen sind nur einer Offenbarung wegen da, und sind also ein praktischer Beweis derselben. Denn das, was darinn vorhergesagt wird, ließ sich weder durch ein natürliches Ahndungsvermögen, noch durch gründliche Kenntniß der politischen Verfassung der Israeliten errathen. Man darf die Propheten auch nicht als Männer ansehen, die nur auf Gerathewohl hin etwas geweissaget haben, das hernach zufälliger Weise eingetroffen. Sie sagen Dinge vorher, an die man in ihren Zeiten noch nicht denken konnte, Dinge, die gegen die Begriffe, und Erwartungen der Nation waren, und für die Propheten selbst kein Interesse hatten. Zweytens Die biblischen Weissagungen sind Theile eines Ganzen, offenbaren die höhern moralischen Absichten der Weltschicksale, wie sie die höste Macht, und Providenz aneinander gekettet hat. Alle andre Weissagungen sind einzelne, nicht zusammenhängende, auf keinen allgemeinen moralischen Zweck sich beziehende Stücke. Drittens Die biblischen Propheten verdanken ihre Kenntnisse einer unmittelbaren göttlichen Eingebung, nicht dem Genuße des Lorbeers, oder einem aus der Erde aufsteigenden Dampfe. Viertens Die Israeliten hatten keine künstliche Divination. Sie war bey ihnen als Aberglauben verworfen. Bey den Heiden war alles künstliche Divination. Fünftens Jene hatten keine Orakel, wo man sich an einem bestimmten

Orte

Orte Raths erholen konnte. Man mußte Gott selbst fragen. Diese hatten Orakel, die folglich leicht zu bestechen, oder zu schrecken waren, daß sie aussagten, was man verlangte. Sechstens. Die Israeliten hatten nur einen wahrsagenden Gott, die Heiden mehrere, die sich widersprachen — ꝛc. Sieh das angeführte Werk S. 498 — 504.

§. 13.

B. Was sind biblische Weissagungen, oder was für ein Verhältniß haben sie zur Offenbarung?

Wüsten wir unsern künftigen Zustand nach dem Tode eben so gewiß, wie den gegenwärtigen, so könnten wir einer göttlichen Offenbarung entbehren. Jede Offenbarung, und Belehrung über unsere künftige Bestimmung wäre also schon eine Weissagung; aber darum noch kein Beweis für die Göttlichkeit der Offenbarung, weil wir die Erfüllung erst in jener Welt sehen werden. Wir brauchen noch einen anderen Beweiß, woraus wir erkennen würden, daß jene Belehrung über unsern künftigen Zustand von Gott sey.

Hingegen wenn eine solche Offenbarung schon auf einmal geschehen, und bewiesen wäre, so würden Weissagungen zeitmässiger vorübergehender Begebenheiten weder nothwendig, noch wesentlich bey dem Beweise ihrer Göttlichkeit seyn; weil sie mit ihr in keiner Verbindung mehr stehen.

Geschieht aber die Offenbarung nach und nach, und rücket mit der jedesmaligen Aufklärung und Fassungskraft

des Menschengeschlechtes verhältnißmässig fort; so können Weissagungen künftiger Begebenheiten ein Beweis der Göttlichkeit der Offenbarung über die künftige Bestimmung des Menschen seyn, wenn man aus ihrer Erfüllung auf eine göttliche Erleuchtung des Propheten schließen muß, und ihr Innhalt mit dem Hauptgegenstande der Offenbarung, mit der Beglückung des Menschen, in Verbindung steht, und als ein Theil des dazu angelegten Planes der Gottheit betrachtet werden kann.

Weissagungen sind Vorherverkündigungen solcher Begebenheiten, oder Wirkungen, derer Ursache man zur Zeit, wo sie vorhergesagt werden, ohne Einfluß der Gottheit nicht wissen kann.

Sind bey einer Offenbarung solche Weissagungen, und machen einen Bestandtheil derselben aus, so sind sie auch nur wegen der Offenbarung, und ihrer Beziehung auf Zeit und Umstände da. Sie beweisen also, daß der Prophet, aus dessen Munde die mit einer Weissagung begleitete Offenbarung einer Wahrheit kömmt, seinen Unterricht von Gott empfangen. Sie beweisen wieder praktisch die göttliche Präscienz, und in Verbindung mit Wundern als Merkmalen göttlicher freyer Handlungen, seine Einsicht, Freyheit, und Macht, die ein Weltschöpfer, und Regent haben muß. Ohne diesen praktischen Beweis würden die Menschen schwerlich darauf gefallen seyn, diese Eigenschaften Gottes aus der Vernunft beweisen zu wollen. Sie beweisen endlich praktisch die göttliche Providenz, oder Fürsehung, wenn sie Dinge vorhersagen, welche man nicht

nicht aus einem natürlichen Ahndungsvermögen wissen konnte, sondern die sich auf die göttliche Weltregierung beziehen, und die Allgemeinheit der göttlichen Providenz im Allgemeinen, wie im Besondern, im Physischen, wie im Moralischen, zeigen.

Soll also der Beweis aus den Weissagungen ein Gewicht haben, so muß man niemal eine Weissagung für sich, und einzeln betrachten, sondern in soferne sie als ein Theil mit der ganzen Offenbarung in einer so genauen, und wesentlichen Verbindung steht, daß sie ohne dieses Ganze nicht bestehen kann. Alsdann folget für sich, daß jene Männer, von welchen sich eine Weissagung herschreibt, an der geschehenen Offenbarung, an den Absichten Gottes, die Menschen durch stufenweise Belehrung zu beglücken, Theil genommen, daß sie als eigentliche göttliche Bothschafter von der Vorsehung gebraucht worden.

§. 14.

Beantwortung der Einwürfe des Verfassers des Hierokles.

Dieser Verfasser, wie wir schon erinnert haben, setzt meistentheils die Meynungen der Herrn **Michaelis**, **Semler**, und **Leß** einander entgegen, und nachdem er gezeigt, daß einer verwirft, was der andere gutheißt, fügt er erst seine eigenen Einwürfe aus **Freret** bey.

I. Man weis von den Propheten zu wenig, und kann nicht genug zeigen, daß ihre Weissagungen erfüllet wor-

worden. Spätere Erzählungen, und Vermuthungen können nicht an die Stelle fehlender Historien gesetzt werden. Dazu hat die Erklärung der Propheten große Schwierigkeiten. Folglich können die Grundwahrheiten der christlichen Religion nicht daraus bewiesen werden. Semler.

Das thut auch Niemand unmittelbar, wenigst kein Theolog, der weis, in wie ferne Weissagungen als Beweise zu gebrauchen sind. Man sagt nur, daß Weissagungen ein Charakter göttlicher Gesandten sind, und hält darum auch die Lehre, die sie unter Begleitung der Weissagungen vortragen, auch für göttlich. Was die Hauptpropheten betrifft, wissen wir, wer sie waren, wann sie lebten, wie es ihnen ergieng. Wir wissen, daß ihre Schriften nach äußern, und innern Merkmalen ächt, und unverfälscht sind. Einige Weissagungen haben Deutlichkeit, und Bestimmtheit, und ihre Erfüllung ist historisch erweislich, ohne daß man nöthig hätte, Vermuthungen an ihre Stelle zu setzen. Die Dunkelheit der Propheten ist nur für ungeübte groß, die ohne die nöthigen Hülfsmittel, ohne Rücksicht auf das Ganze der Offenbarung einzelne Stellen erklären wollen. Und sind für uns jetzt einige Stellen unerklärbar, so liegt die Schuld daran, daß wir theils die Sprache, in der sie geschrieben sind, nicht vollkommen inne haben, theils nicht genug Nachrichten aus dem Alterthume haben rc. Wir können aber aus den gewiß erfüllten Weissagungen auf andere etwas dunklere schließen, daß sie auch erfüllet worden. Eine einzige Weissagung erklecket zum Beweis,

Beweis, daß der Prophet von Gott gesandt worden, wenn ihre Erfüllung erweislich ist. Und solche haben wir mehrere.

II. Weissagungen können von ungefähr eintreffen. Also ist der Beweis daraus nur höchst wahrscheinlich, nicht gewiß. Michaelis.

Aber doch nicht solche Weissagungen, die offenbar verrathen, daß sie als Theile zum ganzen Plane der Absichten Gottes mit den Menschen gehören. Weissagungen, die mehrere Jahrhunderte nacheinander gegeben, und allzeit erfüllet worden, gewähren uns die höchste moralische Gewißheit, daß sie von Gott kommen. Wir geben sie selbst nur für Beweise aus, daß es einen einzigen wahren Gott, und Weltregierer gebe. Sie beweisen nur, daß die Propheten Gesandte des wahren Gottes seyn. Ist es nun auch erweislich, wie es wirklich ist, daß die christliche Religion von dem nemlichen Geiste mit Weissagungen begleitet worden, durch den die Religion des alten Testamentes begleitet worden, so folgt, daß auch diese das Werk des wahren Gottes sey.

III. Es gab heydnische Orakel, Jougleurs u. s. w. Also weis man niemals, wie man mit den Weissagungen daran ist.

Waren darum die biblischen Propheten auch Scharlatane? Welch ein elender Schluß: Es giebt Scharlatane; also keine wahren Aerzte? In Dingen, welche die Gesundheit betreffen, wird Niemand darauf bauen. Soll man es thun, wenn es die wichtigste Sache von der

Welt betrifft? Wir haben aber auch die Charaktere der wahren und falschen Propheten angegeben, und sie von einander zu unterscheiden hat weniger Schwierigkeit, als einen geschickten Arzt von einem Scharlatane. (§. 11. Anhang.)

IIII. Das Handwerk eines Sehers war immer mit dem eines Priesters verbunden, die sich von der Leichtglaubigkeit, und dem geringen Nachdenken der Völker mit aller Ehre mästeten. Sie droheten Unglück, das Volk gelehriger, und unterthäniger zu machen, oder richteten es wieder durch Verkündigung glücklicher Begebenheiten auf. Man hielt dafür, daß sie die Projecte der Gottheit wissen dürften rc.

Nur die jüdischen Propheten, waren nicht allzeit Priester; vielmehr waren die Priester meistentheils ihre größten Gegner; weil sie von den Propheten angegriffen wurden. Auch von den Großen wurden die Propheten nicht unterstützt. Andere Propheten oder vielmehr Lügner schmeichelten den Großen, und beförderten den Vortheil der Pfaffen. Man vergleiche also ja nicht die heydnischen Priester, Theurgen, und Tausendkünstler mit den israelitischen Propheten. Hat gleich Moses seinen Unterricht in Aegypten erhalten, so sieht man doch, daß sein Gesetzbuch kein Gemächt eines ägyptischen Priesters ist, und daß er von diesen das Wahrsagen nicht erlernet habe.

V. Das Amt dieser bewundernswürdigen Männer scheint darinn bestanden zu haben, das Volk gegen seinen König

König aufzuwiegeln, sobald dieser ihnen nicht unterthänig war.

Wenn der Verfasser die Propheten nur spottweise bewundernswürdige Männer nennet, so ist dieß ein Beweis seiner Unverschämtheit, und seiner geringen Bekanntschaft mit der theokratischen Staatsverfassung der Jüden. Wahr ist es, die Propheten schonten den König so wenig als das Volk, wenn er sich eines Fehlers schuldig gemacht, weil es Gott zukam von Zeit zu Zeit Propheten zu schicken, welche die ächte Staatsverfassung aufrecht halten mußten. Dafür war die Staatsverfassung theokratisch. Wer also zum Könige unerschrocken hintratt, und ihm sagte: du hast gefehlt, unterlaß dieses, oder Gott wird dich und dein Volk strafen, der war nichts weniger als Aufwiegler. Er war viel mehr ein großer bewunderswürdiger Mann, der für das Beßte des Staates ohne Eigennutz sein Leben wagte. O hätte doch jeder Staat so einen Bevollmächtigten Gottes!

VI. Ihre Vollmacht hatten die Propheten nur einem prophetischen Candidatenstande zu danken, während dessen sie unbekannte Geheimnisse gelernt, und sich in einer dunkeln Sprache geübt hatten, um nachmals das Volk zu betrügen.

Das Geheimniß, die Schicksaale der Nationen durch mehrere Jahrhunderte, und die Absichten Gottes zur Beglückung des Menschengeschlechtes bestimmt vorherzusagen, erlernt man in keiner Schule, und keine dunkle Sprache hilft dazu.

VII. Sie nahmen immer erst eine gute Portion Wein zu sich, ehe sie weissagten, welche Trunkenheit das Volk für göttliche Wuth hielt.

Eine ganz willkührliche Behauptung, die keine Antwort verdient. Nur ein Trunkener kann so unverschämt in den Tag hinein lügen.

VIII. Dieser Geist prophetischen Unsinns ist in das neue Testament übergangen, und von da in die Kirche — daher die Inspiration des Papstes, die vielen Inspirierten, und Propheten unter allen christlichen Secten.

Das Vorgeben falscher Inspirierter setzt immer voraus, daß es wahre gegeben, die jene auf den Einfall gebracht, sich auch für inspiriert auszugeben. Also tausend Betrüger beweisen nichts gegen die wahren Weissagungen. Wir Katholiken nehmen keine **eigentliche Inspiration** an, wenn wir die Unfehlbarkeit der Kirche behaupten. Wir glauben nicht, daß Gott den Vorstehern neue, vorher nicht geoffenbarte Lehren eingebe, oder inspiriere, sondern daß er ihnen beystehe, damit sie die ehmals von Gott gegebene Offenbarung von dem Irrthume richtig unterscheiden können. Und dieß kann ohne alles Wunder geschehen.

IX. Die Kunst zu weissagen bestund vorzüglich darinn, daß man Träume, und Visionen hatte, und sie andern auslegte. Die jüdische Religion gründet sich ganz auf Träume. Aus Samuels Beyspiele erhellt, daß man blos träumen dürfe, um für einen Propheten gehalten zu wer-

werden, das Land zu regieren, und Aufruhr im Staate anzurichten.

Moses, und Jakob, als er vor seinem Tode die Schicksale seiner Kinder weissagte, Samuel, da er dem Saul das Reich, und dann wieder den Verlurst desselben, David, da er so vieles von dem Meßias vorhersagte, ja die größern, und kleinern Propheten verkündigten vieles, ohne sich eben auf einen Traum zu berufen. Und Träume zu erdichten, welche so genau auch nach Jahrhunderten erfüllet worden, ist, dächte ich, wohl auch unmöglich. Die jüdische Religion ist nichtsweniger, als auf Träume gegründet. Moses ihr Stifter träumte nicht vierzig Tage, und Jahre an einem fort. Und wäre es auch wahr, so läßt sich doch ohne Dazwischenkunft Gottes nicht erklären, wie die Träume eine zusammenhängende Geschichte der Zukunft enthalten konnten. Samuels Geschichte muß der Verfasser noch einmal, aber wenn es möglich ist, ohne Vorurtheil lesen, und er wird finden, daß er ihn verleumdet habe. Nur muß er sie nicht als ein einzelnes Stück, sondern im Zusammenhange mit der ganzen Geschichte des Volkes Gottes betrachten.

X. Die meisten Glaubenslehren der Christen gründen sich auf Träume.

Also doch nicht alle? Woher kamen nun die übrigen? Und woher kann der Verfasser sein Vorgeben beweisen? Die wenigen Beyspiele, die er S. 58. anführt, wird er doch wohl nicht im Ernste für Beweise ausgeben? Die Auferstehung des Heilandes war gewiß kein Traum. Und

steht

steht diese, so steht auch das ganze Christenthum. Wunderbar ist aber doch, daß die neuern Philosophen ihre Systeme mit den auf Träume gegründeten Lehren des Christenthumes ausschmücken mögen. Christus, und die Apostel müssen also doch sehr vernünftig geträumt haben.

XI. Die jüdischen Propheten trugen nur die Geschichte der Vergangenen, oder ihrer Zeit unter räthselhaften Bildern, und dunkeln Ausdrücken vor.

Ja, sie waren auch Geschichtschreiber ihrer, und der vergangenen Zeiten. Nur waren sie das nicht allein. Sie weissagten auch die Zukunft. Es hilft also nichts, wenn der Verfasser Beyspiele vom erstern anführt, da wir dieses selbst nicht leugnen. Was auch die Neuern über die sogenannten meßianischen Weissagungen denken, so viel bleibt aus der Zusammenhaltung der Propheten allezeit richtig, daß für die Zukunft eine Zeit des Glückes, und der allgemein werdenden Gotteserkenntniß zugleich mit dem größten Gesandten des Jehova verheißen worden. Und darum hat sich auch Christus auf die Propheten berufen. Die neuern Exegeten mögen diese prophetischen Stellen, auf die sich Jesus berufen, jetzt anders auslegen. Er verstund sie gewiß besser. Eben das sage ich von den Stellen, auf welche sich die Apostel beriefen, und in denen man jetzt keine Weissagungen mehr finden will.

XII. Wir haben falsche Weissagungen von den Aposteln. Sie kündeten die Zweyte Ankunft Christi als sehr nahe an.

Man muß nur die verschiednen Stellen recht unterscheiden. Einige sagen, daß nun die letzten Zeiten, das ist die letzte Periode sey, die Christus angefangen. Aber nach ihrer Meynung konnten diese letzten Zeiten doch auch mehrere Jahrtausende dauern. Andere bestreiten selbst die falsche Meynung der Christen, welche die zweyte sichtbare Ankunft Christi sehr nahe glaubten, weil sie wußten, daß Jerusalem, und der jüdische Staat bald zerstöret werden müßten, und nach einem jüdischen Vorurtheile dafürhielten, der Untergang der Welt müsse mit dem Untergange von Jerusalem verbunden seyn. Paulus hat niemal geglaubt, wie der Verfasser aus 1. Thess. 4, 15 — 18 erzwingen will, daß er die zweyte Ankunft Christi selbst erleben werde. Er redet nur in der ersten Person, **wir**, d. i. viele von uns, als Christen überhaupt betrachtet, **werden alsdann noch am Leben seyn.** Endlich wenn sich die Apostel hierinn auch geirret, und die zweyte Ankunft Christi näher geglaubt hätten, als sie war, so gründeten sie sich hier auf keine Offenbarung, weissagten nicht, weil sie schon zuvor die Worte Christi aufgezeichnet hatten, daß er über dieses dem Vater allein vorbehaltene Geheimniß nichts offenbaren sollte. Christus sagt **Matth.** 24, 29. nicht ein **nahes**, sondern ein **plötzliches, unerwartetes** Weltende vor.

XIII. Ein Prädicat, das mehreren Subjecten zukömmt, kann kein unterscheidendes Merkmal seyn. Nun aber haben alle Religionen ihre Orakel, und Weissagungen. Also helfen sie der christlichen nichts.

Darinn

Darinn liegt ja eben der Knotten, ob das Prädicat, wahre Weissagungen so für sich haben, wie sie die christliche hat, allen Religionen zukömmt. Dieß sollte der Verfasser beweisen. Er sagt aber nur, daß sich alle Religionen mit Weissagungen brüsten. Daß sie wirklich eine Reihe zusammenhängender Weissagungen aufstellen konnten, welche zugleich belehrend für die Zeit, worinn sie gegeben worden, und zugleich Darstellung des Planes, nach welchem Gott die moralische Besserung, und Beglückung des Menschengeschlechtes bewirken wollte, gewesen, davon hat er nichts gesagt, viel weniger bewiesen. Was dieser Verfasser übrigens noch vorbringt, ist schon beantwortet, oder kann doch aus dem gesagten leicht beantwortet werden.

§. 15.

Vom Beweise aus der innerlichen Vortrefflichkeit der christlichen Religion.

Viele sind der Meynung, man könne bey dem Beweise der Wahrheit, und Göttlichkeit der christlichen Religion der Wunder und Weissagungen gar wohl entbehren; weil diese den Beweis der Göttlichkeit in sich selbst hätte, wenigst was ihren moralischen Theil betrifft. Sie verfielen auf diese Behauptung, weil die Gegner des Christenthumes theils einige theoretische Glaubenslehren, theils die positiven Beweise seines göttlichen Ursprunges bestritten. Rousseau gab vor, man könne ein aufrichtiger Christ seyn, wenn man nur die Tugendlehre Jesu Christi annäh-

annähme, ohne deshalb verbunden zu seyn, an die Glaubenslehren, an Wunder, und Weissagungen zu glauben.

Diejenigen, welche das Christenthum so sehr simplificieren wollen, halten nichts für wesentlich, als die Lehren: Es ist ein Gott, der die Welt regiert, es giebt eine Fürsehung, die menschliche Seele dauert nach dem Tode fort, und im Practischen nichts, als was unmittelbare Vorschrift zu einem tugendhaften moralischen Verhalten ist. Das heißen sie Lehre des Christenthumes. Meines Erachtens ist alles dem Christenthume wesentlich, ist Lehre des Christenthumes, was Christus, und die Apostel in Absicht auf das Daseyn eines ewigen, unendlich, weisen, und gütigen Gottes, auf dessen freye wohlthätige Anstalten zur Beglückung der Menschen, und derer Fähigmachung zum Genuß alles dessen, was wahrhaft, und unaufhörlich glücklich macht, Bezug hat. Ob nun dieß mit dem, was man aus der Vernunft vom Daseyn Gottes, von dessen Fürsehung, und Weltregierung, von der Fortdauer der Seele, und von moralischen Vorschriften darthun will, völlig einerley sey, das muß erst untersuchet werden. Ließt man das neue Testament aufmerksam, so kommen noch mehrere Lehren des Christenthumes heraus, und die schon bekannten werden noch anders bestimmet, z. B. daß Gott seinen eingebohrnen Sohn zu den Menschen gesandt habe, der alles ausführen, und vollenden mußte, was zur Wiederherstellung, Befreyung, und ewigen Beglückung der Menschen erforderlich

derlich war — daß dieser allein das Vermögen, und die Vollmacht hatte, die Menschen zu Gott zu führen, daß er sich unleugbar als einen Gesandten Gottes bewiesen, theils durch die unverkennbarsten Merkmale vor dem Tode, theils durch seine Wiederauflebung, und Himmelfahrt nach dem Tode ꝛc. — daß alle, welche die von Christo gegebenen Verheißungen Gottes glauben, und seine Lehre befolgen, eine ewige Glückseligkeit erlangen, von der die Vernunft nichts weis ꝛc. Folglich gehöret zur christlichen Lehre etwas mehr, als das oben angeführte, das die bloße Vernunft erkennen, und beweisen soll, welches aber nicht wahr ist; denn selbst diese allein wesentlich seyn sollenden Lehren kann der Mensch weder durch seine Sinne, noch durch die Vernunft allein erkennen, und unumstößlich beweisen. So lange aber diese Wahrheiten nicht außer Zweifel sind, kann der Christ nicht sicher darauf hoffen, und also sich auch durch die Erfahrung nicht von ihrer Göttlichkeit überzeugen. Wird sohin gefragt, ob die christliche Lehre den Beweis ihrer Göttlichkeit in sich selbst habe, so heißt das soviel: Ob diese Lehre, die schon da ist, und als wahr angenommen wird, sich durch ihren innern Gehalt, ohne auf ihren Ursprung Rücksicht zu nehmen, als göttlich beweise, daß man schon aus ihrer Betrachtung, und selbst eigenen Erfahrung sich von ihrer Göttlichkeit überzeugen könne?

Diese Frage ist in diesem Anhange §. §. 3. 4. schon vorläufig dahin entschieden worden, daß man sich ohne den Beweis von der Göttlichkeit des Ursprunges der

christ-

christlichen Lehre niemal von der Göttlichkeit dieser selbst überzeugen könne. Die christliche Lehre muß mir zuverlässige Nachricht geben, wozu Gott den Menschen durch Christum bestimmet hat, ich muß gewiß daraus den Rathschluß Gottes erkennen, den er zur Beglückung der Menschen gefaßt, und durch seinen Sohn hat offenbaren lassen. Alle Betrachtungen, die ich über diesen vorgeblichen Rathschluß Gottes, oder über die Lehren des Christenthumes anstelle, können mir nur sagen: **Dieß kann Gottes Rathschluß seyn**, nicht aber; **dieß muß Gottes Rathschluß seyn.** Ich kann also meine Hoffnung so lange nicht darauf gründen, bis ich weis, Jesus sey von Gott gesandt worden, mir diesen Rathschluß bekannt zu machen. Von diesem letztern aber kann ich mich nur durch Wunder und Weissagungen überzeugen, welche die Beglaubigungsmittel sind, durch welche die göttliche Sendung Jesu ausser Zweifel gesetzt wird. Die Göttlichkeit des Ursprunges muß also vorher schon unleugbar bewiesen seyn, ehe man von der Göttlichkeit des Innhaltes reden kann. Man erkennet sogar diesen Innhalt ohne Offenbarung nicht, und eine Offenbarung kann es nicht geben ohne göttliche Merkmale derselben. Will man sich auf die Vortrefflichkeit der Moral allein beziehen, so ist es unstreitig, daß diese allein die Wesenheit der christlichen Lehre nicht ausmache. Dabey will ich gar nicht leugnen, daß sich die christliche Religion als göttlich bey jedem Menschen rechtfertige, der sie ausübt. Er wird aus der Erfahrung lernen, daß sie ihn vollkommen glücklich machet. Allein

die Göttlichkeit ihres Ursprunges muß immer vorausgesetzt werden; oder sein Glück kann nur ein eingebildetes, und auf eine falsche Voraussetzung gebauet seyn. Ich will wieder nicht leugnen, daß die erhabenen Lehren des Christenthumes gewiß keinem Menschen würden beygefallen seyn; weil sie Dinge enthalten, die außer dem Kreise des menschlichen Denkens, und der menschlichen Vermuthung liegen, und folglich eine Weisheit Gottes verrathen, noch auch, daß kein Mensch, am allerwenigsten die Apostel, und Christus, auf den Gedanken würde verfallen seyn, so eine Erklärung göttlicher Absichten zur Beglückung der Menschen bekannt zu machen, wenn er nicht von einer höhern Macht dazu wäre angetrieben worden. Allein zu geschweigen, daß man solche Schlüße aus der Lehre auf ihren Ursprung bey den allerwenigsten der Zuhörer Christi, und der Apostel, und auch jetzt noch bey den wenigsten vermuthen darf, und folglich äußere Beweise, und Merkmale der Göttlichkeit nothwendig waren, wenn die Prediger des Evangeliums etwas ausrichten sollten; so war es doch nicht unmöglich, daß ein vortrefflicher Kopf so ein Religionssystem, wie das christliche ist, erdachte, und es hernach als göttliche Lehre vortrug. Aber auch wenn die Religion wirklich von Gott herkömmt, wie sie herkömmt, so war es so leicht nicht, das Göttliche in der Lehre zu entdecken. Wir, die wir von Jugend auf im Christenthume erzogen werden, und an dessen göttlichen Ursprunge schon gar nicht zweifeln, wir finden freylich das Göttliche leicht in ihrem Innhalte. Aber

der

der Heyde wird sich gewaltig an der Geschichte unserer Religion stossen. Er wird sie für so eine Götterfabel ansehen, wie er in seiner Religion mehrere hat, oder für eine erdichtete Lüge. Gewiß ist es, daß damals nur äußerst wenige im Stande waren, den innern Gehalt des Christenthumes zu prüfen, und Merkmale des Göttlichen daran zu entdecken, wenn Gott nicht durch äußerliche Zeichen sie von der Göttlichkeit des Ursprunges überzeugte, und ihre Aufmerksamkeit darauf hinlenkte. Wunder und Weissagungen waren also zur Gründung des Christenthumes nothwendig. Die Art, wie sich die christliche Religion Beyfall verschaffet hat, ist auch für uns sehr wichtig; denn wenn wirklich Wunder geschehen sind, Jesum, und seine Apostel als göttliche Gesandte zu legitimieren, und wir uns jetzt noch überzeugen können, daß sie geschehen sind, so sehe ich gar nicht, wie wir den Beweis aus den Wundern verwerfen können. Ich habe allen Respect für den Beweis aus dem Innhalte des Christenthumes. Nur muß man ihn nicht von jenem aus dem göttlichen Ursprunge der Lehre trennen, sondern diesen allemal voraussetzen. Sind keine Wunder geschehen, so hat sich das Christenthum durch Betrügereyen eingeschlichen. Und das wäre ihm doch sehr nachtheilig.

§. 16.

Einwürfe.

I. Eine Lehre, die allen Bedürfnissen der Menschen so angemessen ist, daß man unter allen andern nicht ihres

chen findt, eine Lehre, die mehr Schönheit, Heiligkeit, und Aufschluß über die tiefsten, erhabensten, und verborgensten Wahrheiten in sich faßt, als man sich von den allerbeßten Lehren bloßer Menschen versprechen kann, so eine Lehre kann, und muß eine göttliche Offenbarung seyn.

Sie **kann** es seyn. Aber darum bin ich noch nicht überzeugt, wenn auch die christliche Lehre alle diese Eigenschaften hat, daß sie göttlich seyn **muß**. Erst müßten wir eine sichere Gränzscheide haben, wo das **Menschliche** aufhöre, und das **Göttliche** anfange, wie groß die Schönheit, Heiligkeit ꝛc. einer Lehre seyn müsse, damit sie nicht mehr für eine menschliche gehalten werden dürfe. Darüber sind aber die Menschen unter sich noch nicht einig, und werden es wohl niemal werden. Hernach mag ein Mensch wohl für sich von der Heiligkeit, Schönheit ꝛc. der christlichen Moral überzeugt seyn. Aber darum kann er noch nicht sogleich auch andere davon überzeugen. Und die Moral allein machet noch das Wesen des Christenthumes nicht aus. Nimmt man aber auch die Hauptlehren des Christenthumes von dem ganzen Rathschluße Gottes, die Menschen durch den Tod Jesu zu beglücken, dazu, so wird es schwer halten, einen Heyden von der Schönheit, und Heiligkeit dieser Lehren zu überzeugen, wenn er nicht vorher von der Göttlichkeit des Ursprunges derselben überzeugt ist.

II. Hat Gott die Sterblichen selbst unmittelbar belehren wollen, so muß in der Lehre selbst das untilgbare Gepräge seiner Weisheit liegen. — Das ist freylich

richtig

richtig — die Lehre muß den reinesten Einsichten der Vernunft gemäß seyn, und diesen Einsichten das noch beyfügen, was die Bedürfnisse der Menschheit fodern, und die Vernunft nicht gewähren kann.

Aber wir sind ja darüber nicht einig, was den Einsichten der Vernunft gemäß ist. Was wir sehr vernünftig finden, das wird von den Ungläubigen als höchst abgeschmackt verworfen. Was wird also der Beweis aus der Vernunftmäßigkeit unsrer Lehren helfen? Auch sind die reinsten Einsichten der Vernunft selbst nur eine Wirkung der Offenbarung. Ohne die erste unsern Stammeltern geschehene, und von Zeit zu Zeit erneuerte Offenbarung, und endlich ohne die christliche würde es mit unsern Einsichten noch sehr dürftig aussehen. Wie kann man also den Werth der Offenbarung darnach schätzen? Die Vernunft hebet erst jetzt ihr Haupt empor, die Offenbarung zu bestreiten, nachdem sie durch diese das geworden ist, was sie ist. Die Offenbarung muß das ersetzen, was die Vernunft nicht gewähren kann — wahr. Aber wir wissen ja, daß die Neuern vorgeben, die Vernunft allein erklecke, uns vollständig zu belehren, daß sie sogar daran arbeiten, alle geoffenbarten Wahrheiten in Vernunftswahrheiten umzuschaffen, damit sie desto leichter angenommen werden sollen. Zudem können uns wir von der Schwachheit unsrer Vernunft jetzt kaum mehr einen rechten Begriff machen, da es schon Jahrtausende ist, daß ihr die Offenbarung zu Hülfe gekommen. Auf diese Weise würde es ge-

 schehen,

schehen, daß andere jene Kenntnisse der Vernunft zu schreiben, die wir der Offenbarung schuldig zu seyn glauben. Endlich erkennen unsre Gegner gerade da auch keine Nothwendigkeit einer Belehrung, wo die Vernunft nicht mehr hinreicht. Die alten Philosophen, die das Licht der Offenbarung gar nicht kannten, oder nur noch durch die Wolken einzelne Stralen durchbrechen sahen, giengen viel ehrlicher zu Werke, als die neuern, sie fühlten, und bekannten die Nothwendigkeit einer göttlichen Belehrung, wie Plato, und würden sie mit Dank angenommen haben, anstatt daß jezt die neuern die aus der Offenbarung geschöpften Kenntnisse mißbrauchen, die Nothwendigkeit einer göttlichen Belehrung zu bestreiten.

III. Die Offenbarung muß dem Menschen die Liebe zu seines Gleichen als die reinste, und reichste Quelle seiner gegenwärtigen und künftigen Glückseligkeit vorstellen, und die Religion, die dieses lehret, ist göttlich.

Es ist wahr, daß nie ein Weltweiser vor Christo allgemeine Menschenliebe so, und aus einem so edeln Beweggrunde gelehret habe, wie er; Aber hätte am Ende nicht doch jemand darauf fallen können? Unsre Gegner gaben vor, daß es wirklich schon geschehen sey. Sie werden also schon den Vordersatz nicht gelten lassen: Jene Religion ist göttlich, welche allgemeine Menschenliebe lehret; weil Gott unser allgemeiner Vater ist. Uebrigens bleibt dieser Beweis allzeit stark, wenn die Göttlichkeit des Ursprunges unsrer Religion erwiesen ist. Sonst ist er nur ein Vermuthungsgrund für die Göttlichkeit derselben.

IV. Eine

IV. Eine göttliche Religion muß nicht nur äußere Handlungen vorschreiben, sondern auch auf die Vervollkommnung des Herzes, dieser Grundquelle aller Leidenschaften dringen. Dieß thut das Christenthum. Es verbiethet z. B. nicht nur alle Rache, sondern heißt uns auch Böses mit Gutem vergelten.

Es läßt sich wieder nicht beweisen, daß die Vernunft nicht nach und nach auf diese Lehre hätte verfallen können. Vieleicht hat sie Christus, der unstreitig ein sehr weiser Mensch war, bloß durch Hülfe der Vernunft erfunden. Wenigst sagen die Neuern so. Gegen diese muß man also doch noch beweisen, daß er ein göttlicher Gesandter war, ehe man diese Lehre als göttlich angeben kann. Wie übrigens dieser Beweis für Christen überzeugend geführt werden könne, zeigt Kleuker S. 228. 229.

V. Eine himmlische Lehre muß uns über die wahren Güter aufklären.

Es ist wieder keine Unmöglichkeit, daß der Mensch durch lange Erfahrung die vergänglichen, und unvergänglichen Güter würdigen lerne. Es ist unleugbar, über diese, und noch mehrere andere Dinge muß uns die Offenbarung belehren. Aber diese Belehrung hilft uns nicht viel, wenn wir nicht überzeugt sind, daß sie von Gott selbst komme. Und dieß beweist keine Lehre für, und durch sich selbst. So schön, heilig, vernünftig, und befriedigend sie scheint, so könnte sie doch wohl nur Menschenerfindung seyn, und ich könnte mich niemal mit Zuversicht darauf verlassen.

§. 17.

IV. Vom Beweise aus der Ausbreitung der christlichen Religion.

So, wie wir dem Beweise von der innerlichen Vortrefflichkeit der christlichen Religion in Ansehung einzelner Menschen, die vorhin gegen das Evangelium nicht eingenommen sind, und in Verbindung mit den übrigen seine Kraft gar nicht absprechen; so denken wir auch vom Beweise aus der wunderbaren Ausbreitung derselben. Allein betrachtet kann er zwar einen sehr hohen Grad der Gewißheit geben, daß die christliche Religion göttlichen Ursprunges sey; aber so stark, wie Wunder, und Weissagungen, beweist er ihn nicht. Allein auch jenes will der Verfasser des Hierokles nicht gelten lassen. Nach seiner Meynung gieng es bey Ausbreitung der christlichen Religion gar sehr natürlich her; Denn

I. Der immer leichtgläubige, und leicht zu verführende Pöbel nahm zuerst die christliche Religion an. 1. Nach den Evangelisten folgte bloß das Volk Jesu nach. 2. Jesus dankt Gott, daß er den Kleinen den Vorzug vor den Weisen, und Klugen gegeben habe. 3. Paulus bezeugt, daß in der christlichen Gesellschaft nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Mächtige, und Edle gewesen — daß Gott dasjenige erwählet, was vor der Welt thöricht. 4. Dieser Umstand ward gleich im Anfange dem Christenthume zum Vorwurfe gemacht. Diejenigen, welche Octavius wider den Cäcilius vertheidigte, lebten im Elende:

Ecce pars vestra, sagt dieser, egetis, algetis, opere, fame laboratis. 5. Celsus sagt eben dieses, daß es nicht schwer sey, dumme Menschen zu betrügen. Die Christen machten bloß Einfältige zu Proselyten, wie die Taschenspieler bloß dumme Leute zu Zuschauern wollen. 6. Neuere christliche Schriftsteller, wie **Puffendorf**, der P. **Mauduit**, der Abt **Houteville** 2c. sind selbst dieser Meynung. 7. Auch in Japan, und China geschah die Ausbreitung der christlichen Religion auf die nemliche Art, und eben darum sehr schnell. Die Armen wurden aus Verzweiflung Christen.

Es war schon von H. **Freret** unverschämt, hundert mal gründlich beantwortete Einwürfe noch einmal zu wiederholen. Aber daß nun der Verfasser des **Hierokles** eben diesen **Freret** nochmal seine Einwürfe aufwärmen läßt, nachdem ihn Herr **Bergier** schon lange widerlegt hat,* wie soll ich dieses nennen? Wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß sich gleich im Anfange des Christenthumes, und durch die ersten drey Jahrhunderte nicht nur gemeines Volk, sondern auch Gelehrte, und angesehene Leute, selbst Philosophen bekehret haben, und viele namentlich angeführt, derer Anzahl wir noch merklich vergrößern könnten. Statt alles Beweises mag dieses seyn, daß die meisten Secten, die unter den Christen ent=

* La certitude des preuves du Christianisme, ou Refutation de l'Examen critique des Apologistes de la Religion Chretienne. á Paris 1773.

entstanden, von Philosophen gestiftet worden. Aber wenn es auch wahr wäre, daß nur das gemeine Volk sich zum Christenthume bekehret, so wäre ja die Ausbreitung der Religion noch weit wunderbarer. Gelehrten, heißt es sonst, ist gut predigen, sie fassen leicht, denken nach, überlegen die Gründe. Allein der Pöbel hängt stark an den Vorurtheilen für seine Religion, in der er gebohren, und erzogen worden, sonderlich wenn es so eine Religion ist, die seinen Leidenschaften schmeichelt, bey der sichs bequem leben läßt, und die höchstens nur äußerliche Ceremonien vorschreibt, wie die heidnische, und jüdische damals waren. Diesen eine ganz entgegengesetzte, und beschwerliche Religion einzupredigen gehört ungleich mehr dazu, als den Gelehrten. Sie ergeben sich nur, wenn sie sinnliche, oder handgreifliche Beweise sehen. Also zugegeben, was H. Freret will, wird die Ausbreitung der christlichen Religion nur um soviel wunderbarer. Doch wir wollen ihm Schritt für Schritt folgen. 1. Die Evangelisten sagen, daß Christo das Volk, aber nicht, daß das Volk nur allein ihm nachgefolgt. Nikodemus, Joseph von Arimathia, Zachäus, Jairus, der Hauptmann zu Kapharnaum ꝛc. gehöreten nicht zum gemeinen Haufen. Sieh auch Joh. 12, 42. Matth. 27, 54. Joh. 11, 47. Apostelg. 26, 24. 6, 7. ꝛc. 2. Jesus dankt seinem Vater, daß er die himmlischen Wahrheiten den Demüthigen geoffenbart, und vor denen verborgen habe, welche mit ihrer eingebildeten Weisheit groß thaten. Man kann sehr weise, und doch demüthig dabey seyn. 3. Der

h. Pau-

H. Paulus sagt nicht, daß keine Mächtige, und Edle unter den Christen waren, er sagt vielmehr in dem nemlichen ersten Briefe an die Corinther das Gegentheil. Er giebt den Reichen sogar Verweise, daß sie die Armen bey dem Liebesmahle verachteten. Vergleichungsweise war freylich die Anzahl der armen, und ungelehrten Christen wie in allen Gesellschaften viel größer, als jene der Reichen, Mächtigen, und Gelehrten. Paulus will nur sagen, daß das Christenthum seine Ausbreitung der menschlichen Weisheit, oder Macht nicht zu verdanken habe. Es gab immer so viele Weise, und Mächtige im Christenthume, damit man nicht sagen konnte, es wäre ohne alle Prüfung angenommen worden; aber nicht so viele, daß man die Ausbreitung desselben der menschlichen Macht, und Weisheit zuschreiben konnte. Und so hat Gott das, was vor der Welt thöricht war, erwählet, die Starken zu beschämen. 4. Man hat diesen Umstand gleich im Anfange dem Christenthume vorgeworfen. Aber ohne Grund. Cäcilius sagte freylich: Ihr Christen darbet, leidet Kälte, und Durst. Allein warum führt dann H. Freret nur den Einwurf des Cäcilius, und nicht auch die Antwort des Octavius an? Ist das ehrlich? Die Christen sind arm, sagt dieser, weil sie wollen, weil sie die Dürftigkeit den Reichthümern, und die Demuth den Ehrenstelleu vorziehen. Cäcilius wußte nichts mehr darauf zu antworten, und wurde ein Christ. 5. Origenes antwortete dem Celsus: Durchgehends sey die Anzahl der Ungelehrten größer, als die der Gelehrten, und folglich

auch

auch bey den Christen. Es wäre aber falsch, daß die Christen nur dumme, und Ungelehrte aufnähmen. Die Weisen wären ihnen sogar lieber. Paulus verlangte, daß ein Bischof Wissenschaft, und Geschicklichkeit zum Lehren besitzen müßte. Celsus gründet sich bey seinem Vorwurfe nur auf eine falsch verstandene Stelle des h. Paulus. Also redete dieser nicht einmal als Augenzeuge, raisonierte nur etwas daher. 6. Was neuere Schriftsteller sagen mögen, bekümmert uns nichts. Wir sehen auf das Zeugniß der alten und auf Gründe. Es ist aber äußerst auffallend, daß Freret einen Einwurf, den sich der Abt Houteville macht, als die eigene Meynung desselben anführt, und die Antwort verschweigt, die er sich darauf giebt. 7. Es ist ganz falsch, daß sich in China, und Japan nur der Pöbel zum Christenthume bekannt habe. Wenn man nicht alle Nachrichten verwerfen will, muß man zugeben, daß auch mehrere Gelehrte, und sogar Personen von der königlichen Familie die christliche Religion angenommen haben. Doch wie gehört die Ausbreitung der christlichen Religion in China hierher? Da haben ja nicht die Apostel geprediget. Es fragt sich nur, ob die Gelehrten, und Vornehmen in China sich nicht bekehrt haben würden, wenn die Apostel vor ihnen geprediget, und zugleich Wunder gewirkt hätten? Daß die Protestanten auf die Bekehrungen in Japan böse zu sprechen sind, das wissen wir, und wir haben Ursache an den Nachrichten des Verfassers der merkwürdigen Gesandschaft der holländischen Gesellschaft zu zweifeln, ob sie unpar-

Digitized by Google

parteyisch genug sind, sobald sie die Ausbreitung des Christenthumes betreffen. Aus Verzweiflung sind die Japaneser gewiß nicht Christen geworden. Waren sie des Lebens überdrüssig, so hätten sie sich nur vor den Statuen des Amida niederwerfen dürfen, und sie wären sogleich Märterer ihrer Religion geworden. Warum sollten sie noch zuvor das Christenthum angenommen haben? Sie konnten sich ersäufen. Warum sollten sie erst die allergrausamsten Martern wählen, durch welche die Christen hingerichtet wurden? Haben aber die Armen die christliche Religion angenommen; weil sie im Elende allein wahren Trost giebt, und war dieß die Ursache ihrer schnellen Verbreitung, o so laßt uns das Christenthum vielmehr preisen. Es ist die Religion, die für dreyviertheile der Menschen höchst nothwendig ist.

II. Das Christenthum hat seine Ausbreitung größtentheils der Grausamkeit christlicher Kaiser zu verdanken. Das Heidenthum wurde größtentheils noch blühen, wenn nicht Constantin, und seine Nachfolger ihr Ansehen angewandt hätten, es abzuschaffen. Dieß soll so bewiesen werden. 1. Befreyte Constantin in einem Rescripte an den Anulinus die Geistlichen von allen öffentlichen bürgerlichen Amtsverrichtungen. 2. Im J. 321 verboth er an den Sonntagen alle gerichtliche Geschäfte ꝛc. in den Städten. Nur der Akerbau blieb noch erlaubt. 3. Im Jahr 323 setzte er in die meisten Provinzen christliche Statthalter, und verboth allen vornehmen Staatsbedienten den Götzen zu opfern. Er ermahnte seine Untertha-

nen

nen, die christliche Religion anzunehmen. Zuletzt ließ er gar einige Götzentempel zerstören, untersagte die heidnischen Feste, und Feyerlichkeiten, tödtete den Philosophen Sopater aus Haß gegen das Heidenthum. Viele Heiden, um sich dem Kaiser gefällig zu machen, stellten sich äußerlich als Christen an. 4. Seine Söhne Constans, und Constantius verboten schlechterdings den Aberglauben, und alle thörichte Opfer, sogar bey Lebensstrafe. Constantius ließ die Tempel verschließen. 5. Valentinian schlug wieder den Tod auf alle heidnische Ceremonien. 6. Theodosius untersagte die Verehrung der Götter im ganzen Oriente, hernach alle Opfer der Thiere bey Lebensstrafe, und ließ die Tempel mit Gewalt niederreißen. Diese Gesetze wurden vom Arkadius, und Theodosius dem jüngern bestättiget, und mit der größten Strenge ausgeführt. 7. Dieser Grausamkeiten ungeachtet blieb doch noch der angesehenste Theil des Staates heidnisch, wie theils aus der Bittschrift erhellt, die Symmachus wegen Wiederherstellung des Siegesaltars im Namen des Senates übergab, theils auch aus den Aufruhren, die so oft bey Niederreissung der Tempel entstunden.

Das Christenthum war schon allgemein verbreitet, ehe sich ein Kaiser zu demselbigen bekannte, und das Heidenthum muß schon in den letzten Zügen gelegen seyn, wenn die wenigen Gesetze der Christlichen Kaiser ihm vollends den Garaus machen konnten. Ersteres haben wir in der zweyten Abtheilung dieses Theiles schon erwiesen, und wer noch mehrere Beweise verlangt, kann sie in dem

kurz

kurz zuvor angeführten Werke des Bergier second Partie p. 4 — 13 finden. Was aber die intoleranten Gesetze der Kaiser betrifft, wollen wir unsre Meynung gleich sagen. Intoleranz wird kein vernünftiger Mensch billigen. Sie ist auch schnurgerade gegen die Absicht Jesu, der seine Religion niemal durch Gewalt wollte eingeführt wissen. Hatten die christlichen Kaiser in diesem Stücke gefehlt, so wären sie nur in die Fußstapfen der heidnischen getretten, und es wäre eine unter den Menschen sehr gewöhnliche Erscheinung, daß die verfolgte Partey die verfolgende wird, so bald sie die Oberhand bekömmt. Unterdessen wäre doch noch ein ziemlicher Unterschied zwischen beyden Arten der Verfolgung. Die Heiden bedienten sich gewaltsamer Mittel, den Irrthum zu befördern, und die Wahrheit zu unterdrücken. Und die Christen thaten das Gegentheil. Nur die Ungläubigen können es für ein Unglück ansehen, daß das Christenthum allgemeiner geworden. Jeder Unbefangene Mensch wird sich freuen, daß die Wahrheit sich weiter verbreitet habe, wenn er auch gleich nicht alle Mittel billigen kann, derer man sich dazu bedienet.

Allein waren dann die christlichen Kaiser gar so grausame Verfolger der Heiden, wie sie uns H. Freret schildert? Laßt uns also einige ihrer Gesetze beleuchten.

Alle diese Gesetze des Constantin, Constans, und Constantius hätten sehr wenig beytragen können, das Christenthum zur herrschenden Religion zu machen, wenn es nicht schon zuvor sehr ausgebreitet gewesen wäre. Wenn man auf die Strömme Menschenblutes sieht, welche

che die heidnischen Kaiser vergossen, wird man ja das Verfahren der christlichen Kaiser keine Verfolgung nennen. Und Verfolgung, wie die Gegner behaupten, gab dem Christenthume den größten Vorschub. Also hätte ja das Heidenthum um so mehr sich erhalten sollen, je mehr man es verfolgte, wenn es beyderseits gleich natürlich zugieng? Zudem war das Heidenthum eine uralte, durchgehends herrschende, bequeme, und die Sinnlichkeit sehr reizende Religion, und das Christenthum von allem das Gegentheil. Nach aller Wahrscheinlichkeit sollte also jenes bey so geringen Verfolgungen, die ungefähr hundert Jahre dauerten, niemals abgekommen, und dieses bey so heftigen dreyhundert Jahre fortgesetzten Verfolgungen niemals aufgekommen seyn.

Viele bekannten sich dem Constantin zu gefallen äußerlich zur christlichen Religion. Nein, vielmehr getrauten sich jetzt sehr viele öffentlich als Christen zu zeigen, die es lange schon ingeheim waren; aber aus Furcht der Verfolgung sich verbergen mußten. Darum schien damals der Zuwachs des Christenthumes auf einmal so groß. Höchstens von den Hofleuten, die immer der Religion des Regenten folgen, mag der Einwurf wahr seyn. Der gemeine Haufen hatte dabey nichts zu gewinnen, oder zu verlieren. Und wenn so viele unter Constantin nur zum Scheine Christen geworden, so sollten sie unter Julian dem Abtrinnigen alle wieder zum Heidenthume zurückgekehret seyn. Er ließ ihnen nicht nur die Freyheit, sondern er lud sie selbst dazu ein, und bedrückte

die Christen. Aber Julian selbst beklaget sich, daß aller seiner Aufmunterung ungeachtet die Tempel leer da stünden, und Niemand opfern wollte. Unter dem Julian, Valentinian, und Valens hatten die Heiden Ruhe, und Zeit sich zu vergrößern. Und doch nahmen sie immerfort ab. Die folgenden Kaiser waren wieder feindseliger gegen die Heiden gesinnet. Sie machten Gesetze gegen sie. Blut ist aber doch niemal vergossen worden. Wollen wir H. Freret viel zugeben, so ist es dieses, daß die Gesetze der christlichen Kaiser gegen die heidnische Religion den Untergang derselben beschleunigten. Aber über eine kurze Zeit hätte sie doch von sich selbst fallen müssen. Hat das Christenthum durch dreyhundert Jahre, wo es doch so sehr verfolgt wurde, schon mehr als den halben Theil des römischen Reiches auf seine Seite gebracht, so wurden noch andere dreyhundert Jahre, wo es sich ungehindert hätte ausbreiten können, gewiß hinlänglich gewesen seyn, die übrigen Heiden zu bekehren.

Willkührlich, und ohne allen Beweis nimmt Freret an, daß der angesehenste Theil des Senates noch heidnisch war, und die Bittschrift gegen Wiederherstellung des Altars der Victoria übergeben ließ. Es waren einige Senatoren, darum nicht eben die Vornehmsten und meisten. Und wäre es zu verwundern, wenn sich die Reichen, und Mächtigsten auch am längsten gegen die neue Religion gesträubet hätten? Sie hatten eben am meisten dabey aufzuopfern.

Aufruhren sind bey Niederreissung der Götzentempel entstanden. Aber Freret kann nur drey anführen, und diese waren ohne Folgen. Es war natürlich, daß der Pöbel sich widersetzen mußte. Er verlor mit dem Tempel seine Feste, seine Spiele, seine Unterhaltung, und seine väterliche Religion. Aber eben so natürlich ist der Schluß, daß die Anzahl der Heiden schon ziemlich verändert war; sonst würden öftere, und bedeutendere Aufruhren entstanden seyn.

III. Sobald ein Neuling, wenn es auch nur ein Leinweber, oder gar ein Schweinhirt seyn sollte, sich für einen Lehrer ausgiebt, so läuft ihm der in allem, was neu ist, ersoffene Pöbel nach. Könnte jener gar einen Fürsten unter seine Anhänger zählen, so würde er bald das Vergnügen haben, daß die Hälfte der Unterthanen die Religion änderte. Die Staaten, derer Fürsten sich zu **Luthern**, und **Calvin** schlugen, sind nur mit Lutheranern, und Calvinisten angefüllt, und man verfuhr gegen die Katholiken in diesen Ländern gerade eben so, wie die Christen gegen die Heiden, da die Kaiser christlich wurden. Hätte Europa damals nur einen einzigen Regenten gehabt, der die Reformation angenommen, so würde jetzt die Zahl der Katholiken sehr klein seyn. England, Holland, Dänemark, und Schweden sind Beweise davon.

Der Unterschied zwischen der Ausbreitung des Christenthumes, und der Reformation ist handgreiflich. 1. Die Reformatoren sagten nicht, daß sie die **Mißbräuche** der alten abschaffen wollten. Ganz anders war es mit dem

Chri-

Christenthume. Da mußte die alte Religion mit allen ihren Ceremonien, Bequemlichkeiten ꝛc. weggeworfen, und eine ganz neue, sehr unbequeme angenommen werden. 2. Die Reformation schaffete eben das ab, was den Leuten lästig war, die Abstinenz, das Fasten, die Ohrenbeicht, die Ehelosigkeit der Geistlichen, die geistliche Gewalt, erlaubte, was man wünschte, die Güter der Geistlichen an sich zu ziehen, die Klöster aufzuheben ꝛc. Das Christenthum schaffte ab, was den Leuten angenehm war, und führte ein, was gegen ihre Neigungen war. 3. Die Reformation machte da den besten Fortgang, wo sie der Landesfürst in den Schutz nahm. Das Christenthum kam auf unter den grausamsten Verfolgungen. Hätte Europa nur einen katholischen Regenten gehabt, so würden vieleicht sehr wenige Protestanten seyn. Es ließen sich noch mehrere Ursachen anführen, welche den Fortgang der Reformation beförderten. Uebrigens mag es ein Leinweber, oder Schweinhirt probieren, ohne Unterstützung der Großen, ohne alle zeitliche Hülfsmittel eine Religion einzuführen, zu der sich Gelehrte, wie Ungelehrte bekennen sollen, welche der alten angenommenen, und wo möglich, auch den Neigungen der Menschen schnurgerade entgegen ist, die noch dazu die größten Verfolgungen zu erdulden hat, und wir wollen sehen, ob sie sich in der ganzen Welt so schnell ausbreiten wird; Denn wie weit er es in einem Winkel der Welt bringt, darauf geben wir nicht Achtung.

§. 18.

V. Einige Anmerkungen gegen die übrigen Behauptungen des Verfassers des Hierokles.

Der Beweis für die Wahrheit, und Göttlichkeit der christlichen Religion, den man von den Wundern, und Weissagungen hernimmt, ist derjenige, der für sich allein ohne Verbindung mit den andern Nebenbeweisen für alle überzeugend ist. Die übrigen sind nicht schlechterdings verwerflich. Doch möchte ich auf einen allein, einzeln genommen niemals ein gar zu großes Gewicht legen. Man kann zu oft eine Parallele ziehen und sagen: dieses Kennzeichen kömmt auch dieser, und jener Religion zu; und da verwickelt man sich nun in Nebenstreitigkeiten, die freylich allemal zum Vortheile der christlichen Religion ausschlagen werden. Allein ich sehe auch nicht, warum wir einen Umweg nehmen sollen, wenn wir den geraden Weg gehen können.

Unsre Gegner gewinnen nichts, wenn sie gleich zeigen können: dieses oder jenes Kennzeichen einer wahren Religion komme auch einer falschen in einem gewissen Grade zu; denn wir setzen die Stärke des Beweises in Vereinigung aller Nebenbeweise mit dem Hauptbeweis. Hat gleich eine falsche Religion eine, und die andere Eigenschaft der wahren; so hat sie doch niemals alle zusammen. Wir fragen unsre Gegner nicht: ob auch falsche Religionen ihre Märterer haben? Ob in andern Religionen auch eine reine Sittenlehre sey, sondern so: Giebt

es

es eine Religion, welche durch so authentische Weissagungen angekündiget, durch so auffallende Wunder, und Weissagungen bestättiget, auf eine so wunderbare Art durch außerordentliche Mittel ausgebreitet worden, welche so eine reine Lehre, so eine vernünftige Moral gelehret, so eine vortreffliche Revolution, und Verbesserung in den Sitten hervorgebracht, den Bekennern so einen Heldenmuth, für sie zu sterben, eingeflösset hat ꝛc. wie die christliche? Und wir sind sicher, daß sie keine werden aufweisen können, wenn auch eine und die andere eines oder das andere dieser Kennzeichen zu haben scheint. Freret, und nach ihm der Verfasser des Hierokles geben sich Mühe, diese Kennzeichen einzeln genommen zu bestreiten, und sie andern Religionen zuzueignen. Aber alle zusammen bey einer können sie doch nirgends aufweisen. Doch auch einzeln hat sie keine Religion so, wie die christliche.

Einige geben das fromme, und strenge Leben der ersten Christen für einen Beweis der christlichen Religion aus. Auch die philosophische Sekten, wenigst einige beflissen sich der Strengheit, sagt Freret. Pythagoras vertrieb den Luxus von Cortona. Die heydnischen Indier üben noch weit größere Strengheiten, als die Christen. Die schlimmsten Religionen waren immer auch die strengsten. Man gewöhnt sich nach und nach daran.

Also ist jene Religion doch ungleich vortrefflicher, welche nicht nur unter wenigen Schülern einer philoso-

phischen Secte, nicht nur einer einzigen Stadt, nicht nur in einem Clima, wo die mit wenigem zufriedne Natur sich leicht an Strenge gewöhnt, sondern in der ganzen Welt alle Laster verbannet, regelmäßige Sitten einführt, und die Menschen ganz umschaffet, daß sie eine Strenge annehmen, zu der sie von Jugend auf nicht gewöhnet worden ꝛc. Freylich kann man sich an die Strenge gewöhnen. Aber wo es keine Noth erfodert, wo kein äußerlicher Zwang mitwirkt, wo man nicht sehr fruh sich daran gewöhnt, wird die Strenge niemal die Sache vieler, geschweige, der Menschen unter allen Himmelsstrichen werden. Bey einzelnen, und wenigen können wohl Vorurtheile, und Fanatismus etwas zuwegen bringen. Und so giengs bey falschen Religionen. Aber allgemein wird sie niemal werden.

Den Beweis aus der Standhaftigkeit der Märtyrer, den ich aber selbst nicht ohne Einschränkung gelten lasse, sucht er zu entkräften; weil auch falsche Religionen ihre Märterer haben.

Märterer für Meynungen, und speculative Wahrheiten beweisen diese nicht. Wohl aber Märterer für Thatsachen, die sie bezeugen. So sind die Apostel, und die ersten Christen, die für die Wahrheit der Wunder Jesu, und der Apostel starben, gültige Zeugen, wie ich anderswo gesagt habe; ja man kann so gar die spätern Märterer auf eine gewisse Weise noch als Zeugen für die Thatsachen betrachten, worauf sich das Christenthum gründet. In so

ferne

ferne sind auch die Irrgläubigen, die in den erstern Zeiten des Christenthumes den Martertod ausstunden, noch Zeugen der Thatsachen. Solche hat keine andere, als die christliche Religion aufzuweisen. Ein Musulmann mag sich immer von der Höhe des Hauses zum Beweis der Wahrheit seiner Religion herabstürzen. Er stirbt nicht dafür, daß er Augenzeuge der Wunder des Mahomets gewesen, sondern für eine Meynung.

Dem Beweise, den Lactanz aus den traurigen Schicksalen, und dem unglücklichen Tode der Verfolger des Christenthumes hernahm, lege ich selbst kein Gewicht bey; weil auch Fromme in dieser Welt unglücklich sind, und es immer nicht leicht zu beweisen ist, daß ein Unglück gewiß eine Strafe Gottes sey.

Dem Beweise aus der Erleuchtung, und Aufklärung der christlichen Religion für die Wahrheit, und Göttlichkeit derselben, setzt er entgegen, daß die Menschen durch das Christenthum nicht mehr erleuchtet wurden, als sie vor der Ankunft Christi waren. Dieses zu beweisen führt er Zeugnisse der Philosophen an, welche die Einheit, die Geistigkeit, Unveränderlichkeit, Unermeßlichkeit, Allwissenheit, Allmacht, Güte, Fürsehung, Gerechtigkeit Gottes lehrten, die Schöpfung der Welt ihm zu schrieben, die Seele für unsterblich hielten, reinen Gottesdienst des Herzens, das Gebeth, Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten, und die Feinde, Dankbarkeit, Barmherzigkeit empfahlen,

pfahlen, die Lüge, den Geiz, die Verleumdung verbothen, Respect gegen die Eltern, Mässigkeit, Keuschheit anpriesen ꝛc.

Ich kann mich nicht darauf einlassen, hier den Freret Wort für Wort zu widerlegen. Wie weit es die Heyden in der Kenntniß der natürlichen Religion gebracht haben, ehe Christus auf der Erde erschien, ist im ersten Theile dieses Werkes gezeigt worden. Einige allgemeine Erinnerungen mögen erklecken. 1. Wenn auch alle heidnische Philosophen zusammen — denn ein zusammenhängendes System der Naturreligion war doch nicht da — alle diese Wahrheiten gekannt hätten, so gab es doch keinen einzigen, der alle zugleich einsah. Sie waren zu sehr in allen Welttheilen zerstreut, und folglich für alle Menschen unbrauchbar. 2. Die ersten Grundwahrheiten konnten sie niemal für gewiß annehmen, weil ihre Begriffe davon nur schwankend, und sie nicht im Stande waren, selbige zu beweisen. 3. Waren alle ihre Kenntnisse noch mit vieler Dunkelheit und Irrthümern vermischet. 4. Was einige Philosophen als wahr annahmen, wurde von andern wieder heftig bestritten, und das Volk, wenn es auch bis zur historischen Kenntniß dieser Wahrheiten gelanget wäre, wußte doch niemal, welcher Parthey es folgen sollte. Und wenn also gleich diese einzelnen Wahrheiten bekannt waren, so wurde doch das Volk dadurch nicht aufgeklärt. Ja die Philosophen behielten die Wahrheiten als Geheimnisse für sich. 5. Waren diese Kenntnisse weiter nichts, als Bruchstücke der ältern fast vergessenen Offenbarung. Wäre

also

also gleich die Welt durch sie aufgekläret worden, welches aber gegen die ganze Geschichte ist, so hätten wir diese Aufklärung nicht der Vernunft, sondern der Offenbarung zu danken. 6. Was die moralischen Grundsätze betrifft, hat sich H. Freret genöthiget gesehen, sie von den alten griechischen, und lateinischen Philosophen, von den Aegyptiern, Chinesen, Japanern, und Siamesen zusammen zu suchen, damit er nur etwas aufbrächte, das allenfalls neben die christliche Sittenlehre hinstehen dürfte. Und Christus hat alles das allein gelehret, und kam nicht nach China, Japan, oder Siam, und las keine Griechen, und Römer! Wer sieht hier nicht die Partenlichkeit, und das unnütze Bestreben, die christliche Religion ihrer Ehre zu berauben? Kläret dann der die Welt nicht wahrhaft auf, der allen alle die Kenntnisse auf einmal mittheilet, von denen da ein Philosoph vor sechshundert, dort einer vor dreyhundert, hier vor hundert Jahren etwas weniges wußte? 7. Wären auch die Sittenvorschriften der Heyden an sich selbst noch so gut gewesen, so konnten sie selbige doch niemal durch die stärksten Beweggründe unterstützen, niemal aus Grundsätzen ableiten, die ihnen erst ihre ganze Würde gaben. Mehr will ich hier nicht sagen, den Vorzug der Lehre Christi vor jener der Philosophen zu zeigen. H. Freret mag es noch so übel nehmen, so ist es immer wahr, daß ein im Christenthume erzogenes Kind mehr richtiges von der Religion, und Sittenlehre weis, als jeder Philosoph des Alterthumes, und als alle zusammen.

Man führt auch die heilsamen Wirkungen des Evangeliums als einen Beweis seiner Wahrheit an. Freret läßt das nicht gelten. Die Menschen sind durch dasselbe nicht gebessert worden, sagt er, und erzählet eine Menge Unordnungen, welche seit der Verkündigung des Evangeliums sich unter den Christen ereignet, auch die Inquisition, und die Grausamkeiten der Spanier in Amerika mit eingeschlossen. Allein 1. die heydnische Religion lehrte, und empfahl das Laster. Die christliche verbiethet es, und es ist nur Schuld der Christen, daß sie sich nicht nach den Vorschriften ihrer Religion richten. Das ächte Christenthum kann weder die ausschweifenden Grausamkeiten der Inquisitoren, noch der Spanier billigen. Es verabscheuet beyde. Dafür kann es nicht, daß die Menschen nicht nach Religionsgrundsätzen handeln. Haben die bürgerlichen Gesetze, wenn sie auch noch so vernünftig wären, nicht allzeit das nemliche Schicksal gehabt, wie die Religionsgesetze? Wer sagt darum, daß sie nicht gut, nicht nothwendig, und nützlich seyn? 2. Die Frage kann nicht seyn, ob **keine**, sondern ob seit Einführung des Christenthumes **wenigere Unordnungen** in der Welt wären. Wir haben ja jetzt eine viel bessere, und reinere Philosophie, wie die Gegner selbst nicht leugnen. Haben darum alle Laster aufgehöret, selbst unter den Philosophen, die das Christenthum verwerfen? Ist die Philosophie darum unnütz? Hat sie keine heilsame Wirkungen hervorgebracht? 3. Niemand wird leugnen, daß die Christen auch bey allen ihren Fehlern doch noch ungleich gesitteter

sind,

sind, als die heydnischen uns bekannten Völker, und noch mehr, als die alten Heyden. Sie hatten immer einen Zaum mehrer, als diese, sich des Lasters zu enthalten. Und bey vielen hat dieses auch gute Wirkung gemacht. Man halte die Geschichte eines jeden Volkes, das sich jetzt zur christlichen Religion bekennet, mit der zusammen, die dessen Zustand noch im Heydenthume schildert, die Geschichte des alten Rom's, Carthago's, mit der Geschichte des neuern, des alten Mexicaner, Paraquayer, Gallier mit der der bekehrten zusammen. Man wird in der letztern noch Ausschweifungen, Grausamkeiten und andere Unordnungen antreffen; aber in der erstern ohne Vergleich mehrere. Ehemals waren die Laster vergöttert, vorgeschrieben, jetzt werden sie von einem großen Theil rechtschaffener Leute verabscheuet. Man lese, was ich von dem Zustande der Jüden, und Heyden vor Christo II. Abth. §. 144. und I. Th. §. 121 — 130 gesagt habe. Durchgehends, wo die christliche Religion eingeführt worden, hat sie eine erstaunliche Veränderung in den Sitten hervorgebracht. Freylich erkaltete der erste Eifer nach und nach wieder, weil die Bekehrten doch Menschen blieben; aber niemal hat mehr ein solches Sittenverderbniß eingerissen, wie es ehemals war, außer bey Leuten, die nichts weiter, als den Namen eines Christen beybehalten. Und auch diesen thun die Gesetze Einhalt, derer Verbesserung wieder eine Wirkung des Christenthumes ist. Ausführlicher wird diese Materie abgehandelt bey Bergier im angeführten Werke X. Kapitel.

Mit

Mit diesem will ich die Anmerkungen zum Buche Hierokles beschließen; denn was er noch weiter von der heiligen Schrift, den Büchern des alten, und neuen Testamentes sagt, das läßt sich alles aus dem beantworten, was wir im Werke selbst angeführt haben, oder geht eigentlich den Beweis der Wahrheit der christlichen Religion nicht an. Eine vollständige Widerlegung aller Einwürfe, die der Verfasser des Hierokles aus dem Freret anführt, ist in dem eben genannten **Bergier** enthalten.

Fehler, welche den Sinn stören können.

I. Abtheilung.

				anstatt	lies
Seite	45.	Zeile	17.	zunehmen.	zunehmen,
-	54.	-	8.	den	die
-	55.	-	2.	einsächen	einsähen
-	66.	-	5.	würde	wurde
-	89.	-	4.	könne?	könne.
-	102.	-	21.	von wo aus es	von wo aus sie
-	109.	-	22.	Blosser Praktiker	Ein blosser Praktiker
-	115.	-	6.	schon seiner	schon zu seiner
-	125.	-	20.	könnten	kännten.
-	129.	-	4.	rasonieren	räsonieren
-	142.	-	19.	Offenbare	Offenbar
-	153.	-	5.	sach, nicht verbrann	sah, nicht verbrannte
-	165.	-	4.	keine	eine.
-	166.	-	6.	Aber	Oder
-	167.	-	8.	Mirakel erfolgt	Mirakel nicht erfolgt
-	182.	-	19.	wurden	würden
-	185.	-	18.	um katholischen	um die katholischen
-	223.	-	19.	nicht, diese	nicht. Diese
-	241.	-	23.	Abgeschmackte, darinn	Abgeschmackte darinn
-	249.	-	letzte.	wenn er gar nichts	muß weggestrichen werden.
-	264.	-	19.	Priester	Prüfer
-	280.	-	in der Note.	Sommerats	Sonnerats
-	282.	-	vorletzte.	S. Medard zugemauert	S. Medard wurde zugemauert.
-	302.	-	20.	Colonie	Colonien
-	349.	-	3.	dieses	dieser
-	358.	-	17.	Pauvinus	Panvinus
-	259.	-	7.	jamische	samische
-	374.	-	4.	Caesarum	Persarum.
-	379.	-	10. und öfters	Achriman	Ahriman
-	385.	-	20.	mahomedanischen	indischen
-	403.	-	19.	Wilkius	Wilkins
-	427.	-	14.	Völkerzerstörung	Völkerzerstreuung
-	411.	-	7.	Dudous	Indous
-	428.	-	17.	dreyzehn hundert Jahre	dreyzehn hundert Jahre zuvor
-	431.	-	9.	die Inquisiten	die Jesuiten
-	-	-	15.	Nachrichten.	Nachrichten
-	438.	-	6.	hervorbringen	hervorbringt
-	439.	-	3.	Religion	Religionen
-	-	-	13.	Abgötterer	Atheisten
-	449.	-	26.	offenbar	mittelbar
-	452.	-	24.	stiften	stifte
-	453.	-	2.	berichtiget	berechtiget
-	454.	-	13. und öfters	Abubeker	Abubecker.
-	459.	-	1.	erlärt	erklärt
-	472.	-	21.	Beschneidung	Verschneidung

		anstatt	lies
Seite 489.	Zeile letzte.	abgeführte	abgeführten
- 496.	- 22.	Verfasser, dessen	Verfasser, als dessen
- 502.	- 12.	unterschreiben	unterschieben
- 509.	- letzte.	Asicht	Absicht.
- 511.	- 21.	Jeremiaus	Jeremias
- 518.	- 13.	wel	weil
- 526.	- 21.	waren	war
- 548.	- 11.	Chrakter	Charakter
- 550.	- 3.	aller Augenblicke zu beobachtends	alle Augenblicke zu beobachtender
- 551.	- 22.	? ꝛc.	ꝛc.
- 553.	- 8.	behauptet, welche	behauptet, über welche
- 564.	- 2.	Steit	Streit
- 577.	- 7.	die	dieß.
- 578.	- letzte.	Krtis	Kreis
- 591.	- 17.	Sie	ihn
- 594.	- 21.	qualificierte	qualificierte sich
- 596.	- 15.	stunden	stünden
- 601.	- 1.	mit	bis
- 625.	- 7.	Theodotius	Theodotions
- 643.	- 22.	Schriften	Schriftstellen
- 648.	- vorletzte.	gebrannte	gebannte
- 650.	- 22.	habe.	habe?
- 656.	- 11.	Nation	Nationen
- 670.	- 16.	diese Bücher	diese Bücher sind
- 673.	- letzte.	Manne	Mannes
- 678.	- 5.	Voraus, daß	Voraus, als daß
- -	- 8.	Moses	Meßias
- 691.	- 16.	Schwärze	Schürze
- 692.	- 18.	eine Volkssage berühren	auf einer Volkssage beruhen
- 693.	- 13.	1461	1461 ×
- 698.	- 5.	und von Gott	und der von Gott
- 705.	- 2.	etwas	nichts
- 710.	- 13.	vermischet	vernichtet
- 711.	- 12.	daß es	daß
- 712.	- 21.	daß	daß sie
- 714.	- 17.	Mangera	Mangeea
- 732.	- 16.	kein	sein
- 745.	- 3. von unten.	Und doch lagen bey	Und doch lagen auch bey
- 786.	- 12.	machen.	machen?

Andere geringe Fehler wird der geneigte Leser leicht selbst verbessern.

Fehler, welche den Sinn stören können.

II. Abtheilung.

				Anstatt	lies
Seite	126.	Zeile	5.	moralischen	unmoralischen
-	217.	-	Note *.	die ich besitze	die ich nicht besitze
-	291.	-	11.	keine	eine
-	329.	-	2.	Lehrjungen	Lehrjüngern
-	333.	-	4. von unten.	derselben	denselben
-	351.	-	10.	Herkules	Herkuleus
-	356.	-	8.	mnßte	müßte
-	360.	-	2.	Kraftes	Kraft es
-	388.	-	5.	Herrhutern	Herrnhuthern
-	391.	-	4. von unten.	natürlichen	christlichen
-	449.	-	Note.	Gmelius	Gmelins.
-	450.	-	4. Note. von unten.	ansehen ——	ansehen —
-	451.	-	8.	versolget	erfolget.
-	464.	-	4.	sie, die Richtigkeit	sie die Richtigkeit
-	465.	-	8.	hinläßt	hineinläßt
-	488.	-	3. von unten.	denn	den
-	500.	-	3. von unten.	Vorsicht	Vorschrift
-	518.	-	-	αδελον	αδελφον
-	521.	-	5. Note.	entschlassen	entschlossen
-	523.	-	7.	Phontius	Photius
-	-	-	13.	gehörte	nicht gehörte
-	528.	-	8.	Rabbinern	Rabbinen
-	537.	-	5. von unten.	Fernere	Ferners
-	540.	-	10.	Alxander	Alexander
-	-	-	13.	welche mehrer	welcher mehrere
-	576.	-	11.	geachtet hätte	nicht geachtet hätte
-	579.	-	10.	Feinde	Freunde
-	605.	-	14.	begraben	zu begraben
-	612.	-	21.	Vater	Vetter
-	629.	-	14.	Wenn	wen
-	632.	-	20.	verstündlich	verständlich
-	689.	-	15.	Versuchungen	versuchen
-	692.	-	15.	ſerner	ferner
-	712.	-	11.	sey	seyn

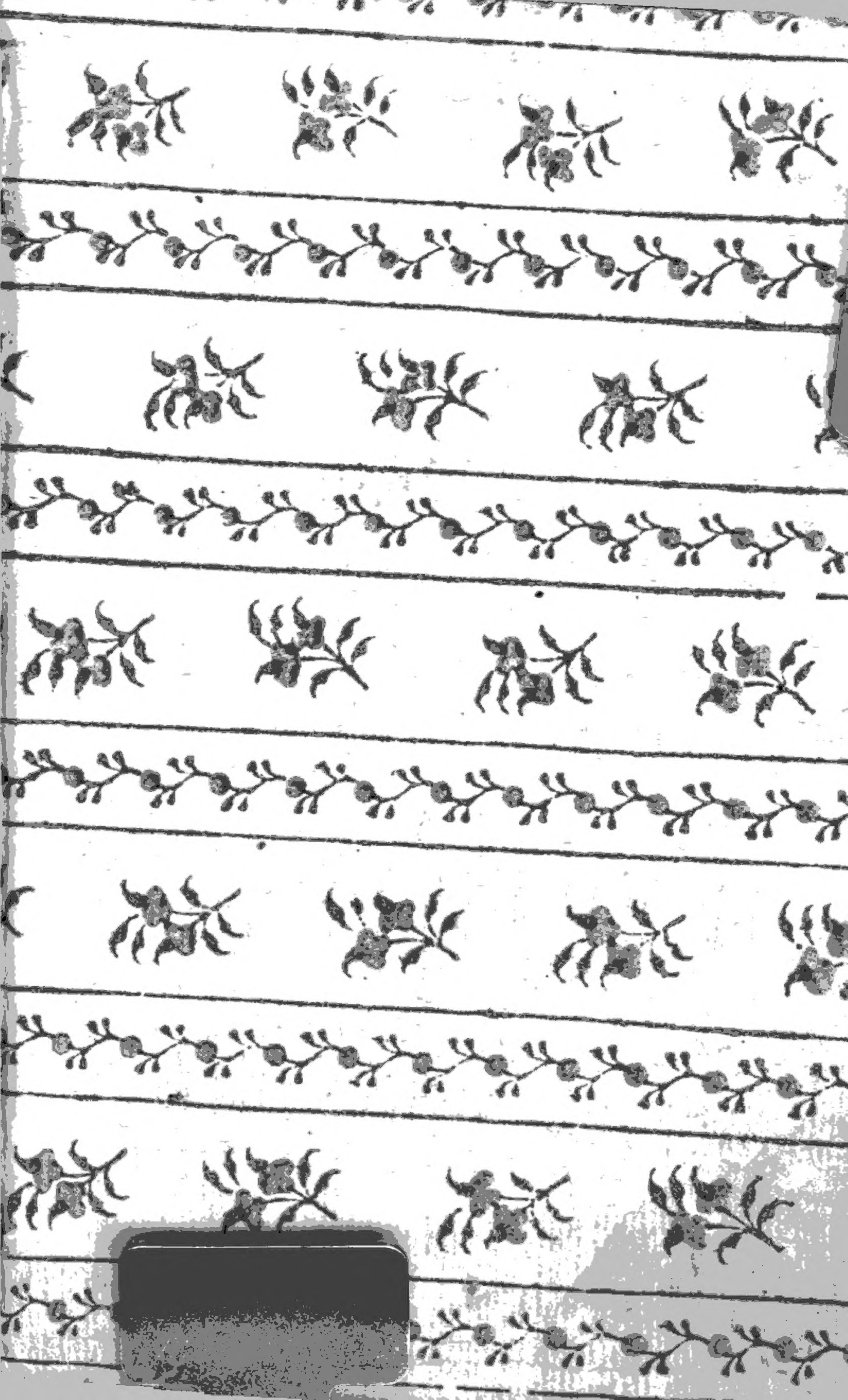
Die übrigen Fehler, die sich wegen meiner Entfernung vom Druckorte eingeschlichen, wird der gütige Leser leicht verbessern.

Digitized by Google

T. 2 (2 Abt.) + T. 3 = 2000.-

17.7.83

Digitized by Google



Digitized by Google